www.biblische-lehre-wm.de
Version 30. Januar 2024

Das Johannes-Evangelium

William Kelly

© Werner Mücher
Erstausgabe April 2021
wmuecher@pm.me

Inhalt

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe dieses Buches 5
Vorwort des Autors 6
Einleitung 7
Kapitel 1 16
Kapitel 2 49
Kapitel 3 60
Kapitel 4 104
Kapitel 5 135
Kapitel 6 164
Kapitel 7 197
Kapitel 8 217
Kapitel 9 243
Kapitel 10 260
Kapitel 11 283
Kapitel 12 302
Kapitel 13 319
Kapitel 14 355
Kapitel 15 382
Kapitel 16 411
Kapitel 17 437
Kapitel 18 470
Kapitel 19 489

Kapitel 20.....509
Kapitel 21.....547

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe dieses Buches

Diese Auslegung des Johannesevangeliums geht nicht auf Vorträge von William Kelly zurück, sondern ist eine Vers-für-Vers-Auslegung. Die Übersetzung dieses Buches wurde mit einem Computerprogramm angefertigt und ist auf Fehler durchgesehen und bei unverständlichen Stellen mit dem Original verglichen.[1] Der zitierte Bibeltext ist der durchgesehen Ausgabe der Elberfelder Bibel (Hückeswagen) angepasst.

Ich wünsche dem Leser einen reichen Segen beim Lesen dieser Betrachtung über dieses Evangelium, das uns den Herrn Jesus besonders als den Sohn Gottes beschreibt.

Marienheide, Oktober 2022
Werner Mücher

[1] Das Original kann auf der Homepage https://www.stempublishing.com/ eingesehen werden.

Vorwort des Autors

Das Werk, das jetzt für jeden Christen als Buch vorliegt, geht nicht auf Vorträge zurück, die in Steno niedergeschrieben und korrigiert wurden, wie viele andere Bücher von mir. Es wurde von der ersten bis zur letzten Seite mit Sorgfalt geschrieben, in der festen Überzeugung, wie wenig mein Lot, vielleicht das eines jeden, die offenbarten Tiefen ausloten kann. Dennoch sind seine Mitteilungen frei gegeben von dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus, damit wir sie durch den Geist in unserem Maß erkennen. Möge die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit, sich dem Gewissen und dem Herzen aller Kinder Gottes empfehlen. Es ist ein Tag, an dem viele, die auf den Versucher hörten, in den unvergleichlichen Worten des ewigen Lebens ein hartes Wort fanden und sogar zurückgingen, so dass sie nicht mehr mit dem Herrn wandelten. Mögen sie so lernen, gleichsam von seinen eigenen Lippen, dass die Worte, die Er gesprochen hat, Geist und Leben sind. Von diesen Aussprüchen ist keiner ein bedeutenderer Zeuge unter den Inspirierten als der Apostel, und von seinen inspirierten Schriften ist keine so reich an diesen Aussprüchen wie sein Evangelium. Möge die Gnade, was auch immer in dieser Auslegung vorgestellt wird, sie dazu gebrauchen, den Namen unseres Herrn Jesus Christus besser wertzuschätzen. Kein Leser wird wahrscheinlich seine Unzulänglichkeiten so sehr empfinden wie der Schreiber, aber er spürt auch, dass der Vater sich freut, wenn dem Sohn aufrichtige Ehre erwiesen wird. Dies hat er durchweg demütig und von Herzen gesucht, im Vertrauen auf die Gegenwart und Kraft des Geistes, der hier ist, um Ihn zu verherrlichen.

London, April 1898

Einleitung

Dass das vierte Evangelium dadurch gekennzeichnet ist, dass es den Herrn Jesus als das Wort, den eingeborenen Sohn, Gott selbst, auf der Erde darstellt, kann von keinem einsichtigen Christen in Frage gestellt werden. Er wird nicht als Messias, Sohn Davids und Abrahams, aber auch nicht als der HERR Israels, Emmanuel, dargestellt, auch nicht als der Sohn, der sich dem Dienst Gottes widmet, wie es vor allem im Evangelium der Fall ist, und auch nicht als das Heilige, das von der Jungfrau durch die wunderbare Wirkung des Heiligen Geistes geboren wurde, und in diesem Sinn auch als Sohn Gottes, wie in jedem der anderen inspirierten Berichte von Matthäus, Markus und Lukas. Im Johannesevangelium leuchtet seine göttliche Natur unter dem Vorhang des Fleisches hervor, während Er sich hier und dort bewegt und immer wieder den Vater in seiner Person und seinen Worten und Wegen zeigt; und dann, nach seiner Rückkehr nach oben, gibt und sendet Er den Heiligen Geist, um für immer bei und in den Seinen zu sein.

Daher wird Er hier als der Geber des ewigen Lebens für den Gläubigen bekanntgemacht, der dementsprechend kraft dieses neuen Lebens berechtigt ist, ein Kind Gottes zu werden. Denn es geht hier weder um dispensatonale Handlungen, noch um Zeugnisse für das Geschöpf, noch um die moralischen Vollkommenheiten des Menschen Christus Jesus. All das hat an anderer Stelle seinen Platz; aber hier hat der Geist Gottes eine tiefere Aufgabe vor sich – die Offenbarung des Vaters im Sohn, und zwar als das fleischgewordene Wort, das hier auf der Erde wohnt, mit seinen unermesslichen Folgen für jeden Menschen und sogar für Gott selbst, verherrlicht sowohl in den Erfordernissen seines moralischen Wesens als auch in den innigen Tiefen seiner Beziehung als Vater.

Ferner dürfen wir die göttliche Weisheit zur Kenntnis nehmen, die ein solches Evangelium zu einem verhältnismäßig späten Zeitpunkt schrieb und gab, als der Feind zu verderben und zu zerstören suchte, nicht durch pharisäische oder sadduzäische Widersacher, auch nicht durch götzendienerische Heiden, sondern durch Abtrünnige und antichristliche Lehrer. Diese untergruben unter dem höchsten Anspruch auf Wissen und Macht die Wahrheit der Person Christi, sowohl auf der Seite seiner eigentlichen Gottheit als auch auf der Seite seiner wirklichen Menschheit, zum Verderben des Menschen und zur undankbarsten und dreistesten Entehrung Gottes. Kein Zeugnis kam passender als das des Johannes, der, wie der Schreiber des frühesten Evangeliums, ein Augenzeuge war, und sogar vor allen anderen mit dem Herrn Jesus als Mensch auf der Erde vertraut war, wenn man das ehrfürchtig sagen darf. Dennoch ist er nicht weniger, sondern vor allem das Werkzeug, um seine göttliche Herrlichkeit zu bezeugen. Der Bezug beider zu den damals und auch heute noch vorherrschenden Schlussbemühungen des Satans (1Joh 2,18) ist ebenfalls sehr offensichtlich und von höchster Bedeutung. Andererseits begegnete der Herr, wie immer in seiner Gnade, den Bemühungen Satans durch eine völligere Behauptung dessen, „was von Anfang an war“, zur göttlichen Herrlichkeit in der Klärung, dem Trost und der Festigung der Familie Gottes – ja, der Kinder. Denn was gibt es für eine größere Sicherheit, als sich als Gegenstände der Liebe des Vaters zu wissen, geliebt, wie der Sohn geliebt wurde, Er selbst in ihnen und sie in Ihm, der ihnen beim Weggehen die bleibende Gegenwart des anderen Trösters, des Heiligen Geistes, zusichert? – eine so große Glückseligkeit, dass Er seine eigene, tief vermisste Abwesenheit für sie als „zweckmäßig“ erklärt, um ihnen Sicherheit zu geben.

Folglich gibt es zusammen mit der Realität und Offenbarung des ewigen Lebens im Menschen, in Christus, dem Sohn, die sorgfältige, vollständige und deutliche Abschaffung der jüdischen oder irgend-

einer anderen Beziehung des Menschen im Fleisch zu Gott; während sowohl in der Einleitung als auch am Ende des Evangeliums deutlich gezeigt wird, dass die Dispensationen Gottes nicht übersehen werden, noch die Beziehung Christi zu ihnen, wobei seine Person, göttlich und doch ein Mensch, der Dreh- und Angelpunkt ist, um den sich alles dreht.

In der Tat war es ein großes Versehen der alten kirchlichen Schriftsteller, Johannes als den Evangelisten zu betrachten, der den Herrn oder die Seinen in ihren himmlischen Zusammenhängen sieht, krank, wie der Adler so etwas symbolisieren könnte; obwohl sogar Augustinus die Phantasie akzeptierte, da Victorinus sie zuerst vorgeschlagen zu haben scheint. Aber die Theologen sind sich keineswegs einig; denn Irenæus will Markus den Adler sein lassen, und Andreas folgt ihm. Williams hat in letzter Zeit – und er ist nicht allein – die Interpretation des Augustinus wiederbelebt, der seltsamerweise den Menschen auf Markus und das Kalb auf Lukas anwendet, wo das Umgekehrte zumindest plausibler gewesen wäre. Viele weitere, ebenso wilde Anwendungen haben sich durchgesetzt, die aber kaum der Aufzeichnung wert sind.

Denn die „lebendigen Wesen“ in Offenbarung 4,6–9 und anderswo haben keinen wirklichen oder beabsichtigten Bezug zu den vier Evangelien. Diese stellen uns die Gnade Gottes vor, die in Christus unter den Menschen erschienen ist, und die Erlösung, die Er in dem verworfenen Messias vollbracht hat. Die Cherubim hingegen werden offenbart, wenn der Thron im Himmel einen gerichtlichen Charakter in Form von Strafen annimmt, als Vorbereitung darauf, dass der Herr das Königreich der Welt an sich nimmt und vom Himmel aus für diese Herrschaft erscheint. Sie symbolisieren die göttlichen Attribute in Bildern, die den Köpfen der Schöpfung entnommen sind. Geniale, aber oberflächliche Analogien können nichts

gegen die gesamte moralische Bedeutung ihrer Assoziationen ausrichten, so wie die Gnade dem Gericht gegenübergestellt wird.

Aber die charakteristische Wahrheit, die bei Johannes, mit einer kleinen Ausnahme hier und da, schwer zu übersehen ist, ist, dass Gott sich in seinem Sohn offenbart, der doch Mensch auf der Erde ist; nicht der Mensch in Ihm, der erhöhte Christus in der Höhe, was die Hauptlinie ist, die dem Apostel Paulus zugewiesen wird, und unter den inspirierten Berichten des Herrn bis zum Ende von Lukas und sogar in gewissem Maß von Markus. Deshalb können wir feststellen, dass bei Johannes ebenso wenig wie bei Matthäus die Himmelfahrt erwähnt wird (obwohl sie reichlich vermutet wird), wenn auch aus ganz anderen Gründen. Denn das erste Evangelium zeigt uns den Herrn in seiner letzten Vorstellung, zwar auferstanden, aber immer noch in Beziehung zu den Jüngern oder dem jüdischen Überrest in Galiläa, wo Er ihnen ihren großen Auftrag gibt und ihnen seine Gegenwart bei ihnen bis zur Vollendung des Zeitalters zusichert. Das letzte zeigt uns, wie Er in seiner Person nicht nur die Herrlichkeit des auferstandenen Menschen und Sohnes Gottes, des letzten Adam, sondern auch die des JAHWE ELOHIMS vereint, der als belebender Geist seinen Jüngern in der Kraft der Auferstehung den Hauch eines besseren Lebens einhaucht und darauf auch einen geheimnisvollen Ausblick auf das kommende Zeitalter gibt, mit den besonderen Plätzen des Petrus und des Johannes.

Es ist also Gott auf der Erde, der hier in der Darstellung unseres Herrn erscheint, nicht (außer ausnahmsweise) der verherrlichte Mensch im Himmel, wie in den Schriften des Apostels Paulus. Daher lesen wir im ersten Kapitel, das so bemerkenswert ist wegen der Fülle, mit der die Titel Christi dort vor uns gebracht werden, weder von Ihm als Priester noch als Haupt der Versammlung – Beziehungen, die ausschließlich mit seiner Erhöhung oben und seinem Dienst zur Rechten Gottes verbunden sind. Johannes stellt alles Göttliche in

der Person und dem Werk Christi auf der Erde dar; und so wie er uns die Beiseitesetzung des ersten Menschen in seiner besten Form gibt, so auch die absolute Notwendigkeit der göttlichen Natur, wenn der Mensch das Reich Gottes sehen oder darin eintreten soll. Was wesentlich und bleibend ist, ergibt sich natürlich aus der Gegenwart einer göttlichen Person, die sich hier auf der Erde in Gnade und Wahrheit offenbart.

Wiederum schließt der Charakter der Wahrheit vor dem Heiligen Geist offensichtlich jedes Geschlechtsregister aus, wie es im Matthäus- und Lukasevangelium zu finden ist, die unseren gepriesenen Herrn von Abraham und David beziehungsweise bis zu Adam zurückverfolgen, der [der Sohn] Gottes war (Lk 3,38). Hier gibt Johannes keinen solchen Bericht seiner Geburt; denn wie kann man die Linie dessen verfolgen, der im Anfang, bevor ein Geschöpf existierte, bei Gott war und Gott war? Wenn Markus sich den Einzelheiten seines Dienstes widmet, besonders seinem Dienst im Evangelium, begleitet von geeigneten Kräften und Zeichen (denn Er wollte die Menschen aufrütteln und die Ungläubigen an die geduldige Güte Gottes erinnern), so wurde er in der Weisheit desselben Geistes dazu veranlasst, alle Aufzeichnungen über seine irdische Abstammung und sein frühes Leben auszulassen, und geht sofort auf sein Werk ein, dem nur eine kurze Notiz über seinen Vorläufer, Johannes den Täufer, in seinem Werk vorausgeht. Wie also der Herr der vollkommene Diener war, so sagt der vollkommene Bericht hier nichts von einem Geschlechtsregister; denn wer würde nach dem Stammbaum eines Dieners fragen? Wenn also sein Dienst es aus Markus herauszuhalten scheint, so macht seine Gottheit, die die hervorstechende Wahrheit ist, es für den Zweck des Geistes bei Johannes unpassend. Nur von allen vieren erhalten wir die Wahrheit in ihrer verschiedenen Fülle: Nur so konnte selbst Gott uns unseren Herrn Jesus Christus angemessen offenbaren. In den Evangelien wird Er

uns nicht nur im Hinblick auf unsere Not, sondern auch auf die göttliche Liebe und Herrlichkeit gegeben.

Der Inhalt dieses Evangeliums kann durch die folgende Zusammenfassung klarer erfasst werden.[2] Die Kapitel 1–4 gehen dem Dienst unseres Herrn in Galiläa voraus, den die drei Synoptiker überliefern. Johannes, der Vorläufer, taufte immer noch und war frei (Joh 3,23.24); während unser Herr auf dem Weg nach Galiläa (Joh 4) durch Samaria war. Johannes 1,1–2,22 sind einleitend, wobei Johannes 1,1–18 die wunderbare und passende Vorrede seiner persönlichen Herrlichkeit ist, die in dem ganzen Kapitel zu sehen ist. Dann folgt von Vers 19–42 das geschichtliche Zeugnis des Johannes, nicht nur für andere über Jesus, sondern für sich selbst und seine Frucht. Ab Vers 43 ruft Christus Einzelne und versammelt sie, wobei Er von der Wahrheit seiner Stellung als der Christus in Psalm 2 zu der größeren und höheren Herrlichkeit des Sohnes des Menschen in Psalm 8 übergeht. Dann haben wir in Johannes 2,1–22 die Hochzeit in Kana in Galiläa, die seine Herrlichkeit offenbart, und seine Ausführung des Gerichts bei der Reinigung des Tempels, als Auferstandener von den Toten.

Aus Kapitel 2,23 geht die Unmöglichkeit hervor, dass Gott dem Menschen, so wie er ist, vertraut, und in Kapitel 3 die Notwendigkeit, dass er von neuem geboren werden muss, um das Reich Gottes zu sehen oder darin einzutreten, auch auf seiner irdischen Seite. Das Kreuz des Sohnes des Menschen ist nicht weniger erforderlich; aber Gottes eingeborener Sohn ist in seiner Liebe gegeben, um die Welt zu retten. Nur der Glaube an seinen Namen ist unerlässlich. Es ist keine Anklage, dass das Gesetz übertreten wurde, sondern dass das Licht gekommen ist und gehasst wurde, weil die Werke der Menschen böse sind. Aber Johannes, der Freund des Bräutigams, freut sich, von seiner Herrlichkeit in den Schatten gestellt zu werden, der vom Himmel kommt und über allem steht, nicht nur der Gesandte

[2] Vgl. nachfolgend *Inspiration of Scripture* (Divine Design, § 31. John) S. 347–357.

mit den Worten Gottes, sondern der Sohn seiner Liebe, dem der Vater alles gegeben hat. Wer also an Ihn glaubt, hat das ewige Leben; wer Ihm im Unglauben ungehorsam ist, auf dem bleibt der Zorn Gottes. Das ist die Einleitung.

Kapitel 4 ist der Sohn Gottes, der sich in Gnade erniedrigt, um eine verwerfliche Samariterin zu Gott zu ziehen, damit sie Ihn und auch den Vater im Geist und in der Wahrheit anbetet, da Jerusalem nun nicht mehr der Ort der Anbetung ist. Denn Er ist der Heiland der Welt. Doch der königliche Beamte in Kapernaum beweist, dass sein Glaube an den Heiland für seinen kranken Sohn, wenn auch in jüdischer Form, nicht vergeblich war. Er verachtet den schwachen Glauben nicht.

Kapitel 5 zeigt uns, dass Jesus, der Sohn Gottes, nicht nur heilt, sondern tote Menschen, die ihn jetzt hören, lebendigmacht und bei seinem Kommen zu einer lebendigen Auferstehung erweckt; die aber, die nicht hören und böse leben, wird Er, der Sohn des Menschen, zur Auferstehung des Gerichts erwecken. Die Gründe für den Glauben werden also im weiteren Verlauf des Kapitels hinzugefügt.

In Kapitel 6 ist das Zeichen des Brotes, das Er der großen Volksmenge gab, der Anlass für seine Lehre, dem fleischgewordenen, wahren Brot vom Himmel, und im Tod sein Fleisch wahrhaftig Speise und sein Blut wahrhaftig Trank, gefolgt von seiner Himmelfahrt. Er ist also der Gegenstand des Glaubens, wie der, der Leben gibt, im vorhergehenden Kapitel.

Danach zeigt uns Kapitel 7 sein Herniedersenden des Heiligen Geistes von Ihm selbst in der Herrlichkeit, bevor das Laubhüttenfest buchstäblich erfüllt ist. Das ist die Kraft zum Zeugnis, wie in Johannes 4 zur Anbetung. In diesen vier Kapiteln wird der Herr selbst als die Wahrheit vorgestellt, deren Formen Israel besaß.

In Kapitel 8 und 9 werden sein Wort und sein Werk jeweils bis aufs Äußerste verworfen. Doch die Schafe, die beides zu ihrem Se-

gen aufnehmen, bewahrt Er nicht nur, sondern führt sie aus der Herde hinaus zu etwas Besseren, zu *einer* Herde und *einem* Hirten. Nichts kann ihnen schaden. Sie sind in der Hand des Vaters und in der des Sohnes (Joh 10).

Kapitel 11 und 12 geben uns das Zeugnis Christi, als Sohn Gottes in der Kraft der Auferstehung, als Sohn Davids gemäß der Prophezeiung und als Sohn des Menschen, der durch seinen Tod eine neue, unbegrenzte und ewige Herrlichkeit bringt, die seine Miterben mit Ihm teilen sollen.

Von Kapitel 13 bis 17 wird die Stellung des Herrn im Himmel entfaltet, und was Er für uns dort ist – eine völlig neue Sache für die Jünger, die das Reich hier und jetzt suchten. Er ist unser Fürsprecher (1Joh 2,1) und wäscht uns durch das Wort die Füße, die auf unserem Weg verunreinigt werden; und als Judas hinausgegangen ist, spricht Er von seinem Tod als eine moralische Verherrlichung seiner selbst, eine Verherrlichung Gottes in jeder Hinsicht, und seine Verherrlichung in Ihm als die unmittelbare Folge.

In Kapitel 14 kommt Er, um die Seinen zu sich in das Haus des Vaters zu sich zu nehmen, die eigentliche christliche Hoffnung. In der Zwischenzeit verheißt Christus einen anderen Beistand oder Tröster, der bei ihnen wohnt und für immer in ihnen ist, der die gegenwärtige Kraft des Christentums ist und im Gehorsam des Christen wirkt.

In Kapitel 15 haben wir die christliche Stellung auf der Erde, die dem Judentum gegenübergestellt wird. Es geht nicht um Vereinigung, sondern um Gemeinschaft mit Christus, um Frucht zu bringen und seine Herrlichkeit zu bezeugen: Es geht um moralische Regierung und nicht um souveräne Gnade.

Kapitel 16 handelt von der Gegenwart des Geistes, wie Er die Welt überführt und wie Er mit den Gläubigen umgeht, die nun den Vater im Namen Christi bitten.

Kapitel 17 beschreibt in dem Gebet Christi zum Vater unseren Platz bei ihm und abseits der Welt, in vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Einheit, sowohl das Vorrecht im Himmel mit Ihm in der Zukunft als auch unsere wunderbare Glückseligkeit schon jetzt.

Kapitel 18 und 19 skizzieren in charakteristischer Weise die letzten Ereignisse, wie Er auf vielfältige Weise nach seiner willigen Hingabe und der demütigenden Erfahrung seiner Jünger verspottet wird; dann folgt der Tod am Kreuz und seine Frucht sowie das Zeugnis des geliebten Jüngers, dem Er seine Mutter anvertraute.

Kapitel 20 zeigt Ihn als Auferstandenen, seine Botschaft durch Maria von Magdala und seine Offenbarung an die versammelten Jünger am Tag der Auferstehung und acht Tagen später an Thomas, ein Bild des sehenden und glaubenden Israel.

Kapitel 21 fügt das geheimnisvolle Bild des tausendjährigen Zeitalters hinzu, wenn die Heiden Christus angehören werden und das Netz nicht wie bisher zerrissen wird. Als Anhang haben wir Petrus wiederhergestellt und wiedereingesetzt, mit der Zusicherung, dass die Gnade ihn in der Schwachheit des Alters stärken würde, für seinen Meister zu sterben, den er in der Zeit seines jugendlicheren Selbstbewusstseins nicht verherrlicht hatte. Johannes wird in nicht weniger geheimnisvoller Gestalt zurückgelassen, obwohl nicht gesagt wurde, dass er nicht sterben würde, sondern offengelassen wird: „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge mir nach“ (V. 22). So wissen wir, dass dieselbe Feder, die Gott anwandte, um den Sohn Gottes in seiner persönlichen Herrlichkeit und unaussprechlichen Gnade darzustellen, dazu diente, uns nach der Entrückung der Himmlischen in die Höhe die göttliche Regierung zu geben, die schließlich Christus und sie mit dem Reich der Welt ausstatten wird an dem Tag, an dem Er der offenkundige Mittelpunkt aller Herrlichkeit, der himmlischen und der irdischen, sein wird. Dies und mehr finden wir in dem Buch der Offenbarung.

Kapitel 1

> Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott (1,1)

Das Wort, der Ausdruck der Gottheit, hat ewiges Sein, ausgeprägte Persönlichkeit und eigentliche Gottheit, nicht bloß Θειότης (Röm 1,20), sondern Θεότης (Kol 2,9). Wir sehen jemand, der war, bevor die Zeit begann. Es ist nicht einmal der Anfang der Schöpfung, sondern davor, als das Wort bei Gott war, bevor alle Dinge durch Ihn gemacht wurden. Wie wir auch zurückblicken mögen, vor der Schöpfung war das Wort – nicht ἐγένετο, existierte, als jemand, der begonnen hatte zu sein, sondern ἦν, war, das ungeschaffene Wort, ja, der Schöpfer. Weiterhin „war bei Gott“, nicht gerade hier beim Vater als solchem; denn die Schrift spricht nie in solcher Wechselbeziehung. „Das Wort war bei Gott“. Vater, Sohn und Heiliger Geist waren dort; aber das Wort war bei Gott, „und das Wort war Gott“. Er war kein Geschöpf, sondern wesentlich göttlich, wenn auch nicht Er allein göttlich. Es gab noch andere Personen in der Gottheit.

> Dieses war im Anfang bei Gott (1,2).

Nicht zu einem späteren Zeitpunkt, sondern „im Anfang“, als noch kein Geschöpf sein Dasein begonnen hatte. Für diese Wahrheit sind wir ganz und gar Gott zu Dank verpflichtet. Wer könnte von solchen Dingen sprechen außer Gott? Er ist es, der Johannes zum Schreiben benutzt, und alles, was Er sagt, ist des unbedingten Glaubens würdig. Das Wort „war im Anfang bei Gott“. Seine Persönlichkeit war ewig, nicht weniger als seine Natur oder sein Wesen. Er war keine bloße Ausstrahlung, wie die Indo-Arier in der frühesten uns bekannten Form ihrer Gedanken träumten. Denn solch ein Gott war nicht

wirklich souverän und frei, sondern unterlag einer Beschränkung, die mit der Souveränität notwendigerweise unvereinbar ist und immer zu jenem Pantheismus führt, der, indem er das Universum zu Gott macht, den einzig wahren Gott leugnet. So war er lediglich Tad (Das), eine abstrakte Energie, jedoch nicht in Selbstgenügsamkeit, sondern in der Sehnsucht, zu anderen auszuströmen – Brahma, Vishnu und Siva, den Schöpfer, den Erhalter und den Zerstörer. Im später entwickelten hinduistischen System wurde die Gottheit auf diese Weise imaginativ in Ausströmung aufgelöst, so dass das Universum selbst pantheistisch gesehen eher eine Ausströmung als eine Schöpfung ist, die durch göttlichen Willen, göttliche Macht und göttliches Design geformt wurde. Alles ist Fluss und Illusion. Welch ein Gegensatz ist seiner Betrachtungsweise als Dreieinheit, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, dem einen Gott! Und seine Avatare, selbst der von Krishna, der erst spät in der Legende auftauchte, wie weit entfernt von der Inkarnation! So stehen Gott und Mensch für immer vereint in einer Person, durch seinen Tod der Versöhner der ganzen Schöpfung, der himmlischen und irdischen, und derer, die durch Gnade mit Ihm über alle Dinge herrschen sollen zur Ehre Gottes, des Vaters.

> Alles wurde durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde auch nicht eins, das geworden ist (1,3).

Das ist eine zusätzliche und ergänzende Mitteilung. Das Wort wurde nicht gemacht, sondern Er selbst hat alles gemacht.[3] Das Wort ist

[3] Ich kann nicht umhin, Johannes 1,2 als eine auffallende und vollständige Aufhebung der alexandrinischen und patristischen Unterscheidung von λόγος ἐνδίαθετος und λόγος προφορικός zu betrachten. Einige der früheren griechischen Väter, die vom Platonismus infiziert waren, vertraten die Ansicht, dass der λόγος in Gottes Geist von Ewigkeit her erdacht war und erst in der Zeit gleichsam geäußert wurde. Dies hat den Arianern, die wie andere Ungläubige gierig

der Schöpfer von allem, was ein abgeleitetes Sein hat. Er hat alles erschaffen. Kein Geschöpf erhielt ein Sein außer von Ihm. Das Wort war das Mittel. Wäre Er nicht Gott gewesen, wäre dies ein für Ihn unmögliches Werk gewesen. Wäre Er nicht „im Anfang bei Gott" gewesen, hätte es Ihm, dem ewigen Wort, nicht in besonderer Weise zugeschrieben werden können. Aber die Schöpfung wird hier als sein Werk bestätigt, und zwar nicht nur in positiver Weise, sondern ausnahmslos für jedes Geschöpf. So heißt es in Kolosser 1,16.17: „Denn durch (ἐν, kraft) Ihn sind alle Dinge geschaffen worden, die in den Himmeln und die auf der Erde, die sichtbaren und die unsichtbaren, es seien Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten: Alle Dinge sind durch ihn und für ihn geschaffen; und Er ist vor allen, und alle Dinge bestehen [oder: werden zusammengehalten] durch (ἐν) ihn." Welch wiederholte und unwiderlegbare Beweise der Gottheit![4]

Jede dieser Schriftstellen gibt uns eine präzise Belehrung der höchsten Art. Sogar 1. Mose 1, obwohl es in den Versen 1 und 2 auf Schöpfungszustände hinweist, die unbestimmt vor Adam liegen, beginnt erst mit Vers 1,3. Aber über die zeitlich nachfolgenden Einzelheiten gibt uns keine Schrift eine so vollständige Auskunft. Was vor der Schöpfung war, wird von Mose gänzlich weggelassen. Johannes 1,1.2 zeigt uns die Ewigkeit vor der Schöpfung, wie auch die Schöpfung selbst (V. 3), in den genauesten Begriffen.

Aber es gibt noch viel mehr als die Kraft eines ewigen Wesens. Denn wir kommen nun zu etwas Höherem und Innigerem: nicht zu dem, was durch Ihn ins Leben gerufen wurde, sondern zu dem, was

---

nach den Überlieferungen der Menschen suchen, eine Handhabe gegeben. Der Apostel behauptet hier, im Heiligen Geist, die ewige Persönlichkeit des Wortes bei Gott (*Lectures on the Gospels*, S. 409, Anm.).

4 Vgl. *Anmerkungen zum Kolosserbrief*, S. 19–21.

in Ihm war. „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ (1Joh 5,20).

> In ihm war das Leben (1,4a)

Das einzige Leben, das hier erwähnt wird, ist dasjenige, das, da es ewig ist, fähig ist, Gott zu erkennen, zu genießen, zu dienen und anzubeten, das sich für seine Gegenwart eignet und für immer dort sein wird. Gläubige haben Leben; aber es ist im Sohn, nicht in ihnen, sondern in Ihm. Hier wird es jedoch nicht über seine Quelle in Ihm hinaus verfolgt; seine Mitteilung wird bald zu gegebener Zeit folgen. Der Geist ist mit dem Charakter seiner Person beschäftigt. Nur fügt er an dieser Stelle die hochinteressante Ankündigung hinzu:

> und das Leben war das Licht der Menschen (1,4b).

Nicht Engel, sondern Menschen waren das Ziel. Er sagt nicht Leben, sondern Licht der Menschen. Das Leben war nur für die, die an seinen Namen glauben: Das Licht geht weit darüber hinaus. Das, was offenbar macht, ist Licht. So in Sprüche 8, der schönen Einleitung der Weisheit, die der HERR im Anfang seines Weges vor seinen Werken von alters her besaß, nicht mehr seine Wonne als die Wonne der Weisheit an den Söhnen der Menschen war.

Aber die Menschen waren in der Tat in einem gefallenen Zustand und in einer Entfernung von Gott; und so wird hier angedeutet, dass eine schlimmere Finsternis herrschte als die Finsternis, die die Tiefe bedeckte, bevor das sechstägige Werk begann.

> Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst (1,5).

Die Finsternis ist weder die Mutter aller Dinge, wie die Heiden sagten, noch ein bösartiger Demiurg, der unaufhörliche Widersacher des guten Herrn des Lichts. Sie ist in Wirklichkeit der moralische Zustand des Menschen, gefallen, wie er ist, eine Verneinung des Lichts, die sich völlig von der physischen Realität unterscheidet, insofern sie von sich aus vom Licht unberührt ist. Nur die Gnade kann, wie wir nach und nach sehen werden, die Schwierigkeit wirksam bewältigen.

Hier ist zu bemerken, dass Johannes nicht vom Leben schlechthin spricht, sondern vom Leben im Wort, von dem behauptet wird, es sei das Licht der Menschen. Es schließt andere Gegenstände aus – zumindest geht der Satz nicht über die Menschen hinaus. So heißt es in Kolosser 1, Christus sei das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der hier nur in Vollkommenheit im Menschen und gegenüber den Menschen offenbart wird. Er ist das Licht der Menschen, und es gibt keinen anderen; sofern der Mensch das hat, was die Schrift Licht nennt, so hat er es nur in dem Wort, das das Leben ist. Unbestritten ist Gott Licht, und in Ihm ist überhaupt keine Finsternis; sondern Er bewohnt ein unzugängliches Licht, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. Nicht so bei dem Wort, von dem wir lesen. „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst“ (V. 5). Beachte die auffallende Präzision der Formulierungen. Es scheint in der Finsternis – das ist seine Natur; „es leuchtet“, nicht „es schien“; während die abstrakte Form durch die historische ersetzt wird, wenn es heißt, dass die Finsternis es nicht erfasst hat.

So haben wir die Aussage des Geistes über das Wort, wie es sich zuerst auf Gott, dann auf die Schöpfung und zuletzt auf die Menschen bezieht, mit einem ernsten Urteil über ihren moralischen Zustand in Bezug auf das Licht und nicht nur auf das Leben.

Verse 6–8

Als Nächstes wird uns Johannes vorgestellt, der von Gott gesandt wurde, um von dem Licht zu zeugen.

> Da war ein Mensch, von Gott gesandt, sein Name Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, damit er von dem Licht zeugte, damit alle durch ihn glaubten. *Er* war nicht das Licht, sondern damit er von dem Licht zeugte (1,6–8).

Gott, der die Liebe ist, war in seiner Güte tätig, um auf das Licht aufmerksam zu machen; denn die Not der Menschen war groß. Daher wurde ein Mann von Ihm gesandt – sein Name war Johannes. Er war, wie uns an anderer Stelle gesagt wird, die brennende und scheinende Lampe (ὁ λυχνος); das Wort aber war das Licht (τὸ φῶς), und Johannes kam, um davon Zeugnis zu geben. Denn seine Sendung wird hier nicht in Bezug auf das Gesetz oder irgendeinen gesetzlichen Zweck gesehen, sondern auf das Licht (und daher geht ihre Reichweite weit über Israel hinaus), damit er Zeugnis von dem Licht gebe, damit alle durch ihn glauben. Es geht um den persönlichen Glauben an den Erlöser, nicht nur um eine moralische Ermahnung an die Menge, die Zöllner, die Soldaten oder andere, wie im Lukasevangelium. Jede Schrift ist vollkommen und genau auf den göttlichen Zweck der Verherrlichung Jesu abgestimmt.

Verse 9–13

Das Licht ist hier der Gegenstand der gnädigen Absicht Gottes. Johannes ist nur ein Werkzeug und ein Zeuge; er war nicht das Licht, sondern er sollte von dem Licht zeugen.

> Das war das wahrhaftige Licht, das, in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet (1,9),

und zwar unter Ausschluss von Philonismus und Platonismus, wie wir zuvor von ewiger Materie und Manichäismus gesehen haben. Das Gesetz befasste sich mit denen, die unter ihm standen – das heißt, mit Israel; das Licht, das in die Welt kommt – ein Hauptpunkt in der Lehre unseres Apostels (1Joh 1,1–4; 2,8.14 usw.) – wirft sein Licht auf jeden Menschen. *Kommen*, oder *ein Kommender*, in die Welt wird von den Rabbinern für die Geburt als Mensch verwendet; aber gerade deshalb wäre es die reinste Tautologie, wenn man es in Zusatz mit π. ἄνθρ. gebraucht. „Es qualifiziert das Relativum und bekräftigt, dass das wahre Licht als Mensch geworden jeden Menschen erleuchtet, das heißt erhellt."

Das Ergebnis aber ist und kann nur Verdammnis sein, weil es der Natur widerspricht; denn so wird uns gesagt:

> Er war in der Welt, und die Welt wurde durch ihn [oder: ins Leben gerufen], und die Welt kannte ihn nicht. Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Geblüt noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes [ἀνδρὸς], sondern aus Gott geboren sind (1,10–13).

Welch unendliche und liebende Herablassung, dass Er, das ewige Wort, das wahre Licht, in der Welt sein würde – der Welt, die ihr Sein von Ihm empfängt! Wie dumm ist ihre Unwissenheit, dass die Welt Ihn, ihren Schöpfer, nicht kannte! Aber Er hatte einen Ort auf der Erde, den Er als seinen eigenen, besonderen – *das Seine* (τὰ ἴδια) – ansehen wollte: dorthin kam Er; und *die Seinen* (οἱ ἴδιοι), sein eigenes Volk (es wird nicht gesagt, kannte Ihn nicht, sondern) nahm Ihn nicht auf! Es war Ablehnung, nicht Unwissenheit.

Dies bereitete den Weg für die Offenbarung einer neuen Sache, Menschen aus der verderbten Welt, die zu einer neuen und unver-

gleichlich näheren Beziehung zu Gott abgesondert wurden, denen, so viele Christus aufnahmen (denn es ist hier nicht die Rede von „jedem Menschen“), Er das Recht oder den Titel gab, in die Stellung von Kindern Gottes einzutreten, denen, die an seinen Namen glauben. Das ist nicht nur eine äußere Ehrenstellung, in die die Souveränität erwählen könnte, um durch Adoption Familienname und Erhabenheit zu erhalten. Es ist eine wirkliche Mitteilung des Lebens und der Natur, eine lebendige Verbindung durch Geburt. Sie waren *Kinder Gottes* (τέκνα Θεοῦ). Es ist nicht so, dass sie besser gewesen wären als andere. Sie waren einst entfremdet und Feinde in der Gesinnung durch böse Werke. Sie glaubten nun an den Namen Christi; sie waren aus Gott geboren. Es war ein Werk der göttlichen Gnade durch den Glauben. Indem sie das Wort aufnahmen, wurden sie von Gott gezeugt. Natürliche Zeugung von beiden Seiten, eigene Anstrengung, Einfluss eines anderen, wie erhaben auch immer, hatte hier keinen Platz.

Johannes bezeichnet Gläubige nirgends als *Söhne* (υἱοὶ), sondern als *Kinder* (τέκνα), denn es geht ihm um das Leben in Christus und nicht um die Ratschlüsse Gottes durch die Erlösung. Paulus hingegen nennt uns (wie in Röm 8) sowohl *Söhne* (υἱοὺς) als auch *Kinder Gottes* (τέκνα Θεοῦ), weil er sowohl die hohe Stellung, die uns jetzt im Gegensatz zur Knechtschaft unter dem Gesetz gegeben ist, als auch die Innigkeit unserer Beziehung als Kinder Gottes darlegt. Andererseits ist es bemerkenswert, dass Jesus nie *Kind* (τέκνον) genannt wird (obwohl er als Messias als *Knecht* [παῖς] bezeichnet wird), sondern *Sohn* (υἱός). Er ist der Sohn, der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters, aber nicht *Kind* (τέκνον), als ob er aus Gott geboren wäre, wie wir es sind. Es ist also der Name der nächsten, aber abgeleiteten Verwandtschaft. Dies wird durch die unmittelbar folgende Aussage des Johannes völlig bestätigt: „sondern aus Gott geboren sind“. So wird es auch an anderer Stelle immer wieder ge-

sehen, trotz der *Autorisierten Version*, die in ihrem ersten Brief (1Joh 3) τέκνα fälschlicherweise mit „Söhne“ wiedergibt. Sie glauben an seinen Namen, nach der Offenbarung dessen, was das Wort ist. Jede Quelle des Geschöpfes wird ausgeschlossen, wie auch alle früheren Beziehungen beendet werden und vergangen sind; eine neue Rasse wird hervorgebracht. Sie waren natürlich Menschen und hören nicht auf, tatsächlich Menschen zu sein; aber sie sind geistlich von neuem geboren, wahrhaftig aus Gott geboren, haben in diesem Sinn Teil an der göttlichen Natur (2Pet 1,4), da sie ihr neues Leben aus Gott erhalten.

Das Leben ist, wie wir immer wieder in den Schriften des Johannes und des Paulus beobachten können, völlig verschieden von der einfachen Existenz. Es ist der Besitz jenes göttlichen Charakters des Seins, der im Sohn niemals einen Anfang hatte, denn Er war das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart wurde. Er ist unser Leben; weil Er lebt, leben auch wir. Es ist wahr in Ihm und in uns: In Ihm wesentlich, in uns abgeleitet durch die Gnade; doch ist dies nicht so, dass wir einen Augenblick unabhängig von Ihm wären, sondern in Ihm. Wir haben das Leben jetzt; nirgends wird gelehrt, dass wir aus Gott geboren werden, nur dass wir es als Gläubige sind. „Gezeugt“ jetzt, im Unterschied zu „geboren“, ist falsch, absurd und ohne einen Hinweis in der Schrift, der das unterstützt.

Verse 14–18

Von der Offenbarung des Wortes in seiner ureigenen Natur wenden wir uns nun seiner tatsächlichen Offenbarung als Mensch hier auf der Erde zu. Die Menschwerdung wird uns vor Augen geführt, die volle Offenbarung Gottes gegenüber dem Menschen und im Menschen.

> Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns (und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater) voller Gnade und Wahrheit (1,14).

Hier geht es nicht darum, was das Wort *war*, sondern was Er *wurde*. Er war Gott; Er wurde Fleisch und wohnte unter uns, voller Gnade und Wahrheit.

Es war keine flüchtige Vision, wie bedeutsam auch immer, wie auf dem heiligen Berg. Es war eine Betrachtung seiner Herrlichkeit, die seinen Zeugen zuteilwurde, nicht die eines irdischen Eroberers, auch nicht messianisch, sondern eine Herrlichkeit eines Eingeborenen neben dem Vater. Kein Schwert umgürtet seine Hüften, kein Ritt zum Sieg, keine schrecklichen Dinge in Gerechtigkeit: Das fleischgewordene Wort wohnte unter uns, voller Gnade und Wahrheit. So ist Er, der im und von Anfang an war, und so bekannt. Er war der König, zweifellos, aber nicht so, wie Er hier dargestellt wird. Er ist unendlich viel mehr als der König, Er ist sogar Gott, aber Gott auf der Erde, ein Mensch, der unter den Menschen wohnt, voller Gnade und Wahrheit. Nur so konnte Gott dargestellt werden, es sei denn in einem Gericht, das keine Hoffnung ließ, sondern sofort und rückhaltlos bis zum bitteren Ende vernichtete. Zu unendlich anderen Zwecken war Er gekommen, wie diese Stelle selbst zur rechten Zeit erklärt, indem Er das allgemeine Böse des Menschen vollkommen kannte und empfand. Er wohnte unter uns, voller Gnade und Wahrheit. Es war nicht ein Besuch oder eine Erscheinung Gottes, wie in den Begebenheiten des Alten Testaments. So offenbarte Er hier Gott, der Liebe ist. Aber Gnade ist mehr; sie ist Liebe inmitten des Bösen, die sich über es erhebt, unter es hinabsteigt und es mit Gutem überwindet.

Und so war Jesus, der hier auf der Erde umherging, voller Wahrheit; denn sonst wäre die Gnade keine Gnade mehr, sondern eine gemeine Nachahmung, höchst verderblich sowohl für Gott als auch

für den Menschen. Nicht so war Jesus, sondern voller Gnade und Wahrheit, und auch in dieser Reihenfolge. Denn die Gnade führt die Wahrheit ein und befähigt die Menschen, die Wahrheit zu empfangen und zu ertragen, sogar als Sünder, die durch sie gerichtet werden. Er, und nur Er, war voller Gnade und Wahrheit. Um sie bekanntzumachen, um Gott selbst so bekanntzumachen, ist Er gekommen. Denn wie die Gnade das Wirken der göttlichen Liebe inmitten des Bösen ist, so ist die Wahrheit die Offenbarung aller Dinge, wie sie wirklich sind, von Gott selbst und seinen Wegen und Ratschlüssen bis hinunter zum Menschen und jedem Gedanken und Empfinden sowie Wort und Werk des Menschen – ja, von jedem unsichtbaren Wirken zum Guten oder Bösen durch alle Zeit und durch alle Ewigkeit. So wohnte Er unter uns, voller Gnade und Wahrheit.

Denn wie die Gnade das Wirken der göttlichen Liebe inmitten des Bösen ist, so ist die Wahrheit die Offenbarung aller Dinge, wie sie wirklich sind.

Auch versäumte Gott es nicht, auf diese Weise Zeugnis über Ihn abzulegen:

> (Johannes zeugt von ihm und rief und sprach: Dieser war es, von dem ich sagte: Der nach mir Kommende hat den Vorrang vor mir, denn er war vor mir.) (1,15).

Am auffälligsten ist, dass Johannes in jedem der großen Abschnitte des Kapitels mit seinem Zeugnis eingeführt wird. Vorher ging es um die abstrakte Offenbarung des Lichts. Hier geht es um seine tatsächliche Darstellung vor der Welt, und da es historisch ist, haben wir das, was Johannes ausruft, nicht nur eine Beschreibung wie zuvor. Er sagt: „Dieser war es, von dem ich sagte …“ Das Kommen Jesu war nach Johannes keine Schmälerung seiner Herrlichkeit, sondern das genaue Gegenteil. Kein größerer Prophet als Johannes der Täufer war unter den von Frauen Geborenen aufgetreten. Aber Jesus ist

Gott. Wenn es Ihm also gefiel, zeitlich nach Johannes zu kommen, so war Er ihm an Ort und Stelle und an Titel unvergleichlich voraus; ja, Er war wirklich vor ihm, aber dies nur, weil Er göttlich ist.

Dieser Vers 15 scheint eine Klammer zu sein, wenn auch voll von Belehrung. Aber die direkte Linie der Wahrheit verläuft:

> Denn aus seiner Fülle haben *wir* alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade (1,16).

Eine staunenswerte Wahrheit! Er ist die Gabe und der Geber – voller Gnade und Wahrheit; und aus seiner Fülle haben wir alle empfangen.[5] Das ist das Teil des geringsten Gläubigen. Der Stärkste ist nur deshalb der Stärkere, weil er Ihn besser zu schätzen weiß. Denn es gibt keinen Segen außerhalb von Ihm, und folglich keinen Mangel für einen Menschen, der Jesus besitzt. Wenn die Gläubigen in Kolossä oder andere versuchten, dem Herrn irgendetwas anderes hinzuzufügen, ist das ein echter Verlust und kein Gewinn. Es ist nur ein Hinzufügen dessen, was von Ihm ablenkt. Denn Christus ist alles (τὰ π.) und in allem.

---

[5] Bevor unser Apostel starb, säte der Gnostizismus seine verderbliche Saat, es scheint, sogar vor dem Tod des Apostels Paulus. Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts wissen wir, dass Basileides das System so weit entwickelt hatte, dass er Jesus von Christus trennte, wobei letzterer eine Ausstrahlung [„Æon“] von Gott war, die mit Jesus bei seiner Taufe vereinigt wurde und vor seinem Tod am Kreuz in die Fülle in der Höhe zurückkehrte. So wurde die Menschwerdung nicht weniger als das Sühnungsopfer annulliert. Aber selbst Christus war in dieser pietätlosen Träumerei nicht der wahre Gott, sondern nur eine Ausstrahlung, gesandt, um den guten Gott bekanntzumachen und den Demiurgen zu entlarven, der die Welt mit all ihren Übeln untrennbar von der Materie gemacht hat. Man sieht leicht, wie die Lehre der Apostel diese pietätlose und zerstörerische Unwahrheit vorwegnehmend bekämpft, indem sie die einfache Wahrheit der Person und des Werkes Christi vorstellt, obwohl damals nur die Keime erschienen sein mögen.

Der Ausdruck „und Gnade um Gnade“ hat viele verwirrt, aber ohne viel Grund; denn eine ähnliche Formulierung kommt sogar bei weltlichen Autoren nicht selten vor, die jeden Fragesteller davon überzeugen sollte, dass sie einfach Gnade auf Gnade bedeutet, eine, die ohne Einschränkung oder Versagen auf die andere folgt – eine Überfülle an Gnade und nicht eine bloße wörtliche Vorstellung von Gnade in uns als Antwort auf Gnade in Ihm. Es wird weiter auffallen, dass die Schrift von Gnade um Gnade spricht, nicht von Wahrheit um Wahrheit, was letzteres völlig unpassend wäre; denn die Wahrheit ist eins und kann nicht so bezeichnet werden. Derselbe Apostel schrieb auch an die Unmündigen, nicht weil sie die Wahrheit nicht wüssten, sondern weil sie sie wissen, und dass keine Lüge aus der Wahrheit ist. Die Salbung, die sie in der Tat von Ihm empfangen haben, belehrt sie über alle Dinge und ist wahr und ist keine Lüge. Aber wie die Gnade die Wahrheit bringt, so wirkt die Wahrheit in der Gnade. Wie gesegnet ist es, dass wir aus seiner Fülle alles empfangen haben, und zwar Gnade um Gnade!

Ganz anders war es am Sinai:

> Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden (1,17).

Nicht, dass das Gesetz Sünde ist. Weit gefehlt. Es ist „heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut“ (Röm 7,12). Aber es ist ganz und gar unfähig, den Menschen zu befreien oder Gott zu offenbaren. Es hat weder Leben zu geben noch ein Ziel zu offenbaren. Es verlangt vom Menschen, was er Gott und seinen Mitmenschen zu leisten hat; aber vergeblich wird es vom Menschen verlangt, der schon ein Sünder war, ehe das Gesetz gegeben wurde. Denn die Sünde ist nicht weniger durch Adam in die Welt gekommen, als das Gesetz durch Mose gegeben worden ist. Der Mensch fiel und ging verloren; niemand konnte das ewige Leben bringen als Jesus Christus, der

Herr. Auch das stand dem Menschen ohne seinen Tod zur Sühnung der Sünde nicht zur Verfügung. Hier sind wir aber noch nicht bei dem Werk Christi angelangt, auch nicht bei der darauf beruhenden Botschaft der Gnade, die im Evangelium in die Welt hinausgeht, sondern bei seiner Person in der Welt; und von dieser heißt es: „die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden [ἐγένετο]“ (V. 17). Dort, und nur dort, war die göttliche Liebe dem Bösen des Menschen überlegen; dort, und nur dort, war alles offenbart, und zwar in seiner gebührenden Beziehung zu Gott, denn das ist die Wahrheit. Wahrlich, Jesus ist ein göttlicher Erlöser.

Aber es gibt noch mehr als dies. Gott selbst muss erkannt werden, nicht nur die Fülle des Segens, die in Christus gekommen ist, oder Menschen, die durch die Erlösung in den Segen gebracht werden. Doch der Mensch als solcher ist nicht fähig, Gott zu erkennen. Wie ist diese Schwierigkeit zu lösen?

> Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht (1,18).

Nur so kann Gott erkannt werden, wie Er ist, denn Christus ist die Wahrheit, der Offenbarer und die Offenbarung Gottes, wie von allem aus Gottes Sicht. Nirgends sagt die Schrift mit den Rationalisten und, wie man bedauernd hinzufügen muss, mit den Theologen, dass Gott die Wahrheit ist. Im Gegenteil: Gott ist der „ICH BIN“, der Selbst-Existierende; Er ist Licht, Er ist Liebe. Aber Christus ist objektiv die Wahrheit, so wie der Geist in Kraft die Wahrheit ist und im Menschen wirkt. Und Christus hat Gott kundgemacht, als jemand, der als Sohn im Schoß des Vaters *ist*, nicht der, der *war*, als hätte Er ihn verlassen; als verließ Er die Herrlichkeit und ist nun als Mensch in die Herrlichkeit zurückgegangen. Er hat den Schoß des Vaters nie verlassen. Es ist sein beständiger Ort und seine besondere Art der Beziehung zum Vater. Daher sind wir durch den Heiligen Geist in der

Gnade bevorrechtigt, Gott zu erkennen, so wie der Sohn Ihn kundgemacht hat, der in dieser Beziehung von Ewigkeit zu Ewigkeit vollkommene, unendliche Liebe genoss. In welchen Kreis der göttlichen Verbindung führt Er uns nicht ein! Es ist nicht das Licht der Menschen, noch nicht das handelnde oder Fleisch gewordene Wort, sondern der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist und Ihn gemäß seiner eigenen Fähigkeit der Natur und der Fülle seiner eigenen Vertrautheit mit dem Vater kundgemacht hat. Sogar Johannes der Täufer war, da er von der Erde stammte, von der Erde und sprach wie von ihr. Von Jesus allein unter den Menschen konnte gesagt werden, dass Er aus dem Himmel kam und über allem stand, indem Er bezeugte, was Er gesehen und gehört hatte, wie es auch der Heilige Geist tut. Seine Aufgabe war es, Gott kundzumachen, und zwar in seiner passenden Beziehung.

Wenn die vorangehenden Verse das göttliche Vorwort enthalten, können die folgenden Abschnitte als eine Einleitung betrachtet werden. Der Täufer gibt als Antwort auf die fragende Gesandtschaft ein ausdrückliches, wenn auch zunächst negatives Zeugnis über den Herrn Jesus. Er war ein besonders geeignetes Gefäß zum Zeugnis für den Messias, da er selbst von Mutterleib an mit dem Geist erfüllt war, und er wurde wie kaum ein anderer in nichts anderem unterstützt als in der Aufgabe, den Weg des HERRN gerade zu machen.

Verse 19–28

> Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten sandten, damit sie ihn fragen sollten: Wer bist *du*? Und er bekannte und leugnete nicht, sondern bekannte: *Ich* bin nicht der Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist *du* Elia? Und er sagt: Ich bin es nicht. – Bist *du* der Prophet? Und er antwortete: Nein. Sie sprachen nun zu ihm: Wer bist du? – damit wir denen Antwort geben, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die „Stimme eines Rufenden

> in der Wüste: Macht gerade den Weg des Herrn, wie Jesaja, der Prophet, gesagt hat. Und sie waren abgesandt von den Pharisäern. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufst du denn, wenn du nicht der Christus bist noch Elia, noch der Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; mitten unter euch steht einer, den ihr nicht kennt, der nach mir Kommende, dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen. Dies geschah in Bethanien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte (1,19–28).

So sorgte Gott dafür, in den Gedanken seines Volkes eine allgemeine Erwartung des Messias zu wecken und ihnen das vollste Zeugnis zu senden. Und nie gab es einen unabhängigeren Zeugen als Johannes, der geboren und erzogen wurde und bis zu dem geeigneten Zeitpunkt bewahrt wurde, um vom Messias zu zeugen. Denn während die in Einzelheiten gehenden Fragen der von den Juden aus Jerusalem Gesandten zeigen, wie die Gemüter der Menschen damals erregt waren, wie sie den wahren Charakter und das Ziel des geheimnisvollen Israeliten, der selbst aus priesterlichem Geschlecht stammte und dadurch, wie sie hätten wissen müssen, von dem messianischen Titel ausgeschlossen war, feststellen wollten, gab es keine Unklarheit in der Antwort. Johannes war nicht der Gesalbte. Das war das Hauptziel ihrer Untersuchung; und unser Evangelium bezeugt sehr einfach und vollständig seine Antwort.

Die nächste Antwort birgt gewisse Schwierigkeiten. Denn auf die Frage: „Bist du Elia?“, sagt er: „Ich bin es nicht.“ Wie ist diese Leugnung aus dem Mund des Johannes selbst mit dem eigenen Zeugnis des Herrn an seinen Diener in Matthäus 17,11.12 zu vereinbaren? „Elia zwar kommt und wird alle Dinge wiederherstellen; ich sage euch aber, dass Elia schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was irgend sie wollten. Ebenso wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden. Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen sprach.“ Und sie

hatten Recht. Der Schlüssel scheint in Matthäus 11,14 zu liegen: „Und wenn ihr es annehmen wollt“, sagt der Herr, indem er Johannes zu einer Zeit rechtfertigt, als er, wenn überhaupt, in seinem Zeugnis zu wanken schien; denn wer außer einem ist der treue Zeuge? „Er ist Elia, der kommen soll.“ Ein solches Wort brauchte jedoch Ohren, um zu hören. Wie der Herr (der Sohn des Menschen, nicht weniger als der Messias), sollten sein Zeugnis und sein Los mit einem Kommen in Schande und Leid wie auch in Macht und Herrlichkeit einhergehen. Die Juden interessierten sich natürlich nur für Letzteres; aber um nicht nur Gott, sondern auch den wahren Bedürfnissen der Menschen zu nützen, muss Jesus zuerst leiden, bevor Er verherrlicht wird und in Macht wiederkommt. So kam Elia zum Glauben („wenn ihr ihn annehmen wollt“) in dem Täufer, der in Demütigung und mit in den Augen der Menschen dürftigen und flüchtigen Ergebnissen Zeugnis ablegte. Aber Elia wird in einer Weise kommen, die mit der Wiederkunft des Herrn übereinstimmt, um Israel zu befreien und die Welt unter seiner Herrschaft zu segnen. Für den Juden, der nur auf das Äußere schaute, war er nicht gekommen. Auf den Täufer zu verweisen, wäre ihnen wie Hohn vorgekommen; wenn sie nämlich keine Ahnung von Gottes Geheimnissen oder seinen Wegen hatten, wenn sie keine Schönheit in dem gedemütigten Meister sahen, was würde es dann nützen, von dem Diener zu sprechen? Die Jünger, so schwach sie auch sein mögen, dringen in die Wahrheiten ein, die den Menschen verborgen sind, und es wird ihnen gegeben, unter der Oberfläche den wahren Stil des Dieners und des Meisters zu sehen, um zu glauben.

Nichtsdestoweniger nimmt Johannes seinen Platz als Zeuge Jesu ein, zu seiner persönlichen Ehre und zu Gottes Ehre; und zu diesem Zweck wendet er, wenn er gefragt wird, wer er sei, in jedem Evangelium das ihm beigegebene prophetische Orakel an: „Ich [bin] die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Macht gerade den Weg des

Herrn!“ (V. 23). Jesus war der HERR, Johannes nur eine Stimme in der Wüste der Erde – ja, Israels –, um den Weg vor Ihm zu bereiten.

Sie fragen weiter, warum er taufte, wenn weder der Messias, noch Elia (d. h. der unmittelbare Vorläufer des Königreichs in Macht und Herrlichkeit über die Erde – Mal. 4), noch der Prophet (d. h. nach 5. Mose 18, das aber der Apostel Petrus in Apostelgeschichte 3 ebenso deutlich auf den Herrn Jesus anwendet, wie es die Juden damals dem Messias entfremdet zu haben scheinen). Das gibt Johannes die Gelegenheit, ein weiteres Zeugnis von der Herrlichkeit Christi abzulegen; denn seine Antwort ist, dass er selbst mit Wasser getauft hat; aber es steht unter ihnen, noch unbekannt für sie, einer, der nach Ihm kommt, dessen Riemen seiner Sandale zu lösen, er nicht würdig war.

Es ist offensichtlich, dass die Taufe des Johannes in den Köpfen der Menschen eine ernste Bedeutung hatte, da sie, ohne ein einziges Zeichen oder ein anderes Wunder, die Frage aufkommen ließ, ob der Täufer der Christus sei. Sie deutete das Ende des alten Standes der Dinge und eine neue Stellung an, anstatt die vertraute Praxis zu sein, zu der Traditionalisten sie machen würden. Andererseits ist die Schrift ebenso eindeutig, dass sie sich von der christlichen Taufe unterscheidet, und zwar so sehr, dass Jünger, die zuvor mit der Taufe des Johannes getauft worden waren, auf Christus getauft werden mussten, als sie die volle Wahrheit des Evangeliums empfingen (Apg 19). Die Reformatoren und andere sind sonderbar uneinsichtig, wenn sie diesen Unterschied leugnen, der nicht nur wichtig, sondern klar und sicher ist. Denk nur daran, dass Calvin es einen törichten Irrtum nannte, in den einige verführt worden waren, anzunehmen, dass die Taufe des Johannes anders war als die unsere! Das Bekenntnis zu einem kommenden Messias unterscheidet sich sehr von dem zu seinem Tod und seiner Auferstehung; und dies ist die Wurzel von Unterschieden, die wichtige Konsequenzen nach sich ziehen.

Von den Versen 19–28 geht Johannes der Täufer nicht über das hinaus, was jüdisch und dispensational war. Der nächste Abschnitt bringt uns das Zeugnis vor Augen, das er ablegte, als er Jesus kommen sah. Und hier haben wir das Werk Christi in dem ganzen Ausmaß an gnädiger Macht gesehen, das man in einem Evangelium erwarten kann, das sich der Darstellung der Herrlichkeit seiner Person widmet.

Verse 29–34

> Am folgenden Tag sieht er Jesus zu sich kommen und spricht: Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt! (1,29).

Es gab für die Juden kein vertrauteres Bild als das des Lammes. Es war das tägliche Opfer Israels, morgens und abends. Außerdem war das Passahlamm das Unterpfand für den grundlegenden Frieden des Jahres, so wie seine erste Einsetzung mit dem Auszug der Söhne Israels aus dem Haus der Knechtschaft zusammenfiel. Wir können daher verstehen, welche Gedanken und Gefühle das Herz derer bewegt haben müssen, die jetzt nach einem Erlöser Ausschau hielten, als Jesus von seinem Vorläufer so bezeugt wurde: „Siehe, das Lamm [ἀμνὸς] Gottes.“ Im Buch der Offenbarung wird Er häufig als das Lamm bezeichnet, dort aber mit einem pointiert anderen Wort (ἀρνίον), dem heiligen, von der Erde verworfenen Leidenden, im Gegensatz zu den reißenden wilden Tieren, den zivilen oder religiösen Werkzeugen der Macht Satans in der Welt (Kap. 13). Hier scheint der Gedanke nicht so sehr auf den geschlachteten und in die Höhe erhobenen Menschen als vielmehr auf das Opfer hinzuweisen: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt.“

Johannes sagt nicht „der nehmen wird“, noch weniger „der genommen hat“; noch scheint die Vorstellung, dass Er damals die Sünde wegnahm, überhaupt haltbar zu sein. Es ist, wie häufig bei

Johannes und anderswo, die abstrakte Form der Rede; und die Bedeutung sollte in ihrem vollen Umfang verstanden werden, unabhängig von der Zeit ihrer Vollendung. Da war die Person, und dies war ihr Werk. So beinhaltet das Zeugnis die Auswirkungen des Todes Christi als Ganzes; aber diese sollten nicht auf einmal erscheinen. Das erste Ergebnis sollte das Evangelium sein, die Botschaft der Vergebung der Sünden für jeden Gläubigen. Statt dass die Sünde der Welt allein vor Gott steht, wird das Blut des Lammes vorgesehen. Und so konnte Gott der Welt in Gnade begegnen, nicht im Gericht. Nicht nur war die Liebe in der Person Christi gekommen, wie während seines Lebens, sondern nun würde auch das Blut vergossen, durch das Gott die Unreinsten reinigen konnte; und das Evangelium ist für jedes Geschöpf Gottes die Verkündigung seiner Bereitschaft, alle anzunehmen, und seiner vollkommenen Reinigung aller, die Christus aufnehmen. In der Tat nehmen Ihn auf nur die, die jetzt zu Ihm gehören, die Versammlung; aber das Zeugnis richtet sich die ganze irdische Schöpfung.

Wenn Christus in seinem Reich wiederkommt, wird es ein weiteres Ergebnis geben; denn die ganze Schöpfung wird dann von der Knechtschaft der Verderbnis befreit werden, und Israel wird endlich auf den Messias blicken, den sie in ihrem blinden Unglauben durchbohrt haben. Der Segen, der aus dem Opfer Christi hervorkommt, wird dann weit und breit ausgedehnt, aber nicht vollständig sein. Erst der neue Himmel und die neue Erde (und das übersteigt den begrenzten Rahmen der jüdischen Propheten, ist aber die volle Bedeutung, die die christlichen Apostel den Worten geben) werden die endgültige Erfüllung sehen; und dann wird man in der Tat sehen, wie wahrhaftig Jesus das Lamm Gottes war, „das die Sünde der Welt wegnimmt.“ Denn dann, und nicht erst dann, wird die Sünde absolut verschwunden sein und alle ihre wirksamen Folgen. Nachdem die Bösen gerichtet und für immer in den Feuersee geworfen wor-

den sind, ebenso wie Satan und seine Engel, wird Gerechtigkeit die Grundlage der Beziehung Gottes mit der Welt sein, nicht Sündlosigkeit wie am Anfang, noch der Umgang mit Christus im Hinblick auf die Sünde wie seither und jetzt, sondern alles wird neu gemacht.

Beachte jedoch, dass der Täufer nicht von den „Sünden“ der Welt spricht. Welch ein verhängnisvoller Irrtum sucht die Menschen heim, wenn sie es wagen, die Wahrheit Gottes nach menschlicher Art zu handhaben! Nicht nur in Predigten oder Büchern findet man diesen häufigen und schweren Fehler. Die feierlichen Liturgien des Katholizismus und des Protestantismus sind hier gleichermaßen falsch. Sie verändern und verfälschen unbewusst das Wort Gottes, wenn sie sich direkt auf diese Schriftstelle beziehen. Wenn die Apostel Paulus und Petrus von den Gläubigen sprechen, zeigen sie, dass der Herr selbst ihre Sünden am Kreuz getragen hat. Ohne dies könnte es in der Tat weder einen gesicherten Frieden für das Gewissen noch eine gerechte Grundlage für die Anbetung Gottes geben, entsprechend der Wirksamkeit des Werkes Christi. Der Christ wird ermahnt, freimütig in das Allerheiligste einzutreten durch das Blut Jesu, das zugleich seine Sünden gereinigt und sich ihm genähert hat; aber das gilt nur für den Gläubigen. Ganz im Gegensatz dazu steht der Zustand des Ungläubigen, jedes Menschen von Natur aus. Er ist weit entfernt, in Schuld, in Finsternis und im Tod. Die Sprache der Liturgien verwirrt dies alles, und zwar nach der Praxis ihres Gottesdienstes; denn die Welt wird als die Kirche behandelt und die Kirche als die Welt. Wäre Christus das Lamm, das die Sünden der Welt wegnimmt, so stünden alle Menschen vor Gott als solche, denen vergeben ist, und könnten daher wohl freimütig herzutreten und anbeten; aber so ist es nicht. Das Blut ist nun für die Sünde der Welt vergossen, so dass der Evangelist hinausgehen und das Evangelium predigen und allen, die glauben, die Vergebung von Gott zusichern kann. Doch alle, die sich weigern, müs-

sen in ihren Sünden sterben und werden nur umso schrecklicher gerichtet, weil sie die Botschaft der Gnade abgelehnt haben.

Aber Gott vergisst hier nie die persönliche Würde des Herrn Jesus. Deshalb fügt Johannes der Täufer hinzu:

> Dieser ist es, von dem *ich* sagte: Nach mir kommt ein Mann, der den Vorrang vor mir hat, denn er war vor mir.[6] Und *ich* kannte ihn nicht; aber damit er Israel offenbart werde, deswegen bin *ich* gekommen, mit [ἐν] Wasser taufend (1,30.31).

Es gibt hier keinen Hinweis auf sein Gericht als Messias, wie in anderen Evangelien, die andererseits über ein solches Zeugnis seiner Herrlichkeit schweigen. Zweifellos rief auch Johannes die Menschen in Israel zur Umkehr im Hinblick auf das nahende Königreich auf. Doch hier geht es einzig und allein um die Offenbarung Jesu an Israel. Das ist in der Tat ein fesselndes Thema dieses Evangeliums. Die Tatsache, dass der Täufers Jesus zuvor nicht kannte, machte sein Zeugnis umso ernster und nachdrücklicher von Gott aus; und was auch immer die innere Überzeugung sein mochte, die er hatte, als der Herr zur Taufe kam, hinderte das weder das äußere Zeichen noch das Zeugnis, das er für seine Person und sein Werk gab, wie er es bis dahin getan hatte. Daher lesen wir:

> Und Johannes zeugte und sprach: Ich schaute den Geist wie eine Taube aus dem Himmel herniederfahren, und er blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat, mit [ἐν] Wasser zu taufen, der sprach zu mir: Auf wen du den Geist herniederfahren und auf ihm bleiben siehst, dieser ist es, der mit [ἐν] Heiligem Geist tauft (1,32.33).

---

[6] Es ist interessant und lehrreich zu bemerken, dass Johannes den Pharisäern gegenüber schweigt (V. 27), was die frühere Ewigkeit Christi als Grund für seinen Vorrang vor sich selbst betrifft, obwohl er nach Ihm geboren wurde (vgl. V. 15 und 30).

Das war das passende Zeichen für den Heiland. Raben hätten in Gottes Weisheit vielleicht eingesetzt werden können, um den hungernden Propheten an einem anderen dunklen Tag zu speisen; aber so war nicht die Erscheinung des Geistes, der vom Himmel herabkam, um auf Jesus zu bleiben. Die Taube konnte nur die richtige Form sein, ein Sinnbild für die makellose Reinheit dessen, auf den Er kam. Dennoch kam Er als Mensch auf Ihn, aber Jesus war ein Mensch ohne Sünde; so wahrhaftig ein Mensch wie jeder andere, aber wie verschieden von allen vorher oder nachher! Er war der zweite Mensch im leuchtenden Gegensatz zum ersten. Und Er ist der letzte Adam: Vergeblich sucht der Unglaube nach einer höheren Entwicklung und übersieht Ihn, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Kol 2,9).

Beachten wir wiederum, dass der Geist vor dem Tod des Herrn Jesus auf Ihn kam. Als Christus starb, starb Er für andere. Als Er litt und ein Opfer wurde, geschah nicht für sich selbst. Jesus brauchte kein Blut, damit Er anschließend mit dem heiligen Öl gesalbt werden konnte. Er war selbst der Heilige Gottes in jener Natur, die in jedem anderen Fall Gott entehrt hatte.

Wenn aber der Geist auf Ihm als Mensch blieb, so ist Er es, der mit dem Heiligen Geist tauft. Keiner konnte so taufen außer Gott. Es wäre Lästerung, etwas anderes zu behaupten. Es ist das vollste Vorrecht einer göttlichen Person, so zu handeln; und deshalb lehnte Johannes der Täufer es völlig ab und weist in jedem Evangelium allein auf Jesus als den Täufer durch den Heiligen Geist hin, wie er selbst gekommen war, um mit Wasser zu taufen. Es ist das mächtige Werk Jesu vom Himmel her, so wie Er das Lamm Gottes am Kreuz war.

Obwohl also das unmittelbare Ziel der Sendung des Johannes mit der damit verbundenen Taufe die Offenbarung Jesu an Israel war,

bezeugt er Ihn als das Lamm Gottes in Bezug auf die Welt, den Ewigen, zu welchem Zeitpunkt Er auch immer kam (und es war sicherlich der richtige Zeitpunkt, „die Fülle der Zeit“, wie uns der große Apostel versichert; Gal 4,4), nicht nur als Gegenstand des Herniederkommens des Heiligen Geistes, um auf Ihm zu bleiben, sondern als Taufe mit dem Heiligen Geist.

> Und ich habe gesehen und bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist (1,34).

So war seine ewige Beziehung: nicht der Sohn des Menschen, der erhöht werden muss, wenn wir das ewige Leben haben sollten, sondern das Lamm Gottes und der Sohn Gottes. Andererseits ist es hier nicht der Vater, der sich durch seinen eingeborenen Sohn kundmacht oder sich in Ihm offenbart, sondern Gott im Hinblick auf die umfassende Tatsache der Sünde der Welt und Jesus als sein Lamm, das ihre Sünde wegnimmt. Die Taufe mit dem Heiligen Geistes ist also keine Erweckung, sondern die Kraft des Geistes, die auf das Leben einwirkt, das der Gläubige bereits besitzt, die ihn von allem trennt, was Fleisch und Welt ist, und ihn in Gemeinschaft mit Gottes Natur und Herrlichkeit bringt, wie sie in Christus offenbart wurde. Er war als Mensch auf der Erde nicht nur der Sohn Gottes, sondern war sich dessen immer bewusst; wir, die wir durch den Glauben an Ihn so werden, werden uns durch den uns gegebenen Heiligen Geist unserer Beziehung dessen bewusst. Dennoch hat auch Ihn, wie die Evangelien zeigen, das Herniederkommen des Geistes, der Ihn gesalbt hat, in eine neue Stellung hier auf der Erde versetzt. Alles hier ist die öffentliche Verkündigung und erreicht im Ergebnis die Welt.

Verse 35–39

Wir haben das Zeugnis des Johannes vor uns gehabt, das weit über den Messias in Israel hinausreicht; jetzt sehen wir die Wirkung seines Dienstes:

> Am folgenden Tag stand Johannes wieder da und zwei von seinen Jüngern, und hinblickend auf Jesus, der da wandelte, spricht er: Siehe, das Lamm Gottes! Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und spricht zu ihnen: Was sucht ihr? *Sie* aber sagten zu ihm: Rabbi (was übersetzt heißt: Lehrer), wo hältst du dich auf? Er spricht zu ihnen: Kommt und seht! Sie kamen nun und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde (1,35–39).

Es ist nicht die vollste oder klarste Aussage der Wahrheit, die am meisten auf andere wirkt. Nichts sagt so kraftvoll wie der Ausdruck der Freude und des Entzückens des Herzens über einen Gegenstand aus, was er jemand wert ist. So war es auch jetzt. „Und hinblickend auf Jesus, der da wandelte, spricht er: Siehe, das Lamm Gottes!“ (V. 36). Der Größte der Geborenen erkennt den Heiland mit ungekünstelter Huldigung an, und seine eigenen Jünger, die ihn reden hörten, folgen Ihm. „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Joh 3,30). Und so sollte es auch sein. Nicht Johannes, sondern Jesus ist das Zentrum: ein Mensch, aber Gott, denn kein anderer könnte ein Zentrum sein, ohne die göttliche Herrlichkeit zu schmälern. Jesus behält diesen Platz bei, aber auch als Mensch. Wunderbare Wahrheit, und wie kostbar und beglückend für den Menschen! Johannes war der Diener der Absicht Gottes, und seine Mission wurde so am besten ausgeführt, als seine Jünger Jesus folgten. Der Geist Gottes verdrängt menschliche und irdische Beweggründe. Wie könnte es auch anders sein, wenn man wirklich glaubt, dass Er in seiner Person Gott auf der Erde war? Er muss das einzige und anziehende Zentrum für alle sein, die Ihn kennen; und die Bemühung des

Johannes war es, den Weg vor Ihm zu bereiten. Hier also sammelt sein Dienst zu Jesus, sendet von sich aus zum Herrn.

Wenn aber im Matthäusevangelium der Herr eine Stadt, wenn nicht gar ein Haus hat, das wir benennen können, so ist hier im Johannesevangelium nicht vermerkt, wo Er wohnte. Die Jünger hörten seine Stimme, kamen und sahen, wo Er wohnte, und blieben an jenem Tag bei Ihm; aber für andere ist sein Wohnort nicht genannt und unbekannt. Wir können verstehen, dass es so sein sollte mit Ihm, der nicht nur Gott im Menschen auf der Erde war, sondern als solcher ganz und gar von der Welt verworfen. Und so wirkt das göttliche Leben in denen, die sein sind: „Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat“ (1Joh 3,1).

Verse 40–42

Und das Werk hört auch nicht da oder dort auf.

> Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den zweien, die es von Johannes gehört hatten und ihm nachgefolgt waren. Dieser findet zuerst seinen eigenen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (was übersetzt ist: Christus). Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sprach: Du bist Simon, der Sohn Jonas; du wirst Kephas heißen (was übersetzt wird: Stein) (1,40–42).

Von großem Interesse sind die Einblicke bei der ersten Bekanntschaft Jesu bei denen, die Ihn aufnahmen und das ewige Leben in Ihm fanden und danach berufen wurden, Fundamente jenes neuen Gebäudes zu sein, das das alte ablösen würde, Gottes Wohnung im Geist. Aber alles konzentriert sich hier auf die Person Jesu, zu dem Simon von seinem Bruder gebracht wird, einer der ersten beiden, die zu Ihm hingezogen wurden, wie wenig sie auch seine Herrlichkeit noch zu schätzen wussten. Und doch war es ein göttliches

Werk, und Simons Kommen wurde mit einem Wissen über die Vergangenheit und die Gegenwart und die Zukunft beantwortet, das verriet, wer und was Er war, der jetzt in Gnade zu den Menschen auf der Erde sprach.

Hier taucht das gleiche Prinzip wieder auf. Jesus, das Bild des unsichtbaren Gottes, die einzige vollkommene Offenbarung Gottes, ist das anerkannte Zentrum über jede Konkurrenz erhaben. Er würde sterben, wie dieses Evangelium berichtet, um die zerstreuten Kinder Gottes in eins zu versammeln (Joh 11,52); so wie Er nach und nach alles im Himmel und alles auf der Erde unter seinem Haupt versammeln wird (Eph 1,10). Dann aber konnte seine Person nicht anders, als der einzige Anziehungspunkt für jeden zu sein, der durch den Glauben erkannte, was Er für jedes Geschöpf zu sein berechtigt ist. Er war nicht nur gekommen, um Gott zu verkünden und uns den Vater in sich selbst, dem Sohn, zu zeigen, sondern um alles auf der Grundlage seines Todes und seiner Auferstehung in Empfang zu nehmen, nachdem Er Gott in Bezug auf die Sünde, die alles verdorben hatte, vollkommen verherrlicht hatte. Daraufhin nahm Er seinen Platz im Himmel ein, und zwar als das verherrlichte Haupt über alle Dinge für die Versammlung, seinen Leib auf der Erde, wie wir jetzt wissen. Darauf, dass es sich dabei um die Offenbarung der Ratschlüsse Gottes und des von Zeitaltern und Geschlechtern verborgenen Geheimnisses handelt, gehen wir jedoch nicht ein, da es uns eher zu den Briefen des Apostels Paulus führen würde, dem Werkzeug, das für die Offenbarung dieser himmlischen Wunder ausgewählt wurde.

Wir beschäftigen uns jetzt mit Johannes, der uns den Herrn auf der Erde zeigt, einen Menschen, aber völlig Gott, und so die Herzen aller, die von Gott gelehrt sind, zu sich zieht. Wäre Er nicht Gott gewesen, so wäre es nicht nur Raub an Gott, sondern manchmal auch an den Menschen gewesen. Aber so nicht: Die ganze Fülle

Gottes wohnte in Ihm – in Ihm leibhaftig (Kol 2,9). Er war also von Anfang an das göttliche Zentrum für die Gläubigen auf der Erde, wie nachher als der Erhabene das Zentrum in der Höhe, mit dem der Geist als Haupt sie als Glieder seines Leibes vereinigte. Letzteres konnte nicht früher geschehen, bis die Erlösung es nach der Gnade, aber auf der Grundlage der Gerechtigkeit möglich machte. Was wir bei Johannes sehen, knüpft an die Herrlichkeit seiner göttlichen Person an: Andernfalls wäre es eine Trennung von Gott, nicht von Ihm, gewesen, zu Jesus zu bringen, wie es ist. In Wahrheit aber war und ist Er der einzige offenbarte Mittelpunkt, wie Er auch der Einzige ist, der Gott vollkommen offenbart hat, ist, und dies, weil Er der wahre Gott und das ewige Leben ist, obwohl Er, der im Fleisch offenbart wurde, durch seinen Tod den Menschen begegnet und sie für Gott gewinnt.

Verse 43–51

> Am folgenden Tag wollte er aufbrechen nach Galiläa, und er findet Philippus; und Jesus spricht zu ihm: Folge mir nach! Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus (1,43.44).

Es ist eine gewaltige Sache, von Jesus von der Verwüstung des eigenen Willens oder von der Bindung des Herzens an den Willen eines Menschen, der stärker ist als wir selbst, befreit zu werden. Es ist eine gewaltige Sache, zu wissen, dass wir in Ihm nicht nur den Messias, sondern das Zentrum aller Offenbarungen, Pläne und Ratschlüsse Gottes gefunden haben, so dass wir mit Ihm zusammen sind, weil wir zu Ihm versammelt sind. Alles andere, was auch immer der Vorwand oder die Behauptung sein mag, ist nur Zerstreuung und daher vergebliche Mühe oder Schlimmeres.

Aber wir brauchen mehr und finden mehr in Jesus, der sich herablässt, nicht nur unsere Mitte zu sein, sondern auch unser *Weg*,

zwar auf der Erde, aber nicht von der Welt, da Er nicht von ihr ist. Denn dieser ist Er, nicht weniger als die *Wahrheit* und das *Leben*. Welch ein Segen in einer solchen Welt! Sie ist jetzt eine Wüste, in der es keinen Weg gibt. Er ist der Weg. Fürchten wir und, wohin wir gehen, welchen Schritt wir tun sollen? Hier sind Schlingen, verführt zu werden, dort Gefahren, die erschrecken können.

Über ihnen sagt die Stimme Jesu: „Folge mir nach." Kein anderer Weg ist sicher. Der beste seiner Diener mag sich irren, wie alle es tun. Doch sogar, wenn es nicht so wäre, sagt Er: „Folge mir nach." Mein lieber Christ, zögere nicht länger. Folge Jesus nach. Du wirst eine tiefere und bessere Gemeinschaft mit denen finden, die sein sind; aber dies, indem du Ihm folgst, dem sie ebenfalls folgen. Achte nur gut darauf, dass es nach dem Wort geschieht, nicht nach deinen eigenen Gedanken und Empfindungen; denn sind sie besser als die der anderen? Prüf deine Beweggründe in dem Licht, in dem du wandelst. „Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein" (Mt 6,22). Die Einfalt ist dort vorhanden, wo man auf Jesus schaut, nicht auf sich selbst oder andere. Wir haben genug von uns selbst gesehen, wenn wir uns vor Gott gerichtet haben. Folgen wir Jesus! Ihm allein und absolut, einer göttlichen Person auf der Erde, gebührt die Nachfolge. Das ist die wahre Würde eines Gläubigen; das ist die einzige Sicherheit für den, der sich noch vor der Sünde, die in ihm ist, hüten muss. Das ist der Weg der echten Demut und der echten Liebe und des Glaubens. Darin werden wir der Führung des Geistes sicher sein, der hier ist, um Ihn zu verherrlichen, der von dem Seinen nimmt und es uns zeigt.

Wer Christus gefunden hat und Ihm nachfolgt, sucht und findet bald andere. Aber nicht immer sind sie sofort bereit, Ihm nachzufol-

gen.[7] Und so lernen wir auch, dass ein sonst ausgezeichneter Mensch durch ein nicht geringes Vorurteil behindert werden kann. Es ist eine heilsame Lektion, weder voreilig in unseren Erwartungen zu sein, noch niedergeschlagen zu sein, wenn ein guter Mann nur langsam zuhört, wie sich oft erweisen mag.

> Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose in dem Gesetz geschrieben hat und die Propheten, Jesus, den Sohn des Joseph, den von Nazareth (1,45).

Darauf war Nathanael überhaupt nicht vorbereitet. Sicherlich suchte sein Herz nach dem, von dem Mose und die Propheten geschrieben hatten; dass jedoch Christus Jesus, der Sohn Josephs, aus Nazareth war, musste er erst noch lernen. Er glaubte an die Herrlichkeit der Person des Messias, soweit das Alte Testament sie offenbart hatte: Es war ihm nie in den Sinn gekommen, wie der Messias „aus Nazareth“ sein konnte, um nicht von „dem Sohn Josephs“ zu sprechen. Denn dieses Dorf war selbst in den Augen eines verachteten Galiläers verachtenswert, der zweifelsohne wegen seiner eigenen praktischen Frömmigkeit dessen elend niedrigen moralischen Ruf umso mehr spürte. Hätte Philippus gesagt „aus Bethlehem, der Sohn Davids“, hätte der erwartungsvolle Jude keinen solchen Schock bekommen. Aber in Wahrheit wird der Herr hier als völlig über allen irdischen Beziehungen stehend betrachtet, und deshalb konnte Er zu den niedrigsten Menschen herabsteigen. Denn Er war der Sohn Gottes, der nach Nazareth kam, und nur so konnte man sagen, dass Er „aus Nazareth“ war, genauso wie „der Sohn Josephs“.

---

[7] Kelly fügt hier hinzu: „So beweist es Philippus hier mit dem Sohn des Talmai, der hier nicht Bartholomäus, sondern Nathanael heißt.“ Das ist mir allerdings unverständlich [WM].

Wie auch immer das sein mag, Nathanael hält seinen Ausdruck des Zögerns nicht zurück:

> Und Nathanael sprach zu ihm: Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh (1,46).

Aber es gab auch noch etwas anderes zu sehen. Denn Jesus, der Nathanael zu sich kommen sah, sprach Worte der Gnade über ihn, die ihn in seiner Begrüßung durchaus überraschen konnten:

> Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in dem kein Trug ist (1,47).

Wenn der Geist der Weissagung nach Psalm 32 gewirkt hat, sollte er bald den Geist der Sohnschaft und die Freiheit erkennen, mit der der Sohn frei macht.

> Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich (1,48).

Er ist immer und überall Gott in diesem Evangelium. Unbemerkt hatte Jesus Nathanael gesehen. Er hatte ihn gesehen, wo er sich offensichtlich von niemandem gesehen glaubte; aber Er, der die Überlegungen seines Herzens an jenem Ort „unter dem Feigenbaum“ hörte, sah ihn: der unwiderstehliche Beweis seiner eigenen Herrlichkeit, seiner Allwissenheit und Allgegenwart. Und doch war Er, der ihn sah, ganz offensichtlich ein Mensch aus Fleisch und Blut. Er konnte kein anderer sein als der verheißene Messias – Emmanuel, des Genosse des HERRN, „Herrscher über Israel …, und seine Ursprünge sind von der Urzeit, von den Tagen der Ewigkeit her“ (Mich 5,2). Seine Vorurteile verschwanden augenblicklich wie Nebel vor der Sonne in ihrer Kraft. Er mochte nicht in der Lage sein, die

Verbindung mit Nazareth oder mit Joseph zu erklären; aber ein guter Mensch würde nicht, keiner außer einem schlechten, dem positiven Licht dessen widerstehen, der derart alles wusste und es in Gnade sprach, um das Herz Nathanaels und alle, die sein Wort hören und Gott fürchten, seit jenem Tag bis heute zu gewinnen.

Aber es wird hier noch mehr vermittelt. Sicherlich ist der Feigenbaum nicht nur eine Tatsache oder ein isolierter Umstand, sondern er ist mit der Bedeutung bekleidet, die er zumindest in der Heiligen Schrift normalerweise hat. In der großen Prophezeiung unseres Herrn wird der Feigenbaum als Symbol für die Nation verwendet, und so ist es auch hier, daran gibt es keinen Zweifel. Wenn Nathanael dort in seinem Herzen vor Gott über den erwarteten Messias und die Hoffnungen des auserwählten Volkes nachdachte, wie es viele, ja alle Menschen zu jener Zeit durch den Anstoß Johannes des Täufers taten, ja sogar, ob er der Christus sei oder nicht (Lk 3,15), können wir uns umso besser vorstellen, mit welch erstaunlicher Kraft die Worte Jesu auf das Herz und das Gewissen des arglosen Israeliten gewirkt haben müssen. Dies scheint durch den Charakter seines eigenen Bekenntnisses kraftvoll bestätigt zu werden.

> Nathanael antwortete ihm: Rabbi, *du* bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels (1,49).

Das war genau ein Bekenntnis des Messias nach Psalm 2. Er mochte Jesus von Nazareth, der Sohn Josephs, sein; aber Er war kein anderer als „mein (des HERRN) König“, „der Sohn“ (V. 6.12), obwohl er noch nicht auf Zion, dem Berg der Heiligkeit des HERRN, gesalbt war. Nathanael war jetzt schnell und deutlich, wie zuvor langsam und vorsichtig.

Der Herr bremste auch nicht den Strom der Gnade und der Wahrheit, und Nathanael musste sich nicht wenige Gefäße leihen,

bis kein einziges mehr da war, um den Segen aufzunehmen, der noch überfließen würde.

> Jesus antwortete und sprach zu ihm: Weil ich dir sagte: Ich sah dich unter dem Feigenbaum, glaubst du? Du wirst Größeres als dieses sehen. Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen (1,50.51).

War die messianische Herrlichkeit der Horizont dessen, was Nathanael in Jesus sah und bekannte? Von jetzt an sollten die Jünger, wenn die irdische Macht noch aufgeschoben war, den geöffneten Himmel und die Huldigung seiner herrlichen Bewohner für den verworfenen Messias, den Sohn des Menschen, sehen. Ihm sollten alle Völker, Nationen und Sprachen dienen, wenn Er in seine ewige Herrschaft, die nicht vergehen würde, und in sein Reich, das nicht zerstört werden würde, eintreten würde. Wahrlich, das sind *größere Dinge*, deren Unterpfand Nathanael fortan in der Anwesenheit von Gottes Engeln bei dem sah, den die Menschen verachteten und die Nation zu ihrer eigenen Schande und ihrem Verderben verabscheute, aber in der Ausführung himmlischer Ratschlüsse und einem unvergleichlich größeren Bereich des Segens und der Herrlichkeit als in Israel oder dem Land. Dies kann der Leser in Psalm 8 sehen, besonders wenn er den Gebrauch dieses Psalms in 1. Korinther 15, Epheser 1 und Hebräer 2 betrachtet.

Kapitel 2

Verse 1–11

> Und am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war dort. Es war aber auch Jesus mit seinen Jüngern zu der Hochzeit geladen (2,1.2).

Dieses Kapitel beginnt mit einem auffälligen Wunder – dem in Wein verwandelten Wasser. Es wird nur hier berichtet. Jesus ist Gott, der Gott der Schöpfung. Er hatte Nathanael seine Allwissenheit gezeigt, nun zeigt Er seine Allmacht den anderen. Es war „der dritte Tag", möglicherweise der dritte, seit Er Nathanael zum ersten Mal gesehen hatte. Aber die Stelle ist so bedeutsam, dass man nicht geneigt ist, den Gedanken in Frage zu stellen, dass der Geist hier vorbildlich noch einen zukünftigen Tages gemeint haben könnte, an dem die Herrlichkeit erscheinen wird, im Unterschied zu dem Tag des Zeugnisses von Johannes dem Täufer und dem des Herrn und seiner Jünger. Denn wie das Licht im verachteten Galiläa leuchtete, als Er in Erniedrigung kam, so wird es auf die Armen im Geist scheinen, wenn Er in Herrlichkeit erscheint; und das Gericht wird auf die Stolzen und Hochmütigen herabfallen, auf Jerusalem mit seinen religiösen Anmaßungen, die so groß und so hohl sind, bis die Gnade auch sie vor Ihm erniedrigt.

Es ist das Bild der irdischen Dinge: Es gibt hier kein Bild des geöffneten Himmels. Daher finden wir die Mutter Jesu als jemand, die bei dem Ereignis in einem Haus ist.

> Und als es an Wein mangelte, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein (2,3).

Der erste Adam versagt immer, und er versagt vor allem da, wo er am meisten gebraucht wird. Aber Jesus wird alle Bedürfnisse stillen, obwohl seine Zeit noch nicht gekommen ist. Der Glaube schaut daher nie vergeblich auf Ihn.

> Und Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen (2,4).

Es ist eine bemerkenswerte Antwort, die für romanistische Theologen nur schwer mit ihrer Lehre und Praxis in Einklang zu bringen ist. Er sagt nicht *Mutter*. Es geht nicht mehr um den ersten Adam. Das bedeutet nicht, dass Er sie missachtete, sondern dass die Marienverehrung unbegründet und sündhaft ist. Jesus war hier, um den Willen Gottes zu tun. Der Segen, so würde Er zeigen, kommt vom Vater durch den Sohn herab. Das Fleisch und seine Verwandtschaftsbeziehungen haben damit nichts zu tun. Alles muss aus Gnade geschehen.

> Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was irgend er euch sagen mag, tut!
>
> Es waren aber sechs steinerne Wasserkrüge dort aufgestellt, nach der Reinigungssitte der Juden, wovon jeder zwei oder drei Maß fasste (2,5.6).

Das jüdische System war ein Zeuge der Verunreinigung; und seine Verordnungen konnten nicht mehr tun, sondern lediglich zur Reinigung des Fleisches heiligen. Das war menschlich. Jesus war hier im Auftrag Gottes, zuerst im Zeugnis, nach und nach in Macht.

> Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt es dem Speisemeister! Sie aber brachten es. Als aber der Speisemeister das Wasser gekostet hatte, das Wein geworden war (und er wusste nicht, woher er war, die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es), ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jeder Mensch setzt zuerst

> den guten Wein vor, und wenn sie betrunken geworden sind, den geringeren; *du* hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt (2,7–10).

So wird Jesus an dem kommenden Tag in reichem Maß handeln. Er wird die leidvolle Geschichte der Menschheit umkehren. Der Wein wird nicht versiegen, wenn Er regiert. Es wird Freude herrschen für Gott und Mensch in glücklicher Gemeinschaft miteinander. Jesus wird alles zur Herrlichkeit Gottes, des Vaters, gereichen lassen. Auch an jenem Tag wird Er der Bräutigam und der Herr des Festes sein; und die Freude jenes Tages wird ihre Wurzel nicht nur in der Herrlichkeit seiner Person finden, sondern auch in der Tiefe des Werkes der Erniedrigung, das bereits am Kreuz vollbracht wurde. Es wird dann keine Geheimnisse mehr geben. Nicht nur die Diener werden es dann wissen, sondern alle, vom Geringsten bis zum Größten.

> Diesen Anfang der Zeichen machte Jesus in Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn (2,11).

Der Glaube wächst, wo er wirklich vorhanden ist (2Thes 1,3). Es fällt auf, dass unser Evangelium uns die wichtigsten, von allen anderen Evangelisten unbeachteten Einzelheiten beschreibt, die sich vor dem Beginn seines Dienstes in Galiläa ereigneten, als Johannes ins Gefängnis geworfen wurde. So haben wir das Zeugnis des Johannes, das zur persönlichen Herrlichkeit des Herrn passt, über sein irdisches Werk für das Universum bis in die Ewigkeit und sein himmlisches Werk in der Taufe mit dem Heiligen Geist. Wir haben das Zeugnis Christi „am nächsten Tag“, nach dem Zeugnis des Johannes; und hier „am dritten Tag“.

Die Stunde Jesu ist noch nicht gekommen. Die Hochzeit zu Kana war nur ein Schatten, nicht das eigentliche Bild. Auf die wahren Bräute hier auf der Erde, wie auch im Himmel, müssen wir noch warten. Die Mutter Jesu, des wahren männlichen Sohnes, wird da

sein, wenn das Fest anbricht. Was gewesen ist, ist nur ein Zeugnis, ein Anfang der Zeichen, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. Der Tag des HERRN für Israel wird kommen.

Vers 12

> Danach ging er hinab nach Kapernaum, er und seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger; und dort blieben sie nicht viele Tage (2,12).

Es mag auffallen, dass Joseph ab dem Ende von Lukas 2, als der Herr zwölf Jahre alt war, nirgends mehr auftaucht. Zweifellos war er inzwischen entschlafen. Maria wird wieder mit dem Herrn gesehen. Seine absolute Hingabe an den Willen und das Werk seines Vaters beeinträchtigt in keiner Weise die irdischen Beziehungen, die Er gnädig angenommen hatte. Und so wird es auch mit dem sein, was Er repräsentiert.

Aber die Hochzeit ist nur ein Teil der Darstellung seiner allmählichen Herrlichkeit im Königreich; und von dem Gericht, das vollstreckt werden wird, gibt Er ein Zeichen in der Begebenheit, die folgt, und dies beim ersten Passah, das seit dem Passah in seiner Kindheit gefeiert wird. Unser Evangelist ist sorgfältig darauf bedacht, dieses Fest während des ganzen Laufs unseres Herrn zu erwähnen (Joh 6,4; 11,55). Ach, wie wenig verstanden die Juden die Bedeutung des Passahs.

Verse 13–22

> Und das Passah der Juden war nahe, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. Und er fand im Tempel die Rinder- und Schafe- und Taubenverkäufer und die Wechsler dasitzen. Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus, sowohl die Schafe als auch die Rinder; und das Geld der Wechsler schüttete er aus, und die Tische warf er um; und zu den Taubenverkäufern sprach er: Nehmt dies weg von hier, macht nicht das

> Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus! Seine Jünger aber erinnerten sich daran, dass geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus wird mich verzehren“ (2,13–17).

Diese Tempelreinigung unterscheidet sich nicht nur von derjenigen, die die synoptischen Evangelien von seinem letzten Besuch in Jerusalem berichten, sondern es ist aufschlussreich zu bemerken, dass, während sie nur die letzte berichten, Johannes nur die erste berichtet. Es ist ein auffallendes Zeugnis einer bedeutenden Tatsache, wie wir schon in seiner Einleitung lehrhaft gesehen haben, dass er dort beginnt, wo sie enden, und zwar nicht auf eine kaum wörtliche Weise, sondern in der ganzen Tiefe dessen, was Jesus ist, sagt und tut. Der Zustand des Tempels, die Selbstsucht, die dort herrschte, die Gleichgültigkeit gegenüber der wahren Ehrfurcht und Ehre und Heiligkeit Gottes, während man mit äußerster Pünktlichkeit eine rituelle Show ihrer eigenen Erfindung veranstaltete, waren bezeichnend für den verdorbenen Zustand eines Volkes, das durch Gottes Gunst zu den höchsten irdischen Vorrechten berufen war.

Salomo hatte am Anfang mit einem Eifer gehandelt, der den unwürdigen Hohepriester seiner Zeit vertrieb. Als das Königreich geteilt wurde, hatten Hiskia und Josia, beide Söhne Davids, jeweils versucht, die Herrlichkeit des HERRN zu rechtfertigen. Nehemia – leider unter dem Schutz der Heiden – hatte nicht gefehlt, als der zurückgekehrte Überrest so schnell offenbarte, dass die Gefangenschaft auf der einen Seite und Gottes Barmherzigkeit auf der anderen Seite versagt hatten, sie zur Umkehr zu führen. Jetzt gibt der Sohn ein Zeichen, das für das stolze, religiöse Jerusalem ebenso ernst ist, wie das Wunder des in Wein verwandelten Wassers für das verachtete Galiläa voll leuchtender Hoffnung war.

Er handelt zwar als der Herr mit göttlichen Rechten und doch zugleich als der demütige Gesandte und Knecht. Dennoch hält Er das Zeugnis der Herrlichkeit seiner Person nicht zurück, gerade in der

Aufforderung, das Haus seines Vaters nicht zu einem Kaufhaus zu machen. Er war der Sohn Gottes, als solcher verkündet, so wie Nathanael Ihn bereits erkannt hatte, und zwar nicht nur aus moralischen Gründen, wie es jedem gottesfürchtigen Israeliten einleuchten mag, sondern offen als der, der sich mit den Interessen seines Vaters einsmachte; und dies war *sein* Haus. So sprach auch der Geist der Prophetie von dem verworfenen Messias, wie sich die Jünger später erinnerten.

> Die Juden nun antworteten und sprachen zu ihm: Was für ein Zeichen zeigst du uns, dass du diese Dinge tust? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Sechsundvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber sprach von dem Tempel seines Leibes. Als er nun aus den Toten auferweckt war, erinnerten sich seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte (2,18–22).

Das Zeichen, das Er geben würde, war seine eigene Auferstehungskraft, indem Er nicht nur andere auferweckte, sondern seinen eigenen Leib, den wahren Tempel, in dem allein Gott wohnte (denn das Wort war Gott). Das, dessen sie sich rühmten, hatte nur einen Namen ohne Gott, der Er bald förmlich zu „ihrem“ Haus erklärt (Mt 23,38) und der Zerstörung preisgegeben werden sollte (Mt 24,2). Es ist die Auferstehung, die Ihn in Kraft als Sohn Gottes erweist (Röm 1,4); und als Er auferweckt war, erinnerten sich die Jünger an sein Wort, da sie noch mehr die stärkste Bestätigung ihres Glaubens sowohl in der Schrift als auch in seinem Wort fanden. Seine Auferstehung ist die grundlegende Wahrheit sowohl des Evangeliums als auch unserer unverwechselbaren Stellung als Christen. Kein Wunder, dass die Juden darauf eifersüchtig waren und dass die Heiden

sie verspotten oder meiden. Mögen wir uns immer daran erinnern und an den, der der Schrift dadurch ihre ganze Gnade und Kraft gibt.

Wir kommen nun zu einer neuen Gliederung des Evangeliums, die mit den einleitenden Verse über den Menschen und seinen Zustand beginnen, die Johannes 2 abschließen. Das Kommen und die Frage des Nikodemus geben Anlass zu dem Zeugnis unseres Herrn über die Notwendigkeit der Wiedergeburt im Blick auf das Reich Gottes, das Kreuz, das ewige Leben, die Liebe Gottes und das Gericht der Welt. Das letzte ist das Zeugnis des Täufers über die Herrlichkeit seiner Person.

> Als er aber in Jerusalem war, am Passah, auf dem Fest, glaubten viele an seinen Namen, als sie seine Zeichen sahen, die er tat. Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und nicht nötig hatte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was in dem Menschen war (2,23–25).

Es war in der Stadt der Festlichkeiten; es war ein Fest des HERRN, ja, das grundlegendste der heiligen Feste; und der Messias war dort, der Gegenstand des Glaubens, der in Macht wirkte und seine Herrlichkeit in entsprechenden Zeichen offenbarte. Und viele glaubten entsprechend an seinen Namen. Es war der Mensch, der unter den günstigsten Umständen sein Bestes tat und fühlte. Und doch vertraute Jesus sich selbst ihnen nicht an. Sicherlich geschah dies nicht aus einem Mangel an Liebe oder Mitempfinden in Ihm; denn wer hat oder konnte so lieben wie Er? Und der Grund, der ruhig angegeben wird, ist wirklich überwältigend: „weil Er alle kannte und nicht nötig hatte, dass jemand Menschen gebe von dem Menschen; denn Er selbst wusste, was in dem Menschen war“ (V. 24.25). Was für ein Satz; und von wem, und mit welcher Begründung! Wir tun gut daran, dies ernstlich abzuwägen: Wer ist nicht davon betroffen? Es ist

der verordnete Richter der Lebenden und der Toten, der so urteilt. Ist es nicht vorbei mit dem Menschen?

Eine große Tatsache, eine Wahrheit, bestätigt das völlige Böse, das unheilbare Verderben des Menschen. Die Wege des Herrn sind in genauster Übereinstimmung mit den Worten des Geistes durch den Apostel Paulus: „Weil die Gesinnung des Fleisches [und das ist alles, was im Menschen ist] Feindschaft ist gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht“ (Röm 8,7). Und weiter heißt es: „Die aber, die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen.“ Ihre Taten und ihre Leiden sind selbstsüchtig und gottlos. Ihr Glaube, wie wir ihn hier finden, ist nicht besser; denn es ist nicht die Seele, die sich dem Zeugnis Gottes unterwirft, sondern der Verstand, der nach Beweisen urteilt, die ihn selbst befriedigen. Es ist eine Schlussfolgerung, dass Jesus der Messias sein muss, nicht die Unterwerfung unter das göttliche Zeugnis oder die Annahme dieses Zeugnisses. Denn in diesem Fall sitzt der Verstand auf dem Thron; er urteilt und spricht nach seiner Einschätzung der Gründe, die dafür oder dagegen sprechen, anstatt dass die Seele angesichts aller Erscheinungen, ja sogar der größten Schwierigkeiten, bestätigt, dass Gott wahrhaftig ist. Denn welchen Grund gibt es, die Liebe des Heiligen zu den Lasterhaften und Widerspenstigen zu erwarten? Es geht darum, Christus nach Gottes Zeugnis anzunehmen, Christus in Gnade für die Verlorenen, sterbend für die Gottlosen und Ohnmächtigen, Er ist es, der alles erklärt, wie Er es zeigt; Er tut keine geringen Wunder oder Zeichen. Sie fesseln das Auge; sie beeindrucken den Verstand; sie können die Zuneigung wecken und gewinnen. Aber nichts außer Gottes Wort beurteilt den Menschen oder offenbart dem so beurteilten Menschen, was Er in Christus ist; und dies allein, wie wir sehen werden, ist vom Geist, denn Er allein, nicht der Mensch, hat den wahren Gegenstand vor

sich, den Sohn der Liebe Gottes, der in Gnade einer verdorbenen und schuldigen Welt gegeben wurde.

Die Wahrheit ist, dass unsere Urteile aus unseren Zuneigungen hervorkommen. Was wir lieben, glauben wir leicht; was nichts aus uns macht, dem widerstehen wir natürlich und lehnen es ab. Solange man Jesus für einen Erlöser der Menschheit hielt, schien es die bereitwilligste, herzlichste Aufnahme zu geben. Der Mensch würde Jesus anerkennen, wenn er glaubte, dass Jesus den Menschen anerkennen würde. Aber wie könnte er das annehmen, was nichts aus ihm macht, was ihn moralisch verurteilt, was ihm die ernste Warnung vor dem ewigen Gericht und dem Feuersee vorhält? Nein, er hasst das Zeugnis und die Person, die der zentrale Gegenstand desselben ist, und die Wahrheit, die damit und mit Ihm verbunden ist. Wenn man vor Gott zusammenbricht und bereit ist, seine völligen und unentschuldbaren Sünden und seine Sündhaftigkeit einzugestehen, ist das eine ganz andere Sache, und man wendet sich dem zu, der gefürchtet und verabscheut war, als der einzigen Hoffnung Gottes, sogar Jesus, dem Erlöser von dem kommenden Zorn. Das ist in der Tat die Bekehrung, und die Gnade durch die belebende Kraft allein bewirkt sie.

So ist es, wenn man die christliche Lehre der Welt anpasst, indem sie entmannt und verändert wird, um das aufzubauen, was sie in Wahrheit verurteilt. Dann ist sie in der Tat nicht mehr ein Same, der Wurzel schlägt und wächst und Frucht bringt, sondern ein bloßer Sauerteig, der sich ausbreitet und weitgehend an sich selbst anpasst. So ist das Christentum, wenn der menschliche Wille auf seiner Seite stand, und die Religion eine Tradition wurde.

Aber hier ist es das heilige und schreckliche Zeugnis Jesu für den Menschen in seinem besten Zustand, als noch keine Feindschaft auftrat, sondern alles voll menschlicher Verheißung aussah. Hier sehen wir wieder, dass Johannes dort beginnt, wo die anderen

Evangelien enden. Nicht der Messias wird verworfen, sondern Jesus, der Sohn Gottes, der das Ende vom Anfang her kennt und den Menschen als völlig eitel und sündig behandelt, und das, weil Gott in keinem seiner Gedanken ist, sondern er selbst ohne wirklichen Sorge oder Scham über seinen Widerstand gegen Gott, ohne jedes gebührende Sündenbewusstsein und folglich ohne ernsthafte Sorge darum. Aus den Beweisen der Zeichen vor ihm schloss er, dass niemand außer dem Messias sie gewirkt haben konnte; aber eine solche Schlussfolgerung hatte keine Auswirkung auf seinen moralischen Zustand, weder bei Gott noch bei den Menschen. Er verhielt sich genauso wie bei jedem anderen Objekt, an dem sein geschäftiger Verstand arbeitete, aber seine Natur war nicht verurteilt, Gott nicht besser erkannt und der Feind hatte dieselbe Macht über ihn wie zuvor. Noch war es der Mensch und nicht Gott; denn es gibt kein Werk Gottes, bis das Wort so empfangen wird, wie es in Wahrheit das Wort Gottes ist, indem es dem Menschen seine Gnade offenbart, der sie bewusst braucht. Hier war nichts dergleichen, sondern ein einfacher Vorgang des eigenen Verstandes und der Gefühle des Menschen, ohne eine Frage seiner Sünden oder seines Zustandes vor Gott, ohne das geringste empfundene Bedürfnis nach einem Erlöser.

Jesus wusste, was das wert war, und vertraute sich dem Menschen nicht an, auch wenn er so an Ihn glaubte. Es war der menschliche Glaube, von dem wir nicht selten in diesem Evangelium wie auch anderswo Beispiele haben, während wir ebenso deutlich den göttlich gegebenen Glauben haben, der ewiges Leben hat: Dieser hat mit Gott zu tun, wie jener, der von Menschen ist, nicht über seine Quelle hinausgeht. „Hütet euch aber vor den Menschen“ (Mt 10,17), sagte Er später zu seinen Aposteln, als Er selbst im Begriff war, am Kreuz zu beweisen, wie wahrhaftig Er selbst von Anfang an wusste, was im Menschen war.

Kapitel 3

Verse 1–21

Wir haben nun die Wertlosigkeit des Glaubens an Christus aufgrund von Beweisen gesehen. Aber in der Menge solcher Menschen mag es solche geben, in denen das Empfinden der Not geweckt wurde, das sie zu Jesus persönlich führte. Und in Ihm war das Leben: nicht nur alle Dinge, die durch Ihn ins Leben gerufen wurden, und Zeichen, die gewirkt wurden, und Dinge, die von Jesus getan wurden, die, wenn sie einzeln in Büchern niedergeschrieben würden, jenseits der Macht der Welt wären, sie zu begreifen, sondern, über alles hinaus, Leben im Sohn für den Gläubigen. Und das ist die Tatsache, die hier im Einzelheiten aufgezeichnet wird.

> Es war aber ein Mensch von den Pharisäern, sein Name Nikodemus, ein Oberster der Juden. Dieser kam zu ihm bei Nacht und sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann diese Zeichen tun, die *du* tust, wenn Gott nicht mit ihm ist. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen (3,1–3).

Es war ein führender Mann aus dem orthodoxesten Teil des auserwählten Volkes; ernst genug, um Jesus bezüglich der Wahrheit zu suchen, und doch schätzte zugleich die Welt genug, um ihre Verurteilung und Verachtung zu fürchten. So kam er in der Nacht zu Jesus. Allerdings stand er auf dem Boden einer Überzeugung, die er mit seinen Mitmenschen wegen der Zeichen teilte, die der Herr gewirkt hatte. Er wusste nicht, dass in seinem Inneren ein tieferes Werk vor sich ging, das ihn, nicht sie, zu Jesus zog. Er, der Lehrer Israels, erkannte in Jesus jemanden, der von Gott gekommen war, und mit dem Gott war. Für jeden anderen, der von einer Frau gebo-

ren war, war das eine besondere Ehre; für Jesus war das der Beweis, dass seine wahre Herrlichkeit unbekannt war. Noch irrte Nikodemus, was ihn selbst, was die Juden und was Jesus betraf. Kurzum, der wahre Gott war unbekannt.

Daher unterbricht der Herr ihn sofort mit der Erklärung, dass der Mensch, ja, jeder Mensch, von neuem geboren werden muss. Nicht die *Lehre* ist gefragt, sondern eine neue *Natur*, eine neue Quelle des geistigen Daseins, um das Reich Gottes zu sehen. Keine noch so logische Schlussfolgerung ist wirklicher Glaube. Sie ist nicht einmal eine Überzeugung des Gewissens. Es mag eine Schlussfolgerung sein, die aus zuverlässigen Voraussetzungen, aus vernünftigen Tatsachen der wichtigsten Art vor dem Verstand gerecht gezogen wird; aber weder ist Gott bekannt, noch ist er selbst schon gerichtet.

Der neue Charakter des Lebens, der dem Reich Gottes entspricht, ist für den Menschen noch nicht vorhanden. In einem solchen Zustand würde eine Belehrung nur die Gefahr verschlimmern oder neues Übel hervorrufen. Das Wort Gottes ist nie in das Herz des Nikodemus eingedrungen. Er wusste nicht, dass er selbst völlig unrein und geistlich tot in Sünden war. Was ihm fehlte, war, dass er Leben bekam, nicht, frische Nahrung für die Ausübung seines Geistes zu haben. Und Jesus, anstatt auf seine Worte einzugehen, antwortete auf sein wahres Bedürfnis, das er auch selbst gesucht hätte, wenn er es nur gewusst hätte.

Wenn Nikodemus nun seine eigene Fähigkeit, so wie er damals dastand, für selbstverständlich hielt, von der Wahrheit zu profitieren und Gott zu dienen und sein Reich zu erben, so versichert ihm der Herr mit unvergleichlichem Ernst, dass die neue Geburt unerlässlich ist, um das Reich zu sehen. Denn Gott belehrt oder verbessert nicht die menschliche Natur. Er hat sie bereits geduldig erprobt; und die Erprobung wird bald absolut abgeschlossen sein.

Es geht um das Reich Gottes und nicht um irgendetwas im gefallenen Menschen. Das Reich Gottes war noch nicht errichtet oder in Macht auf der Erde gezeigt, wie es bei der Erscheinung Jesu sein wird. Es wurde den Heiden noch nicht gepredigt, wie es nach dem Kreuz geschah. Aber es war zum Glauben an die Person Christi gekommen, dem Unterpfand dafür, dass es nach und nach in seinem ganzen Umfang, seinen „irdischen“ und seinen „himmlischen Dingen“ aufgerichtet werden wird. Das Reich Gottes war unter ihnen in Christus, der seine Macht entfaltete, wobei die sichtbaren oder unsichtbaren Feinde selbst Richter waren. Warum also hat Nikodemus es nicht gesehen? Es fehlte nicht am Gegenstand des Glaubens oder an seinem Zeugnis, auch nicht an der allgemeinen Überzeugung und dem Bekenntnis, auch fehlten nicht Zeichen, die die Gegenwart und Macht Gottes bezeugten. Der Mangel befand sich im Menschen, und für den Menschen ist er unheilbar, denn wer kann seine Natur ändern? In der Tat, wenn es möglich wäre, würde es ebenfalls nichts nützen. „Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (V. 3). Gott kann nur eine neue Natur geben, und zwar eine Natur, die zu seinem Reich passt. Ohne diese kann niemand das Reich Gottes auch nur sehen.

> Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden? (3,4).

Wir lernen daraus, dass es nicht um eine Geburt von *oben* geht, sondern von *neuem*; sonst hätte die in der Antwort ausgedrückte Schwierigkeit keinen Platz gehabt. Die Wahrheit ist jedoch, dass, selbst wenn die sagenhafte Verwandlung eines alten Mannes in einen jungen Mann wahr sein könnte – ja, wenn der seltsame Fall, den der erstaunte Pharisäer andeutete, durch ein Wunder in eine Tatsache verwandelt worden wäre (so wie Jona lebendig aus dem

großen Fisch hervorkam, der ihn verschluckte) –, würde es den Anforderungen des Reiches Gottes nicht entsprechen, wie wir in der weiteren Erklärung unseres Herrn ausdrücklich sehen werden. Denn es wäre immer noch eine menschliche Natur, möge sie in ihrer Jugend erneuert oder in ihrer Geburt wiederholt werden, so weit oder so oft. Etwas Reines kann nicht aus einem Unreinen hervorgehen; und so ist die Natur des Menschen seit dem Sündenfall. Nichts anderes als eine Erneuerung ist Gottes Art, Er gibt eine ganz neue Natur; denn der Gläubige ist aus Gott geboren, nicht „aus verweslichem Samen, sondern aus unverweslichem, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“ (1Pet 2,23).

> Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist (3,5.6).

Das sind Worte von unschätzbarem Wert für den Menschen, von tiefem Segen, wo die Gnade ihm ein Ohr zum Hören und ein Herz zum Aufnehmen und Bewahren gibt. Und doch kenne ich kaum eine Schriftstelle, die mehr verdreht worden ist als diese zur Taufe, noch eine, wo die Tradition gefährlicher falsch ist, obwohl *quod semper, quod ubique, quod ab omnibus* (was immer, was überall, was von allen [geglaubt] wird) so wahr ist wie jede Auslegung der Schrift, die genannt werden könnte. Ein doppeltes Ergebnis würde daraus folgen, dass niemand in das Reich Gottes eingehen kann, außer denen, die getauft sind; und zweitens, wie der Zusammenhang beweist, dass, da die neue Natur mit dem ewigen Leben identifiziert wird, keiner der Getauften verlorengehen kann – eine Aussage, von der alle außer den grob unwissendsten oder voreingenommensten zugeben müssen, dass sie in beiden Teilen im Widerspruch zu anderen und klaren Schriftstellen und zu offenkundigen Tatsachen steht.

Die christliche Taufe (und das ist es, was traditionell darunter verstanden wird, nicht die des Johannes oder der Jünger) war noch nicht eingeführt, noch gab es die Tatsachen, die sie symbolisierten, bis der Herr gestorben und auferstanden war. Wie also konnte Nikodemus sie auch nur im Entferntesten erahnen oder verstehen, was der Herr als Klärung seiner Schwierigkeit nennt, von neuem geboren zu werden? Und doch wirft der Herr ihm als „Lehrer Israels“ sein langsames Begreifen der Erkenntnis vor. Das heißt, er hätte (selbst als lehrender Jude) diese Dinge wissen müssen, was er unmöglich wissen konnte, wenn der Herr auf eine noch nicht gelehrte christliche Einrichtung anspielte.

Die Argumentation von Hooker[8] (*Works*, ii. 262, usw., Keble’s ed. 5), wie auch von anderen vor und nach ihm, ist neben der Spur und

[8] Cartwright sagte, dass die irreguläre Taufe aus einer falschen Auslegung von Johannes 3,5 erwachsen sei, „wo einige das Wort Wasser für das materielle und elementare Wasser auslegen, während unser Heiland Christus das Wasser dort durch eine entlehnte Rede für den Geist nimmt.“ Der Leser wird sehen, dass dies unvollkommen ist; denn das Wasser ist hier das Bild des Wortes, das das Todesurteil über das Fleisch bringt; und so wird der sündige Mensch von Ihm gereinigt, aus dessen Seite Blut und Wasser floss, wie Johannes bezeugt. Zum allgemeinen Punkt sagt Hooker: „Ich halte es für eine höchst unfehlbare Wahrheit bei der Auslegung der Heiligen Schrift, dass dort, wo eine wörtliche Konstruktion Bestand haben wird, die am weitesten vom Buchstaben entfernte gewöhnlich die schlechteste ist. Es gibt nichts Gefährlicheres als diese zügellose und täuschende Kunst, die die Bedeutung der Worte verändert, wie die Alchymie die Substanz der Metalle verändert oder verändern würde, indem sie aus allem das macht, was sie auflistet, und am Ende alle Wahrheit ins Nichts bringt ... Um den allgemeinen Verlauf des Altertums zu verbergen, der mit der wörtlichen Auslegung übereinstimmt, um den allgemeinen Verlauf der Antike zu verbergen, der mit der wörtlichen Auslegung übereinstimmt, behaupten sie listig, dass *einige* diese Worte so verstanden haben, als ob sie materielles Wasser meinten, während sie wissen, dass von allen Alten nicht einer zu nennen ist, der jemals die Stelle anders erklärt oder behauptet hat, als dass sie die äußere Taufe impliziert“ (E. P., V. lix. 2, 3). Die Antike war vielleicht ebenso einmütig darin, Johannes 6 auf das Abendmahl anzuwenden, mit ebenso wenig vertrauendwürdiger Begründung. In beiden Fällen handelt es sich nicht um eine wörtliche Auslegung,

beweist einfach Unaufmerksamkeit gegenüber der Schrift und oberflächliche Bekanntschaft mit der Wahrheit. Es ist nicht wahr, dass „aus Wasser und Geist geboren“, wenn es wörtlich ausgelegt wird, die Taufe bedeutet. Niemals wird diese Taufe als Leben, sondern als Tod dargestellt: „Oder wisst ihr nicht, dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind?“ (Röm 6,3; vgl. Kol 2 und 1Pet 3). Die Taufe ist niemals das Zeichen der Vermittlung von Leben, sondern vielmehr der Identifizierung derjenigen, die neues Leben bekommen haben, mit dem Tod Christi, damit sie durch Ihn den Platz von Menschen einnehmen, die der Sünde tot, aber Gott lebendig sind, und sich so der Gnade zurechnen, denn unter dieser sind wir, nicht unter dem Gesetz. Das ist die apostolische Lehre.

Was sollen die Worte unseres Herrn bedeuten, wenn Johannes 3,5 auf die Taufe angewandt wird? Nimm das Wasser hier als ein Bild für das Wort, das der Geist benutzt, um jemand neues Leben zu geben, und alles ist klar, konsequent und wahr. Würde es in der Schrift heißen, dass wir durch Wasser aus dem Geist geboren werden, hätten wir eine gewisse Annäherung an die Schlussfolgerung der Väter […]. Ihr Umgang damit scheint wirklich *zügellos*, *irreführend* und *gefährlich* zu sein, im Widerspruch zu dem, was unser Herr selbst in Vers 5 sagt, noch mehr zu seiner Auslassung von „Wasser“ in Vers 6, vor allem aber, wenn es möglich ist, zu dem Platz, den die Taufe überall

---

sondern um das bloße Erfassen einer oberflächlichen Ähnlichkeit; und in beiden Fällen ist die Folge eine seelengefährdende flasche Lehre, die zum Verderben der Christenheit wie auch verblendeter Individuen enorm beigetragen hat. Zu leugnen, dass der Herr an anderer Stelle das Wasser oft bildlich gebraucht hat, ist unmöglich; zu behaupten, er habe es hier wörtlich gemeint, würde den Sinn ungeheuer herabsetzen und die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, wie bei einer Verordnung, die *ex opere operato* gerettet wird. Es ist bemerkenswert, möchte ich hinzufügen, dass das Johannesevangelium sogar die Einsetzung der Taufe und des Abendmahls übergeht und sich vor allem anderen auf das Leben und den Geist konzentriert.

sonst in der Schrift einnimmt. Die Taufe mag der formale Ausdruck für das Abwaschen der Sünden sein, niemals bedeutet sie die Vermittlung von Leben, was eindeutig eine falsche Lehre ist.

So ist es in Kapitel 13 und 15, ganz zu schweigen von Kapitel 4 und 7 (vgl. zu dem Bild Eph 5,26, für die darunter liegende Wahrheit 1Kor 4,15, Jak 1,18, 1Pet 1,23). Sie ist kein Ritual, das eine offizielle Klasse ehrt, sondern ein Bild des Wortes Gottes, das durch seinen Geist angewandt wird und der Natur den Tod bringt, damit wir Gott in Christus leben können.

Denn Christus kam durch Wasser und Blut; Er reinigt und sühnt (1Joh 5,6). Er ist die Wahrheit, die das Wort Gottes in der Kraft des Geistes anwendet, indem es die alte Natur richtet und die neue einführt. „Und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Jemand bleibt derselbe Mensch, aber er bekommt ein Leben, das er vorher nicht hatte; nicht von Adam, sondern von Christus, dem zweiten Menschen. Er ist von Gott gezeugt, der göttlichen Natur teilhaftig geworden durch die größten und kostbarsten Verheißungen, nachdem er dem Verderben entronnen ist, das durch die Begierde in der Welt ist. Aus Wasser und Geist geboren zu sein ist eine unvergleichlich tiefgründigere Sache als jede Form der Wahrheit, wie sehr sie auch an ihrem Platz und für den Zweck geschätzt werden mag, den der Herr, der sie eingesetzt hat, beabsichtigt hat.

Die Taufe war die formale Aufnahme; sie war das Bekenntnis zu Christus aufgrund seines Todes und seiner Auferstehung, nicht der Vermittlung von Leben, die für alle Heiligen vor Christus galt, als es noch keine christliche Taufe gab. Wenn die Taufe wirklich das Zeichen und die Vermittlung von Leben wäre, würde die Konsequenz den alttestamentlichen Gläubigen das Leben verweigern, oder sie hätten so getauft werden müssen, was sie aber nicht waren. Aber das ist eindeutig ein falscher Grundsatz. Es gibt keinen Grund, da-

raus zu schließen, dass die Zwölf mit der christlichen Taufe getauft wurden. Sie tauften andere, aber, wie es scheint, waren sie selbst nicht getauft. Waren sie also nicht von neuem geboren? Auch die Beschneidung bedeutete nicht das Leben, und so wissen wir, dass die Gläubigen von neuem geboren wurden, noch bevor sie dem bereits durch den Glauben gerechtfertigten Abraham auferlegt wurde.

Daher ist es auch wichtig zu beachten, dass derjenige, der so von neuem geboren wird, in Vers 6 als aus dem Geist geboren bezeichnet wird, wobei das Wasser weggelassen wird: „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“ Das Wort (oder im Bild das Wasser) kann nichts zur Belebung beitragen ohne den Geist, der das wirksame Mittel ist, um das Leben Christi zu vermitteln. Wasser reinigt, aber von sich aus ist es nicht fähig, Leben zu wirken; es bewirkt den Tod des Fleisches. Vorher war ein Mensch nur Fleisch; jetzt, wenn er an Christus glaubt, ist er aus Gott geboren (1Joh 5,1.4.18); und jede Natur behält ihre spezifische Eigenart. Wie das Fleisch niemals zu Geist wird, so verkommt der Geist niemals zu Fleisch. Die Naturen bleiben getrennt, und die praktische Aufgabe des Gläubigen besteht darin, sich für die eine tot zu halten, damit er in der anderen durch den Glauben an den Sohn Gottes lebt, der ihn geliebt und sich für ihn hingegeben hat.

Nikodemus sollte sich auch nicht wundern, dass er und andere Juden (nicht nur Heiden, dem sie sofort zugestimmt hätten) von neuem geboren werden mussten.

> Verwundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von neuem geboren werden (3,7).

Aber wenn die souveräne Gnade diesem Bedürfnis entsprach, könnte sie, würde sie, dort aufhören? Sicherlich nicht. Sie würde den

Segen ebenso weit ausbreiten wie die Sünde die Verwüstung ausgebreitet hat, so, wie Gott es entschieden hat.

> Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht; so ist jeder, der aus dem Geist geboren ist (V. 8).

So lässt das Wort *jeder* Raum für jeden gefallenen Menschen, einen Heiden nicht weniger als einen Juden. Was auch immer ihr Unterschied nach dem Fleisch sein mag, der Geist, der so frei fließt, kann die segnen, die am weitesten entfernt sind, während der nächste nichts ohne ihn ist.

Es wurde bereits erwähnt, dass es bei alledem kein besonderes Privileg gab, das einem einsichtigen Juden nicht hätte bekannt sein müssen.

> Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann dies geschehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du bist der Lehrer Israels und weißt das nicht? (3,9.10).

Hatte er nie die Verheißung an Israel bei einem Propheten gelesen? – „Denn ich werde Wasser gießen auf das Durstige und Bäche auf das Trockene; ich werde meinen Geist ausgießen auf deine Nachkommen“ (Jes 44,3). Hatte er die Worte eines anderen Propheten vergessen? – „Und ich werde reines Wasser auf euch sprengen, und ihr werdet rein sein; von allen euren Unreinheiten und von allen euren Götzen werde ich euch reinigen. Und ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben; und ich werde das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Und ich werde meinen Geist in euer Inneres geben; und ich werde bewirken, dass ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte bewahrt und tut. Und ihr werdet in

dem Land wohnen, das ich euren Vätern gegeben habe; und ihr werdet mein Volk, und ich werde euer Gott sein“ (Hes 36,25–28).

Es kann kein Irrtum darüber bestehen, dass Israel die neue Geburt benötigt, um sogar die irdischen Segnungen des Reiches Gottes zu empfangen und zu genießen. Gott wird sie ihnen zu diesem Zweck aus seiner Gnade schenken. Nikodemus braucht sich also nicht über die universelle Notwendigkeit der neuen Geburt zu wundern, sogar für den Juden, die der Herr verkündet; aber da der Segen nicht aus Fleisch, sondern aus Geist ist, wird die Gnade ihn nicht aus Gründen zurückhalten, die für den Menschen von Bedeutung sind. Der Heide wird von dieser reichen, für das Reich Gottes unentbehrlichen Gnade, die aus Gnade, nicht aus dem Gesetz oder dem Fleisch ist, nicht ausgeschlossen werden, wie der Jude anzunehmen geneigt war.

„He, ihr Durstigen alle, kommt zu den Wassern! Und die ihr kein Geld habt, kommt, kauft ein und esst! Ja, kommt, kauft ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch!“ (Jes 55,1). Ist diese Gnade nicht so ausgedrückt, dass sie jedem der Völker die Tür öffnet, dem Gefühl der Not, der Not ohne Hilfsquellen, wo immer man sie findet? Doch wer hat es getan, wer konnte es den Propheten entlocken und dem Prinzip seine absolute Form geben, wie hier dem Nikodemus, außer dem, der gesprochen hat? Andere, die vom Geist inspiriert waren, sollten bald folgen; und von ihnen allen keiner deutlicher als der Apostel Paulus.

Bis hierher also hätte Nikodemus als Jude, als Lehrer Israels, sowohl das Wesen als auch die Notwendigkeit der neuen Geburt kennen müssen. Die alten Propheten haben über ihre Anwendung auf Israel nicht geschwiegen, auch nicht für die Tage, in denen der Segen von Gott nach seiner Verheißung reichlich über sie ausgegossen werden wird. Nicht nur die Heiden, sondern auch sein Volk (was auch immer seine gegenwärtige Selbstgefälligkeit und der Stolz sein

mag, der sich in Unwissenheit hüllt), wird als unrein beschrieben, bis Er reines Wasser über sie sprengt und seinen Geist in sie gibt. Zweifellos stellt der Herr, wie es seiner persönlichen Herrlichkeit entsprach, die Wahrheit mit unvergleichlich größerer Klarheit und Tiefe sowie mit einer allumfassenden Bedeutung dar; aber das, was dargestellt wurde, hätte Nikodemus wissen können und nicht fremd sein dürfen. Das Neue folgt dem Kreuz, sei es in der Aussage oder in der Tatsache, wie wir es in Kapitel 4 angedeutet sehen.

Aber auch hier deutet der Herr ein Wissen an, das mitgeteilt werden soll, wie es in der Tat geschah, zuerst durch Ihn selbst in seiner Person, dann durch den Heiligen Geist durch auserwählte Zeugen, das über das der Propheten hinausgeht und einen ganz anderen Charakter hat, nicht nur vom Ausmaß her.

> Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an (3,11).

Es ist keine Vision von Dingen, die außerhalb der gewöhnlichen Sphäre dessen liegen, der inspiriert war, ein Prophet zu sein, noch eine Botschaft, die auf der Autorität dessen beruht, der seinen Knecht mit einem „So spricht der HERR“ sandte. Jesus allein, der wahre Mensch unter den Menschen, konnte nicht weniger sagen, weil Er nicht weniger Gott war: „Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben“. Er wusste, was im Menschen war, und brauchte kein Zeugnis über den Menschen (Joh 2,25); Er wusste, was in Gott war, und Er allein von den Menschen konnte über sich selbst zeugen, ohne ein Zeugnis über Ihn zu bekommen (Joh 3).

„Ich aber habe dich erkannt“, sagt Er später in diesem Evangelium zum Vater (Joh 17,25). Aber die Welt kannte den Vater nicht; am wenigsten kannten solche den Vater und den Sohn, die bei der Verfolgung der Jünger meinten, Gott einen Dienst zu erweisen (Joh 16,2).

Aber, gepriesen sei sein Name, wenn niemand den Vater kannte als der Sohn, so fehlte es nicht an solchen, denen der Sohn Ihn offenbart; und so offenbart der Heilige Geist, der alle Dinge – ja, die Tiefen Gottes – erforscht, was zuvor sogar den Propheten verborgen war, und gibt den Christen den Geist oder die Einsicht Christi.

Denn eine göttliche Person weiß in sich selbst alle Dinge in den göttlichen Personen; nicht wie die Propheten von einer göttlichen Person außerhalb und über ihm, die den Auftrag, die Vision und die Botschaft gibt. Diese konnten daher oft das reden, was sie nicht wussten, und beim Nachforschen lernen, dass „sie nicht für sich selbst, sondern für euch die Dinge bedienten, die euch jetzt verkündigt worden sind durch die, die euch das Evangelium gepredigt haben durch (ἐν) den vom Himmel gesandten Heiligen Geist“ (1Pet 1,12). Jesus aber sprach, was Er wusste. Da Er von Gott kam und selbst Gott war, kannte Er die göttliche Natur vollkommen und war hier ein Mensch, um sie den Menschen zu offenbaren. Wenn niemand jemals Gott gesehen hat, so hat der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, Ihn kundgemacht; Er allein, der von einer Frau geboren wurde, hatte diese Fähigkeit, sowohl als Sohn als auch als Bild des unsichtbaren Gottes, in einem Sinn, der nicht nur überragend, sondern ausschließlich ist, wie die Briefe an die Kolosser (Kap. 1,18) und an die Hebräer (Kap. 1,3) ausdrücklich lehren.

Und dies sprach Er in unaussprechlicher Gnade, indem Er die Gnade und Wahrheit dessen, der Gott und Vater ist, durch das Herz eines Menschen zu den Herzen der Menschen ausdrückte. Auch von der Herrlichkeit, die Ihm mit dem Vater vertraut war, ehe die Welt war, bezeugte Er. Denn was hat die göttliche Liebe denen vorenthalten, die im Begriff waren, mit Ihm die Herrlichkeit zu teilen, in der sich beide der Welt zeigen werden, und seine Herrlichkeit zu schauen, wie sie niemand sonst sehen wird? Im Himmel – ja, in seiner strahlendsten Herrlichkeit – war Er zu Hause; und wie Er im Begriff

war, den Seinen einen Platz im Haus des Vaters zu bereiten, so bezeugt Er das, was Er allein gesehen hatte, denen, die die souveräne Gnade rufen und ausrüsten würde, um mit Ihm dort zu sein.

Und was für ein Zeugnis ist diese zweifache Erkenntnis, die Person Jesu, absolut und doch in Beziehung! Er ist in der Tat der wahre Gott, aber damit auch das ewige Leben. Es war nicht durch Kennenlernen, sondern durch eine innere Kenntnis. Wie eine göttliche Person allein es konnte, kannte Er sowohl den Menschen als auch Gott; und nachdem Er die unabdingbare Notwendigkeit der neuen Geburt vorgestellt hat, spricht Er von Gott, der oben in der Natur und Herrlichkeit bekannt ist, so wie wir vorher sein Wissen von dem hatten, was im Menschen war. Wie gesegnet, eine solche Erkenntnis zu haben, die uns jetzt in Christus und im Christentum mitgeteilt wird! Würde der Mensch, der bedürftig, unwissend und blind ist, eine solche Wohltat nicht begrüßen? Leider nein, nicht einmal, wenn die Gnade es herabbringt und alles in den Lauten der menschlichen Sprache ausspricht.

„Und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an“ (V. 11). Es verkündet Gott und offenbart den Vater. Es lässt keinen Raum für den Empfang von Ruhm eines anderen. Es verurteilt den Menschen, wie er ist, eigenwillig und stolz, nicht nur ohne Herz für Gott, sondern auch unwillig zu glauben, was in seinem Herzen für den Menschen vorhanden ist, ausgedrückt in jedem Wort und Weg Jesu. Wie der Apostel uns sagt: „Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes. … Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1Kor 2,11.14).

Es gibt eine natürliche Abneigung im menschlichen Geist gegen göttliche Zeugnisse. Das Urteil hängt von den Zuneigungen ab, und

die Zuneigungen des Menschen sind Gott entfremdet. Daran ändern weder Vorrechte noch die Verantwortung, die sich aus der Beziehung ergibt, in der man zu Gott stehen mag. Er muss von neuem geboren werden. Eine göttliche Natur hält an Gott fest; das Leben, das von Ihm als Quelle ausgeht, steigt zu Ihm auf in der Sehnsucht, wenn auch nicht immer (bis die Erlösung bekannt ist) im Vertrauen des Herzens.

Doch der Herr war in dieser feierlichen Erklärung nicht über die universale Notwendigkeit des Menschen für das Reich Gottes hinausgegangen, und deshalb war es unentschuldbar, dass der jüdische Lehrer diese Wahrheit so übersehen hatte, dass er sich über die Behauptung des Herrn wunderte. Er hätte aus den alten Schriften, besonders aus den Psalmen und Propheten, wissen müssen, dass Israel erneuert werden muss, um sein verheißenes Teil auf der Erde betreten und genießen zu können. „Gewiss, Gott ist Israel gut“, wie das Reich des Messias zeigen wird; aber die Zusicherung ist begrenzt. Sie gilt „denen, die reinen Herzes sind“ (Ps 73,1). So weit wird die Masse der Juden von der Eignung für das Königreich entfernt sein, dass der Geist Christi in dem gottesfürchtigen Überrest nicht zögert, Gottes Gericht und Fürsprache für ihre Sache gegen ein gottloses oder unbarmherziges Volk zu erbitten (Ps 43). Sie waren nicht besser, sondern schuldiger als die Heiden. Es gab sowohl innere als auch äußere Feinde. „Und ich sprach: O dass ich Flügel hätte wie die Taube! Ich wollte hinfliegen und ruhen. Siehe, weithin entflöhe ich, würde weilen in der Wüste. – Sela. Ich wollte schnell entkommen vor dem heftigen Wind, vor dem Sturm. Vernichte, Herr, zerteile ihre Zunge! Denn Gewalttat und Streit habe ich in der Stadt gesehen. Tag und Nacht machen sie die Runde um sie auf ihren Mauern; und Unheil und Mühsal sind in ihrer Mitte. Schadentun ist in ihrer Mitte, und Bedrückung und Trug weichen nicht von ihrer Straße. Denn nicht ein Feind ist es, der mich höhnt, sonst würde ich

es ertragen; nicht mein Hasser ist es, der gegen mich großgetan hat, sonst würde ich mich vor ihm verbergen; sondern du, ein Mensch wie ich, mein Freund und mein Vertrauter; die wir vertrauten Umgang miteinander pflegten, ins Haus Gottes gingen mit der Menge“ (Ps 55,7–15). Für den Geist des Heiligen ist die Stadt (die heilige Stadt als Bezeichnung – in der Tat, höchst unheilig) schlimmer als die Wüste, so trostlos sie auch sein mag. Nicht nur Heiden, sondern auch Juden müssen von neuem geboren werden, sonst wird der Name Gottes durch sie unter den Heiden gelästert, wie es geschrieben steht (Röm 2,24).

Aber es ist auffallend, dass das bereits teilweise zitierte Kapitel von Hesekiel, das natürlich zur Veranschaulichung dieser Worte des Apostels Paulus herangezogen wird, in den klarsten und bedingungslosesten Ausdrücken erklärt, dass Gott seinen großen Namen, der unter den Heiden gelästert wurde, heiligen wird: „Und ich werde meinen großen Namen heiligen, der entweiht ist unter den Nationen, den ihr entweiht habt in ihrer Mitte. Und die Nationen werden wissen, dass ich der HERR bin, spricht der Herr, HERR, wenn ich mich vor ihren Augen an euch heilige. Und ich werde euch aus den Nationen holen und euch sammeln aus allen Ländern und euch in euer Land bringen. Und ich werde reines Wasser auf euch sprengen, und ihr werdet rein sein; von allen euren Unreinheiten und von allen euren Götzen werde ich euch reinigen. Und ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben; und ich werde das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Und ich werde meinen Geist in euer Inneres geben; und ich werde bewirken, dass ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte bewahrt und tut. Und ihr werdet in dem Land wohnen, das ich euren Vätern gegeben habe; und ihr werdet mein Volk, und ich werde euer Gott sein. Und ich werde euch befreien von allen euren Unreinheiten. Und ich werde

das Getreide herbeirufen und es mehren und keine Hungersnot mehr auf euch bringen. Und ich werde die Frucht des Baumes und den Ertrag des Feldes mehren, damit ihr nicht mehr den Schimpf einer Hungersnot tragt unter den Nationen. Und ihr werdet euch an eure bösen Wege erinnern und an eure Handlungen, die nicht gut waren, und werdet Ekel an euch selbst empfinden wegen eurer Ungerechtigkeiten und wegen eurer Gräuel. Nicht um euretwillen tue ich es, spricht der Herr, HERR, das sei euch kund; schämt euch und werdet beschämt vor euren Wegen, Haus Israel! So spricht der Herr, HERR: An dem Tag, an dem ich euch reinigen werde von allen euren Ungerechtigkeiten, will ich die Städte bewohnt machen, und die Trümmer sollen aufgebaut werden. Und das verwüstete Land soll bebaut werden, statt dass es eine Wüste war vor den Augen jedes Vorüberziehenden. Und man wird sagen: Dieses Land da, das verwüstete, ist wie der Garten Eden geworden, und die verödeten und verwüsteten und zerstörten Städte sind befestigt und bewohnt. Und die Nationen, die rings um euch her übrigbleiben werden, werden wissen, dass ich, der HERR, das Zerstörte aufbaue, das Verwüstete bepflanze. Ich, der HERR, habe geredet und werde es tun“ (Hes 36,23–36).

Ferner veranschaulichen diese Worte des Propheten „die irdischen Dinge“ in dem Gespräch unseres Herrn mit Nikodemus:

> Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage? (3,12).

Indem der Herr von der Notwendigkeit sprach, von neuem geboren zu werden – geboren aus Wasser und Geist –, war der Herr nicht über „die irdischen Dinge“ hinausgegangen. Niemand konnte ohne diese neue Geburt in das Reich eingehen oder es sehen. Natürlich ist die neue Geburt für den Himmel unentbehrlich; aber der Herr geht noch weiter und besteht darauf, dass sie sogar für den unteren

Bereich des Reiches Gottes wesentlich ist. Auch der Jude muss von neuem geboren werden, und zwar sowohl für die tausendjährigen Segnungen als auch für die Ewigkeit. So wahr ist es, dass sie nicht alle Israel sind, die aus Israel sind, noch sind sie alle Kinder, weil sie Nachkommen Abrahams sind.

Wir werden auch sehen, wenn unser Herr in seiner Rede fortfährt, sein Kreuz und die Liebe Gottes in der Hingabe seines Sohnes vorzustellen, dass von neuem geboren zu werden nicht angemessen beschreibt, was dem Gläubigen gegeben wird, sondern vielmehr das *ewige Leben*. Im Wesentlichen ist es zweifellos dieselbe neue Natur, die jeder Gläubige hat und haben muss; aber jetzt, wo die Herrlichkeit und das Werk Christi offenbart sind, kommt ihr voller Charakter zum Vorschein. Es gibt noch mehr, wie wir wissen, und das nächste Kapitel zeigt – den Geist, der gegeben wurde, und die Beziehung der Kinder Gottes, die genossen werden, und die Ergebnisse des Todes und der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, die auch jetzt noch unser Teil sind.

Aber darauf gehe ich jetzt noch nicht weiter ein. Wir lernen allerdings hier, dass das Reich Gottes seine „himmlischen Dinge“ hat, nicht weniger als „die irdischen Dinge“, von denen die Propheten sprachen. Jesus, der Sohn, hätte die himmlischen Dinge offenbaren können, aber der Zustand von Menschen wie Nikodemus ließ das vorläufig nicht zu. Der Geist offenbarte all diese und andere Tiefen Gottes reichlich, nachdem das vergossene Blut Gott gerechtfertigt und ihr Gewissen gereinigt hatte. Dann waren die Jünger frei, alles in der Kraft der Auferstehung Christi und im Licht des Himmels kennenzulernen. Das ist die christliche Erkenntnis.

Aber schon als Christus hier war, deutete er klar das Reich des Vaters als eine himmlische Sphäre an, in der die auferstandenen Gläubigen wie die Sonne leuchten werden, im Gegensatz zum Reich des Sohnes des Menschen, das eindeutig die Welt ist, in die bei seinem

Kommen die Engel gesandt werden, um alle Übertretungen und die, die Gesetzlosigkeit praktizieren, zu vertilgen (Mt 13,41–43). Nein, in dem Gebet, das den Jüngern gegeben wurde, können wir eine ähnliche Unterscheidung erkennen, wenn auch nicht so scharf beschrieben, denn Er bat sie darum, dass sie dafür beten sollten, dass das Reich ihres Vaters kommen möge, in dem sie und alle auferstandenen Gläubigen verherrlicht würden; und dann, dass sein Wille wie im Himmel so auch auf der Erde geschehen möge, was erst bei der Vollendung des Zeitalters wirklich geschehen wird, wenn der Sohn des Menschen in seinem Reich kommt (Mt 6,10). Diese bilden zusammen das Reich Gottes, das also, wie der Herr hier deutlich macht, „die himmlischen Dinge“ und „die irdischen Dinge“ umfasst. Der Leser wird in Epheser 1,10, Kolosser 1,20 und Hebräer 12,22–24 eine reichliche Bestätigung finden.

Als Nächstes erfahren wir, wer es ist, der mit völliger Kenntnis und Autorität über die himmlischen Dinge sprechen kann. Es ist der Sohn des Menschen, zweifellos dieselbe Person, die sich herabließ, von der Jungfrau geboren zu werden, der Sohn Davids, der Messias. Aber als Messias soll Er das Volk des HERRN in Gerechtigkeit richten und mit einer Macht herrschen, die nicht angefochten werden kann, außer zum Verderben jedes Rebellen. Denn „auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Kraft, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN; und sein Wohlgefallen wird sein an der Furcht des HERRN. Und er wird nicht richten nach dem Sehen seiner Augen und nicht Recht sprechen nach dem Hören seiner Ohren; und er wird die Geringen richten in Gerechtigkeit und den Sanftmütigen des Landes Recht sprechen in Geradheit“ (Jes 11,2–4). Als solcher stellte Er sich Israel vor, wurde aber verworfen; und, wie wir wissen, verwerfen sie Ihn bis zum heutigen Tag. Denn der Mensch, der verloren ist, erweist sich als völlig blind, und von den Menschen keiner mehr als

Israel gegen seine wahrste Herrlichkeit und seinen besten Schatz – Christus, den Herrn. Und so haben wir es von Anfang an im Evangelium des Johannes gesehen, dem es gegeben war, die Dinge so zu beschreiben, wie sie sind, und wir sie sind in Gegenwart der Gnade und Wahrheit in seiner Person, die den Vater offenbart.

Hier handelt es sich also nicht um einen Propheten, der die Zukunft des Königreichs des HERRN über die Erde offenbart, oder die Gerichte, die es einleiten werden, oder die Übel, die vor der Errichtung des Segens an jenem Tag gerichtet werden müssen. Er ist mehr als ein Prophet, der das vorstellt, was Er in der Verantwortung empfängt, dem Menschen von Gott mitzuteilen. Jesus weiß nicht nur, was im Menschen auf der Erde ist, wie es keiner je wusste, wie es nur das fleischgewordene Wort wusste, sondern was in Gott droben ist, wie es nur eine göttliche Person wusste, jetzt aber auch als Mensch. Kein Prophet hat jemals so geredet, konnte jemals so reden wie Er; keiner außer Ihm wusste es so und bezeugte es so. Er konnte daher sowohl von himmlischen als auch von irdischen Dingen sprechen, nicht als jemand, der inspiriert war, etwas zu berichtet, was vorher unbekannt war, sondern von dem, was Er in der Gemeinschaft der Gottheit wusste und sah. Seine Menschwerdung schmälerte in keiner Weise seine göttlichen Fähigkeiten oder Rechte; es war eine unaussprechliche Gnade für die, um derentwillen Er von Gott gekommen und zu Gott gegangen war, nicht nur die Wahrheit und das Zeugnis davon, wie Er allein es konnte, sondern Er stand im Begriff, sühnend zu sterben, wie wir gleich in diesem Zusammenhang sehen werden, damit der Gläubige ewig und gerecht leben könne.

Was konnte ein Mensch, ein Engel oder irgendein anderes Geschöpf dazu beitragen? Es war seine Herrlichkeit, sein Werk. Den Menschen, Adam, den der HERR Elohim formte, setzte Er in Eden, als Haupt aller Geschöpfe um ihn her, die Gott für sehr gut erklärt hat-

te. Aber der Himmel ist der Thron des HERRN, obwohl weder Er noch der Himmel Himmel Ihn fassen können.

> Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel als nur der, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, [der im Himmel ist] (3,13).

Menschen wurden und werden in den Himmel entrückt; Engel wurden vom Himmel herabgesandt. Nur Jesus stand es zu, hinaufzugehen, so wie nur Er herabkam. Denn Er war eine göttliche Person, und Er kam in der Liebe; und die Liebe ist immer sowohl frei als auch heilig. „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun“ (Heb 10,9). In der Rolle des Buches wurde von Ihm allein geschrieben. Und Er, der gern in Menschengestalt kam, indem Er den Leib annahm, den Gott Ihm bereitet hatte, freute sich immer, von sich als dem Gesandten zu sprechen, dem Menschen Christus Jesus, der vom Himmel herabkam, um nicht seinen eigenen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der Ihn gesandt hatte. Er wurde Knecht, aber er hörte nicht auf, Gott zu sein, konnte es nicht. Er ist aber auch Mensch, so wahrhaftig wie Adam; ja, Er ist, was Adam nicht war – Sohn des Menschen, von einer Frau.

Und so ist es, dass in der Form des verwendeten Ausdrucks Er als der zum Himmel Hinaufgestiegene genannt wird, nur Er, der vom Himmel Herabgestiegene: ἀναβέβηκεν ... ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταβάς. Denn, wie der Apostel fragt: „Das aber: Er ist hinaufgestiegen, was ist es anderes, als dass er auch hinabgestiegen ist in die unteren Teile der Erde? Der hinabgestiegen ist, ist derselbe, der auch hinaufgestiegen ist über alle Himmel, damit er alles erfüllte“ (Eph 4,9.10). Es steht, wie der Apostel Paulus uns sagt, nur im Zusammenhang mit seinem Werk und den Ratschlüssen Gottes, so stellt es Johannes in den Worten unseres Herrn als mit der Wahrheit seiner Person verbunden dar – „der Sohn des Menschen, der im

Himmel ist“. Und das ist eine erstaunliche Wahrheit. Zu sagen, der Sohn Gottes, der im Himmel ist, wäre wahr gewesen; aber was für eine unendliche Wahrheit ist es, dass gesagt wird, „der *Sohn des Menschen*, der im Himmel ist!“ Unmöglich zu sagen, wenn Er nicht Gott gewesen wäre, der Sohn des Vaters, und doch, was von tiefster Bedeutung war und von Ihm als Mensch, dem verworfenen Messias, gesagt ist: „der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“. Die Fleischwerdung war keine bloße Ausstrahlung der Göttlichkeit, noch war es eine Person, die einmal göttlich war und aufhörte, es zu sein, indem sie Mensch wurde (was an sich eine unmögliche Absurdität ist), sondern jemand, der, um den Vater zu verherrlichen und um die Zwecke der Gnade zur Ehre Gottes zu erfüllen, das Menschsein in seiner Person mit der Gottheit vereinigte. Deshalb konnte Er sagen, und von Ihm allein konnte es gesagt werden, „der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“, so wie Er der eingeborene Sohn *ist* (nicht nur der *war*) im Schoß des Vaters.

Er ist es, der die Herausforderung von Agur erfüllte und mehr als erfüllte, als er prophetisch zu Ithiel und Ukal sprach: „Wer ist hinaufgestiegen zum Himmel und herabgekommen? Wer hat den Wind in seine Fäuste gesammelt, wer die Wasser in ein Tuch gebunden? Wer hat alle Enden der Erde aufgerichtet? Was ist sein Name, und was der Name seines Sohnes, wenn du es weißt?“ (Spr 30,4). Es ist Gott, nicht der Mensch, der die Herausforderung annehmen kann; aber es ist Gott, der Mensch geworden ist – ja, der Sohn des Menschen. Wie geeignet und fähig ist Er, alle Dinge zu entfalten, himmlische, irdische, menschliche und göttliche! Er ist in der Tat die Wahrheit.

Wir haben gesehen, dass die Himmelfahrt des Herrn auf seinem Herabkommen vom Himmel beruht, und dass beides aus seiner Person als Sohn des Menschen, der im Himmel ist, hervorgeht und zu Ihm gehört. Aber der Herr schließt daran an, indem Er das mäch-

tige Werk darlegt, das Er für die Sünder zu tun gekommen ist, damit sie das ewige Leben haben – zwar aus Gnade, aber auf der Grundlage der göttlichen Gerechtigkeit.

> Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, so muss der Sohn des Menschen erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, [nicht verloren gehe, sondern] ewiges Leben habe. Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe (3,14–16).

Die neue Geburt war bereit erforderlich, damit der Mensch das Reich Gottes sehen oder in es hineingehen kann. Aber so ist auch das Kreuz eine Notwendigkeit, wenn der schuldige Mensch Vergebung von Gott empfangen und zugleich für Ihn leben soll. Sie sind beide gleichermaßen unabdingbar (vgl. 1Joh 4,9.10). Und allein Christus konnte als Sühnung für unsere Sünden gesandt werden. Der Herr veranschaulicht die letztgenannte Wahrheit durch die bekannte Begebenheit in der Wüste, wo Gott Mose in seiner Not um die schuldigen Israeliten, die von den feurigen Schlangen gebissen wurden und überall starben, anwies, eine kupferne Schlange auf eine Stange zu setzen, damit jeder, der hinschaute, am Leben blieb.

Das war das Bild von Ihm selbst, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht wurde, einsgemacht im göttlichen Umgang mit den Folgen unseres Bösen im Gericht am Kreuz. Unmöglich, dass die Sünde anders angemessen gesühnt werden konnte. Es muss dadurch geschehen, dass Gott sie in jemandem richtet, der fähig ist, das zu ertragen, was Gott eigenhändig an Ihm vollzog, und es muss im Menschen, im Sohn des Menschen, geschehen, um für den Menschen wirksam zu sein. Wäre es jedoch ein anderer als Jesus gewesen, wäre es für Gott anstößig und für den Menschen nicht wirksam gewesen, denn Er allein war der Heilige, und bei keiner Opfergabe wurde eifriger darauf geachtet, dass sie ohne Makel war. „Es ist

hochheilig“, sagt das Gesetz vom Sündopfer. Adam fiel, und alle anderen Menschen wurden in Ungerechtigkeit geformt und in Sünde gezeugt.

In Ihm allein, von der Frau geboren, war keine Sünde, nicht nur hat Er keine Sünden begangen, sondern in Ihm ist keine Sünde. Darum war für Ihn ein Leib bereitet wie für niemand anderes, als der Heilige Geist auf die Jungfrau Maria kam und die Kraft des Höchsten sie überschattete. Darum wurde auch das Heilige, das geboren wurde, Sohn Gottes genannt; nicht nur Sohn Gottes, *bevor* Er vom Vater gesandt wurde, sondern, als das Wort in der Gnade so Fleisch wurde, vollkommener Mensch, aber nicht weniger wahrhaftig Gott. Denn es gab keinen anderen Weg, wenn der verzweifelte Fall des Menschen vor Gott behoben werden sollte. Er konnte nur durch Versöhnung gerecht werden, und der Sohn des Menschen war das einzig passende Opfer. Denn das Blut von Stieren und Böcken ist nicht in der Lage, Sünden wegzunehmen, wie sehr solche Opfer auch im Voraus über die Not des Menschen und den Weg Gottes belehrend sein mögen. „Darum, als er in die Welt kommt, spricht er: ‚Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brandopfern und Opfern für die Sünde hast du kein Wohlgefallen gefunden. Da sprach ich: Siehe, ich komme (in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben), um deinen Willen, o Gott, zu tun‘“ (Heb 10,5–7, zitiert aus Ps 40,7.8).

So hat sich der Mensch Christus Jesus, der Sohn Gottes, ja, Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit, herabgelassen, einmal für die Sünden zu leiden, der Gerechte für die Ungerechten, damit Er uns zu Gott führe. Dadurch war es möglich, denn Gott konnte die Sünde nicht leichtnehmen, so gewiss Er auch den Sündern verzeihen kann und es tut; auch Er konnte nicht in Übereinstimmung mit sich selbst oder seinem Wort oder dem wirklichen Segen dem Geschöpf verzeihen, sondern nur durch das am Kreuz vergossene Blut. Und des-

halb sagte der Herr hier zu Nikodemus, der das Gesetz kannte, wenn er auch die Propheten wenig kannte: „Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, so muss der Sohn des Menschen erhöht werden.“ So hat Er vom Fluch des Gesetzes erlöst, indem Er für uns zum Fluch wurde. Es ist nicht ein lebendiger Messias, der über sein Volk auf der Erde regiert, sondern Er, der von ihnen verworfen wurde, Sünder und Verlorene, als die sie sich jetzt erwiesen; es ist Jesus Christus und der Gekreuzigte, in jenem Charakter oder Titel, der Ihn mit dem sündigen Menschen verbindet: oder, wie Er hier selbst sagt, „damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe.“ Durch Ihn allein, der so dargestellt wird, kommt man zu Gott, da alle seine Sünden auf seinem Kreuz gerichtet und getragen wurden. Daher hat man durch den Glauben an Ihn das ewige Leben. Der Gläubige blickt von sich weg auf den Herrn Jesus.

Aber das allein könnte einen Mensch, obwohl er im Glauben auf Christus schaut, ohne Freiheit und Frieden lassen, so wahrhaftig gesegnet er bis jetzt auch sein mag. Daher offenbart der Herr eine andere Wahrheit. „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ Es ist nicht mehr die elende und absolute Not des schuldigen Menschen, sei er Jude oder Heide. Jetzt offenbart sich die souveräne Liebe Gottes, die sich nicht auf irgendwelche Grenzen beschränkt, wie sie das Gesetz oder der Mensch unter dem Gesetz in Betracht gezogen hatte, sondern frei und vollständig in die Welt hinausgeht, in der Er unbekannt und verhasst war, und das nicht in der Schöpfung oder in der Barmherzigkeit der Vorsehung, sondern so, dass Er seinen Sohn, seinen Einziggeborenen, gab, „damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe.“

Es ist Gnade bis zum Äußersten. Es geht hier nicht um eine Notwendigkeit. Es gab keine moralische Notwendigkeit, dass Gott seinen Sohn geben würde; es war seine *Liebe*, keine Verpflichtung seinerseits, noch ein Anspruch des Menschen. Welches Bedürfnis auch immer der Mensch in diesem Zustand hatte, es wurde durch das Werk des Sohnes des Menschen auf dem Kreuz reichlich erfüllt, und darin wurde die Sühnung oder Versöhnung für die Sünden derer, die glauben, vollbracht. Aber es gibt unvergleichlich mehr in dem eingeborenen Sohn, der von dem Gott der Liebe nicht für das auserwählte Volk, sondern für die Welt gegeben wurde. So offenbart sich die göttliche Liebe ebenso vollkommen wie seine gerechte und heilige Forderung beim Richten der Sünde; und dies in Christus, dem eingeborenen Sohn Gottes, dem leidenden, aber nun verherrlichten Sohn des Menschen, beides auch in dem ewigen Leben, das der Gläubige in Ihm hat, entfaltet und genossen.

Die große Wahrheit ist dargelegt: Der sündige Mensch brauchte nicht nur ein angemessenes Sühnopfer sowie eine neue Geburt, sondern Gott liebte die schuldige, verlorene Welt der Heiden nicht weniger als die der Juden, und Er liebte so sehr, „dass Er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe.“ In dem Sohn Gottes treffen sich beide Linien der Wahrheit, denn Er ist Fleisch geworden und gekreuzigt. Daher leuchtet das wahre Licht, das ewige Leben wird geschenkt, die Liebe Gottes wird erkannt, die Erlösung ist vollbracht, das Heil ist gekommen. In Ihm und durch Ihn ist jetzt mehr, als wenn das Reich in Macht aufgerichtet würde, auf das jene warteten, deren Erwartungen durch das Alte Testament gebildet und begrenzt waren. „Güte und Wahrheit sind sich begegnet, Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst. Wahrheit wird sprossen aus der Erde, und Gerechtigkeit herniederschauen vom Himmel“ (Ps 85,11.12), so weiß man doch sicher: „die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus

Christus geworden“, und dass die Gerechtigkeit in Ihm, der auf dem Thron erhöht und in Gott selbst oben verherrlicht ist, aufgerichtet und dargestellt wird. In den hellen Tagen des Himmels auf der Erde wird Er sein Volk und die Welt gerecht richten und die Bösen zuvor ausrotten; denn die Lebendigen müssen bei seinem Kommen von Ihm gerichtet werden, wie auch die Toten am Ende des Reiches, bevor Er es Gott zurückgibt (1Kor 15).

Aber es gab nun tiefere Absichten, weil der Messias von den Juden als verworfen angesehen wird: ewiges Leben im Sohn und Erlösung durch den Sohn Gottes, der sühnend am Kreuz stirbt:

> Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn errettet werde (3,17).

Und wie ein unvergleichlich tieferes und mit ewigen Folgen verbundenes Werk vor Gott lag, so sind die Empfänger seiner Gnade nicht mehr innerhalb der beschriebenen Grenzen des Landes Israel. Wenn Er sich jetzt als rettender Gott in seinem Sohn offenbart, so entspricht es seiner Liebe, die gute Botschaft der ganzen Welt zu senden. Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst und rechnete ihnen ihre Schuld nicht zu. Zugegeben, der so anwesende Christus wurde verworfen; aber der Auftrag der Liebe wurde keineswegs aufgegeben. Vielmehr betrat Er eine neue Grundlage, von der aus Er in der Kraft des Geistes weitergehen konnte. „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht [am Kreuz], damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2Kor 5,21).

So drückt Christus als Retter, nicht als Richter, das charakteristische Zeugnis Gottes aus, das jetzt den Menschen bekanntgemacht und hier von unserem Herrn dargelegt wird, im Gegensatz zu seiner vorhergesagten Herrlichkeit als Messias und Sohn des Menschen, der im kommenden Zeitalter über die Erde herrschen wird. Daran schließt sich das Ergebnis für den an, der Christus jetzt aufnimmt.

> Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes (3,18).

Der Gläubige wird nicht nur nicht verurteilt, sondern er ist auch nicht Gegenstand des Gerichts. Er wird Rechenschaft ablegen, aber er wird niemals vor Gericht gestellt. Dies wird ausdrücklich in Johannes 5 gelehrt, wo die zweifache Frage mit dem Geheimnis der Person Christi verbunden ist. Wie Er Gottes Sohn und der Sohn des Menschen ist, so gibt Er Leben und wird Gericht halten, das eine zum Segen der Gläubigen, die seine Herrlichkeit besitzen, das andere zu seiner Rechtfertigung an Menschen, die Ihn entehrt haben.

Da Er sich also herabbeugte, Mensch zu werden und sich dem Unglauben auszusetzte, wird Er als Sohn des Menschen seine Verächter richten, was eindeutig nicht auf den Gläubigen zutrifft, dessen Freude es ist, schon jetzt und für immer den Vater zu ehren. Und wie in diesem späteren Kapitel des Johannes erklärt wird, dass der Gläubige das ewige Leben hat und nicht ins Gericht kommt, sondern aus dem Tod in das Leben übergegangen ist, so heißt es hier: „Wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“ Denn Johannes stellt den Herrn so dar, dass alles durch die Prüfung seiner eigenen Person entschieden wird, ob er im Glauben angenommen oder ungläubig verworfen wird. Gut oder böse in jeder anderen Hinsicht hängt davon ab, wie Er bald darauf zeigt. Es gibt keinen solchen Prüfstein, nicht einmal das Gesetz Gottes, so wichtig und einschneidend es auch ist. Daher sehen wir den Irrtum der älteren Theologen, die hier wie überall das Gesetz hineinziehen und es so nur zu einer Frage der moralischen Verurteilung machen; während der eigentliche Punkt der Belehrung darin besteht, dass es Christus

selbst ist, an den geglaubt oder nicht geglaubt wird, obwohl zweifellos das Verhalten daraus folgt.

Aber hier ist es nicht der Tod für die Missachtung der Gebote Gottes, sondern der Ungläubige wird bereits von dem gerichtet, der das Ende von Anfang an sieht und über alle Personen und Dinge so urteilt, wie sie vor Gott sind. Nur einer kann dem helfen, der tot ist in Übertretungen und Sünden; keineswegs das Gesetz, das nur den verurteilen kann, dessen Wandel gegen sich selbst gerichtet ist, sondern der Sohn, der Leben ist und dem Gläubigen Leben gibt. Der Ungläubige aber lehnt den Sohn Gottes ab: unachtsam oder absichtlich, in hochmütigem Stolz oder in feiger Anhänglichkeit an andere Dinge, denen er vertraut, an Vergnügungen oder Interessen, es ist nur ein Unterschied der Form oder des Grades. Denn er hat nicht geglaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes, dessen Name nicht verborgen ist, sondern gepredigt wird. Da ist die vollste Erklärung dessen, was Er ist und für die Sünder ist: so dass alle Entschuldigung eitel ist und nur Sünde zur Sünde hinzufügen kann.

Sein Name selbst schließt in sich, ja behauptet, dass Er der Erlöser ist, ein göttlicher Erlöser, und doch ein Mensch, und so ein Erlöser für die Menschen. Es kann auch nicht wahrheitsgemäß behauptet werden, dass es irgendeinen Zweifel über Gottes Empfinden und Absichten gibt; denn es wurde gerade gesagt, dass Gott Ihn zu diesem Zweck in die Welt gesandt hat, was auch immer der Charakter seines Kommens an einem anderen Tag sein muss, wenn Er mit denen abrechnen wird, die Ihn nicht annahmen. Aber was geht es Gott an, dass elende, schuldige, verdorbene Sünder Ihn verachten und verwerfen, der zugleich der einzige Retter der Menschen und der eingeborene Sohn Gottes ist! Wenn diejenigen, die am meisten der Barmherzigkeit bedürfen, sie am wenigsten verspüren, wenn sie in völliger Entwürdigung den Höchsten ablehnen, der in der vollsten Liebe zu ihnen herabsteigt, um sie zu segnen, was bleibt dann ande-

res übrig als das Gericht für solche, die auf diese Weise die Gnade Gottes für sich selbst zunichtemachen, die doch durch die Herrlichkeit dessen, der in Liebe um ihretwillen gekommen ist, erhöht und durch die Erniedrigung, in der Er sich herabgelassen hat zu kommen, vertieft wird?

Ich bin mir bewusst, dass die puritanischen Geistlichen auch hier das Gesetz einbeziehen und wollen, dass Christus, indem Er die Gewissheit des Heils für die, die an Ihn glauben, veranschaulicht, im Gegenteil die Verdammung der Ungläubigen in zweifacher Hinsicht aufzeigt, eine durch das Gesetz und die andere durch das Evangelium. Ihre Idee ist, dass die Ungläubigen hier als bereits durch das Urteil des Gesetzes als verurteilt erklärt werden, unter dem sie noch immer liegen, und es durch das Evangelium bestätigt bekommen, da sie nicht durch den Glauben das angebotene und einzige Heilmittel in Christus ergreifen.

Aber von einem solchen Schema findet sich weder hier noch sonst irgendwo in der Schrift eine Spur. Sie lehrt vielmehr ausdrücklich: „Denn so viele ohne Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne Gesetz verloren gehen; und so viele unter Gesetz gesündigt haben, werden durch Gesetz gerichtet werden … an dem Tag, da Gott das Verborgene der Menschen richten wird nach meinem Evangelium durch Jesus Christus“ (Röm 2,12–16). Die Lehre des Paulus schließt also die Annahme aus, dass jeder Ungläubige bereits unter dem Gesetz steht, was verständlicherweise bedeuten würde, dass er durch das Gesetz gerichtet wird, da das Gesetz nur diejenigen betrifft, die unter dem Gesetz stehen, während diejenigen, die es nicht haben, auf ihrem eigenen Grund behandelt werden. Damit stimmt die Sprache unseres Evangeliums völlig überein, die kein Wort über das Gesetz sagt, selbst wenn ein Lehrer des Gesetzes vor dem Herrn stand und nach dem ewigen Leben und der Erlösung fragte. Es ist allein eine Frage Christi.

> Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht bloßgestellt werden; wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott gewirkt sind (3,19–21).

Da nun das wahrhaftige Licht leuchtet – nicht mehr das Gesetz in Israel, sondern das in die Welt gekommene Licht –, gilt ein Kriterium, das für jeden Menschen entscheidend ist. Es geht um eine viel tiefere Frage als um den eigenen Zustand oder das Verhalten eines Menschen. Denn auch das ist bereits entschieden; der Mensch ist nicht mehr unter Bewährung, wie der Jude unter Gesetz war. Er ist verloren: Ob er nun Jude oder Heide ist, er ist gleichermaßen verloren. Es geht also darum, an Jesus, den Sohn Gottes und den Sohn des Menschen, zu glauben, der (wie wir zuvor gesehen haben) von Gott gesandt wurde, nicht weil Er bald kommen wird, um die Lebenden und die Toten zu richten, sondern damit die Welt (nicht das auserwählte Volk jetzt, sondern die Welt trotz ihres Verderbens in seiner Gnade) durch Ihn gerettet wird. Das prüft einen Menschen durch und durch. Alles hängt also davon ab, an Ihn zu glauben. Wenn man nicht glaubt, ist man bereits gerichtet. Es ist nicht nur ein Versagen bezüglich der Pflicht, sondern ein Kampf gegen die Gnade und Wahrheit, die durch Jesus Christus geworden ist. Es bedeutet, das ewige Leben und die vollkommene Liebe Gottes in dem eingeborenen Sohn Gottes abzulehnen, dessen Namen man ungläubig nennt oder verächtlich macht.

Es ist völlig vergeblich, über den Mangel an Licht zu klagen. Genau das Gegenteil ist der Fall. „Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse“

(V. 19). Das ist eine schreckliche Offenbarung ihres Zustandes! Das war leider unser Zustand, unsere völlig verdorbene Zuneigung, dass wir die Finsternis dem Licht vorzogen, und dies aus der schuldigsten Vernunft und einem schlechten Gewissen. Denn unsere Taten waren böse. Gewiss, die Posaune gibt keinen unsicheren Ton. Haben wir ihre klare Warnung über und unter dem Lärm dieser Welt gehört? Haben wir uns dem Urteil dessen unterworfen, der weiß, was im Menschen ist, nicht weniger als das, was in Gott ist? Oder sind wir noch ungebrochen in Selbstgerechtigkeit und Selbstüberheblichkeit? Wagen wir es, die Worte des Herrn anzufechten, die ernst und klar sind – zu klar, um sich zu irren? Wollen wir die Entscheidung bis zum großen weißen Thron aufschieben? Und was wird Er dann über den Unglauben urteilen, der Ihn gleichsam belügt? Denn kein Mensch, der diese seine Worte jetzt glaubt, würde bis dahin aufschieben, sondern sich sicher auf den werfen, der, wenn Er einmal der Richter ist, jetzt der Retter ist, und nichts anderes als ein Retter für den Verlorenen, der jetzt an seinen Namen glaubt.

Doch wenn das ewige Gericht kommt, ist es nicht wahr, dass es dann nur eine Frage des Unglaubens des Menschen ist. Aus dem göttlichen Bericht, der uns gegeben wird, erfahren wir, dass die Toten nach ihren Werken gerichtet werden. Es gibt zu keiner Zeit so etwas wie eine Erlösung aufgrund unserer Werke; für alle, die Christus ablehnen, wird es ein Gericht nach ihren Werken geben. Sie hatten den Heiland abgelehnt, sie hatten die Gnade Gottes durch Religiosität oder Irreligiosität, durch Widerstand oder Gleichgültigkeit verachtet. Sie werden nicht geschrieben gefunden im Buch des Lebens, sie werden gerichtet aufgrund dessen, was den Büchern geschrieben steht, nach ihren Werken. Sie werden in den Feuersee geworfen. Das ist der zweite Tod, das Ende aller, die die Finsternis mehr liebten als das Licht. Denn ihre Werke waren böse; ist ihr Gericht nicht gerecht?

Wie lautet die moralische Aussage des Herrn? „Denn jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht bloßgestellt werden“ (V. 20). Wie könnte so jemand dem Anteil der Heiligen am Licht entsprechen? Er hasst das Licht, das herabgekommen ist: Würde er dann dem Licht entsprechen oder es in der Höhe besser lieben? Er ist innerlich falsch und unehrlich und zieht es absichtlich und entschieden vor, in seinen Sünden fortzufahren, anstatt sich ihrer vollständigen Entdeckung durch das Licht zu unterwerfen, damit sie durch den Glauben an das Blut Christi ausgelöscht und vergeben werden können. Ist das die Wahrheit im inneren Menschen? Beweist es nicht vielmehr, dass solche, die Christus ablehnen, vom Teufel als ihrem Vater sind und ihre Begierden tun wollen, anstatt das Wort Gottes zu hören und sich seinem Sohn zu unterwerfen?

Andererseits: „Wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott gewirkt sind“ (V. 21). Denn der Glaube der Auserwählten Gottes ist niemals kraftlos, sondern lebendig, er bringt nicht nur unter den Menschen sichtbare Ergebnisse hervor, sondern solche, die ihrer göttlichen Quelle und Sphäre entsprechen. Keiner macht mehr aus der Wahrheit oder der Erkenntnis Gottes als Johannes, der Schreiber dieses Evangeliums; keiner hat einen tieferen Abscheu vor dem Gnostizismus. Es ist Leben, ewiges Leben, dass man den Vater, den einzig wahren Gott, und Jesus Christus, den Er gesandt hat, kennt; aber sein Gebot ist ewiges Leben, wie unser Herr von sich selbst sagen konnte, der sich selbst gab, was Er sagen und was Er reden sollte (Joh 12,49.50).

Wenn wir diese Dinge wissen, sind wir gesegnet, wenn wir sie tun. Nicht gesegnet ist der vergessliche Hörer, der die Wahrheit nicht tut und nicht zum Licht kommt, sondern der, nachdem er sich selbst betrachtet hat, weggeht und sogleich alle Erinnerung an das

verliert, was er war. Ist es nicht zu deutlich, dass seine Werke bestenfalls impulsiv und natürlich sind? Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zum Licht; er sucht darin zu wandeln, dem Licht gemäß, indem er seine inneren Gedanken und Gefühle, Motive und Gegenstände, Worte und Wege daran prüft. Die verwirklichte Gegenwart Gottes gibt seinen Werken ihren Glanz. Sie wurden offenkundig in Gott geschaffen. Sie tragen sein Bild und seine Unterschrift.

Wenn also alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Herrn hören und hervorkommen, dann ist es für die, die Gutes getan haben, eine Auferstehung zum Leben, für die, die Böses getan haben, eine Auferstehung zum Gericht (Joh 5,29). Im einen Fall gab es Leben, im anderen nicht. Wer das Wort des Heilands gehört und dem Gott geglaubt hat, der Ihn gesandt hat, hat das ewige Leben und tut daher das Gute. Wer den Sohn Gottes verwirft, hat keinen anderen Grund als den des Menschen und kann keine andere Macht haben als die des Satans; er hat den abgelehnt, der Gottes Weisheit und Macht ist. Er mag es nicht mögen, verloren zu sein und gerichtet zu werden; aber er verachtet den einzigen Weg der Erlösung, der jedem offensteht, den gekreuzigten Sohn des Menschen, den lebensspendenden Sohn Gottes. Er wird nicht in der Lage sein, sein Gericht nach und nach abzulehnen oder zu verachten.

Verse 22–34

Im nächsten Abschnitt geht es um die Ehre, die der Täufer dem Herrn erweist. Dies leitet der Geist Gottes ein, indem Er uns den Anlass dazu berichtet. Das Gespräch mit Nikodemus fand in Jerusalem statt, und darin wurde die absolute Notwendigkeit sowohl der neuen Geburt als auch des Kreuzes entfaltet. Nur dass, wenn der Herr von diesen Dingen spricht, Er nicht anders konnte, als uns mitzuteilen, dass es das ewige Leben ist, das der Gläubige empfängt,

und dass Er selbst nicht eher der Sohn des Menschen war, der für den aussichtslosen Fall des Menschen erhöht werden musste, als Er der eingeborene Sohn Gottes ist, der der Welt in göttlicher Liebe gegeben wurde. Er kam zur Erlösung, nicht zum Gericht, obwohl der Ungläubige in Ihm schon gerichtet werden muss, ja schon gerichtet ist; und dies aus dem tiefsten aller Gründe, dass er die Finsternis vorzieht, damit er in Ruhe seine bösen Werke tun kann, gegenüber dem Licht, das in Christus in die Welt gekommen ist. Der Fall jedes Menschen, der Ihn verwirft, ist damit feierlich entschieden.

Es ist offensichtlich, dass die Person Christi der Schlüssel zu allem ist und in der geheimen Begegnung mit Nikodemus mehr und mehr aufleuchtet. Dennoch schien es dem Heiligen Geist, der durch Johannes in einem kritischen Augenblick ein noch umfassenderes Zeugnis seiner Herrlichkeit gab, gut zu sein, dies mit den Umständen, die dazu führten, für uns dauerhaft aufzuschreiben. Manchem mag der Gedanke kommen, dass der Herr seinen Vorläufer nur benutzte, um das Werk fortzusetzen und zu übertreffen. Deshalb war es passend, dass Johannes der Täufer ein letztes Zeugnis für Ihn gab, wo die menschliche Natur dazu neigt, am widerwilligsten zu sein.

> Danach kam Jesus mit seinen Jüngern in das Land Judäa, und dort verweilte er mit ihnen und taufte. Aber auch Johannes taufte in Änon, nahe bei Salim, weil viel Wasser dort war; und sie kamen hin und wurden getauft. Denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis geworfen worden (3,22–24).

Wir haben also einen Blick auf das, was vor dem öffentlichen Dienst unseres Herrn in Galiläa in den drei synoptischen Evangelien geschah. Sie betreffen kein einziges seiner Werke vor der Gefangennahme des Johannes, während die ersten Kapitel des vierten Evangeliums diesem gewidmet sind, nach der Offenbarung seiner Person und seiner Herrlichkeiten am Anfang.

> Es entstand nun eine Streitfrage unter den Jüngern des Johannes mit einem Juden über die Reinigung. Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Rabbi, der jenseits des Jordan bei dir war, dem *du* Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft, und alle kommen zu ihm (3,25.26).

Die Argumentation eines Juden brachte sie nicht aus der Fassung, denn sie konnten nicht anders, als die moralische Überlegenheit des Rufes und der Taufe des Johannes zur Umkehr im Glauben an den kommenden Messias zu empfinden; aber die Nähe Jesu und die Tatsache seiner Anziehungskraft, so verschleiert sie damals auch sein mochte, war eine Tatsache, die sie verunsicherte, obwohl der Aufruf an ihren Meister die Form des Eifers für jemanden annahm, der sofort die Würde Jesu anerkannt hatte, als Er zu Johannes kam, um sich taufen zu lassen. Aber jetzt taufte Er, und alle strömten zu Ihm: so klagten die Jünger des Johannes.

Lasst uns die Antwort gut abwägen.

> Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann gar nichts empfangen, wenn es ihm nicht aus dem Himmel gegeben ist. *Ihr* selbst gebt mir Zeugnis, dass ich sagte: Ich bin nicht der Christus, sondern dass ich vor *ihm* hergesandt bin (3,27.28).

Das war bescheiden und zugleich weise. Das stellte, wie es die Wahrheit immer tut, sowohl Gott als auch uns selbst an die richtige Stelle und sicherte so die gleiche Anerkennung seiner souveränen Verfügungsgewalt über alles und die Zufriedenheit jedes Einzelnen mit seinem eigenen Los, und, wie man hinzufügen kann, eine ruhige Festigkeit in der Erfüllung der Pflicht, die sich daraus ergibt. Denn es gibt keinen größeren Irrtum als den Gedanken, dass der eigene Wille wirklich stark ist. Sei er auch noch so stark, der Gehorsam ist noch stärker: „Wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1Joh 2,17). Aus diesem Geist der Abhängigkeit und der glücklichen Un-

terordnung unter Gott heraus antwortete Johannes seinen Jüngern. Wenn er wie der Morgenstern von der Morgendämmerung des Tages in den Schatten gestellt wurde, so geschah dies, um seine Mission zu erfüllen, nicht um sie zu vernachlässigen. Er, der Diener und Vorläufer, hatte sich nie aufgemacht, der Meister zu sein, wie sie alle bezeugen konnten, wenn sie wollten.

Dann wendet Johannes auf sich selbst ein Bild an, das dem Umstand eines Brautmahls entnommen ist, um seine Beziehung zum Herrn zu veranschaulichen, in schöner Übereinstimmung mit dem Gebrauch, den der Herr selbst an anderer Stelle davon macht. Hier steht natürlich alles mit Israel in Verbindung, aber als die Versammlung den Platz dieser Nation einnahm, wendet der Heilige Geist es frei auf die neue Beziehung an, die uns in den Briefen und der Offenbarung ständig vor Augen steht.

> Der die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und ihn hört, ist hocherfreut über die Stimme des Bräutigams; diese *meine* Freude nun ist erfüllt. *Er* muss wachsen, *ich* aber abnehmen (3,29.30).

Johannes war in der Tat der bevorzugte Diener – ja, „der Freund“ des Bräutigams. Es war daher seine Freude, dass die Braut Christi gehören sollte, nicht ihm, dessen höchste Auszeichnung es war, sein unmittelbarer Herold zu sein, der jene Tage sah, die Könige und Propheten so sehnlichst herbeigewünscht hatten, nämlich den zu sehen, der jenen Tagen ihren Glanz gab. Es war seine größte Freude, seine Stimme der Liebe und Zufriedenheit in denen zu hören, die Er als seine Braut zu lieben sich herabließ. Seine eigene Mission war abgeschlossen. Wenn Simeon in Frieden entlassen werden konnte, konnte Johannes sagen, dass seine Freude erfüllt war. Es war richtig, es war notwendig, dass Er zunahm und Johannes abnahm, obwohl kein Größerer von einer Frau geboren wurde. Anstatt einen Schmerz zu empfinden, beugte sich sein Herz und freute sich darü-

ber. Nach und nach, wenn Christus in Macht und Herrlichkeit kommt und auf dem Thron Davids sowie der noch größeren Herrschaft des Sohnes des Menschen sitzt, „wird die Zunahme seiner Regierung kein Ende nehmen“, wie der Prophet erklärt (Jes 9,7). Aber Johannes konnte es jetzt in den Tagen seiner Erniedrigung sagen, als seine Seele auf der Herrlichkeit seiner Person ruhte und der Geist ihn im Sinne dessen weiterführte, was ihm zustand.

Die Herrlichkeit der Person Christi leuchtet hier mit reichem Glanz. Es ist nicht nur die Nähe seiner Beziehung zu seinem Volk, die sich von der des Johannes unterscheidet, noch seine Zunahme, während die größte der Geborenen abnimmt. Er ist allen Vergleichen überlegen.

> Er, der von oben kommt, ist über allen, der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, ist über allen (3,31).

Weder Adam noch Abraham, Henoch oder Elia konnten eine solche Grundlage einnehmen. Sie kamen genauso wenig wie Johannes von oben, noch konnte von einem von ihnen gesagt werden, er sei über allen. Auch unser gesegneter Herr selbst könnte nicht so beschrieben werden als von Maria geboren und Erbe Davids, wenn er nicht Gott wäre – das große Thema unseres Evangeliums. Das aber war das große Ziel, zu zeigen, dass Er es ist: eine Wahrheit von größter Bedeutung, können wir kühn sagen, nicht nur für uns als Kinder, sondern für Gott, den Vater. Denn so und jetzt sollen alle Fragen gelöst werden, die jemals zwischen Gott und den Menschen aufgetaucht waren und die unlösbar waren, bis Er erschien, und zwar als wahrer Mensch, der nicht weniger wahrhaftig Gott ist, und somit sowohl „von oben“ als auch „über allen“ ist.

Und es war passend, dass die eigenen Lippen Johannes des Täufers die unbestreitbare Überlegenheit des Herrn Jesus in Gegenwart seiner eigenen Jünger, die eifersüchtig auf die Ehre ihres Führers

waren, zum Ausdruck brachten. Daraus folgt die Erklärung: „der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, ist über allen“.

Der Herr mag Johannes rechtfertigen; aber Johannes bestätigt die Herrlichkeit Jesu, der nichts von seiner eigentlichen und höchsten Würde verloren hatte, indem Er sich in göttlicher Liebe herabließ, Mensch zu werden. Wie alle anderen Menschen konnte auch Johannes nicht behaupten, von Natur aus einen anderen Ursprung zu haben als die Erde. Jesus allein ist aus dem Himmel; denn so groß ist die Erhabenheit seiner Person, dass Er die Menschheit in die Vereinigung mit seiner göttlichen Natur erhebt, anstatt von der Menschheit in ihre Erniedrigung durch die Sünde hinabgezogen zu werden, wie einige eitel und böse geträumt haben.

Auch ist es nicht nur seine Person, die uns hier vorgestellt wird. Seinem Zeugnis wird ein ähnlicher Wert beigemessen.

> was er gesehen und gehört hat, dieses bezeugt er; und sein Zeugnis nimmt niemand an (3,32).

Seines ist die Vollkommenheit des Zeugnisses; denn was gab es von Gott, vom Vater, und dies im Himmel, das der Sohn nicht gesehen und gehört hatte? Hier konnte es keinen denkbaren Mangel geben an der Herrlichkeit, aus der Er kam, und an der Gnade, mit der Er den Menschen alles kundtat. Wie verwelkend also das traurige Ergebnis! Denn es muss doch vorher allgemein erwartet worden sein, dass alle außer den Besessensten ein solches Zeugnis der göttlichen, himmlischen und ewigen Dinge begierig begrüßen würden. Aber so ist der Zustand des Menschen durch die Sünde, nicht nur der Wilde und der Brutale, nicht nur der Götzendiener oder der Skeptiker, sondern auch solche, die sich etwas auf an ihre Religion einbilden, ob es nun Theorie oder Praxis, Verordnungen oder Tradition, Anstrengung, Ekstase oder Erfahrung ist – „und ein Zeugnis nimmt

niemand an“. Wie feierlich ist dieser Satz! Umso mehr, als er die unveränderte Äußerung der Heiligkeit ist. Zweifellos wussten sie nicht, was sie in ihrer Abneigung oder Gleichgültigkeit gegenüber seinem Zeugnis taten; aber in welchem Zustand muss der Mensch sein, wenn der himmlische und göttliche Heiland auf diese Weise Zeugnis ablegt von Dingen, die der Mensch in Bezug auf Gott und den Himmel und die Ewigkeit zutiefst braucht, ohne jemals den Wert dessen, der das bezeugt oder des Zeugnisses zu erkennen! Es ist nicht so, dass die Gnade nicht hier und da einige Herzen geöffnet hätte; aber es geht hier darum, dass hier ist die Ablehnung seines Zeugnisses durch den Menschen festgestellt wird, nicht die Zurückhaltung der souveränen Barmherzigkeit, als alles in Sünde und Verderben verloren war.

Der Glaube ist in keiner Weise ein natürliches Wachstum im Herzen des sündigen Menschen. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; und ohne seine Gnade ist Glaube unmöglich, ein solcher Glaube zumindest, der Ihm gefällt. Denn die, die im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen; wer aber ist nicht im Fleisch, bis er zu Gott gebracht wird? Der Mensch, der sich der Sünde bewusst ist und vor dem göttlichen Gericht zurückschreckt, missfällt dem Gott, dessen Strafe er fürchtet. Er sieht seine Gnade, soweit es ihn betrifft, keinen Grund zu glauben; und kein Wunder, dass er keinen sieht, denn es wäre nicht Gottes Gnade, wenn es in ihm selbst einen Grund dafür gäbe.

Die Gnade schließt die Verlassenheit dessen aus, dem sie erwiesen wird, und das ist ebenso anstößig gegen seine eigene Selbstgenügsamkeit, wie es Liebe in dem voraussetzt, dessen Missfallen erkennt, dass er es verdient. So gibt es in seinem Herzen keine Voraussetzung, an Gottes Gnade zu glauben, die ausreicht, um ihn zweifeln zu lassen; und das umso mehr, als er darüber nachdenkt, wie Gott sein muss, und wie er selbst Gott gegenüber gewesen ist.

Christus wird nicht gesehen der, der alles verändert, als die Offenbarung der Liebe, und sein Tod der Grund der Gerechtigkeit Gottes, die den Gläubigen rechtfertigt, trotz der vergangenen Sünden und Gottlosigkeit.

Sein Zeugnis stellt daher das Herz gründlich auf die Probe; denn es sagt die Wahrheit über den Sünder ebenso entschieden, wie es die Gnade Gottes verkündet, und das Herz widersteht dem einen und misstraut dem anderen. Das Letzte, dem man sich unterwirft, ist, schlecht von sich selbst und gut von Gott zu denken. Aber genau das ist die Wirkung, wenn jemand das Zeugnis Christi annimmt. Wir fangen dann an, uns auf Gottes Seite gegen uns selbst zu stellen; gibt es nämlich echten Glauben, gibt es auch echte Reue, ohne die der Glaube in der Tat menschlich und wertlos ist, wo die Menschen glaubten, als sie die Zeichen sahen, die getan wurden, und Jesus sich ihnen nicht anvertraute (Joh 2,24). Ein solcher Glaube kommt nicht vom Geist Gottes, sondern lediglich vom Verstand, der aus den Wahrscheinlichkeiten des Falles eine Schlussfolgerung zieht. In ihm urteilt der Mensch, was ihm gefällt, statt dass er moralisch gerichtet wird, was demütigend und beleidigend ist. Er sieht keinen hinreichenden Grund, die Beweise abzulehnen, und da sein Wille mit ihnen übereinstimmt, glaubt er entsprechend. Wie dies bei vielen in Jerusalem beim Passahfest der Fall war, so ist es bei vielen Menschen jetzt in der ganzen Christenheit und das immer noch. Das vage Glaubensbekenntnis, das vorherrscht, erweckt im Allgemeinen weder genug Interesse noch Widerstand, um die Menschen vor die Entscheidung zu stellen. Aber wenn irgendeine große Wahrheit, selbst dieses Glaubensbekenntnisses, auf das Gewissen einwirkt oder deutlich vor das Herz kommt, dann wird man sehen, wie wenig die Menschen glauben, was sie mit Worten anerkennen, nur weil sie es nie ernsthaft auf sich vor Gott anwenden.

Nimm zum Beispiel die einfache Wahrheit unseres Evangeliums, das Wort, das Gott war, Fleisch wurde und unter uns wohnte; oder wiederum die Vergebung der Sünden in seinem Namen, die Botschaft für jeden, der Besitz jedes Gläubigen: Wer zweifelt an beidem, solange es abstrakt von der Kanzel gepredigt wird? Aber in dem Augenblick, wo ein Mensch sie für sich selbst empfängt und, obwohl er seine Sünden mehr denn je empfindet und bekennt, Gott für die Vergebung dankt und sich in Christus erfreut. Während er Gott und das Lamm anbetet, schrecken andere zurück und rufen laut *Anmaßung*! Als ob solche Wahrheiten nie für das Herz und das Leben und die Lippen jedes Tages bestimmt wären, sondern nur als Gottesdienst, oder vielmehr als eine Form für die Menge, die Feiertage hält.

Tatsache ist jedoch, dass die Gnade und die Wahrheit, die durch Jesus Christus geworden sind (da sie in sich selbst und in Ihm, dessen Herrlichkeit ausreicht, um sie zu zeigen und gutzumachen, sowie dem Menschen, sündig und verloren wie er ist, vollkommen angepasst sind), ihn absolut vor die Entscheidung stellen, „und sein Zeugnis nimmt niemand an." Wo die belebende Kraft des Geistes wirkt, ist es ganz anders. Sie ist so geeignet, das Herz zu gewinnen, dass der, der nicht gewonnen wird, zeigt, dass sein Wille gegen Gott und seine Gnade und Wahrheit in Christus ist, wobei der Hass natürlich ist und bald darauf folgt. Wer sich beugt, weil er durch das Wort der Wahrheit gezeugt wurde, der richtet sich selbst. Er hat nicht Menschenwort empfangen, sondern, wie es wirklich ist, Gottes Wort, das im Gläubigen wirksam ist; oder, wie es hier heißt:

> Wer sein Zeugnis angenommen hat, hat besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist (3,33).

Das ist der wesentliche Charakter des echten, lebendigen Glaubens. Sein Zeugnis wird empfangen, weil Er es gibt: nichts Einfacheres,

aber wir sind nicht einfach; nichts Rechteres und Ihm Angemesseneres, aber wir haben uns alle geirrt und Ihm am meisten Unrecht getan. Es wird angenommen, weil Er es sagt, nicht weil es vernünftig oder weise oder gut erscheint, oder wegen irgendwelcher Beweise; obwohl man nicht zu sagen braucht, dass es die vollsten Beweise gibt, und das Zeugnis ist dasjenige, das allein Gott oder dem Menschen passen könnte, wenn der eine ein Sünder, der andere ein Heiland ist, wo sein Zeugnis angenommen wird. Ein göttlicher Glaube beruht auf einem göttlichen Zeugnis; aber der Glaube, der sich auf menschliche Motive gründet, ist nicht göttlich: Nur der Glaube, der sich auf das Wort Gottes gründet, erforscht wirklich Herz und Gewissen. Wenn ein Mensch zerbrochen ist, um seinen eigenen Zustand der Sünde zu empfinden, wie auch das, was er gegen einen solchen Gott getan hat, wünscht das Herz, dass die gute Botschaft des Evangeliums die Wahrheit sei, anstatt der Gleichgültigkeit oder der aktiven Abneigung nachzugeben, die natürlich ist; und das ist, mit dem Herzen zu glauben (Röm 10,9.10).

Außerdem ist der Grund des Vertrauens klar und deutlich dargelegt. Wir werden nicht der Schlussfolgerung überlassen.

> Denn der, den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes; denn [Gott] gibt den Geist nicht nach Maß (3,34).

Die Worte Jesu zu empfangen, heißt also, die Worte Gottes zu empfangen. Welchen möglichen Grund gibt es für ein Zögern? Zum Glauben allein gehört die absolute Gewissheit. Und dazu ist der Geist die Kraft, wie in Ihm vollkommen, so in und durch uns, soweit das Fleisch beurteilt wird. Er war das heilige Gefäß des Geistes, so dass das Zeugnis so rein ausgegossen wurde, wie es hineingegossen wurde, oder vielmehr, wie es in Ihm ist, der selbst die Wahrheit ist. Was das betrifft, was inspirierte Menschen geschrieben haben, so ist es genau dasselbe. „Wenn jemand meint, ein Prophet zu sein

oder geistlich, so erkenne er, dass das, was ich euch schreibe, ein Gebot des Herrn ist“ (1Kor 14,37). Bei allen anderen, wie groß auch immer die Macht sein mag, gibt es keine solche Garantie gegen Schwäche oder Irrtum, auch wenn man vollkommen bewahrt und geführt wird, wo man nur und einfach abhängig ist, so real ist die Verbindung zwischen der Wahrheit und dem Geist.

Verse 35.36

Wir hatten die Überlegenheit Jesu und sein Zeugnis, das Ihn so gründlich von allen anderen abgrenzt. Aber da ist noch mehr. Er ist „der Sohn“ und der besondere Gegenstand der göttlichen Zuneigung und Ehre. Daraus folgt, dass wir uns hier weit über seine Stellung als Messias, als Bräutigam einerseits und als himmlischer Prophet andererseits erheben, dessen Zeugnis jedes Kind Adams absolut erkannte, während es den, der es empfing, mit göttlicher Gewissheit zur Erkenntnis Gottes und seines Sinnes brachte. Daher hören wir von dem Vater und dem Sohn.

> Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben (3,35).

Jesus ist der Erbe von allem, als der Sohn des Vaters in einem Sinn, der Ihm selbst eigen ist, der wahre Isaak, der ewig bleibt, der geliebte Sohn, der alles hat, was er selbst hat, und der alles in seine (des Sohnes) Hand gegeben hat (1Mo 24).

Folglich geht es hier nicht um den Segen für irgendeine abgemessene Zeit oder um die Herrlichkeit auf der Erde unter seiner Herrschaft als König. Alle Dinge kommen auf einmal und für immer vor Ihm auf den Punkt, der der Gegenstand des Zeugnisses ist und nicht nur der, der Zeugnis gibt.

> Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm (3,36).

Man braucht also nicht auf den Segen in den Tagen des Königreichs zu warten. Dann wird der HERR zweifelsohne den Segen anordnen, sogar ewiges Leben (Ps 133). Wer jedoch an den Sohn glaubt, hat jetzt schon das ewige Leben. Aus demselben Grund ist es von allen Dingen am verhängnisvollsten, jetzt die Unterwerfung unter seine Person zu verweigern. Wenn Ungehorsam gemeint ist, dann sowohl Ihm selbst als auch seinen Worten gegenüber, denn in der Tat meinte der Apostel Paulus mit dem Gehorsam des Glaubens nicht den praktischen Gehorsam, so wichtig er an seinem Ort und zu seiner Zeit auch sein mag, sondern die Unterwerfung vor Ihm selbst – vor der in Ihm offenbarten Wahrheit. Wer sich Ihm im Unglauben verweigert, bleibt im ewigen Tod und unter dem Zorn Gottes, der eine solche Herzensbeleidigung seines Sohnes nur übelnehmen kann.

Kapitel 4

Wir befinden uns immer noch in dem Teil unseres Evangeliums, der dem in den drei synoptischen Evangelien dargestellten Dienst unseres Herrn in Galiläa vorausgeht, obwohl diese Reise durch Samaria den Herrn zu ihrem Ausgangspunkt führt. In Johannes 3,24 haben wir gesehen, dass Johannes noch nicht ins Gefängnis geworfen worden war. Als er ins Gefängnis geworfen wurde (Mk 1,14) und Jesus davon hörte (Mt 4,12), kam Er nach Galiläa und predigte dort. Unser Kapitel spricht von einem früheren Zeitpunkt und gewährt uns, wie üblich, einen tieferen Einblick in das Geschehen.

Verse 1–3

> Als nun der Herr erkannte, dass die Pharisäer gehört hatten, dass Jesus mehr Jünger mache und taufe als Johannes (obwohl Jesus selbst nicht taufte, sondern seine Jünger), verließ er Judäa und zog wieder nach Galiläa (4,1–3).

Die Jünger kannten kaum die Größe der Herrlichkeit, die in Ihm war oder den daraus resultierenden Segen für die Menschen, obwohl sie eifrig tauften und so ihren Meister dem Ärger derer aussetzten, die seine Erhöhung und Ehre schlecht machen konnten. Wir sehen, dass nicht Er, sondern seine Jünger tauften. Er kannte das Ende von Anfang an; und das wird hier auf passende Weise festgestellt. Sie mochten Ihn als Messias taufen; aber Er, der Sohn Gottes, wusste von Anfang an, dass Er als Sohn des Menschen leiden und sterben musste: Das hatte Er ja bereits Nikodemus erklärt, mit welchen segensreichen Folgen für den Gläubigen. Die Taufe, die Er einsetzte, war daher nach und auf seinen Tod und seine Auferstehung. Der Sohn Gottes wusste, was im Menschen war, auch wenn er bereit war, Ihm wegen der Zeichen, die Er tat, zu huldigen. So kannte Er

auch die Wirkung des Handelns seiner Jünger auf die religiösen Menschen jener Zeit.

Es war also die Eifersucht der Pharisäer, die den Herrn in Wirklichkeit aus Judäa vertrieb. Was war dieses Land noch ohne Ihn, vor allem, wenn es Ihn verwarf und Er es verließ? Sie mochten sich des Gesetzes rühmen, aber sie hatten es nicht gehalten; sie mochten die Verheißungen beanspruchen, aber Er – der Verheißene und der Erfüller aller Verheißungen – war da gewesen, und sie kannten Ihn nicht, liebten Ihn nicht, sondern bewiesen mehr und mehr die Entfremdung ihrer Herzen von Ihm, ihrem Messias. Was konnte nun der erste Bund nützen? Er würde ihre Verdammung bewirken; er konnte keine Befreiung bewirken. Der Jude würde unter seinen Bedingungen nur Verderben und Tod ernten. Wir werden bald mehr sehen; doch hier am Anfang des Kapitels ist der Sohn Gottes, durch die Missgunst derer, die seine Gegenwart am meisten hätten schätzen sollen, hinausgedrängt. Wir können sogar sagen, weg vom Volk Gottes und dem Ort seiner Anordnungen, aber in der Kraft des ewigen Lebens, ungeachtet der Demütigung, die die hochmütigen Religiösen Ihm bereiteten, die in Ihm nur einen Menschen sahen und kaum ahnten, dass Er das fleischgewordene Wort war.

Verse 4–6

> Er musste aber durch Samaria ziehen. Er kommt nun in eine Stadt Samarias, genannt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber dort eine Quelle Jakobs. Jesus nun, ermüdet von der Reise, setzte sich so an der Quelle nieder. Es war um die sechste Stunde (4,4–6).

Er ist so wahrhaftig Mensch wie Gott, aber immer der Heilige und nur Er. Müde und verworfen, sitzt Er dort in unermüdlicher Liebe. Die falschen Anmaßungen vor Ihm können jetzt nicht mehr hindern als die stolze Ungerechtigkeit, die Er gerade hinter sich gelassen

hatte. Jerusalem und Samaria verschwinden gleichermaßen. Was könnten beide für ein unglückliches Herz, einen schuldigen Sünder tun? Und ein solcher nähert sich.

Verse 7–10

> Da kommt eine Frau aus Samaria, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! (Denn seine Jünger waren weggegangen in die Stadt, um Speise zu kaufen.) Die samaritische Frau spricht nun zu ihm: Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritische Frau bin? (Denn die Juden verkehren nicht mit den Samaritern.)
>
> Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du die Gabe Gottes kenntest und wüsstest, wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so hättest *du* ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben (4,7–10).

Er, der das Herz erschaffen hat, kennt den Weg zu seinen Zuneigungen genau. Und welche Gnade kann Er nicht zeigen, der gekommen ist, um eine neue und göttliche Natur zu geben, sowie Gott in der Liebe zu offenbaren, wo es nichts als Sünde, das eigene Ich und Unruhe gab? Gott bittet in der Niedrigkeit des Menschen die samaritanische Frau um einen Gefallen, um einen Schluck Wasser; aber es war, um ihr das Herz für ihre Bedürfnisse zu öffnen und ihr das ewige Leben in der Kraft des Heiligen Geistes, die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus zu geben.

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt, der Frieden verkündigt, der Botschaft des Guten bringt, der Rettung verkündigt, der zu Zion spricht: Dein Gott herrscht als König!“ (Jes 52,7). So hat es der Geist der Weissagung durch Jesaja vor langer Zeit gesagt; und so wird es sich nach und nach in seiner Fülle entfalten, wie es auch jetzt schon im Prinzip ist. Aber welch ein Anblick für Gott und auch für den Glauben ist es, wenn der Sohn Gottes, der durch den eifersüchtigen Hass und die

Verachtung der Menschen, seines eigenen Volkes, das Ihn nicht aufnahm, vertrieben wurde, sich mit einer unglücklichen Samariterin beschäftigt, die ihr Leben auf der Suche nach dem Glück, das sie nie fand, verbraucht hatte! Überrascht fragt sie, wie ein Jude von jemand wie sie etwas erbitten konnte: Was hatte sie empfunden? Hatte sie damals begriffen, wer Er war, und dass Er genau wusste, was sie war? Und wie beruhigend war es für sie, als sie nachher auf den Weg zurückblickte, auf dem Gott sie an jenem Tag in gnädiger Weisheit geführt hatte, damit sie Ihn für immer erkennen würde!

Er sprach zu ihr allein. Und Er begann in ihrer Seele sein Werk für den Himmel, für die Ewigkeit, für Gott. Er wirkte kein Wunder äußerer Art vor ihren Augen, kein äußeres Zeichen ist nötig. Der Sohn Gottes spricht in der göttlichen Liebe, wenn auch (wie wir sehen werden) erst dann, wenn das Gewissen erreicht und erwacht ist. Das Gesetz ist gut, wenn man es gesetzmäßig gebraucht, wobei man weiß, dass es nicht auf den Gerechten angewendet wird, sondern auf den Gesetzlosen und Ungehorsamen, auf den Ungläubigen und Sünder, kurz auf alles, was der gesunden Lehre entgegengesetzt ist.

Doch Christus ist das Beste von allem als die Offenbarung Gottes in der Gnade, die alles gibt, was nötig ist, die das hervorbringt (nicht sucht), was sein sollte, nicht um auf die absolut notwendige Lektion dessen, was wir sind, zu verzichten, sondern um uns zu befähigen, sie zu ertragen, jetzt, da wir wissen, wie wahrhaftig Gott selbst sich in vollkommener Liebe um uns kümmert, trotz allem, was wir sind.

Das ist die wahre Gnade Gottes. Kein Irrtum ist vollständiger und gefährlicher als die Vorstellung, dass die Gnade die Sünde übersieht. War es ein leichter Umgang mit unseren Sünden, als Christus sie an seinem eigenen Leib auf dem Holz trug? Hat das Gesetz jemals einen solchen Schlag gegen einen Sünder geführt, wie Gott, als Er seinen eigenen Sohn in der Gestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte und so „keine Ver-

dammnis für die, die in Christus Jesus sind“ brachte? (Röm 8,1–3). Nein, es war ausdrücklich das, was das Gesetz nicht tun konnte. Das Gesetz konnte den Sünder mit seinen Sünden verdammen; aber Gott hat so in Christus nicht nur die Sünden, sondern die Wurzel des Bösen – die Sünde im Fleisch – verurteilt, und das in einem Opfer für die Sünde, so dass diejenigen, die sonst nichts als Verdammnis verdient hatten, innerlich und äußerlich, in der Vergangenheit und in der Gegenwart, in der Natur wie in den Wegen, jetzt durch die Gnade „keine Verdammnis“ haben. Alles, was verdammt werden konnte, ist verdammt worden; und sie sind in Christus, und sie wandeln nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist. Dies ist nun das Gesetz der Freiheit.

Hier gab es zweifellos noch keine solche Stellung, und folglich war sie auch für niemanden möglich. Aber der Sohn handelte und sprach hier in der Fülle der Gnade, die bald alles für den Gläubigen vollbringen und ihm alles geben würde. Dennoch lässt Er die Samariterin wissen, dass sie nichts wusste. Denn wie groß auch immer seine Güte sein mag (und sie ist unbegrenzt), die Gnade verschont die Anmaßung des Menschen nicht; und die Offenbarung, die sie von Gott und über Gott bringt, tritt nie wirklich ein, bis man sich selbst verurteilt hat. Samaria und Jerusalem sind gleichermaßen unwissend über die Gnade; und nur Christus kann das Herz durch den Geist öffnen, damit es sich beugt und sie empfängt. „Wenn du die Gabe Gottes kenntest“ – das ist die Realität und das Wesen Gottes im Evangelium.

Er ist nicht jemand, der fordert, sondern er ist ein Geber. Er befiehlt nicht mehr dem Menschen nicht, Ihn zu lieben, sondern er verkündet seine Liebe zum Menschen – ja, zum erbärmlichsten aller Sünder. Er verlangt nicht die Gerechtigkeit des Geschöpfes, sondern offenbart seine eigene. Aber der Mensch ist langsam zu glauben, und der religiöse Mensch am langsamsten zu verstehen, was nichts

aus ihm selbst und alles aus Gott macht. Aber so ist das Wort der Wahrheit, das Evangelium unserer Erlösung; so ist die Freigebigkeit Gottes, die der Herr damals der Frau von Samaria sowohl offenbarte als auch verkündete.

Aber da war und ist noch mehr. Das Wissen um die Gabe Gottes, im Gegensatz zum Gesetz einerseits oder zur blanken Unwissenheit über seine tätige Liebe andererseits, ist untrennbar mit dem Glauben an die persönliche Würde des Sohnes Gottes verbunden. Deshalb fügt der Heiland, ganz demütig, wie Er war, hinzu: „und wüsstest, wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken.“ Denn ohne dies wird nichts richtig erkannt. Jesus ist die Wahrheit und bleibt immer die Prüfung für einen Menschen, die umso entschiedener und mit anbetendem Dank die Herrlichkeit dessen anerkennt, der, wahrer Gott, in unendlicher Liebe Mensch wurde, damit wir in Ihm das ewige Leben haben können. Denn anders, so dürfen wir kühn sagen, ist es nicht möglich. Die Wahrheit ist ausschließlich und unveränderlich; sie ist nicht nur die Offenbarung dessen, was ist, sondern dessen, was allein sein kann und sein muss, in Übereinstimmung mit der wahren Natur Gottes und dem Zustand des Menschen. Und doch handelt Gott in seiner eigenen Freiheit, denn seine Liebe ist immer frei und heilig; und die Wahrheit kann nur sein, was sie ist; denn Er ist es, der diese Liebe im Menschen zu den Menschen in all ihrer Sünde und ihrem Tod und ihrer Finsternis herabgebracht hat.

Es ist die Offenbarung Gottes an den Menschen in Ihm, der sich, obwohl Er der Sohn Gottes ist, sich so tief herabneigte, um den Bedürftigsten und Beflecktesten und Gottfernsten zu segnen und ihn um einen Trunk Wasser zu bitten, damit Er darin die Gelegenheit finde, auch so jemandem lebendiges Wasser zu geben. Auch deshalb unterlässt Er es nicht, als Konsequenz zu sagen: „Wenn du die Gabe Gottes kenntest und wüsstest, wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu

trinken, so hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ Denn die Gnade, die wahrhaftig in Christus erkannt ist, bringt das Vertrauen in die Gnade hervor und bewegt das Herz, um die größte Wohltat von Ihm zu erbitten, der niemals unter, sondern über der höchsten Stellung steht, die Ihm verliehen werden kann. Niemals kann der Glaube des Menschen dem Reichtum der Gnade Gottes gleichkommen, geschweige ihn übertreffen. „Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater, der vom Himmel ist, den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!“ (Lk 11,13). Wenn einer schuldigen Samariterin vom Sohn Gottes zugesagt wird, dass sie, da sie die Gabe Gottes kennt und weiß, wer Er ist, der sie um Wasser bat, als sie müde am Brunnen stand, nur von Ihm zu bitten brauchte, um lebendiges Wasser zu empfangen, so hatte doch keiner, der so bat und empfing, auch nur annähernd ein angemessenes Verständnis für diesen unendlichen Segen – den Heiligen Geist, der dem Gläubigen gegeben wird.

Das ist das lebendige Wasser, von dem Christus hier spricht – nicht Macht in der Gabe, noch einfach ewiges Leben, sondern der vom Sohn gegebene Geist, um im Gläubigen als die Quelle der Gemeinschaft mit sich selbst und dem Vater zu wohnen.

Es ist also nicht ganz richtig, wie einige gesagt haben, dass Christus hier mit der „Gabe Gottes“ gemeint ist, wobei der nächste Satz als erklärend angesehen wird. Zweifellos war Er das Mittel, es zu offenbaren; aber der erste der Sätze in diesem reichen Wort unseres Herrn legt den dem Menschen so fremden Gedanken der freien Gabe Gottes dar. Der natürliche Mensch begreift es nicht; das Gesetz allein macht es noch weniger begreiflich. Der Glaube löst die Schwierigkeit nur in der Person, der Sendung und dem Werk Christi, der das Zeugnis, der Beweis und der Inhalt davon ist; aber es ist die unentgeltliche Gnade Gottes, die gemeint ist. Daher lenkt der zweite Satz, statt nur eine Auslegung des ersten zu sein, die Aufmerksamkeit auf Ihn, der

dort in der äußersten Erniedrigung war (müde von seiner Reise und einen Wassertrunk von jemand erbat, von der Er wusste, dass sie der wertloseste aller Samariter war), und doch der Sohn des Vaters in unbegrenzter Fülle der göttlichen Herrlichkeit und der Gnade für die Elendesten. Und das war so wahr, dass sie, die für all das noch blind war, Ihn nur zu bitten brauchte, um das beste und größte Geschenk zu erhalten, das der Gläubige empfangen kann – lebendiges Wasser, nicht nur Leben, sondern den Heiligen Geist. Während Christus also der Weg ist, war die Dreieinheit wirklich daran beteiligt, diese Worte unseres Herrn an die samaritanische Frau zu verwirklichen, die ganze Gottheit war an dem angebotenen Segen beteiligt.

Verse 11–14

> Die Frau spricht zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn das lebendige Wasser? *Du* bist doch nicht größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab, und er selbst trank daraus und seine Söhne und sein Vieh? (4,11.12).

Sie begreift nichts von den gnädigen Worten, die sie gehört hatte; sie waren in ihrem Herzen nicht mit Glauben vermischt. Sie argumentiert daher gegen sie. Wenn das Wasser aus dem Brunnen Jakobs geschöpft werden sollte, wo sollte der Eimer hinuntergelassen werden, denn der Brunnen war tief? Gab Er vor, größer zu sein als Jakob, oder war sein Brunnen besser als der, der ihn und sein Haus von alters her versorgte – ein Brunnen, der jetzt ihnen gehörte? So argumentiert der Verstand gegen den Herrn, nach den eigenen Gedanken oder der Tradition, so fatal ist die Unwissenheit über seine Person und die Wahrheit. Die Umstände sind die Prüfung des Glaubens und der Sumpf des Unglaubens, der sich gern (mit oder ohne jeden gerechten Anspruch) eines großen Namens und seiner Gaben

bedient, um leider einen Größeren – ja, den Größten – zu verachten.

Beachte nun die Gnade des Heilandes. Er entfaltet dieser dunklen Seele mit der größten Fülle die unaussprechliche Gabe Gottes, im Gegensatz zu ihren eigenen Gedanken und zu denen der Menschen überhaupt.

> Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinkt, das *ich* ihm geben werde, den wird *nicht* dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt (4,13.14).

Wasser, welcher Quelle sich die Natur auch rühmen mag, mag erfrischen, aber der Durst wird erneut entstehen; und Gott hat für das Geschöpf angeordnet, dass es so sein soll und muss. Aber es ist nicht so, wenn einem gegeben wird, aus dem Geist zu trinken. Christus gibt dem Gläubigen den Heiligen Geist, um in ihm eine frische Quelle göttlichen Genusses zu sein, nicht nur ewiges Leben vom Vater in der Person des Sohnes, sondern die Gemeinschaft des Heiligen Geistes und damit die Kraft der Anbetung, wie wir später in diesem Gespräch sehen werden. Es ist also nicht nur die Befreiung vom Verlangen nach Vergnügen, Eitelkeit, Sünde, sondern eine lebendige Quelle unerschöpflicher und göttlicher Freude, Freude an Gott durch unseren Herrn Jesus, und dies in der Kraft des Geistes. Es setzt den Besitz des ewigen Lebens im Sohn voraus, aber auch die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist, der uns gegeben wurde, in unsere Herzen ausgegossen wird.

Verse 15–19

Sogar jetzt bleibt die Samariterin so unempfänglich wie immer.

> Die Frau spricht zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste und ich nicht mehr hierherkomme, um zu schöpfen. [Jesus] spricht zu ihr: Geh hin, rufe deinen Mann und komm hierher! Die Frau antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; hierin hast du die Wahrheit gesagt. Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist (4,15–19).

Sie würde gern erfahren, wie sie von ihren Nöten und ihrer Arbeit, die die Welt betreffen, befreit werden könnte. Noch war kein einziger Strahl des himmlischen Lichts in sie eingedrungen. Nicht zu dürsten, noch hierherzukommen, bildete die Grenze ihrer Sehnsucht nach dem Heiland, den sie noch nicht als Heiland erkannte, noch weniger als den eingeborenen Sohn.

Damit ist der erste Teil des Handelns unseres Herrn mit ihr abgeschlossen. Es war nicht angebracht, noch mehr zu sagen, als Er gesagt hatte. Jesus hatte ihr bereits das Prinzip vor Augen geführt, nach dem Gott handelt, und seine eigene gnädige Fähigkeit, ihr auf ihre Bitte hin lebendiges Wasser zu geben; Er hatte auch die unvergleichliche Überlegenheit seiner Gabe als göttlich über jeden von Jakob hinterlassenen Segen gezeigt. Aber ihr Herz erhob sich nicht über den Bereich ihrer täglichen Bedürfnisse und irdischen Wünsche. Sie war taub für seine Worte, obwohl sie Geist und Leben waren, die das Ewige offenbarten.

War es also vergeblich gewesen, so zu ihr zu sprechen, wie Er es in der Fülle der Liebe Gottes tat? Weit gefehlt. Es war ganz wichtig, wenn einmal eine Tür im Innern geöffnet wurde, darüber nachzudenken und festzustellen, dass solche Reichtümer der Gnade ihr völlig ungefragt vorgestellt worden waren. Aber es war noch nicht

angebracht, bis dahin mehr hinzuzufügen. Daher die abrupte und scheinbar zusammenhanglose Aufforderung des Herrn: „Geh, rufe deinen Mann und komm hierher!“ (V. 16). Aber war die Unterbrechung unabhängig von der Frage ihrer Errettung? Nein, im Gegenteil. Es war der zweite und notwendige Weg mit einem Menschen, wenn er göttlich gesegnet werden soll. Es ist durch ein erwecktes Gewissen, dass Gnade und Wahrheit eintreten, und es war, weil ihr Gewissen bis dahin unerreicht war, dass die Gnade und Wahrheit überhaupt nicht verstanden wurden.

Einerseits war es von größter Bedeutung, dass sie und wir und alle den klarsten Beweis haben sollten, dass das Zeugnis der Gnade des Erlösers verkündigt wird, bevor es irgendeine Eignung gibt, es anzunehmen; denn dies, wie es Gott und seine Freigebigkeit verherrlicht, so erniedrigt und entlarvt es den gänzlich bösen und furchtbar gefährlichen Zustand des Menschen.

Andererseits war es ebenso bedeutsam, dass sie dazu gebracht werden sollte, ihr Bedürfnis nach jener freien und wunderbaren Gnade zu empfinden, die der Heiland ihr in ihrer ganzen Tiefe und Fülle und ewigen Beständigkeit zugesichert hatte, bevor sie sich selbst als Sünderin vor Gott verurteilt hatte. Zu diesem Punkt führt Er sie nun; denn, wenn es unmöglich ist, Gott ohne Glauben zu gefallen, so ist der Glaube ohne Buße intellektuell und wertlos. Es ist der Mensch, der Beweise erkennt und annimmt, was er in seiner Weisheit für das Beste hält; nicht ein Sünder, der, von souveräner Gnade getroffen, gerichtet wird, sich selbst seine Sünden eingesteht, aber zu froh ist, den Retter, den einzigen Retter, in Jesus Christus, dem Herrn, zu finden.

Und doch hält der Herr noch an der Gnade fest. Er sagt nicht: „Geh hin, rufe deinen Mann“, ohne hinzuzufügen: „und komm hierher!“ Er bereut seine Güte nicht, weil sie träge war; im Gegenteil, Er wendet die frischen und notwendigen Mittel an, um das Bedürfnis

nach solcher Güte spüren zu lassen. Wie mühsam ist die Gnade, die in dem Menschen wirkt, damit sie eintritt und bleibt, nachdem sie in ihrer ganzen Fülle bezeugt worden war, und ohne irgendeine Vorbereitung auf sie, mehr als die Wüste im Menschen!

Die Frau antwortet: „Ich habe keinen Mann“. Sie ist erstaunt, die vernichtende Antwort zu hören: „Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; hierin hast du die Wahrheit gesagt“ (V. 17.18). Sie wurde überführt. Es war eine Demonstration des Geistes und der Kraft. Und doch waren es wenige und einfache Worte, kein einziges von ihnen war hart oder verletzend. Es war die Wahrheit über ihren Zustand und ihr Leben, die ihr völlig unerwartet vor Augen geführt wurde, wie Gott es zu tun versteht und in der einen oder anderen Form in jedem bekehrten Menschen tut. Es war die Wahrheit, die sie nicht verschonte und ihre Sünden vor Gott und ihrem eigenen Gewissen bloßlegte. Sie zweifelte nicht einen Augenblick daran, was es war, dass alles offenbar machte. Sie erkannte, dass es das Licht Gottes war. Sie erkennt, dass seine Worte nicht die Weisheit des Menschen, sondern die Kraft Gottes sind. Sie ist nun überzeugt und bekennt sogleich: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist“ (V. 19). Es war nicht nur die Tatsache, sondern die Wahrheit Gottes.

Es ist daher klar, dass „Prophet“ nicht nur jemanden bezeichnet, der die Zukunft voraussagte, denn darum ging es nicht, sondern es ging um jemanden, der die Gedanken Gottes aussprach – jemanden, der durch die offensichtliche Führung des Geistes sprach, was nicht auf natürliche Weise erkannt werden konnte, was aber deshalb umso mehr einen Menschen vor Gott und in sein Licht stellte. So war Abraham ein Prophet (1Mo 20,7), und die Väter im Allgemeinen (Ps 105,15), und die Propheten des Alten Testaments in ihrem ganzen Wirken und Schreiben, nicht nur in dem, was sie vorhersagten. Dasselbe gilt ausdrücklich für die neutestamentliche Prophetie, wie

wir in 1. Korinther 14,24.25 sehen können. Das wird von Gott mitgeteilt, der das Leben, ja die Geheimnisse des Herzens vor Ihm aufdeckt.

Indem die Samariterin die göttliche Kraft seiner Worte erkennt, ergreift sie die Gelegenheit, von Gott Licht zu bekommen über das, was selbst für sie nicht ohne Verwirrung und Interesse war – den religiösen Unterschied zwischen ihrem Volksstamm und dem auserwählten Volk, und das nicht nur in der Ehrerbietung vor Gott, sondern in der formellen oder ausdrücklichen öffentlichen Anbetung. Sie möchte die Frage, so alt sie auch war, jetzt für sich geklärt haben. Der Samariter, wie manch anderer in schwerem Irrtum, konnte von einer langen Geschichte reden. Glücklich der, der sich dafür an Jesus wendet! Er allein ist die Wahrheit. Andere mögen täuschen oder selbst getäuscht werden.

Zu diesem Zweck wurde Jesus geboren, und zu diesem Zweck kam Er in die Welt, damit Er der Wahrheit Zeugnis gab. Und mehr noch: „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“ (Joh 18,37). Leider ist es völlig anders mit der Christenheit gewesen, erst verdorben, dann hoffnungslos zerrissen, am hochmütigsten, wenn sie am meisten Grund hat, sich zu schämen. Lasst uns in solch einem Zustand des Verderbens sein Wort halten und seinen Namen nicht verleugnen.

Eine Zeit des Verfalls ist eine Prüfung für eine Seele über alle Maßen, denn sie scheint stolz zu sein, sich von den Ausgezeichneten der Erde zu unterscheiden, besonders wenn sie viele sind, und diejenigen, die am Wort Gottes festhalten, sind wenige und haben nichts zu rühmen. Gerade deshalb ist es kostbar in Gottes Augen und kein geringes Zeugnis für den abwesenden Meister. Dennoch müssen alle, die von der Menge abweichen, sich ihres Grundes sicher sein, wie diese Frau es suchte, als sie sich an Jesus wandte, und der Christ braucht nichts anderes zu suchen – ja, er ist schuldig und

betört, wenn er, wo die Unsicherheit der Menschen so groß und schwerwiegend ist, auf etwas anderes hört als auf Jesus, der durch sein Wort und seinen Geist spricht.

Verse 20–26

> Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und ihr sagt, dass in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse. Jesus spricht zu ihr: Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. *Ihr* betet an und wisst nicht, was; wir beten an und wissen, was; denn das Heil ist aus den Juden. Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten. Die Frau spricht zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird; wenn *er* kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: *Ich* bin es, der mit dir redet (4,20–26).

Der Herr erfüllt mehr als jeden Wunsch des Herzens der Samariterin. Denn hier haben wir nicht nur die Rechtfertigung der israelitischen Anbetung im Vergleich zu ihrer samaritanischen Konkurrentin, sondern die erste Entfaltung der christlichen Anbetung, die Gott den Menschen je gegeben hat, und das nicht nur als Ablösung des Samaritanismus, sondern auch des Judentums – eine Veränderung, die damals geschah. Und doch wird alles in einer Sprache vermittelt, die selbst für die so angesprochene Seele klar genug war, während es eine Tiefe der Wahrheit gibt, die kein Gläubiger je ergründet hat, wie tief er auch davon gezehrt und sich daran erfreut haben mag.

„Der Vater“ sollte fortan angebetet werden: Was für eine Offenbarung in sich selbst! Es geht nicht mehr um den JAHWE-Gott Israels und auch nicht mehr um den Allmächtigen, wie der Name war, unter dem Er sich den Vätern bekanntmachte. Es gibt eine reichere Offenbarung Gottes, und zwar eine viel innigere. Es ist nicht der

Ewige, der selbst einen Bund schließt eine Regierung ausübt, und der sicherlich noch seine Wege mit Israel wieder gut machen wird, so wie Er sie für ihre Wege gezüchtigt hat. Es ist auch nicht der Gott, der seine armen Fremdlinge, die an seinen Verheißungen hingen, in ihrer Wanderschaft unter feindlichen Fremden beschützt hat, bevor ihre Kinder eine Nation bildeten und sein Gesetz empfingen. Es war Gott, wie der Sohn Ihn kannte und Ihn in der Fülle der Liebe und der Gemeinschaft bekanntmachte, der dementsprechend die Seinen, die in der Welt waren, in die bewusste Beziehung von Kindern als aus Ihm Geborene bringen würde (vgl. Joh 1,12.13.18; 14,4–10.20; 16,23–27; 20,17–23).

Kein Wunder, dass angesichts einer solchen Nähe und der ihr angemessenen Anbetung der Berg Gerisim unbedeutend wird und das Heiligtum von Jerusalem verblasst. Denn das eine war nur die Anstrengung des Eigenwillens, das andere nur die Prüfung und der Beweis für die Unfähigkeit des ersten Menschen, Gott zu begegnen und zu leben. Die christliche Anbetung gründet sich auf den Besitz des ewigen Lebens im Sohn und auf die Gabe des Geistes als Kraft der Anbetung.

In Vers 22 macht der Herr es dem Samariter unmöglich, den Schluss zu ziehen, dass, wenn die christliche Anbetung allein Gott wohlgefällig sein sollte, unabhängig von Ort oder Volksstamm, der Samariter genauso gut gewesen wäre wie der Jude. Das war jedoch nicht so. Die Samariter beteten an, was sie nicht kannten, die Juden wussten, was sie anbeteten; „denn das Heil“, so fügte er hinzu, „ist aus den Juden“ (V. 22). Sie hatten die Sohnschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und den Dienst und die Verheißungen; sie hatten auch die Väter aus denen, „dem Fleisch nach, der Christus ist, der über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit. Amen“ (Röm 9,4.5.) Die Samariter waren bloße Nachahmer, Heiden, die auf Israel eifersüchtig und ihnen feindlich gesinnt

waren, ohne Furcht vor Gott, sonst hätten sie sich seinen Wegen und seinem Wort unterworfen.

So werden Gottes Vorrechte gegenüber Israel gerechtfertigt; aber nichtsdestoweniger wurde der Herr zu dieser Zeit durch pharisäische Eifersucht vertrieben, und nichtsdestoweniger hatte Er allen Anspruch auf traditionelle und aufeinanderfolgende Segnungen aufgehoben. Er war da, um Gott zu offenbaren, nicht um Menschen anzuerkennen, und da Er abgelehnt wurde, verschwanden Jerusalem und Samaria gleichermaßen. Das Alte wird gerichtet; alles muss neu werden. Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst zu versöhnen, jetzt, da die, die die Verordnungen Gottes hatten, seinen Ratschluss zu ihrem eigenen Schaden verwerfen. Und wenn dieser Unglaube bis zum Äußersten im Hass gegen den Vater und den Sohn ginge, würde Er nur die Fülle der göttlichen Gnade und Gerechtigkeit zum Vorschein bringen und seine Liebe absolut frei ausströmen lassen, um über alles Böse hinweg zu seiner eigenen Ehre zu handeln, wie wir wissen, dass dies in einem gekreuzigten, aber auferstandenen Christus der Fall ist.

Es ist daher bemerkenswert, dass der Herr nicht *wer*, sondern *was* sagt. Denn im Judentum wohnte Gott in dichter Finsternis, und das Zeugnis, das das ganze levitische System (mit seinen Opfern und Priestern, dem Eingang, der Tür, dem Vorhang, dem Weihrauch, kurzum allem) ablegte, war, dass der Weg ins Allerheiligste noch nicht geöffnet war. Als Christus starb, war das der Fall: Der Vorhang zerriss von oben bis unten und die ewige Erlösung wurde gefunden; die Anbeter, die einmal gereinigt sind, haben kein Gewissen mehr wegen ihrer Sünden und sind eingeladen, hinzuzutreten. Das ist das Christentum, in dem Gott sich als Vater im Sohn durch den Geist offenbart hat. Ihn zu kennen, den einzig wahren Gott, und den, den Er gesandt hat, um Ihn zu offenbaren, nämlich Jesus, ist ewiges Leben. Und das mächtige Werk, das am Kreuz geschehen ist, hat all

unser Böses beseitigt, so dass wir frei sind, uns an Ihm zu erfreuen. Wir wissen also, *wen* wir anbeten, und nicht nur *was*. Als Gott in der dichten Finsternis verborgen war und nur die Einheit seines Wesens verkündet wurde, blieb die Gottheit unbestimmt. Wenn der Vater wie jetzt im Sohn durch den Geist offenbart wird, welch ein Unterschied!

Daher wird diese übergroße Glückseligkeit in ihrem positiven Charakter in den Versen 24 und 25 eröffnet. Denn es ist eine Stunde, in der die Form abgelehnt wird, wie es im Judentum nicht sein konnte. Die Wirklichkeit allein wird gebilligt. Die nationale Anbetung ist daher jetzt eine offensichtliche Täuschung, die nur ein Versuch ist, das wiederzubeleben, was verschwunden ist, soweit es um die Anerkennung durch Gott geht. Sie wurde in Israel unter dem Gesetz für ihre eigenen Zwecke gebraucht; sie wird es im größten Maßstab im Friedensreich sein; aber sie ist es nicht, wenn wir dem Heiland glauben, während der Stunde, die dann kommt, jetzt ist. Es ist jetzt eine Stunde, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten.

Wer und was sind sie? Die lehrmäßigen Äußerungen der Apostel antworten mit einer Stimme, dass sie Gottes Kinder sind, aus Ihm geboren durch den Glauben an Christus und versiegelt durch den Heiligen Geist, folglich auf seiner Erlösung ruhend. So sagt der Apostel (Phil 3,3), dass wir (im Gegensatz zu bloßen Juden oder Judaisten) die wahre Beschneidung sind, die durch den Geist Gottes anbeten und sich in Christus Jesus rühmen und kein Vertrauen auf Fleisch haben. Aber wir müssen das Neue Testament als Ganzes anführen, um den vollen Beweis zu nennen, wenn man mehr Beweise verlangt, als der Herr in diesem Zusammenhang gibt, obwohl ich sicher bin, dass derjenige, der sich einem solchen Zeugnis nicht beugt, durch keine zehntausend Zeugnisse gewonnen werden würde. Ein einziges Wort Gottes ist für den Gläubigen mehr als jeder andere Beweis: Wie viele würden einen Ungläubigen überzeugen?

Ferner schließt das, was von der Anbetung gesagt wird, alle außer den wahren Gläubigen aus. Denn sie sollen im Geist und in der Wahrheit anbeten. Wie kann das jemand, der den Geist nicht hat und die Wahrheit nicht kennt? Zugegeben, es fehlt der Artikel. Aber das verstärkt in einem solchen Fall wie dem vorliegenden die Aussage, weil es einen geistlichen und wahrhaftigen Charakter der Anbetung voraussetzt. Das heißt, die Worte des Herrn drücken mehr aus als die Notwendigkeit, den Heiligen Geist zu haben oder mit der Wahrheit vertraut zu sein, obwohl dies den Christen mit seinen unterscheidenden Vorrechten voraussetzen würde. Er sagt aber, dass sie in diesem Charakter anbeten, nicht nur, dass sie den Geist und die Wahrheit haben, um anzubeten. Nun kann es natürlich sein, dass ein echter Christ ungeistlich ist und nicht nach der Wahrheit handelt. Sogar Petrus und Barnabas versagten in einer schweren Krise darin, nach der Wahrheit des Evangeliums zu wandeln. Wie wahr der Anbeter dann auch sein mag, wenn er den Geist betrübt oder den Herrn entehrt, wäre das keine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Aber es bleibt noch offensichtlicher, dass niemand außer den *wahrhaftigen Anbetern* so anbeten kann, auch wenn sie bei einer bestimmten Gelegenheit oder in einem bestimmten Zustand vielleicht nicht so sind, wie sie sein sollten.

Außerdem sucht auch der Vater „solche als seine Anbeter“. Lasst uns das bedenken. Es gab eine Zeit, in der jeder Jude nach Jerusalem hinaufzog, um den HERRN zu suchen; es wird eine Zeit geben, in der alle Nationen zu demselben Zentrum strömen werden, wenn der Sohn des Menschen in Macht kommt und in Herrlichkeit regiert. Aber das charakteristische Wirken der Gnade ist, dass der Vater die wahrhaftigen Anbeter sucht. Zweifellos versammeln sie sich, wenn sie gesucht werden, zum Namen des Herrn Jesus und genießen durch den Geist seine Gegenwart. Es ist nicht genug, dass sie gewaschen werden, und zwar nicht nur durch Wasser, sondern durch

Wasser und Blut, und so in jeder Hinsicht rein sind; sie haben nicht nur den Geist als das Zeugnis des einen wirksamen Opfers und die Quelle des Lobes und die Kraft des beständigen Dankes; „auch der Vater sucht solche als seine Anbeter“. Welche Zuversicht für sie! Welche Gnade in Ihm! Und doch ist sein Suchen wahr für jeden Christen. Mögen sie seine Gnade erwidern, indem sie alles meiden, was ihrer an diesem bösen Tag unwürdig ist!

Aber es gibt noch andere Worte von tiefster Bedeutung. „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten“ (V. 24). Es ist die Natur Gottes, um die es hier geht, nicht die Beziehung der Gnade, die Er jetzt in und durch Christus offenbart. Und das ist nicht ohne die größte Bedeutung für uns. Denn Er muss entsprechend angebetet werden, und dafür hat Er bestens vorgesorgt, da das neue Leben, dessen wir uns erfreuen, durch den Geist ist und Geist und nicht Fleisch ist (Joh 3,6), wie Er uns ja auch aus seinem eigenen Willen durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat (Jak 1,18). So sind wir von neuem geboren, „nicht aus verweslichem Samen, sondern aus unverweslichem Samen, durch das lebendige und bleibendes Wort Gottes“ (1Pet 1,23). Sicherlich sollten wir im Geist wandeln und anbeten, wenn wir im Geist leben. Er ist uns gegeben, dass wir den ersten Adam richten und verwerfen und nur den zweiten Menschen, unseren Herrn Jesus, verherrlichen. Nein, mehr noch, da Gott ein Geist ist, ist geistliche Anbetung alles, was Er annimmt. „Und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten“. Es ist eine moralische Notwendigkeit, die aus seiner Natur hervorkommt – einer Natur, die vollständig in Ihm offenbart ist, der das Bild des unsichtbaren Gottes ist, und wir sollten nicht unwissend über sie und ihren Charakter sein, die als Gläubige in Christus aus Ihm geboren sind.

Die Frau, die von diesen Worten getroffen wird, die zwar einfach sind, aber zweifellos weit über ihr Verständnis hinausgehen (denn

sie reichen zu Gott hinauf, wie sie zu den Menschen hinabreichen), denkt sofort an den Messias, bekennt ihr Vertrauen in sein Kommen und ist sicher, dass Er, wenn Er gekommen ist, uns alles verkündigen wird (V. 25). Würden doch alle, die an Ihn glauben, dies von Ihm im Glauben annehmen! Würden doch alle, nachdem Er ihnen den Frieden zugesagt hat, sich nicht wieder der Torheit zuwenden! Und welche Torheit wäre größer, als sich von seinen Worten zu eben diesem Thema und in eben diesem Kapitel abzuwenden und den Überlieferungen der Menschen und den Wegen der Welt in der Anbetung Gottes zu folgen?

Und nun erreichen die letzten Worte ihr Ohr und ihr Herz, die nötig sind, um alles andere abzuschließen und ihren Segen für immer zu sichern: „Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir spricht“ (V. 26). Es mag die niedrigste Form sein, den Einzigen vorzustellen, der dem Sünder helfen kann, doch es bleibt von Anfang bis Ende wahr, dass jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, von Gott gezeugt ist. Und das war bei der Samariterin der Fall. Ihr Herz wurde berührt, ihr Gewissen erforscht, und nun war die Gnade und Wahrheit, die durch Jesus Christus ist, für sie alles. Der ganze Segen gehörte ihr in seiner Person, die nun gegenwärtig war und die sie im Glauben empfing.

Was für ein Moment, ein gegenwärtiger Messias und Er, der zu einer samaritanischen Frau spricht, ja, über christliche Anbetung!

Verse 27–30

> Und darüber kamen seine Jünger und wunderten sich, dass er mit einer Frau redete. Dennoch sagte niemand: Was suchst du?, oder: Was redest du mit ihr? (4,27).

Sie wunderten sich, dass Er mit einer Frau redete: Was war sie, die wusste, dass jedes Geheimnis ihres Herzens bloß und aufgedeckt war vor Ihm, mit dem sie zu tun hatte? Seine Gnade aber hatte den

Weg vollständig vorbereitet. Er, der alle Nischen ihrer Seele erforschte, hatte sie bereits ermutigt, indem Er ihr die reichste Gnade Gottes des Vaters offenbarte, der selbst der einzig wahre Offenbarer dieser Gnade ist und im Begriff steht, den Heiligen Geist zu geben, damit auch sie Ihn wahrhaftig empfangen und genießen kann. Es war jedenfalls keine Frage des Suchens ihrerseits: „Der Vater suchte solche als seine Anbeter“; es ging auch nicht darum, mit ihr zu reden, sondern ihr diese Dinge zu offenbaren. Die Jünger hatten viel zu lernen. Hätten sie das Thema des Gesprächs gekannt, hätten sie sich vielleicht unvergleichlich mehr gewundert.

> Die Frau nun ließ ihren Wasserkrug stehen und ging weg in die Stadt und sagt zu den Leuten: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe! Dieser ist doch nicht etwa der Christus? Sie gingen aus der Stadt hinaus und kamen zu ihm (4,28–30).

Die moralische Veränderung war immens. Eine neue Welt öffnete sich ihr, die die gegenwärtige in den Schatten stellte, mit neuen Zuneigungen, neuen Pflichten, deren Kraft sich darin zeigte, sie ganz über die Dinge zu erheben, die man sieht, was auch immer die gewöhnliche Wirkung sein mochte, um sie zu einer besseren Erfüllung der gegenwärtigen irdischen Mühen zu stärken. Sie nahm die Offenbarung Christi für sich auf und hatte einen mächtigen Ansporn, Ihn anderen bekanntzumachen. Wo das Auge einfältig ist, ist der Leib voller Licht. Sie empfand, wer Ihn am meisten brauchte, und sie handelte sofort danach. Sie ließ ihren Wasserkrug stehen, ging in die Stadt und berichtete den Leuten von Jesus. Wie gut verstand sie Ihn! Er hatte sie nicht förmlich gesandt, und doch ging sie mutig mit der Einladung. Es war auch nicht damit getan, dass sie sie aufforderte, zu Ihm zu gehen: „Kommt, seht einen Menschen“. Sie wollte mit ihnen gehen. Ihr Herz war mit seiner Gnade erfüllt, und sie rechnete damit, dass andere, so unberechtigt es auch erscheinen mochte,

genauso willkommen sein würden wie sie selbst. Das ist die Kraft der göttlichen Liebe, und das von Anfang an.

Dennoch gab es keine Entkräftung der Wahrheit durch seine Gnade. Auch sie mussten sich auf das vorbereiten, was sie erforscht hatte. „Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe! Dieser ist doch nicht etwa der Christus?“ (V. 29). Nun, sie wussten, was sie gewesen war; und wenn Er so mit ihr gehandelt hatte, könnten sie Ihn nicht auch sehen und hören? Eine solche persönliche Erfahrung hat große Kraft, und sie ist auch sicher, wenn sie nicht nur eine Aufforderung an die Zuneigung ist, sondern ebenfalls das Gewissen erforscht wird.

Verse 31–34

> In der Zwischenzeit baten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iss! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, die *ihr* nicht kennt. Da sprachen die Jünger zueinander: Hat ihm wohl jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: *Meine* Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe (4,31–34).

Wie demütigend, seine Jünger zu einer solchen Zeit mit den Bedürfnissen des Leibes beschäftigt zu finden. Und das lässt der Herr sie durch seine Antwort spüren. Sie kannten eine solche Nahrung noch nicht, obwohl sie Jünger waren. Es ist nicht so, wie die Menschen es oft zitieren: „Seine Speise und sein Trank“, denn es gab eine innere Quelle der Liebe und Freude an seinem Vater, die über das Tun seines Willens und die Vollendung seines Werkes hinausging. Aber dies war seine Nahrung. Er kam, um seinen Willen zu tun. Darin wurde Er niemals müde, und auch wir sollten jetzt nicht müde werden, was auch immer die Müdigkeit des Körpers sein mag. Denn „Er gibt dem Müden Kraft, und dem Unvermögenden reicht er Stärke dar in Fülle“ (Jes 40,29). Ohne Ihn werden sogar „Jünglinge ermüden und

ermatten, und junge Männer fallen hin; aber die auf den HERRN harren, gewinnen neue Kraft: Sie heben die Schwingen empor wie die Adler; sie laufen und ermatten nicht, sie gehen und ermüden nicht“ (Jes 40,30.31). Jesus wusste dies selbst in Vollkommenheit, und hier haben wir ein Beispiel dafür.

Verse 35–38

> Sagt *ihr* nicht: Es sind noch vier Monate, und die Ernte kommt? Siehe, ich sage euch: Erhebt eure Augen und schaut die Felder an, denn sie sind schon weiß zur Ernte. Der erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit beide, der sät und der erntet, zugleich sich freuen. Denn hierin ist der Spruch wahr: Einer ist es, der sät, und ein anderer, der erntet. *Ich* habe euch gesandt, zu ernten, woran *ihr* nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und *ihr* seid in ihre Arbeit eingetreten (4,35–38).

Was auch immer die Zeiten und Jahreszeiten der natürlichen Ernte sein mögen, die Felder waren geistlich reif für den Schnitter. Der Mensch, die Welt, verdiente zweifellos das Gericht; aber genau denselben Zustand der Sünde, der nach Gericht ruft, benutzt Gott für seinen Ruf der Gnade. Das Evangelium kommt ausdrücklich dorthin, wo das völlige Verderbens des Menschen herrscht und ebnet deshalb alle Unterschiede ein: Jude, Samariter, Heide – was sind jetzt alle außer Sündern? Der Jude wurde erprobt, aber er verwarf jetzt den Messias, den Sohn Gottes. Alles war verloren; aber der verworfene Christus ist der Retter, und nun gibt es Rettung für jeden, und die Gnade trägt sie unter solche wie diese Samariter.

Was auch immer die Zeiten und Jahreszeiten der natürlichen Ernte sein mögen, die Felder waren geistlich reif für den Schnitter. Der Mensch, die Welt, verdiente zweifellos das Gericht; aber genau denselben Zustand der Sünde, der nach Gericht ruft, benutzt Gott für seinen Ruf der Gnade.

Nicht, dass die Gnade während der vergangenen Zeiten der Erprobung zu wirken versagt hätte. Der Mensch war völlig zusammengebrochen; aber Gott bereitete den Weg vor, auf dem es nicht mehr um ein experimentelles Handeln und um die Gerechtigkeit des Menschen gehen sollte, sondern um die Gerechtigkeit Gottes, die durch das Werk Christi offenbart wurde. Seine Zeugen hatten nicht vergeblich gewirkt, wie wenig auch die Wirkungen in der Zwischenzeit zu sehen waren. Aber das wahre Licht leuchtete nun, und die Dinge erschienen, wie sie für das Auge der Gnade sind. Welch ein Anblick für Christus, als die Samariter zu ihm kamen, um den zu hören, der uns sagt, was wir getan haben! Die Felder waren in der Tat weiß.

Es ist bemerkenswert, dass der Herr jetzt eher vom Ernten als vom Säen spricht, obwohl das Säen natürlich weitergeht und an anderer Stelle, wie in Matthäus 13, seinen Platz hat. Früher wurde eher gesät als geerntet; jetzt, an diesem Tag der Gnade, gibt es ein charakteristisches Ernten, und zwar Frucht nicht nur aus Gottes vergangenem Handeln, sondern auch durch sein kommendes und mächtiges Werk. Daher sagt Er zu den Jüngern: „Der erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit beide, der sät und der erntet, zugleich sich freuen“ (V. 36). So wird es am Tag der Herrlichkeit sein, wie es auch jetzt in der Versammlung und im Herzen eines Christen wahr ist. „Denn hierin ist der Spruch wahr: Einer ist es, der sät, und ein anderer, der erntet“ (V. 37). Aber während es diese Unterschiede noch gibt, bleibt es dabei, dass die Apostel eher durch das Ernten als durch das Säen gekennzeichnet sind, und so sind es natürlich auch andere Arbeiter. „Ich habe euch gesandt, zu ernten, woran ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten“ (V. 38). Wie nachdrücklich dies an Pfingsten und danach verwirklicht wurde, wissen alle.

Verse 39–42

> Aus jener Stadt aber glaubten viele von den Samaritern an ihn um des Wortes der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage. Und noch viele mehr glaubten um seines Wortes willen; und sie sagten zu der Frau: Wir glauben nicht mehr um *deines* Redens willen, denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist (4,39–42).

Es ist erfreulich zu sehen, wie Gott das einfache Zeugnis dieser Frau ehrte. Viele aus der Stadt glaubten an Ihn aufgrund ihres Wortes. Auch hier bezeugt sie die Erforschung ihres Gewissens durch sein Wort: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe.“ Es ist eine gute Garantie dafür, dass es das Werk Gottes ist, wenn man vor einer solchen Prüfung nicht zurückschreckt, weil sonst die Gnade dazu neigt, als Deckmantel für die Sünde oder für einen leichten Umgang mit dem Sünder missbraucht zu werden, anstatt alles im Licht Gottes zu beurteilen. Aber der Glaube, wann immer er echt ist, erhebt sich vom Werkzeug zu dem, der es zu gebrauchen gewillt ist, und Gott liebt es, dem Wort Jesu selbst Ehre zu machen. Daher wird uns gesagt, dass, als Er dem Wunsch der Samariter gnädig nachkam und zwei Tage dort blieb, „und noch viele mehr glaubten um seines Wortes willen“ (V. 41). Wie eindrucksvoll für diese Frau, als sie zu ihr sagten: „Wir glauben nicht mehr um deines Redens willen, denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist“ (V. 42). Gott führte sie auch, indem Er die Tatsache, dass Er der Messias war, unerwähnt ließ. Die Kopisten haben es allerdings ohne Grund eingefügt. Die antike Autorität scheint schlüssig, dass die Worte „der Christus“ verschwinden sollten. Ihr Bekenntnis ist viel einfacher und nachdrücklicher, wenn es so formu-

liert ist. Sie kannten und bekannten nun die Wahrheit – die Gnade und Wahrheit, die durch Jesus Christus ist (vgl. 1Joh 4,14).

So wurde der Herr, wie wir sehen, ohne ein Wunder in Samaria zuerst als ein Prophet, schließlich von allen, die dort an Ihn glaubten, als Retter der Welt anerkannt. Dort wurde das vollste Bekenntnis seiner Gnade gefunden, wo man am wenigsten Einsicht hätte erwarten können; aber der Glaube gibt neue Weisheit, die so verschieden von der alten ist, dass die, die weise sind, zu Narren werden müssen, wenn sie Gott gegenüber weise sein wollen. Wie gesegnet sind die, die sich keiner Weisheit zu rühmen haben, die die Gnade mit aller Einfalt nach ihrer eigenen Kraft formt! Solche waren die Samariter, unter denen der Herr eine kleine Zeit verweilte.

Verse 43–46 – (Mt 4,12–17; Mk 1,14–16; Lk 4,14–16)

> Nach den zwei Tagen aber zog er von dort weg nach Galiläa; denn Jesus selbst bezeugte, dass ein Prophet in dem eigenen Vaterland keine Ehre hat (4,43.44).

Er nimmt seinen Platz unter den Verachteten und Geringen wieder ein. Das erste Evangelium weist darauf hin, dass dieser Bereich seines Dienstes der Prophezeiung entsprach, denn Jesaja hatte bei der Darstellung der Sünden und des Gerichts Israels von Anfang bis Ende von dem Licht gesprochen, das in Galiläa leuchtete, als die Finsternis die bevorzugten Orte im Land einhüllte. In der Tat gehen alle Evangelisten aus dem einen oder anderen Grund auf seinen Dienst in Galiläa ein, nur Johannes hebt einige charakteristische Begebenheiten in Jerusalem hervor. Markus spricht viel von Galiläa, weil es seine Aufgabe war, den Dienst des Herrn zu beschreiben, und in der Tat müssen wir Ihm dorthin folgen, wenn wir die Einzelheiten verfolgen wollen. Lukas wiederum schildert die moralischen Wege Gottes in der Gnade unseres Herrn Jesus und die Aktivitäten dessen,

der umherging, Gutes tat und alle heilte, die vom Teufel überwältigt waren. Johannes hingegen beschreibt, wie üblich, eindeutig die Dinge, die sich auf seine Person beziehen.

Es war sein eigenes Zeugnis, dass ein Prophet in seinem eigenen Land keine Ehre hat. Er war herabgekommen, nicht um seine eigene Ehre zu suchen, sondern die Ehre dessen, der Ihn gesandt hatte. Er hatte Reichtümer an Gnade und Wahrheit auszuteilen; Er war gesandt, ja, Er war gekommen, um den Willen seines Vaters zu tun; zufrieden damit, nichts zu sein, nichts von den Menschen zu empfangen, ging Er weg nach Galiläa.

> Als er nun nach Galiläa kam, nahmen die Galiläer ihn auf, da sie alles gesehen hatten, was er in Jerusalem auf dem Fest getan hatte; denn auch sie waren zu dem Fest gekommen (4,45).

Wenn die Galiläer Ihm keine Ehre erwiesen, als Er in ihrer Mitte war, so waren sie doch nicht unbeeindruckt von dem Ruhm dessen, der hinausgegangen war, besonders von dem Eindruck, den Er in der Hauptstadt machte. Galiläa war nicht nur der Ort, an dem Er den größten Teil seines irdischen Lebens in Demut und Gehorsam verbracht hatte, sondern dort hatte Er begonnen, sich den Jüngern bekanntzumachen, und dort hatte Er zum ersten Mal ein Zeichen zum Zeugnis seiner Herrlichkeit gewirkt.

> Er kam nun wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte (4,46a).

Dieses erste Zeichen enthielt die Verheißung, das Unterpfand und den Ernst der zukünftigen Freude und Glückseligkeit Israels; und Er selbst wird an dem kommenden Tag dort im Land sein, nicht mehr als der Gast und Herr des Festes allein, sondern als der Bräutigam. Und die Unfruchtbare wird ihren Schöpfer als ihren Mann erkennen,

den HERRN der Heerscharen, das ist sein Name, und ihren Erlöser, den Heiligen Israels. Er würde der Gott nicht bloß des Landes, sondern der ganzen Erde genannt werden.

Aber es ist noch nicht der Tag des Gesangs, sondern der Tag der Traurigkeit; noch nicht, um den Platz des Zeltes Israels zu vergrößern, noch die Behänge ihrer Wohnstätte zu spannen, noch die Pflöcke festzustecken; noch kein Erweitern zur Rechten oder zur Linken, keine Besitznahme der Heiden, noch die verödeten Städte bewohnbar zu machen. Im Gegenteil, ist nicht der Messias zu den Seinen gekommen, und sein eigenes Volk hat Ihn nicht angenommen? Nein, sie standen im Begriff, ihre Sünde in seinem Kreuz zu vollenden und ihren Unglauben in der Verwerfung des Evangeliums zu besiegeln, indem sie seinen Dienern verboten, zu den Heiden zu reden, damit sie gerettet würden, und ihre Sünden immer wieder aufhäuften, so dass der Zorn bis zum Äußersten über sie gekommen ist, wie sehr auch die Gnade ihren Fall zum Heil und zum Reichtum der Heiden wenden mag. Dennoch ist die Gnade damit beschäftigt, jedes Zeichen, das Israel wiederhergestellt wird, zu erfüllen, und der Herr fügt bei dieser Gelegenheit eine frische und passende Darstellung seiner Macht für ihre aktuellen Umstände und ihre gegenwärtige Not hinzu.

Verse 46–48

> Und es war ein gewisser königlicher Beamter, dessen Sohn krank war, in Kapernaum. Als dieser gehört hatte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen sei, ging er zu ihm hin und bat, dass er herabkomme und seinen Sohn heile; denn er lag im Sterben. Jesus sprach nun zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr *nicht* (4,46b–48).

Wie auffallend im Gegensatz zu den einfacheren Menschen in Samaria! Es gab einen Glauben an die Macht Jesu, aber er war von jüdischer Art. Der Beamte hatte zweifellos von Wundern gehört, die

er in seiner persönlichen Gegenwart getan hatte. Sein Glaube erhob sich nicht darüber hinaus, doch wenn es die Macht Gottes war, konnte es offensichtlich keine Grenzen geben. Abwesenheit oder Anwesenheit konnten nichts erklären – sie waren nur Umstände, und das eigentliche Wesen eines Wunders ist, dass Gott sich über alle Umstände erhebt. Es ist sowohl irrational als auch ungläubig, ein Wunder an der eigenen Erfahrung zu messen. Es ist einzig und allein eine Frage des Willens, der Macht und der Herrlichkeit Gottes, und deshalb tadelt der Herr mit Recht den Unglauben all solcher Gedanken.

Wie fein steht auch die Gnade, die in dem heidnischen Hauptmann, dessen Diener krank war, wirkte, im Gegensatz zu den begrenzten Erwartungen dieses jüdischen Beamten! Dort schlug der Herr vor, nur um die Kraft seines Glaubens zu üben und zu offenbaren, mit den Ältesten der Juden zu gehen, die Ihn anflehten, zu kommen und seinen Knecht zu retten. Aber obwohl Er nicht weit von dem Haus entfernt war, schickte der Hauptmann ausdrücklich Freunde zu Ihm, um Ihn nicht zu beunruhigen, denn er war nicht würdig, dass Er unter sein Dach kommen würde, ebenso wenig wie er sich selbst für würdig hielt, zu Ihm zu kommen. Er brauchte nur ein Wort zu sagen, und sein Knecht würde geheilt werden. Dies zog dementsprechend die starke Anerkennung des Herrn nach sich, nicht seinen Tadel wie hier. „Nicht einmal in Israel“ hatte Er einen so großen Glauben gefunden.

Verse 49–54

Dennoch versagt die Gnade des Herrn nie, und kleiner Glaube erhält seinen Segen ebenso sicher wie größerer Glaube seine größere Antwort.

> Der königliche Beamte spricht zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin (4,49.50).

Auch hier wieder, wie dürftig ist der Glaube, wie dringend die Bitte! Dennoch muss der Glaube eine gnädige Gewissheit haben. Es war in jeder Hinsicht besser für den Beamten und mehr zur Ehre Gottes, dass Jesus ihn bat zu gehen, anstatt mit ihm zu gehen. Wenn es die Gedanken und Worte des Mannes durchkreuzte, so sollte es seinen Glauben umso mehr üben. Er brauchte nicht lange zu warten, bis er den Segen erfuhr.

> Aber schon während er hinabging, kamen ihm seine Knechte entgegen und sagten, dass sein Knabe lebe. Er erfragte nun von ihnen die Stunde, in der es besser mit ihm geworden war; da sagten sie zu ihm: Gestern zur siebten Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, dass es in jener Stunde war, in der Jesus zu ihm sagte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte, er und sein ganzes Haus (4,51–53).

So sorgte Gott dafür, dass die Diener, die wegen der Abwesenheit ihres Herrn umso interessierter und verantwortungsbewusster waren, beruhigt wurden. Sie beobachteten den Fall, sie bemerkten die Veränderungen im Krankheitsbild des Patienten, und deshalb waren sie die ersten, die sahen, wann es besser mit ihm wurde. Sie konnten dem Meister die genaue Stunde sagen, in der das Fieber den Knaben verließ – genau die Stunde, in der Jesus das Wort der heilenden Kraft sprach, wie Er ihnen sagen konnte.

> Dies aber tat Jesus wiederum als zweites Zeichen, als er aus Judäa nach Galiläa gekommen war (4,54).

Ist es nicht ein Zeichen für das, was Er an dem Tag tun wird, an dem Er die tote Tochter Zions wiederbeleben und auch das Wasser der

Reinigung in den Wein der Freude für Gott und die Menschen verwandeln wird? In der Zwischenzeit erlöst Er die Verlorenen in Israel, wo der Glaube, wenn auch schwach, vorhanden war, um ihn bei Christus zu suchen. Das galt auch damals schon für sein Wirken in seiner ganzen Bedeutung und Kraft. Im folgenden Kapitel finden wir die Rechte seiner Person in den Wirkungen der Gegenwart und Zukunft noch mächtiger hervorgehoben. Hier geht es eher darum, die Macht des Todes zu beenden, als Leben zu geben. Auch das konnte nur Er tun, und Er tat es, wo Glaube vorhanden war.

Kapitel 5

Verse 1–9

Es ist eine der Besonderheiten unseres Evangeliums, dass wir darin den Herrn häufig in Jerusalem sehen, während die synoptischen Evangelien sich mehr mit seinem Wirken in Galiläa beschäftigen. Das Wunder am Teich von Bethesda ist ein Beispiel dafür: Nur Johannes berichtet darüber. Sowohl die Tatsache als auch die darauffolgende Rede stellen seine Person ganz besonders hervor. Diese allein bleibt bestehen, und sie ist alles für den Gläubigen, mit dem unendlichen Werk, das Ihm seine Unendlichkeit verdankt. In den anderen Evangelien wird der Prozess der Bewährung als noch als andauernd angesehen; bei Johannes wird alles von vornherein als vor Gott abgeschlossen betrachtet. Daher wird uns von Johannes sein moralisches Urteil über Jerusalem am Anfang gezeigt, wie auch seine Verwerfung. Das erklärt meines Erachtens die Aufzeichnung des Werkes des Herrn dort wie auch in Galiläa im Johannesevangelium. Wenn man alles als einen Schauplatz moralischer Verwüstung und Verderbnis ansieht, spielt es keine Rolle, wo Er wirkte. Was die Prüfung anging, war alles abgeschlossen; die Gnade konnte und wollte überall gleichermaßen wirken: Galiläa und Jerusalem waren also gleichwertig. Sünde stellt alles auf dasselbe Niveau: Der eine so sehr wie der andere Leben brauchte Leben aus Gott im Sohn. Das entfaltet unser Evangelium.

> Danach war ein Fest der Juden, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem (5,1).

Es kann sich kaum um ein anderes Fest als das Passahfest handeln, das erste und grundlegende Fest des jüdischen heiligen Jahres. Einige haben gedacht, dass es das Purimfest sein könnte, aber das wür-

de nicht erklären, warum Jesus nach Jerusalem hinaufging. Es hatte keinen solchen göttlichen Anspruch.

> Es ist aber in Jerusalem bei dem Schaftor ein Teich, der auf Hebräisch Bethesda genannt wird und fünf Säulenhallen hat. In diesen lag eine Menge Kranker, Blinder, Lahmer, Dürrer, [die auf die Bewegung des Wassers warteten. Denn zu gewissen Zeiten stieg ein Engel in den Teich herab und bewegte das Wasser. Wer nun nach der Bewegung des Wassers zuerst hineinstieg, wurde gesund, mit welcher Krankheit irgend er behaftet war.] Es war aber ein gewisser Mensch dort, der achtunddreißig Jahre mit seiner Krankheit behaftet war. Als Jesus diesen daliegen sah und wusste, dass es schon lange Zeit so mit ihm war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, dass er mich, wenn das Wasser bewegt worden ist, in den Teich wirft; während *ich* aber komme, steigt ein anderer vor mir hinab. Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett auf und geh umher! Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett auf und ging umher. Es war aber an jenem Tag Sabbat (5,2–9).

Diese Begebenheit war ein eindrucksvolles Bild des Menschen, des Juden unter dem Gesetz. Da lagen sie ohne Kraft, und obwohl die Gnade Gottes von Zeit zu Zeit eingriff, konnten die Menschen seine Barmherzigkeit umso weniger in Anspruch nehmen, je größer die Not war. Es war, „das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war“ (Röm 8,3). Der ohnmächtige Mensch war selbst Zeuge davon, bis Jesus kam und ihn ungefragt suchte. Kein Engel, der das Wasser bewegte, konnte einem Menschen helfen, der unfähig war, hinabzusteigen und ohne Hilfe in den Teich zu gelangen. Der Stärkere konnte dem Hilflosen immer zuvorkommen. Aber nun schaut die Gnade in Jesus, dem Sohn Gottes, auf den, der so lange gelitten hatte; die Gnade spricht zu ihm; die Gnade wirkt für ihn, mit einem Wort, und das ohne weiteres Zögern, denn das Wort hatte Kraft. „Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett auf und ging umher. Es war aber an jenem Tag Sabbat“ (V. 9).

Aber wie konnte der Sabbat an diesem Tag des Elends des Menschen gehalten oder angeordnet werden? Jesus war gekommen, um zu wirken, nicht um zu ruhen; was auch immer die Pharisäer verlangen mochten, Er würde den Menschen nicht in einer Ruhe lassen, die vor Gott durch Sünde und Verderben gebrochen war.

So macht das Zeichen, das an jenem Sabbat gewirkt wurde, deutlich, was der Herr in diesen Kapiteln des Evangeliums durchgehend tut: Er tritt selbst an die Stelle all dessen, worauf man vertrauen könnte oder jedes Mittels des Segens, der zu früherer Zeit oder an jenem Tag, außerhalb Israels und innerhalb, gegeben wurde. Sogar Engel verneigen sich vor dem Sohn; dennoch war Er Mensch geworden, wirkte in Erniedrigung und ging direkt zum Kreuz. Das Gesetz konnte nicht von der Schuld oder der Macht oder den Wirkungen der Sünde erlösen; kein außerordentliches Eingreifen Gottes durch das höchste aller Geschöpfe konnte der Not angemessen begegnen; nichts und niemand außer Jesus, dem Sohn Gottes. Und doch haben wir auch den deutlichsten Beweis dafür, dass die Juden in ihrem Elend durch einen Missbrauch des Gesetzes, der sie sowohl für ihre Sünde als auch für den Sohn blind machte, so selbstzufrieden waren, dass sie sich damit begnügten, mit einem solchen Sabbat fortzufahren, erzürnt über den, der ein Zeichen tat, das nicht sicherer seine Gnade verkündete als ihr Verderben. Hoffnungslos war es auch wegen ihrer Ablehnung des Heilmittels und ihrer Selbstgefälligkeit in ihrer eigenen Rechtschaffenheit.

Beachte jedoch, dass der Herr den Kranken seine Ohnmacht mehr denn je spüren ließ, bevor Er das Wort sprach, das ihn aufrichtete. Er weckte zwar den Wunsch in ihm, geheilt zu werden, da Er mit unendlichem Erbarmen auf ihn schaute und den Fall in seinem ganzen Umfang kannte; aber der dann empfundene Wunsch drückte sich in der Überzeugung des Mannes über seine eigene Erbärmlichkeit aus. Es war wie der Ausspruch der Seele in Römer 7,24: „Ich

elender Mensch! Wer wird mich erretten“ und so weiter. Wie wenig wusste er, wer sich herabgelassen hatte, sein *Nächster* zu sein und das zu tun, was der barmherzigen Samariter tat – ja, Er tat hier unvergleichlich mehr, weil die Not noch größer war. Hier ist der, der die Toten auferweckt. „Er sprach, und es geschah“, Sabbat hin oder her; aber welchen Sabbat können, der Gott wohlgefällig war, konnte Sünde und Elend halten? Gott sei Dank! Jesus hat gewirkt; aber sie empfanden, dass es, wenn Er Recht hatte, mit ihnen vorbei war. Daher richteten sie Ihn, wie wir sehen werden, und nicht sich selbst, zu Gottes Unehre und zu ihrem eigenen Verderben.

> Die Juden nun sagten zu dem Geheilten: Es ist Sabbat, und es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen (5,10).

Zweifellos war es in Judäa und besonders in Jerusalem eine seltsame Sache, einen Mann zu sehen, der am Sabbat seine Bett trug. Aber es war natürlich eine bewusste Anweisung des Herrn. Er stellte den Juden eine Frage, von der er wusste, dass sie einen Bruch mit ihrem Unglauben herbeiführen würde. Es war ein absichtlicher Schlag gegen ihre selbstgefällige Beachtung des Sabbats, als sie nicht nur durch ihren Eigenwillen geblendet waren, das Gesetz zu übertreten, sondern auch durch ihren Unglauben gegen ihren eigenen Messias, trotz der überwältigenden Beweise für seine Mission und Person. Konnte Gott das Halten des Sabbats des Volkes in solch einem Zustand akzeptieren? Hier also befahl der Herr ausdrücklich eine öffentliche Handlung am Sabbat in Jerusalem.

Verse 11–18

> Er aber antwortete ihnen: Der mich gesund machte, der sagte zu mir: Nimm dein Bett auf und geh umher (5,11).

Der geheilte Mann war einfältig, und seine Antwort trägt den Stempel des Rechts und der Wahrheit. Die göttliche Macht, die über das Maß und den Auftrag eines Engels gewirkt hatte, war seine Berechtigung, nach dem Wort zu handeln.

> Sie fragten ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir sagte: Nimm dein Bett auf und geh umher? Der Geheilte aber wusste nicht, wer es war; denn Jesus hatte sich zurückgezogen, weil eine Volksmenge an dem Ort war (5,12.13).

Die Juden sprachen mit Bosheit und Verachtung: „Wer ist er *Mensch*?“ Es ist kaum vorstellbar, dass sie nicht wussten, dass es noch mehr in ihrer Mitte gab und wer Er war. Sie kannten seine Werke, wenn sie Ihn selbst nicht kannten; und seine Werke wie auch seine Wege verkündeten eine Mission, die mehr als menschlich war. Das Werk, das vor ihnen stand, und das sie nicht leugnen konnten, übertraf das eines Engels; und doch fragten sie den Geheilten: „Wer ist der Mensch, der zu dir sagte: Nimm dein Bett auf und geh umher?“ Der Herr hatte die Dinge so bestimmt, dass der Geheilte nicht mehr wissen sollte; Er war unbemerkt weggegangen, da sich eine Menschenmenge gesammelt hatte.

> Danach findet Jesus ihn im Tempel, und er sprach zu ihm: Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nichts Schlimmeres widerfahre! Der Mensch ging hin und verkündete den Juden, dass es Jesus sei, der ihn gesund gemacht habe (5,14.15).

Es war ein gnädiges, aber zugleich auch ein ernstes Wort. Jetzt zu leben, das Leben zu genießen, das jetzt ist, ist nicht die große Sache. Keine Heilung, auch wenn sie noch so sehr von der Macht und Güte Gottes zeugte, konnte das grundlegende Bedürfnis des Menschen befriedigen, denn die Sünde blieb bestehen. Eine Heilung war nur vorläufig. Der Mann, der geheilt wurde, obwohl es Jesus war, der

ihn heilte, musste gewarnt werden: „Sündige nicht mehr, damit dir nichts Schlimmeres widerfahre!“ Es scheint, dass dieser Mann damals die Bosheit der Juden nicht richtig einschätzte. Wahrscheinlich verbargen sie ihre wahren Gefühle. So ist es oft mit Menschen gegenüber Jesus, besonders mit solchen, die einen guten Ruf haben. Sie glauben nicht an Ihn, auch lieben sie Ihn nicht. So war dem geheilte Mann in seiner Einfalt ihr Anliegen nicht bekannt, sondern er scheint eher angenommen zu haben, dass sie bestrebt waren, seinen wunderbaren Wohltäter kennenzulernen. Deshalb ging er hin und brachte ihnen die Nachricht, dass es Jesus war, der ihn gesund gemacht hatte. Ich denke, es gibt keinen Grund anzunehmen, dass er die Gefühle der Juden teilte oder Jesus an die verraten wollte, die Ihn hassten.

Aber jetzt wussten sie als Tatsache, was sie zweifellos von Anfang an vermutet hatten, dass der Kranke etwas mit Jesus zu tun hatte. Ich sage nicht, dass ihr Informant es nicht besser hätte wissen müssen, denn sie hatten gefragt: „Wer ist der Mensch, der zu dir sagte: Nimm dein Bett auf und geh umher?“ Er sagte ihnen nun, dass es Jesus war, der ihn gesund gemacht hatte. Sein Herz hing an der guten und mächtigen Tat, die geschehen war; das ihre an dem Wort, das ihr Halten des Sabbats betraf.

> Und darum verfolgten die Juden Jesus [und suchten ihn zu töten], weil er dies am Sabbat tat (5,16).

Es war die Blindheit der Menschen, die in Formen verloren, die Wirklichkeit Gottes nicht kannten und folglich sich selbst nicht in seiner Gegenwart erkannten. Früher oder später werden solche Menschen mit Jesus zusammenstoßen; was werden sie mit der Zeit empfinden?

> Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt bis jetzt, und *ich* wirke (5,17).

Es war eine überwältigende Antwort. Sie wussten nichts von der Gemeinschaft mit dem Vater. Jesus, nicht sie, konnte Gott *seinen Vater* nennen und liebte es zu sagen, dass Er *bis jetzt wirkt*. Denn der Vater konnte nicht in der Sünde ruhen, Er wollte nicht im Elend ruhen. Er ist noch nicht der Gott, der richtet. Deshalb wirkte Er als Vater, und zwar bis jetzt, obwohl Er sich erst jetzt als Vater bekanntmacht in und durch den Sohn. Doch schon vorher hatte Er sich in Jerusalem selbst nicht ohne Zeugnis gelassen, wie die Menge der erwartungsvollen Kranken um den Teich von Bethesda bezeugte. Aber das war nur zum Teil und vorübergehend. Der Sohn war hier, um Ihn vollständig bekanntzumachen, und zwar als jemand, der seinen Sabbat noch nicht halten konnte, was immer die Juden, die Ihn nicht kannten, auch sagen oder tun würden. „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke." Jesus, der Sohn, hatte eine ununterbrochene und vollkommene Gemeinschaft mit seinem Vater.

Und doch waren die Worte noch anstößiger als das Werk, das sie gerade gesehen hatten; und die Art und Weise, in der Jesus es offen getan hatte3 und es gesehen wurde, stieß auf alle ihre Vorurteile und zeigte die Tiefen ihres Unglaubens. Denn indem Er so sprach, konnte seine persönliche Herrlichkeit nur hervorscheinen. Sowohl der Vater als auch der Sohn wirkten, sie ruhten nicht.

> Darum nun suchten die Juden noch mehr, ihn zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen eigenen Vater nannte, sich selbst Gott gleichmachend (5,18).

Und sie irrten sich nicht, zumindest nicht in dieser Schlussfolgerung. Denn so wie Er den Geheilten ausdrücklich aufforderte, das zu tun, wovon Er wusste, dass es zum Bruch führen würde, so leugnete Er

nicht, sondern bekannte, dass Gott sein eigener Vater sei, und zwar in einem Sinn, der für keinen anderen als Ihn selbst gilt. Dies ist die Wahrheit; und die Wahrheit aller Wahrheiten, die Gott am meisten zusteht, und der Wendepunkt allen Segens für den Menschen. Durch sie kennt der Gläubige Gott und hat er das ewige Leben; ohne sie ist man ein Feind Gottes, wie die Juden sich an jenem Tag und seither gezeigt haben. Abgehärtete, perverse, tödlich verblendete Menschen, die in vermeintlichem Eifer um seine Ehre umso mehr Jesus, seinen eigenen Sohn, zu töten suchten, der in unendlicher Liebe kam, um den Vater bekanntzumachen und den Menschen mit Gott zu versöhnen. Aber Gott ist weise und unendlich gut in seinem Werk; denn indem Er sie ihre Bosheit bis zum Äußersten beweisen ließ, als die Zeit gekommen war, indem Er Jesus tötete, bewies Er seine eigene Liebe voll und ganz in der Sühnung, indem Er Christus, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde machte, „damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2Kor 5,21).

Verse 19–30

Der Herr greift die ungläubige Ablehnung seiner Person auf und stellt die Wahrheit vor, die alles in Schranken weist.

> Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst aus tun, außer was er den Vater tun sieht; denn was irgend er tut, das tut auch in gleicher Weise der Sohn (5,19).

Es ist der Ausdruck des völligen Ausschlusses eines von Gott, dem Vater, getrennten Willens. Er spricht von sich als Mensch auf der Erde und doch als Gott: Das ist das besondere Thema unseres Evangeliums. Er zeigte hier Gott, den sonst kein Mensch gesehen hatte oder sehen konnte; und Er zeigte Ihn als Vater, wie taub auch die Jünger sein mochten, dies zu erkennen, bis die Erlösung den Schleier

von ihren Augen und das Schuldgefühl vom Gewissen nahm, bis die Liebe, die Ihn dazu gab, dies zu bewirken, vom Herzen erfasst wurde. Aber Er hatte sich herabgelassen, den Platz eines Menschen einzunehmen, ohne auch nur einen Augenblick lang seine göttliche Natur und seine göttlichen Rechte einzubüßen; und als solcher verleugnet Er den geringsten Anschein von Selbsterhöhung oder Unabhängigkeit von seinem Vater. Das kann das Fleisch heute nicht mehr verstehen als damals; und wie es damals die Juden zur Verwerfung des Sohnes führte, so führt es jetzt in der Christenheit weitgehend zur offenen Verleugnung seiner göttlichen Herrlichkeit oder zur praktischen Vermenschlichung seiner selbst. Daher das Bestreben so vieler, ein solches Symbol wie das Athanasische Glaubensbekenntnis loszuwerden, und die ohnmächtige Duldung von weit mehr, die nicht mehr an Ihn glauben als sie. Die Wahrheit ist, dass die Schrift über jedes Glaubensbekenntnis hinausgeht, das jemals zur Aufrechterhaltung seiner Ehre verfasst wurde; und dies nicht nur in der Lehre seiner inspirierten Diener, sondern auch in ihrem Bericht über seine eigenen Worte wie hier.

Außerdem aber, da Er der Ewige ist, der allumfassende Gott, gepriesen in Ewigkeit, spricht Er von sich als einem Menschen in dieser Welt, dennoch der Sohn, der nur das tut, was Er den Vater tun sieht: alles andere wäre nicht, Ihn kundzumachen. Und dafür war Er hier. Und doch ist Er so wahrhaftig Gott, dass das, was immer der Vater tut, auch der Sohn in gleicher Weise tut. Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes und allein fähig, den Vater zu zeigen. Wie vollkommen ist das gemeinsame Wirken des Vaters und des Sohnes! So lernen wir hier, wie in Johannes 10, ihre Einheit kennen. Es ist nicht nur so, dass der Sohn das tut, was der Vater tut, sondern Er tut es in gleicher Weise. Wie erhaben ist ihre Gemeinschaft! Aber auch der Grund, den der Herr hier nennt, ist zu beachten.

> Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst tut; und er wird ihm größere Werke als diese zeigen, damit *ihr* euch verwundert (5,20).

Wahrlich, die Personen in der Gottheit sind wirklich, wenn überhaupt etwas ist; und da die göttliche Natur moralisch vollkommen ist, sind die vorhandenen Zuneigungen es nicht weniger. Das gemeinsame Wirken des Vaters und des Sohnes erklärt unser gepriesener Herr dadurch, dass der Vater den Sohn liebt und Ihm alles zeigt, was Er selbst tut; ja, Er lässt sie wissen, wie Er selbst wusste, dass der Vater Ihm noch größere Werke zeigen würde, wie der letzte Teil dieses Evangeliums bezeugt, „damit ihr euch *verwundert*“ – Er sagt nicht *glaubt*. Denn Er spricht nicht von Gnade, sondern von Macht, die den Juden bezeugt wurde, was nicht den Glauben zur Folge haben würde, der Gott ehrt, sondern das Staunen, das der häufige und dumme Begleiter des Unglaubens ist.

Als Nächstes hebt der Herr das große Wunder der Auferstehung hervor.

> Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat (5,21–23).

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass es Gott gebührt und Ihn auszeichnet, Toten das Leben zu geben; aber wenn der Vater das tut, dann tut es nicht weniger der Sohn, und zwar nicht als Werkzeug, sondern in souveräner Weise: „So macht auch der Sohn lebendig, welche er will.“ Er ist eine göttliche Person, so wahrhaftig wie der Vater, mit vollem Recht und voller Macht. Aber mehr noch: Er richtet *allein*. Das Gericht als Ganzes und in allen seinen Formen ist dem

Sohn vom Vater übertragen, der in diesem Sinn niemanden richtet, mit dem ausdrücklichen Ziel, dass alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Und so ist es auch wirklich; denn sie ehren nicht den Vater, sondern tun Ihm unrecht, da sie seinen Gesandten, den Sohn, nicht ehren. Es ist der Sohn, dem es nach dem Wohlgefallen des Vaters zukommt, zu richten. Wir werden jedoch finden, dass es dafür einen moralischen Grund gibt, der später erscheint. Schon jetzt lernen wir, dass der Sohn in Gemeinschaft mit dem Vater lebendigmacht und dass nur Er richtet. So ist seine Ehre vor allen Menschen aufrechterhalten, die entweder Leben bekommen, wenn sie glauben, oder gerichtet werden, wenn sie nicht glauben.

Denn wie kann jemand wissen, dass er lebendiggemacht ist und dass er nicht gerichtet werden wird? Er, der das Teil offenbart, das den einen gehört, die anderen aber erwartet, hat das, was so wichtig ist, nicht unklar oder zweifelhaft gelassen; Er hat gesagt, was jedes Menschenkind so sehr erwartet. Nur der Unglaube muss oder kann unsicher sein, obwohl es eigentlich nicht so sein müsste, denn sein trauriges Ende ist zu deutlich für andere, wenn nicht für ihn selbst. Da er sich Gott widersetzt, muss er von Ihm gerichtet werden, mehr kann er Ihn nicht entehren. Was hingegen kann gnädiger sein als das Teil, das unser Herr dem Glauben zusichert?

> Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen[9] (5,24).

[9] Der Gegensatz von Leben und Gericht hier, wie von Erlösung und Gericht in Hebräer 9,27.28, ist so deutlich offenbart, und auf so ernster Grundlage wie der Ehre oder Unehre des Sohnes, dass man sich über das Vorurteil des verstorbenen fähigen Knightsbridge-Professors an der Universität Cambridge wundern kann, der Dr. Gr. Guinness, wo er so recht hat, wie er selbst über das Gericht in Offenbarung 20 im Unrecht war. Dafür, dass die Gläubigen überhaupt nicht ins Gericht kommen, sah Herr T. R. Birks „keinen anderen Grund als Alfords geänderte Übersetzung von Johannes 5,24, die ich für einen Fehler halte“ (*Thoughts*

Es ging nicht um das Gesetz, sondern um das Hören des Wortes Christi, um den Glauben (nicht an Gott in irgendeinem Sinn, wie es die Autorisierte Version wiedergibt, sondern) an den, der Christus gesandt hat, damit man seinem Zeugnis glaubt. Dazu hat er seinen Sohn gesandt, dass Er das ewige Leben gebe. Wer also an Ihn

---

on the Times and Seasons of Sacred Prophecy, S. 65, 1880): eine erstaunliche Äußerung, nicht nur in ihrem philologischen Aspekt, da das Griechische keinen anderen Sinn zulässt, sondern nicht minder sicher als eine Frage der göttlichen Gnade und Wahrheit und der göttlichen Rechtschaffenheit. Es ist nichts weniger als eine heterodoxe oder ungläubige Beleidigung des Evangeliums, sogar gegen das, was ein alttestamentlicher Gläubiger sagen konnte, bevor der Heiland kam, wie in Psalm 143,2. Wäre die Offenbarung aller absolut vor dem Richterstuhl Christi entkräftet, so gäbe es Grund für die schwerste Warnung. Aber es ist geschrieben, dass jeder von uns vor Gott Rechenschaft ablegen muss und dementsprechend die Dinge, die durch den Leib getan wurden, ob gut oder böse, erhalten wird. Dies gibt jedoch keinen Anspruch darauf, das Wort Christi oder das besondere Vorrecht des Gläubigen zu leugnen, dass er an jenem Tag nicht ins Gericht kommt oder „Freispruch" benötigt, nachdem er bereits gerechtfertigt wurde. Lehrmäßig entehrt es den Herrn und sein Werk, noch mehr als den Glauben des Heiligen; es stürzt diejenigen, die die Gnade durch den Glauben gerettet hat, wieder in Zweifel und Finsternis; es würde die Bedrängnis auf geübte Herzen zurückbringen, die die Verkennung von Johannes 5 und von 1. Korinther 11 einführte. Diese Fehlinterpretation in der A. V. wird von der R .V. AB zu „Alfords geänderter Übersetzung" korrigiert, wobei anzumerken ist, dass die A. V. von Johannes 5,22 und 27 den Fehler in den Versen 24 und 29 korrigiert. Es ist durchgehend dasselbe Wort κρίσις, das unzweifelhaft „Gericht" bedeutet, nicht Verdammnis oder „Verurteilung" wie κατάκριμα, da das Verb (22, 30) „richten" bedeutet. Es ist auch nicht unwichtig, die Unkenntnis der Redeweise von Dekan Alford zu bemerken, da die vielleicht einflussreichste aller Versionen, Hieronymus' Vulgata, sowohl in Johannes 5 als auch in 1. Korinther 11 ganz richtig ist, wo die A. V. bedauerlicherweise und unentschuldbar falsch lag. Im Evangelium sind die alten lateinischen MSS, Vercell, Veron, Brix und so weiter, waren richtig. Viele der orientalischen Versionen sind richtig; einige schwanken wie die A. V., zum Verderben der definitiven Wahrheit über das, was von großer Bedeutung ist. Aber wo die Lehre über die ewige Strafe nicht stichhaltig war, ist es nicht verwunderlich, dass der Glaube an das ewige Leben und dessen Befreiung vom Gericht fehlte.

glaubt, „hat ewiges Leben“. Es ist eine gegenwärtige Gabe Gottes und ein Besitz des Gläubigen, der zweifellos im Himmel vollkommen genossen werden wird, aber nicht weniger wahrhaftig jetzt gegeben und hier erlebt wird, wo Christus damals war.[10]

Aber es gibt mehr als die tatsächliche Mitteilung eines neuen Lebens durch den Glauben, ein Leben, dessen Quelle und Charakter Christus ist, und nicht Adam; wer das Leben hat, kommt nicht ins Gericht (κρίσιν). Die Authorised English Version hat *condemnation* [Verdammnis]; aber der Herr sagt mehr als das: der Gläubige „kommt nicht ins Gericht.“ Er wird zwar vor dem Richterstuhl Christi erscheinen; er wird Rechenschaft ablegen über alles, was er im Leib getan hat, aber er kommt nicht, wenn man Christus glaubt, ins Gericht. Er wird nie vor Gericht gestellt werden, um zu sehen, ob er verlorengehen wird oder nicht. Seltsame Vorstellung! Nachdem er im Zustand der Trennung sein mag, der vergeht, „um bei Christus zu sein, was weit besser ist“, gewiss, nachdem er in das Bild seiner Herrlichkeit verwandelt wurde, um gerichtet zu werden. Denk an den Jünger, den Jesus liebte, der, wenn er verherrlicht ist, einer so furchtbaren Prüfung unterzogen wird! Für jeden anderen Gläubigen ist es ebenso widersprüchlich; denn das ewige Leben ist für alle dasselbe. Die Erlösung ist für niemand verändert, mehr als Christus es tut. Nein, eine solche Idee ist Theologie, die allzu übliche Lehre der Christenheit, ob protestantisch oder katholisch, ob arminianisch oder calvinistisch; aber sie steht in direktem Gegensatz zu den klaren und sicheren Worten Christi.

Alle großen englischen Übersetzungen sind hier falsch, Wiclif, Tyndal, Cranmer, und Genf, einschließlich der Authorised Version. Hervorragend zu sagen, die Rhemish Version allein ist richtig, in diesem nach der Vulgata: zweifellos nur ein Unfall, denn niemand ist so weit von der Wahrheit, durch ihre eigene Übersetzung vermittelt,

[10] Vgl. *Exposition of Epistles*, S. 375.]

entfernt, aus der Befürchtung der Befreiung vom Gericht, als römisch-katholischen Doktoren. Und keine sind so untreu im nächsten Satz, denn sie lassen den Herrn tatsächlich so erscheinen, als würde Er sagen: „wird aus dem Tod in das Leben übergehen“. Er sagte wirklich ἀλλὰ μεταβέβηκεν ἐκ τ. θ. εἰς τ. ζ., „ist [oder hat] aber [das gegenwärtige Ergebnis einer vergangenen Handlung] aus dem Tod in das Leben übergegangen.“ Hier sind die protestantischen Versionen richtig, Wicliff schwach, die rhemischen falsch. Und es gibt nicht einmal die Entschuldigung der Vulgata, die *transiit* liest. Möglicherweise lesen sie *transiet*; aber wenn das so ist, war es ein Fehler, den einige Abschriften des Lateinischen korrigiert hätten, wenn sie das inspirierte Original ignorierten.

Wie dem auch sei, die Wahrheit, die unser Erlöser darlegt, ist von allergrößter Wichtigkeit: Würde doch jeder Gläubige sie kennen und sich an ihr in ihrer Einfachheit und Fülle erfreuen, wie dieser eine Vers sie darstellt! Es ist das Wort Christi, das durch den göttlich gegebenen Glauben gehört wird, und das erweckt die Seele zum Leben: kein Gedanke hier oder irgendwo sonst an eine Kraft durch eine ordinierte Handlung. Aber der Glaube schwächt nicht sein Gericht ab; im Gegenteil, der Gläubige beugt sich nun moralisch unter sein Wort, empfängt Gottes Zeugnis für seinen Sohn und wird vom Tod ins Leben geführt.

Der Herr hat damit die Frage beantwortet, die seine ernsten Worte bei jedem Gottesfürchtigen aufwerfen könnten. Er hatte gezeigt, dass es keine Frage des Gesetzes oder einer Verordnung ist, sondern sein Wort zu hören und an den Vater zu glauben, der Ihn gesandt hat. Nur solche haben das ewige Leben; wer aber so glaubt, der hat es jetzt. Wie gesegnet und sicher ist sein Teil in Christus! Als Nächstes wendet er sich dem allgemeineren Stand der Dinge zu.

> Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist jetzt, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben (5,25).

Es ist in der Tat eine traurige Wahrheit, dass die Menschen mit allen Aktivitäten der Welt hier *die Toten* sind. Es geht auch nicht um eine strengere Moral oder um eine heiligere Religion. Sie mögen sich entweder das eine oder das andere oder beides aneignen, und doch fehlt ihnen das Leben. Das Dogma kann es ebenso wenig geben wie die Praxis. Es fließt aus dem Sohn Gottes, der Leben gibt, wem Er will; doch ist es durch den Glauben, und so durch das Wort, das der Geist lebendig anwendet.

Hier ist der Evangelikalismus schwach und der Sakramentalismus falsch. Wenn Letzterer abergläubisch einer Ordnung der Geschöpfe die Ehre gibt, die allein einer göttlichen Person zukommt, so ignoriert und setzt Ersterer die Wahrheit herab, indem er von einem bekehrten Charakter spricht und von der Hingabe dessen, was einst dem Ich und der Sünde überlassen war, an Gott; aber keiner von beiden hat eine passende Einschätzung des völligen Verderbens des Menschen, noch folglich der absoluten Notwendigkeit und der wirklichen Macht der göttlichen Gnade. *Die Toten* sind jetzt allgemein die Menschen, bis sie aus Gott geboren sind. Es ist kein Bild der zukünftigen Auferstehung, ob von Gerechten oder Ungerechten, die in den Versen 28 und 29 folgt, sondern der gegenwärtigen Stunde, wie der Herr selbst andeutet; denn es ist „jetzt, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden“. Seine Stimme ergeht im Evangelium an jedes Geschöpf; „und die sie gehört haben, werden leben“. Das sind die Mittel und die Voraussetzung für das Leben. Es ist aus Glauben, damit es aus Gnade sei. Die völlige Ohnmacht des Menschen ist ebenso offenkundig und gewiss wie die herrliche Kraft Gottes.

Diejenigen also, die gehört haben, werden leben. Die Masse der Menschen hat Ohren, aber sie hören leider nicht; auch für die Ju-

den, als sie Ihn sahen, hatte Er kein Aussehen, dass sie Ihn begehrt hätten (Jes 53,2). Ob der Mensch nun abergläubisch oder skeptisch ist, er unterwirft sich nicht dem Urteil Gottes über seinen eigenen Zustand und empfindet folglich nicht die Notwendigkeit der souveränen Barmherzigkeit in Christus, der allein das Leben geben kann, das der Mensch für Gott jetzt oder in der Ewigkeit braucht. Aber wie groß auch immer die Barmherzigkeit Gottes sein mag, Er will, dass sein Sohn geehrt wird, und zwar jetzt durch das Hören seines Wortes und den Glauben an das Zeugnis dessen, der Ihn gesandt hat. Dies stellt den Menschen gründlich auf die Probe, was das Gesetz nur teilweise tat. Denn niemals vertraut der Sünder Gott bezüglich des ewigen Lebens, bis die Gnade ihn dazu bringt, seine Sünden zu erkennen und sich selbst völlig zu misstrauen. Wie froh ist er dann, wenn er erfährt, dass die Güte Gottes in Christus ewiges Leben gibt und Ihn gesandt hat, damit er es erfährt! Wie bereitwillig bekennt er sich zu den *Toten*, was kein Mensch wirklich tut, bis er durch das neue Leben lebt, das in Christus ist! Wie herzlich beugt er sich vor dem Sohn Gottes und preist den Gott, der Ihn in Liebe und Barmherzigkeit gesandt hat und nicht den Tod des Sünders will, sondern dass er das Leben durch seinen Namen habe!

Aber derselbe Unglaube, der früher bei den Juden das Gesetz missachtete und den Götzen nachlief, vertraut jetzt bei den Heiden einer Verordnung, was die erhöht, die sich ihre gültige und ausschließliche Verwaltung anmaßen, oder misstraut offen Gott und verleumdet seinen Sohn, indem er sich ohne Ihn auf sich selbst verlässt. Sie sind die religiösen oder profanen Ungläubigen. Sie sind *die Toten* und haben nie die Stimme des Sohnes Gottes gehört, sondern nur die ihrer Priester oder ihrer Philosophen. Wie sehr sie sich auch rühmen mögen, sie werden nicht leben, denn sie haben nicht Christus, sondern nur Ideen, eingebildete oder verstandesmäßige. Sie haben nicht die Wahrheit, die untrennbar mit Christus verbunden

ist, empfangen, und zwar durch den Glauben zur Ehre Gottes und zur Zerstörung menschlicher Anmaßungen.

Es ist ganz wichtig zu sehen, dass sich alle Wahrheit in der Person Christi konzentriert, der, da Er Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, sich herabließ, Mensch zu werden, ohne die geringste Einbuße an göttlicher Herrlichkeit, und doch treu die dem Menschen eigene Stellung annahm. Das erklärt die Sprache des Herrn im Folgenden, deren Missverständnis nicht wenige angesehene Theologen an den Rand, wenn nicht gar in die Grube fundamentaler Heterodoxie geführt hat.

> Denn wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, Leben zu haben in sich selbst; und er hat ihm Gewalt gegeben, Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist (5,26.27).

Der Herr spricht hier offensichtlich als der, der herabgekommen ist, als Mensch, als Gesandter Gottes und Diener der göttlichen Absichten, nicht als der, der über allen ist, als der in Ewigkeit gepriesene Gott, obwohl beides auf Ihn in seiner Person zutrifft. Als der ewige Sohn gibt Er Leben, wem Er will; in der Erniedrigung gekommen, ist es Ihm vom Vater gegeben, Leben in sich selbst zu haben. Geboren von einer Frau, ist Er doch der Sohn Gottes (Lk 1,35). Aber die Menschen verachten den Menschen Christus Jesus. Einige vertrauen auf sich selbst, dass sie gerecht sind, alle mögen Ihn nicht, der niemals seinen eigenen Willen tat, sondern den Willen dessen, der Ihn gesandt hat. Er, der um des Vaters willen lebte, ist allen ein Anstoß, die für sich selbst leben, und solchen zuwider, die die Ehre eines anderen suchen. Sie missbrauchen seine Menschheit, um seine Gottheit zu leugnen. Sie haben kein Leben, denn sie haben keinen Glauben. Aber sie können dem Gericht nicht entgehen, und zwar einem Gericht, das in eben jener Natur des Menschen vollzogen wird, wegen der sie den Sohn Gottes verworfen haben.

Der Herr Jesus wird als Sohn des Menschen auf dem Thron sitzen. Zweifellos wird Er seine göttliche Erkenntnis im Gericht zeigen; aber, wie Er ausdrücklich sagt, ist Ihm vom Vater „Gewalt gegeben, Gericht zu halten, weil Er der Sohn des Menschen ist“. Als Sohn Gottes gibt Er das Leben; als Sohn des Menschen wird Er richten. Wie ernst! Wäre Er nur Gottes Sohn gewesen, wer hätte es gewagt, Ihn zu verachten? Das Licht seiner Herrlichkeit hätte jeden stolzen Widersacher augenblicklich vor Ihm verzehrt. Es war also seine Gnade, Mensch zu werden, um die Menschen zu retten, die Ihn auf seinem Weg des demütigen Gehorsams und des Leidens in Liebe der Verachtung aussetzte. Der Erzengel ist ein Diener; Er beugte sich, um Knecht zu werden (Phil 2,6.7). Aber der Gott dieser Welt verblendete sie, so dass sie Ihn nur als einen Menschen ansahen, der sich nie deutlicher als Gott für solche erwies, die aus Gnade Augen zum Sehen hatten. Wenn sie Ihn in seinem Werk der Gnade beleidigt haben, wie wird es sein, wenn Er das Gericht vollzieht, und das als Sohn des Menschen? Das ist der Lohn Gottes.

> Wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden: die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben, zur Auferstehung des Gerichts (5,28.29).

Hier wird eine andere Stunde angekündigt, die sich von dem unterscheidet, was „jetzt ist“, und die nur „kommt“, nicht eine Stunde, in der die Toten, die die Stimme Christi hören, Leben empfangen, sondern der Auferstehung „aller, die in den Gräbern sind“. Es ist die Stunde der eigentlichen Auferstehung; und der Herr verneint sorgsam den populären Gedanken einer allgemeinen Auferstehung. Das ist nicht der Fall. Hier, wie auch anderswo, erfahren wir von zwei Auferstehungen, die sich in ihrem Charakter völlig und deutlich voneinander unterscheiden, wie wir sie in Offenbarung 20 finden. Was

die Zeitpunkte betrifft, so liegen das Friedensreich und andere Dinge dazwischen.

Es gehörte nicht zum Rahmen der Rede des Herrn, ebenso wenig wie zur Absicht des Geistes Gottes im Evangelium, die Reihenfolge der Ereignisse in Einzelheiten chronologisch zu offenbaren. Das hat seinen angemessenen Platz in der großen Prophetie des Neuen Testaments. Aber der weitaus tiefere Unterschied ihrer Beziehung zu Christus selbst, der als Sohn Gottes und Sohn des Menschen gesehen wird, wird uns in ein paar Worten von größtem Interesse vor Augen geführt – ein Unterschied, der auch dann wahr wäre, wenn nicht mehr als zehn Minuten dazwischen liegen würden, der aber viel deutlicher und eindrucksvoller wird, da die Offenbarung uns einen zeitlichen Abstand von mehr als tausend Jahren zeigt. Wie groß ist die Verwirrung in der Theologie der Schulen und Kanzeln, die eine einzige Auferstehung von Gerechten und Ungerechten annimmt, und dies hauptsächlich aufgrund einer so absurden Auslegung wie der, die Matthäus 25,31–46 auf die Auferstehung anwendet! Denn es ist gewiss ein Gericht der Lebendigen, „aller Nationen“, vor dem Sohn des Menschen, wenn Er in Herrlichkeit wiederkommt; nicht das Gericht der gottlosen Toten und ihrer Werke vor dem großen weißen Thron, nachdem Himmel und Erde geflohen sind und jede Frage einer Wiederkunft beantwortet ist. Der weitere Unfug, der sich aus dieser Auslegung ergibt, ist, dass sie dazu neigt, zu unterstellen, dass Gerechte und Ungerechte ins Gericht kommen, zur Zerstörung der Hauptwahrheit des Evangeliums, die Leben und Gericht gegenüberstellt, wie wir in den Worten unseres Heilands gesehen haben und auch anderswo finden können.

Es gibt diesen wesentlichen Unterschied in den beiden „Stunden“, dass, während in der ersten einige nur aus Gnade seine Stimme hören und Leben haben werden, in der zweiten alle, die in den Gräbern sind, sie hören und hervorkommen werden. Aber es gibt

keine Verwechslung von Gerechten und Ungerechten mehr. In der Welt waren sie mehr oder weniger miteinander vermischt. Auf den Acker, wo der gute Same gesät war, säte der Feind Unkraut; und trotz der Knechte ordnete der Herr an, dass beides bis zur Ernte zusammen wachsen sollte. Aber in der kommenden Stunde gibt es keine Vermischung mehr: Es findet die ernste Trennung aller statt, „die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben zur Auferstehung des Gerichts“ (V. 29). Denn das ewige Leben in Christus ist niemals unwirksam, und der Heilige Geist, der dem Gläubigen seit der Vollendung der Erlösung und der Himmelfahrt Christi gegeben wird, wirkt in diesem Leben, damit es die Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lob Gottes sei. Daher werden diejenigen, die glauben, hier als solche charakterisiert, die das Gute getan haben, und da dies seine Wurzel im Leben hatte, so ist sein Ergebnis eine Auferstehung des Lebens; während diejenigen, die kein Leben hatten, da sie den, der seine Quelle ist, ablehnten, als solche beschrieben werden, „die aber das Böse verübt haben“. Ihr Ende ist die Auferstehung des Gerichts. In der Stunde, die jetzt ist, wollten sie den Sohn Gottes in all seiner Gnade nicht haben; in der kommenden Stunde müssen sie durch den Sohn des Menschen gerichtet werden. Die beiden Auferstehungen sind so verschieden wie die Charaktere derer, die in jeder auferstehen. Aber Jesus ist der Herr aller und erweckt alle auf, obwohl nach einem anderen Prinzip, von einer anderen Klasse und zu einem anderen Zweck.

Nichts kann entschiedener sein als der Anspruch des Sohnes auf die für Gott den Vater charakteristischsten Kräfte, nämlich das Geben des Lebens und die Auferweckung der Toten; nichts ist entschiedener als der Entschluss des Vaters, die Ehre seines Sohnes, der Mensch geworden ist, zu wahren. Denn alles Gericht ist dem Sohn des Menschen übertragen, und zwar mit dem ausdrücklichen

Vorsatz, der gewiss bestehen wird, dass alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Aber die Hingabe des Lebens ist das Wirken der Gnade in ihrem vollsten Charakter, so wie das Gericht die Rechtfertigung der Ehre des Sohnes an denen ist, die Ihn geringschätzten und nie das ewige Leben hatten, geschweige denn die Erlösung. Beides zu verwechseln, ist die mangelnde Einsicht des Menschen und seiner Tradition und steht im völligen Gegensatz zur klaren Offenbarung. Es ist ein Irrtum von großer Tragweite.

Der Herr spricht immer noch als Sohn, aber als Mensch auf der Erde, und verbindet in Vers 30 das, was Er bereits entfaltet hatte, im Folgenden mit den verschiedenen Zeugnissen seiner Herrlichkeit. Er war der Aufgabe des Richtens gewachsen, obwohl Er der Demütigste aller Menschen war; und das nur, weil Er in keinem seiner Wege oder Gedanken unabhängig vom Vater war. Das ist die Vollkommenheit des Menschen; Er allein war so, der es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber da Er Gott war, war Er Mensch geworden zu Gottes Ehre; und so sagt Er:

> *Ich* kann nichts von mir selbst aus tun; so, wie ich höre, richte ich, und *mein* Gericht ist gerecht, denn ich suche nicht *meinen* Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat (5,30).

Er sah und hörte, als der vollkommen abhängige und gehorsame Mensch, obwohl niemand einen solchen Bereich hätte ausfüllen können, außer einer göttlichen Person. Er hatte einen Willen, aber er gebrauchte ihn in völliger Unterordnung unter den Vater. Er sah, was auch immer der Vater tat, um das Gleiche zu tun; Er hörte mit einem offenen und wachen Ohr, Morgen für Morgen, um zu hören wie jemand, der belehrt wird, und so richtete Er; und sein Urteil war gerecht. Es gab nichts, was ablenken oder irreführen konnte, obwohl es jemanden gab, der es mit aller Raffinesse suchte. Aber er wurde vereitelt und scheiterte völlig, denn er griff hier nicht den

ersten Menschen an, sondern den zweiten, der gekommen war, den Willen Gottes zu tun. Eine solche Herzensabsicht bewahrt sowohl die Einfalt des Auges als auch die unerschütterliche Treue. So ist der Gesandte immer seinen Weg gegangen. Wer ist so fähig und geeignet, die Menschheit zu richten, und dies als Mensch?

Vers 31–47

Als Nächstes werden uns die Zeugen vorgestellt, die von Ihm Zeugnis ablegen.

> Wenn *ich* von mir selbst zeuge, ist mein Zeugnis nicht wahr. Ein anderer ist es, der von mir zeugt, und ich weiß, dass das Zeugnis wahr ist, das er von mir zeugt. *Ihr* habt zu Johannes gesandt, und er hat der Wahrheit Zeugnis gegeben. *Ich* aber nehme kein Zeugnis von einem Menschen an, sondern dies sage ich, damit *ihr* errettet werdet. *Er* war die brennende und scheinende Lampe; *ihr* aber wolltet für eine Zeit in seinem Licht fröhlich sein (5,31–35).

Johannes der Täufer ist also der *erste Zeuge*, den der Herr in der bereitwilligen und immerwährenden Liebe nennt, die nichts von seinem eigenen Zeugnis sagt, wenn sie auf irgendeine Weise überzeugt werden und der Wahrheit glauben sollen. Zu diesem Zweck war Er geboren und in die Welt gekommen. Er lebte um des Vaters willen, der über Ihn Zeugnis ablegte. Niemals weckte sein Zeugnis Interesse oder war isoliert; sondern Er wollte darauf verzichten und verweist auf seinen Vorläufer. Zu diesem Zweck war Johannes unleugbar erweckt worden, und kein Zeugnis aus der Mitte der Menschen könnte unanfechtbarer sein. Seine Geburt, sein Leben, seine Predigt, sein Tod, alles trug den Stempel der Wahrhaftigkeit; und nie hatte jemand auf einen anderen hingewiesen wie er auf den Herrn Jesus. Auch die Juden hatten ernstlich seinen Tod gesucht, und er war nicht zurückgeschreckt. Wer sonst hatte je so bezeugen

können vor und nach dem Kommen dessen, über den Zeugnis abgelegt wurde? Er war nicht der Christus, wie er bekannte und nicht leugnete, als die Menschen bereit waren, ihm die Ehre zu geben, die dem Meister gebührt. Andererseits suchte Christus auch nicht das Zeugnis der Menschen; doch wozu hat Er sich nicht herabgelassen, damit Menschen gerettet werden können? Wenn aber überhaupt ein Mann gebraucht werden sollte, so war unter den von Frauen Geborenen, wie der Herr sagt, keiner größer als Johannes. Die brennende und leuchtende Lampe war eine Zeit lang eine Quelle der Freude gewesen; aber die Menschen sind unbeständig, und das Zeugnis von ihm, der wirklich „eine Stimme in der Wüste“ war, wurde abgelehnt.

Das *zweite und größere Zeugnis* sehen wir in den Werken Christi.

> *Ich* aber habe das Zeugnis, das größer ist als das des Johannes; denn die Werke, die der Vater mir gegeben hat, damit ich sie vollbringe, die Werke selbst, die ich tue, zeugen von mir, dass der Vater mich gesandt hat (5,36).

In jeder Hinsicht bezeugen die Werke Christi nicht so sehr die entfaltete Kraft als vielmehr ihren Charakter. Welche Gnade und Wahrheit leuchten durch sie wie in Ihm!

Das *dritte Zeugnis* ist die Stimme des Vaters.

> Und der Vater, der mich gesandt hat, *er* hat Zeugnis von mir gegeben. Ihr habt weder jemals seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch; denn dem, den er gesandt hat, diesem glaubt *ihr* nicht (5,37.38).

Dieses Zeugnis der Beziehung und der Herrlichkeit des Sohnes steigt noch höher – wir hätten denken können, bis zum Höchsten, wenn nicht unser Herr ein weiteres und krönendes Zeugnis hinzugefügt

hätte in dem, was die entartete Christenheit jetzt mit Verachtung zu verlassen lernt, zu ihrem eigenen Verderben und baldigen Gericht.

Das *vierte und krönende Zeugnis* ist das der Heiligen Schrift.

> Ihr erforscht die Schriften, denn *ihr* meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen; und ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt (5,39.40).

Der praktische Unterschied zwischen dem Indikativ und dem Imperativ ist nicht groß, denn der Zusammenhang entscheidet, dass es sich eher um eine Aufforderung handelt, wie gut bemerkt wurde, als um einen Befehl. Sie waren nicht so vernarrt, dass sie meinten, sie hätten das ewige Leben in sich selbst; sie suchten es in der Schrift, und so pflegten sie sie zu erforschen, wie sie es mehr oder weniger bis heute tun. Aber obwohl die Schrift von dem Herrn Jesus zeugt, sind sie nicht bereit, zu Ihm zu kommen, damit sie das Leben haben, das Er allein geben kann. Denn die Schrift kann kein Leben geben außer Ihm, und der Vater wird es auch nicht tun; dennoch ist die Schrift das ständige Zeugnis über Christus, indem sie Ihn fortwährend als den offenbarten Mittler für den Menschen und den Triumph für Gott herausstellt, und das in Güte, nicht nur im Gericht, zur völligen Verwirrung des Feindes und aller, die mit ihm gegen Gott Partei ergreifen. Die Gegenwart Christi stellt nicht nur den Menschen in seinem Elend und seiner allgemeinen Abkehr von Gott auf die Probe, sondern auch diejenigen, denen die von den Juden verachteten Aussprüche Gottes und des Sohnes als Heiland anvertraut waren, muss nur das Gericht über sie aussprechen, die so mutwillig ihre eigenen besten Zeugen für ihn missachteten: „und ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt.“

Hat der Herr Jesus also gegenwärtige Ehre gesucht? Sein ganzes Leben, von seiner Geburt bis zu seinem Tod, war das erklärte Ge-

genteil mit einer Deutlichkeit, die niemand missverstehen konnte. Wie war es mit seinen Gegnern?

> Ich nehme keine Ehre von Menschen an; sondern ich kenne euch, dass ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt. *Ich* bin in dem Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmt mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, *den* werdet ihr aufnehmen (5,41–43).

„Ehre von Menschen“ ist die bewegende Quelle der Welt: Jesus suchte sie nicht nur nicht, sondern empfing sie auch nicht. Er tat immer das, was dem Vater wohlgefiel, der Ihm gebot, was Er sagen und was Er reden sollte. Er hielt die Gebote seines Vaters und blieb in seiner Liebe. Die Juden hatten in keiner Weise die Liebe Gottes in sich: Ehrgeizig nach menschlichem Ruhm und selbstgefällig, verabscheuten sie Jesus, wie seine Seele für sie bedrängt wurde. Sein Kommen hatte sie auf eine neue und weitaus umfassendere Probe gestellt. Er hatte ihnen Gott vorgestellt – ja, den Vater; aber sie kannten weder Christus noch den Vater: Hätten sie den einen gekannt, hätten sie auch den anderen kennen müssen.

Aber es sollte noch eine weitere Erprobung geben: nicht sein Kommen im Namen des Vaters mit dem einfachen Ziel, seinen Willen zu tun und Ihn zu verherrlichen, sondern: „wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen“ (V. 43). Das würde dem Juden, ja, dem Menschen entgegenkommen. Selbsterhöhung ist sein Fluch und Satans Köder, und darin liegt sein unheilbares Verderben unter dem göttlichen Gericht. Es ist der Mensch der Sünde im Gegensatz zum Sohn Gottes, dem Menschen des Gehorsams und der Gerechtigkeit; und wie wir gehört haben, dass der Antichrist kommt, so sind auch jetzt viele Antichristen geworden. Die Gegenwart des Antichrists aber wird nach der Wirksamkeit des Satans sein, „in aller Macht und allen Zeichen und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtigkeit denen,

die verloren gehen, darum, dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden“ (2Thes 2,9.10). Sie wollen nicht, dass der wahre Gott und das ewige Leben im Sohn Mensch wird und in Liebe für die Menschen leidet; sie werden den Menschen Satans empfangen, wenn er sich als Gott ausgibt. Dies ist die große Lüge des Endes, und sie werden darin verlorengehen, weil sie die Wahrheit in Christus verworfen haben.

Es ist auch nichts Seltsames an einem solchen Ende für die, die die Wege des Menschen von Anfang an kennen. „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt und die Ehre, die von Gott allein ist, nicht sucht?“ (V. 44). Das ist die Welt, die Szene, wo der Mensch in einer eitlen Schau sein Leben führt und sich selbst segnet, während er lebt, und von seinen Mitmenschen gelobt wird, wenn er sich selbst Gutes tut; aber solche werden niemals das Licht sehen. Dies ist ihr Weg, ihre Torheit, möge die Nachwelt noch so viel Freude an ihrem Mund haben. „Man legt sie in den Scheol wie Schafe, der Tod weidet sie; und am Morgen herrschen die Aufrichtigen über sie“ (Ps 49,15). Wenn Gottes *Kinder* aufgefordert werden, sich von den Götzen fernzuhalten, darf man sich nicht wundern, dass die Abgötterei des Menschen – des Ichs – der Tod des Glaubens sein soll. Jeder Gegenstand ist willkommener als der wahre und einzige Gott, „der jedem vergelten wird nach seinen Werken: denen, die mit Ausharren in gutem Werk Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit suchen, ewiges Leben; denen aber, die streitsüchtig und der Wahrheit ungehorsam sind, der Ungerechtigkeit aber gehorsam, Zorn und Grimm. Drangsal und Angst“ (Röm 2,6–9).

Nimmt der Herr also den Platz der Anklage der Juden ein? Nein, nicht so: Sie rühmten sich Moses, werden aber in ihm ein für sie selbst tödliches Zeugnis finden.

> Meint nicht, dass ich euch bei dem Vater verklagen werde; da ist einer, der euch verklagt, Mose, auf den *ihr* eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn

> ihr Mose glaubtet, so würdet ihr mir glauben, denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber *seinen* Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr *meinen* Worten glauben? (5,45–47).

Nie wurde dem geschriebenen Wort eine solche Ehre zuteil. Jesus hatte, wenn überhaupt, das Wort Gottes in sich wohnen. Niemand hatte jemals die Worte des Vaters und sein Wort wie Er; niemand stellte sie unveränderlich und zu allen Zeiten vor wie Er; und doch stellte Er die Schriften der Bibel über seine eigenen Aussprüche, als Zeugnis für das jüdische Gewissen. Es war keine Frage des höheren Anspruchs in sich selbst oder im Charakter der vermittelten Wahrheit; denn keine der alten Schriften konnte sich mit den Worten Christi vergleichen. Der Vater auf dem heiligen Berg hatte selbst auf die törichten Worte des Petrus geantwortet, der Mose, Elias und den Herrn in drei Hütten und in eine gemeinsame Herrlichkeit gesetzt hätte. Dem war nicht so. „Dies ist mein geliebter Sohn; ihn hört“ (Mk 9,7). Der Gesetzgeber und der Prophet, müssen sich vor Jesus verneigen. Sie hatten ihren Platz als Diener: Er ist der Sohn und Herr von allen. Sie ziehen sich zurück und überlassen Ihm den Platz als der einzige Gegenstand des Wohlgefallens des Vaters und unserer Gemeinschaft mit dem Vater durch das Hören des Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn.

Dennoch ist es der Sohn selbst, der hier den Schriften Moses einen Platz im Zeugnis einräumt, der über seine eigenen Worte hinausgeht; nicht weil der Knecht sich dem Meister näherte oder die Zehn Gebote der Predigt, sondern weil die Schrift als solche einen Charakter der Beständigkeit im Zeugnis hat, der nur dem geschriebenen Wort zukommen kann. Und Mose schrieb von Christus – notwendigerweise also durch die Macht Gottes – als Prophet von dem Propheten, „der in die Welt kommen soll“ (Joh 6,14), von dem Propheten, der unvergleichlich mehr ist als ein Prophet, dem Sohn Gottes, der jedem Gläubigen Leben gibt und jeden Verächter rich-

ten wird, indem Er diese zur Auferstehung des Gerichts aus dem Grab auferweckt, wie jene zur Auferstehung des Lebens. Hätten also die Juden Mose geglaubt, so hätten sie auch Christus geglaubt: Worte, die uns lehren, dass der Glaube keine so unnütze Übung ist, wozu manche ihn machen wollen; denn die Juden zweifelten in keiner Weise, sondern nahmen seine Schriften als göttlich an. Aber nicht zu zweifeln ist weit davon entfernt, zu glauben; und sie sahen in keinem seiner Bücher den großen Gegenstand des Zeugnisses in allem, Jesus, den Messias, einen Menschen, doch weit mehr als einen Menschen, einen göttlichen Retter der Sünder und das Opfer für die Sünden, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt. Hätten sie Mose geglaubt, so hätten sie Ihm geglaubt, denn er hat von Ihm geschrieben. Aber wenn sie seinen Schriften nicht glaubten, erwartete der Heiland nicht, dass sie seinen eigenen Worten glauben würden.

Welch eine Einschätzung der Autorität eben jener Schriften, die selbstgenügsame Menschen als unglaubwürdig angegriffen haben! Sie wagen es, uns zu sagen, dass sie weder mosaischen Ursprungs noch messianischen Zeugnisses sind, sondern eine Menge von Legenden, die nicht einmal in ihren armseligen und menschlichen Berichten über die frühen Tage einen Zusammenhang bilden. Dagegen erklärt der Richter der Lebenden und der Toten, dass die Schrift von Ihm zeugt und dass Mose von Ihm geschrieben hat. Auch stellt Er das geschriebene Wort in Bezug auf die Autorität sogar über seine Worte. Da der Heiland und der Rationalismus also in direktem Gegensatz zueinanderstehen, kann der Christ nicht zögern, was er annehmen und was er ablehnen soll, denn man kann nicht beiden Herren dienen. „Entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten“ (Mt 6,24). So ist es, und so muss es sein, und so sollte es sein; denn Christus und der Rationalismus sind unversöhnlich. Diejenigen, die vorgeben, bei-

den zu dienen, haben in Bezug auf keines von beiden ein Prinzip und sind die verderblichsten Dogmatiker unter allen Menschen. Sie sind nicht nur nicht im Besitz der Wahrheit, sondern machen die Liebe zu ihr unmöglich, sie sind Feinde Gottes und der Menschen gleichermaßen.

Kapitel 6

Verse 1–15 – (Mt 14,13–21; 15,32–39; Mk 6,32–44; 8,1–10; Lk 9,10–17)

Unser Evangelium gibt uns nun das große Wunder oder vielmehr das Zeichen, das alle vier gemeinsam haben; und dies, wie immer hier, einleitend zu der folgenden Rede – Christus, Mensch geworden und im Tod, die Speise des ewigen Lebens für die, die an seinen Namen glauben. Hier ist es der demütige und aufgefahrene Sohn des Menschen, wie in Kapitel 5 der Sohn Gottes, der die Hörenden lebendig macht, und nach und nach als Sohn des Menschen im Begriff steht, die Ungläubigen zu richten.

> Danach ging Jesus weg auf die andere Seite des Sees von Galiläa oder von Tiberias; und eine große Volksmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging hinauf auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. Es war aber das Passah nahe, das Fest der Juden. Als nun Jesus die Augen aufhob und sah, dass eine große Volksmenge zu ihm kommt, spricht er zu Philippus: Woher sollen wir Brote kaufen, damit diese essen? Dies sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er selbst wusste, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Denare Brote reichen nicht für sie aus, dass jeder ein wenig bekomme. Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, spricht zu ihm: Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; aber was ist dies für so viele? (6,1–9).

Die Begebenheit ist ganz anders als in Jerusalem. Wir sehen den Herrn in Galiläa, und zwar an dem Teil des Sees, der von der Stadt Tiberias seinen Namen hat, sowie in der Provinz, die an der westlichen Seite angrenzt. Eine große Menschenmenge folgt Ihm wegen der Zeichen, die Er an den Kranken vollbrachte. Der Herr zieht sich auf das Hochland zurück, wo Er mit seinen Jüngern sitzt, denn das

Passahfest steht bevor. Keines der Motive, die in den synoptischen Berichten erwähnt werden, finden wir hier: weder die Enthauptung Johannes des Täufers, noch die Rückkehr der Apostel von ihrer Mission, noch das Bedürfnis nach Ruhe nach den Mühen des Lehrens oder anderer Arbeiten. Jesus füllt das Bild aus, alles liegt in seiner Hand. Er ist es, der die Initiative ergreift; nicht, dass die Jünger vorher nicht ratlos gewesen wären, und auch nicht, als ob Johannes dies nicht ebenso gut wüsste wie Matthäus und die anderen, sondern weil es dem Heiligen Geist gefiel, uns Christus selbst als alleinigen Meister der Situation vorzustellen, wie immer in seinem Evangelium. Die Nähe des Passahfestes wird wiederholt in diesem Evangelium vermerkt. Auch hier gab es den Grund dafür, dass die darauffolgende Rede wie auch das gewirkte Zeichen auf das Essen und Trinken als Zeichen der Gemeinschaft gegründet ist.

„Als nun Jesus die Augen aufhob und sah, dass eine große Volksmenge zu ihm kommt, spricht er zu Philippus: Woher sollen wir Brote kaufen, damit diese essen?“ (V. 5). Der Evangelist ist jedoch vorsichtig und verliert keine Zeit, uns mitzuteilen, dass dies nicht aus einer Ungewissheit heraus geschah, sondern um Philippus zu prüfen: Er wusste, was Er tun wollte. Dennoch wartet Er auf die verzweifelten Worte des Philippus, der aus derselben Stadt wie Andreas kam. Er würde jetzt alle lehren, was seine gnädige Macht gern mit den Kleinen und Verachteten tut, wenn es um die größte Not geht. Der Bruder des Simon Petrus, der noch vor seinem Bruder den Messias sah, dachte an einen kleinen Jungen mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischen, nicht aber an Jesus. Und wo war Petrus? Wo Johannes, der Jünger, den Er liebte? Nirgends war Glauben. Fleisch kann sich wahrlich in seiner Gegenwart nicht rühmen.

Wenden wir uns dem zu, in dem wir uns rühmen dürfen und sollen, wobei wir den Vater ehren, wenn wir Ihn ehren.

> Jesus sprach: Lasst die Leute sich lagern! Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich die Männer, an Zahl etwa fünftausend. Jesus nun nahm die Brote, und als er gedankt hatte, teilte er sie denen aus, die da lagerten; ebenso auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber gesättigt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verdirbt. Sie sammelten nun und füllten zwölf Handkörbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die denen, die gegessen hatten, übriggeblieben waren.
>
> Als nun die Leute das Zeichen sahen, das [Jesus] tat, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da nun Jesus erkannte, dass sie kommen und ihn ergreifen wollten, um ihn zum König zu machen, zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein (6,10–15).

Man befürchtet, dass, so arm das Verständnis der Menschen in Galiläa war, sie die Bedeutung dieses großen Zeichens besser verstanden als die Christenheit der letzten siebzehnhundert Jahre. Sie waren zweifellos dumm genug, was ihre tiefste Not anging, und sie hatten keine Wertschätzung für die Gnade des Erlösers in der Erniedrigung und Erlösung, die Er danach in der folgenden Rede vollständig darlegte; aber sie hatten einige Gedanken über das Reich, das Gott hier auf der Erde aufrichten wird, die nicht ganz unwahr, wenn auch menschlich und unvollständig genug waren. Jetzt und seit vielen Jahrhunderten schwelgt die Theologie in einer Art mystischem Traum, dass das Evangelium oder die Kirche das Reich Christi ist, sein Reich der Gnade, das am Ende sein Reich der Herrlichkeit sein wird. Aber sie haben keinen Gedanken an sein Kommen in dem Reich, das Er empfangen haben wird, dass nicht Israel allein, sondern alle Völker, Nationen und Sprachen Ihm dienen werden; und dies wird auch eine ewige Herrschaft sein, die nicht vergehen wird, und sein Reich das, das nicht zerstört werden wird. Ein zweifacher Irrtum, der die Einheit des Leibes Christi, der Versammlung, mit ihrem verherrlichten Haupt in der Höhe aus dem Auge verliert und die Barmherzigkeit und Treue Gottes gegenüber Israel leugnet, das

der vorgesehene Mittelpunkt der irdischen Pläne des HERRN für das Königreich ist, wenn wir, verwandelt in das Gleichnis der Herrlichkeit Christi, mit Ihm zusammen regieren werden.

Die Menge war ergriffen von der Erfüllung dieses neuen und krönenden Zeichens. Sie hatten ihre Hoffnungen noch nicht aufgegeben. Sie wussten, dass der HERR Zion erwählt hat; dass Er es zu seiner Wohnung begehrt hat; dass Er ihre Versorgung reichlich segnen und ihre Armen mit Brot sättigen wird (Ps 132). War derjenige, der jetzt diese Macht des HERRN zeigte, nicht der verheißene Sohn Davids, den der HERR auf seinen Thron setzen wird? So lautete ihre Schlussfolgerung. „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll“ (V. 14). So verbanden sie das Gesetz, die Psalmen und die Propheten in ihrem Zeugnis für den Messias; und soweit hatten sie ganz recht. Sie hatten aber nicht recht in ihrem Wunsch, den der Herr kannte, Ihn zum König zu machen. Denn dies wäre keineswegs das Reich Gottes, sondern des Menschen, noch des Himmels, sondern der Erde. Nicht so: Wie Er selbst nachher lehrte, würde Er in ein fernes Land ziehen, um für sich selbst ein Königreich zu empfangen und zurückzukehren. Erst dann würde das Reich Gottes erscheinen.

Bis dahin geht es für uns um Gerechtigkeit und Frieden und Freude im Heiligen Geist, und das Reich ist nicht im Wort, sondern in der Kraft, die dem Glauben bekannt ist, aber noch nicht sichtbar. Aber es wird nicht immer verborgen sein wie jetzt, noch der Bereich rein geistlicher Kraft sein. Christus wird in seinem Königreich kommen und herrschen, bis Er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat, nachdem Er von dem HERRN gefordert hat, der Ihm die Nationen zum Erbe und die Enden der Erde zu seinem Besitztum geben wird (Ps 2,8). Es wird dann nicht darum gehen, wie jetzt, geduldig durch das Evangelium zu wirken, sondern die Nationen mit eisernem Zepter zu zerschmettern und sie wie ein Töpfergefäß zu zerschmeißen.

Der Unglaube geht entweder dem Reich voraus, indem er versucht, es jetzt durch den Willen des Menschen aufzurichten, oder er überlässt es der Täuschung des menschlichen Fortschritts, ohne einen Gedanken an Gottes Absicht, es durch Christus, den zweiten Menschen, aufzurichten, wenn der erste Mensch gerichtet ist. Der Glaube wartet währenddessen geduldig darauf. So lehnte der Herr denn das Königtum ab und zog sich auf den Berg zurück – diesmal allein. Es war das Bild dessen, was tatsächlich wahr ist. Als Prophet anerkannt, lehnt Er es ab, der König der Menschen zu sein, und steigt hinauf, um seine Fürbitte auszuüben, wie Er es jetzt tut, der große Priester in der Gegenwart Gottes.

Aber der Herr verbürgt sich für ein anderes Zeichen, gerade für das Volk, das bald darauf um ein Zeichen bittet, damit es sieht und glaubt (V. 30). So blind ist der Mensch, selbst wenn die Gnade diese Hilfen für die, die sie erkennen, vervielfältigt! Die Unterwerfung unter Gott war das, was fehlte, nicht mehr Zeichen.

Verse 16–21 – (Mt 14,22–33; Mk 6,45–52)

> Als es aber Abend geworden war, gingen seine Jünger hinab an den See; und sie stiegen in ein Schiff und fuhren über den See nach Kapernaum. Und es war schon dunkel geworden, und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen; und der See erhob sich, weil ein starker Wind wehte. Als sie nun etwa fünfundzwanzig oder dreißig Stadien gerudert waren, sehen sie Jesus auf dem See gehen und nahe an das Schiff herankommen, und sie fürchteten sich. Er aber spricht zu ihnen: *Ich* bin es, fürchtet euch nicht! Sie wollten ihn nun in das Schiff nehmen, und sogleich war das Schiff an dem Land, zu dem sie hinfuhren (6,16–21).

Wie auffallend ist der Gegensatz zu einem anderen Sturm auf demselben See, wo die Wellen in das Schiff schlugen, so dass es voll wurde, und Er war an Bord, aber schlafend, und die Jünger weckten Ihn mit dem selbstsüchtigen und ungläubigen Schrei: „Meister,

Meister, wir kommen um! Er aber wachte auf, schalt den Wind und das Wogen des Wassers, und sie hörten auf, und es trat Stille ein“ (Lk 8,24). Wind und Wellen gehorchten dem Schöpfer aller Dinge, den allein der Mensch verachtete, weil Ihn seine Liebe zur Ehre Gottes zum Diener aller machte.

Hier ist es das Bild des Volkes des Herrn, das, während Er selbst in der Höhe ist, den Stürmen ausgesetzt ist, die der Feind zu erregen weiß, nach viel Mühsal wenig Fortschritte macht. So wird es auch für diejenigen sein, die am Ende des Zeitalters auf uns folgen. Sie werden unsägliche Prüfungen der schärfsten Art erleben, mit wenig Trost oder gar Einsicht, außer im Vergleich zu den *Bösen*, die nicht verstehen werden, am allerwenigsten (wir dürfen vielleicht hinzufügen) an jenem Tag. Die Finsternis wird bereits eingesetzt haben; aber inmitten ihrer zunehmenden Bedrängnis wird Jesus erscheinen, obwohl sie auch dann nicht von ihren Ängsten befreit sein werden, denn das herrliche Licht wird sie eher noch vergrößern, bis sie seine Stimme hören und wissen, dass Er tatsächlich ihr Retter ist, der lange abwesend war und nun zurückgekommen ist. Nachdem sie Ihn in das Schiff aufgenommen haben, bewirkt Er, dass es sofort den gewünschten Hafen erreicht. So wird es mit dem rechtschaffenen Überrest nach und nach geschehen. Ob für sie oder für uns selbst, alles dreht sich um Christus; und es ist die besondere Aufgabe unseres Evangeliums, dies zu illustrieren.

Matthäus, der als einziger ausdrücklich die Versammlung nennt, die jetzt den Platz des nicht anerkannten Volkes nach der Verwerfung des Messias einnimmt, zeigt uns als einziger, wie Petrus das Schiff verlässt, um über das Wasser auf Jesus zuzugehen, um dort zu gehen, wo nichts anderes als der Glaube ihn tragen konnte, und wo wir ihn deshalb bald durch Unglauben untergehen sehen, wie es die Kirche noch bedauerlicher getan hat: Aber der Herr, treu in seiner Fürsorge, hält trotz allem fest. Erst nachdem sie in das Schiff gestie-

gen sind (was zur jüdischen Stellung passt), hört der Wind auf. Nun wird Er mit all seiner segensreichen Kraft in dem Land willkommen geheißen, aus dem sie Ihn einst angefleht hatten, aus ihren Grenzen zu wegzugehen (Mt 14).

Unser Evangelist geht aber nicht auf diese irdischen Segnungen ein, die auf *jenen Tag* warten, sondern wendet sich den Umständen und Fragen zu, die der Herr zum Anlass der folgenden wunderbaren Rede macht. Er bleibt bei seiner Aufgabe, die Gnade und Wahrheit zu entfalten, die durch Jesus Christus gekommen ist.

Verse 22–51

> Am folgenden Tag sah die Volksmenge, die jenseits des Sees stand, dass dort kein anderes Boot war als nur eins, [in das seine Jünger gestiegen waren,] und dass Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff gestiegen war, sondern seine Jünger allein weggefahren waren. (Es kamen aber andere Boote aus Tiberias nahe an den Ort, wo sie das Brot gegessen hatten, nachdem der Herr gedankt hatte.) Als nun die Volksmenge sah, dass Jesus nicht dort war noch seine Jünger, stiegen sie in die Boote und kamen nach Kapernaum und suchten Jesus.
>
> Und als sie ihn jenseits des Sees gefunden hatten, sprachen sie zu ihm: Rabbi, wann bist du hierhergekommen? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und gesättigt worden seid. Wirkt nicht für die Speise, die vergeht, sondern für die Speise, die bleibt ins ewige Leben, die der Sohn des Menschen euch geben wird; denn diesen hat der Vater, Gott, versiegelt. Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir tun, um die Werke Gottes zu wirken? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Dies ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den *er* gesandt hat (6,22–29).

Die berichteten Einzelheiten dienen dazu, zu zeigen, wie sehr die Menge von dem geheimnisvollen Verschwinden des Herrn betroffen war. Sie wussten, dass Er die Jünger nicht in ihrem Schiff begleitet

hatte, und dass es kein anderes Schiff gab, in dem Er den See hätte überqueren können, als Er den Berg verlassen haben musste. Sie trugen ihre Neugier auf seine Art der Überfahrt als Deckmantel für ihren Wunsch vor, von seiner wunderbaren Versorgung ihrer Bedürfnisse zu profitieren, wie sie es bereits getan hatten. Der Herr entblößt daraufhin ihre Verstellung und konfrontiert sie mit ihrer Selbstsucht. Diese war es, die sie dazu veranlasste, Ihn zu suchen, nicht ihr Interesse an den Zeichen, die Er gerade gewirkt hatte. Er stellt ihrer Entlarvung die Formel (wahrlich, wahrlich) von ungewöhnlicher Feierlichkeit voran, die Er bei der Verkündigung großer Wahrheiten gebraucht. Sie sagten „Rabbi, wann bist du hierhergekommen?“ (V. 25). Sie hatten Jesus gesucht; sie hatten sich Mühe gegeben, Ihn zu finden; als sie Ihn gefunden hatten, sprachen sie Ihn mit Ehrerbietung an; aber sie zeigten durch ihre Frage, dass sie nicht anzogen waren durch Ihn selbst noch die Zeichen, die Er gewirkt hatte. Der Glaube war nicht in ihren Herzen, sondern die Neugier auf die Zeit und die Art und Weise seines Kommens, und im Grunde der Wunsch nach gegenwärtiger Erleichterung durch Ihn. War der Sohn Gottes hier, um all das zu befriedigen?

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und gesättigt worden seid“ (V. 26). Hier sucht der Herr die, die Ihn gesucht hatten, und Er sucht sie voll und ganz, denn eine einzige Tat, die schön aussieht, kann einen hohlen und niedrigen Charakter zeigen. „Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und nicht nötig hatte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was in dem Menschen war“ (Joh 2,24.25). Ihn zum König zu machen, um in den Genuss der versprochenen irdischen Vorteile zu kommen, war nichts in seinen Augen; Er verlangte danach, dass sie sich selbst entlarvten. Es ging jetzt nicht um den Messias für Israel, sondern um einen Retter für die

Sünder. Er wurde als der Christus von denen abgelehnt, die Ihn am meisten mit Freude hätten begrüßen sollen, es aber nicht taten, weil sein Kommen, so wie Er kam, nichts mit ihnen und ihrer Religiosität zu tun hatte, das heißt, mit allem, was ihnen wichtig war. Und wenn diese arme hungrige Menge ganz anders zu empfinden schien und Ihm die Ehre geben wollte, die Ihm gebührte, so war es nötig zu zeigen, dass sie keinen Deut besser waren, sondern ihre eigenen Dinge suchten und nicht Gottes Herrlichkeit in Ihm. Er war wirklich in eine Welt des Todes gekommen, über der das Gericht hing, damit die Ärmsten der Sünder sich von Ihm ernähren und ewig leben könnten: Was dachten sie an seine Liebe oder was kümmerten sich um diese? Sie dachten nur an sich selbst auf ihre Weise, so wie ihre Führer und Lehrer auf die ihre. Gott war in keinem ihrer Gedanken. Hoch oder niedrig, sie hatten keinen Sinn für ihre Sünden oder ihr Verderben, kein Wissen über Gott oder seine Gnade. Sie wollten einen Messias für das zeitliche Wohl, nicht einen Jesus, der sein Volk von seinen Sünden errettet. Aber der Messias als eine göttliche Person konnte nicht anders, als ihre Entfremdung und Entfernung von Gott offenzulegen; und so wurde Er ihnen immer verhasster, bis ihr Hass in seinem Kreuz endete. Das machte den tiefen Zweck der Gnade deutlich, Ihn in die Welt zu senden, nicht nur für Israel, sondern, wenn Er auch jetzt von ihnen verworfen war, damit wir durch Ihn leben und Er eine Sühnung für unsere Sünden sei.

Deshalb fügt er hinzu: „Wirkt nicht für die Speise, die vergeht, sondern für die Speise, die bleibt ins ewige Leben, die der Sohn des Menschen euch geben wird; denn diesen hat der Vater, Gott, versiegelt“ (V. 27). Es geht nicht um messianische Ehre oder Segen, sondern um das, was der Sohn des Menschen zu geben hat; und wie Er die Speise gibt, die ins ewige Leben bleibt, so braucht der Mensch nicht weniger als dies. Als solchen hat Gott, der Vater, ihn versiegelt. Eigene Bemühung wird nicht genügen, noch irgendeine schein-

bare Aufrichtigkeit. Der demütige Messias, der Sohn des Menschen, ist nicht weniger der, den Gott mit dem Heiligen Geist versiegelt, als Er der Geber der einzigen Nahrung ist, die ins ewige Leben bleibt; und nichts weniger kann das Bedürfnis des verlorenen Menschen stillen, sei er Jude oder Heide.

„Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1Kor 2,14). Daher missbrauchen sie die Ermahnung des Herrn: „Wirkt nicht für die Speise, die vergeht, sondern für die Speise, die bleibt ins ewige Leben“, und leiten daraus ihre eigene Fähigkeit ab, etwas zu tun, was Gott gefällt. „Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir tun, um die Werke Gottes zu wirken? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Dies ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (V. 28.29). Jesus ist der Gegenstand des Glaubens. An Ihn zu glauben, ist das einzige Werk für einen sündigen Menschen, wenn man es ein *Werk* nennen darf. Es ist wahrhaftig das Werk Gottes, denn der Mensch traut Ihm nicht und weigert sich, sich Ihm für das ewige Leben anzuvertrauen. Er würde lieber auf seine eigene erbärmliche Leistung oder seine eigene elende Erfahrung vertrauen – auf alles, nur nicht auf Jesus. Aber Gott wird nicht zulassen, dass die Menschen sich selbst mit Jesus verwechseln, sei es ein eingebildetes gutes Ich oder ein bekennendes böses Ich. Es ist der Sohn des Menschen, den der Vater versiegelt hat, und nur Ihn kann Er als Grundlage für das Hinzutreten des Sünders zu Gott annehmen, nur Ihn empfiehlt Er als die Speise, die ins ewige Leben bleibt. Dazu hat Er Ihn gesandt, nicht damit die Menschen Ihn zum König über ein Volk machen, dessen Sünden nicht vergeben sind, sondern um das wahre Passah zu sein, und die einzige Speise, die Er gibt. Der Glaube aber ist der einzige Weg, auf dem man sich von Ihm ernähren kann; nicht aus Werken, sonst müsste es durch das Gesetz sein, und wäre somit nur für Ju-

den. Im Gegenteil, es ist durch den Glauben, damit es nach der Gnade sein kann, und somit offen für Nichtjuden genauso frei wie für Juden. Wahrlich, es ist nicht der Weg des Menschen, sondern das Werk Gottes, dass wir an den glauben, den Er gesandt hat.

Die Menge war nicht so unwissend, dass sie nicht gewusst hätte, dass der Herr keinen unbedeutenden Platz beanspruchte, als Er von sich selbst als dem *Sohn des Menschen* sprach. Die Psalmen und die Propheten hatten so von Ihm gesprochen und von seiner weiten und erhabenen Herrlichkeit. Außerdem hatte Er ihnen, unabhängig und anders als das alttestamentliche Zeugnis, gerade gesagt, dass der Sohn des Menschen der Geber der Speise ist, die ins ewige Leben bleibt, und dass der Vater, ja, Gott, Ihn versiegelt hat. „Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir tun, um die Werke Gottes zu wirken? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Dies ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (V. 28.29). So, wie Er klar sprach, offenbaren sie erneut die eingefleischte Annahme der Menschen in jedem Staat und Zeitalter und Land, dass der gefallene Mensch fähig ist, die Werke Gottes zu wirken. Sie ignorieren ihre eigene Sünde, seine Heiligkeit und Majestät. Es war der Weg Kains; und die bekennende Christenheit ist davon genauso infiziert wie das Judentum oder das Heidentum. Es ist die allgemeine Lüge des Menschen, bis der Heilige Geist ihn zur Umkehr bringt. Dann, im neuen Leben, empfindet und beurteilt er das alte und findet, wie wir in Römer 7 sehen, dass es nicht um *Werke* geht, sondern um das, was er *ist*, und dass es für ihn keine andere Hilfe gibt als Befreiung von allem, und zwar in Christus durch den Glauben.

So antwortet der Herr hier, dass das Werk Gottes darin besteht, dass sie an den glauben, den Er gesandt hat. In ähnlicher Weise begründet der Apostel in Römer 4, dass Abraham, wenn er durch Werke gerechtfertigt worden wäre, zwar Grund zum Rühmen gehabt hätte, aber nicht vor Gott, von dem es ablenken würde. Die

Schrift hütet sich vor einem solchen Missverständnis und sagt deutlich, dass er Gott glaubte, was ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. Der Grundsatz ist also offensichtlich: „Dem aber, der wirkt, wird der Lohn nicht nach Gnade zugerechnet, sondern nach Schuldigkeit. Dem aber, der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet“ (Röm 4,4.5). Der Mensch mag völlig gesegnet sein, aber es ist nur aus Gnade, und so durch den Glauben, der Gott die Ehre gibt, dessen Gabe es ist. Der Glaube ist also das Werk Gottes und schließt das Wirken des Menschen aus, nicht was seine Wirkung betrifft (denn er bringt Werke hervor, und gute Werke in Fülle), sondern als vorausgehend oder mitwirkend; und das mit Recht, es sei denn, Gott würde akzeptieren, der Partner des Menschen zu sein, und das würde der Gläubige als erster meiden. Der Gesandte des Vaters ist der Gegenstand des Glaubens.

Man empfand damals sofort, dass dies immer mehr von Gott beansprucht werden sollte, obwohl Er sich weigerte, sich von Menschen zum König machen zu lassen.

> Da sprachen sie zu ihm: Was tust du nun für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was wirkst du? Unsere Väter aßen das Manna in der Wüste, wie geschrieben steht: „Brot aus dem Himmel gab er ihnen zu essen.“ Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot aus dem Himmel. Denn das Brot Gottes ist der, der aus dem Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt (6,30–33).

Das ist der Unglaube, der immer unzufrieden ist mit den wunderbar geeigneten und großartigen Zeichen Gottes. Der Unglaube weigert sich, um ein Zeichen zu bitten, wenn Gott es anbietet, und verachtet die, die Er gibt. Sie sagten bei dieser Gelegenheit nicht direkt, was sie meinten, aber es scheint so ein Gedanke wie dieser gewesen zu

sein: „Du verlangst von uns, dass wir glauben; doch was war schon das Wunder der Brote im Vergleich zu dem des Mannas? Gib uns Nahrung vom Himmel, wie Mose es tat, vierzig Jahre lang; und dann wird es Zeit genug sein, vom Glauben zu sprechen. Tu ein Werk, das seinem gleichkommt, falls Du es nicht übertreffen kannst.“ Der Herr antwortet, dass nicht Mose das Brot aus dem Himmel gegeben habe, sondern dass sein Vater ihnen das wahre Brot aus dem Himmel gebe. Das Brot Gottes ist Jesus selbst, und diese beiden großen Eigenschaften hat Er allein: Er kommt aus dem Himmel herab, und Er gibt der Welt das Leben. Er ist eine göttliche Person und doch ein Mensch hier auf der Erde, das Brot Gottes für jeden, der Ihn braucht. Es geht nicht nur um Israel in der Wüste: Er gibt der Welt das Leben. Weniger ist nicht die Wahrheit, noch würde es Gott entsprechen.

> Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns allezeit dieses Brot! Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals dürsten. Aber ich habe euch gesagt, dass ihr mich gesehen habt und doch nicht glaubt (6,34–36).

Dies ist ihr letzter Versuch, das zu bekommen, was sie suchten – Brot für diese Welt, Brot in Ewigkeit, wenn schon nicht durch sie, so doch wenigstens von Ihm. Aber der Unglaube ist in jeder Hinsicht falsch. Es ist das Leben, das Gott gibt, und nichts Geringeres erfüllt das wahre Bedürfnis des Menschen; und dieses Leben ist in Christus, nicht aus Ihm, das heißt außerhalb von Ihm, aus Ihm herausgegeben, und damit existiert es nicht unabhängig von Ihm. In Ihm war das Leben. Allein in Ihm ist das Leben zu finden. Er ist das Brot des Lebens. Er wird hier nicht als der Sohn Gottes gesehen, der Leben gibt, wem Er will, wie der Vater. Hier ist Er der versiegelte Sohn des Menschen und der Gegenstand des Glaubens. „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals

dürsten“ (V. 35). Leider hatte die Menge, die Ihn sah, hatte keinen Glauben an Ihn. Ihr Vorrecht, Ihn zu sehen, verstärkte nur ihren selbstverschuldeten Unglauben; und man muss hinzufügen, dass es jetzt, wo das Sühnungswerk vollbracht ist und Er gestorben, auferstanden und verherrlicht ist und unter den Nationen gepredigt wird, eine noch größere Sünde ist, wenn man in der Welt nicht an Ihn glaubt. Und doch glauben die Menschen nicht mehr an Ihn als die, die Ihm damals folgten, noch sind ihre Motive reiner, die Ihn bekennen und predigen, als die, die Ihn in Galiläa gekrönt hätten.

Der Herr fährt fort, mit den folgenden Worten zu erklären, was hinter und über diesem war.

> Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich *nicht* hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um *meinen* Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat (6,37.38).

Dies ist also der Schlüssel, und er ist zweifach; und nur in dieser Größe erkennen wir die Wahrheit. Wenn eine der beiden Seiten unter Ausschluss der anderen genommen wird, ist die Lehre unvollkommen, und die Folgen können Fehler auf dieser oder jener Seite sein. Der Verwerfungstheoretiker betont die erste Klausel, der Arminianer die zweite. Keiner von beiden gibt dem Satz, den sie jeweils auslassen, das gebührende Gewicht. Der Theologe, der nur die göttlichen Anordnungen sieht, beachtet wenig die Ermutigung, die der Herr dem Einzelnen, der zu Ihm kommt, gibt. Der Verfechter dessen, was er freien Willen nennt, versucht, die Erklärung, dass alles, was der Vater Christus gibt, zu ihm kommen wird, zu neutralisieren, wenn er sie nicht sogar völlig ignoriert. Und das ist kein Wunder, denn es ist eine Behauptung seiner Souveränität, die in seiner eigenen Theorie unerklärlich ist. Aber die harten Linien der

Verwerfung können ebenso wenig die Zusicherung des Herrn, dass derjenige willkommen ist, der zu Ihm kommt, herzlich annehmen.

Die Absicht des Vaters ist so sicher wie die Aufnahme aller, die durch den Sohn zu Ihm kommen. Der Unglaube Israels, so begünstigt sie auch waren, hat den Ratschluss des Vaters nicht wirkungslos gemacht; und der Sohn würde den Schlechtesten oder Feindlichsten, der zu Ihm kam, nicht abweisen. Der Grund, der dafür angegeben wird, ist ebenfalls sehr eindrucksvoll. Er war darin vollständig der Diener Gottes. Er war vom Himmel herabgekommen, um zu dienen, nicht um seinen eigenen Willen zu tun. Es war Sache des Vaters, zu erwählen und zu geben. Er war herabgestiegen, um zu dienen, und würde auf keinen Fall sogar den Menschen verstoßen, der Ihn am meisten geschmäht hatte. Er war der Diener des Vaters in der Errettung wie in allem anderen. Der Diener wählt nicht aus, sondern nimmt auf, wer zu Ihm kommt, wie alles, was der Vater gibt, zu Ihm kommt. Er ist vom Himmel herabgekommen, um den Willen des Vaters zu tun, der Ihn gesandt hat, nicht seinen eigenen Willen.

> Dies aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich von allem, was er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferwecke am letzten Tag. Denn dies ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe; und *ich* werde ihn auferwecken am letzten Tag (V. 39.40).

Diese Verse erklären noch deutlicher, was der Herr bereits sagte: So versagt einerseits der, der Christus gesandt und in seiner souveränen Gnade gegeben hat, nichts von seinem Willen, denn Christus verliert nichts davon. Andererseits bleibt Christus der Prüfstein für jeden Menschen, der in Ihm allein durch den Glauben das ewige Leben empfängt; während in beiden Fällen, ob für die Gesamtheit oder für jeden Einzelnen, Christus die auferweckt, wenn der Tag des Menschen für immer beendet ist. Alle Hoffnung auf eine gegenwär-

tige Erlösung unter dem Messias, die sie für die Menschen im Fleisch oder für die Toten, wie sie es waren, hegten, war vergeblich. Der Wille des Vaters, ob für seine Kinder als Ganzes oder als Einzelne, wird bestehen: Alles, was Er dem Sohn gegeben hat, wird bewahrt, und jeder, der an Ihn glaubt, hat ewiges Leben, wie die Auferweckung durch Christus für beide beweisen wird, wenn der letzte Tag kommt.

Der Herr stellt also seine Herrlichkeit als Messias auf der Erde seiner Auferweckung des Gläubigen am letzten Tag gegenüber. Der Unglaube benutzte schon damals Ersteres, um Letzteres zu übersehen; aber der Herr betont hier das Unsichtbare und Ewige, und zwar deshalb, weil Er (zu Gottes Ehre und in Liebe) den Platz eines Dieners eingenommen hatte, um noch weitergehenden Ziele zu erfüllen. Hätte Er seinen eigenen Willen oder seinen eigenen Namen gesucht, wäre Ihm seine Herrschaft als Messias noch näher gewesen als die der Juden. Aber nein! Er suchte die Herrlichkeit und den Willen seines Vaters, und wie Er sich selbst aufgab, um zu leiden, so würde Er nichts verlieren, sondern am letzten Tag auferwecken. Für den Einzelnen dreht sich alles darum, den Sohn zu erkennen und an Ihn zu glauben: Jeder, der das tut, würde ewiges Leben haben, und Christus würde ihn am letzten Tag auferwecken. Diejenigen, die nichts anderes erwarten als die Herrschaft des Messias, gehen unweigerlich zugrunde. Sie bekennen ihre Sünden nicht, sie empfinden die verletzte Majestät und Heiligkeit Gottes nicht, sie glauben nicht an den Heiland, und weil sie nicht so glauben, haben sie kein Leben. Wer glaubt, weiß, dass Christus mehr ist als der Messias, nämlich der Sohn des Vaters; er weiß, dass er nur in Ihm das ewige Leben hat und dass er am letzten Tag sein Teil mit Christus in der Auferstehung haben wird. Es geht dann nicht um den Menschen oder die Welt, wie sie jetzt sind, sondern um Christus.

Das war dem Volk von Judäa und Jerusalem besonders fremd, da sie sich auf ihrer Tradition ausruhten, und so sehen wir weiter:

> Da murrten die Juden über ihn, weil er sagte: *Ich* bin das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist; und sie sprachen: Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter *wir* kennen? Wie sagt er nun: Ich bin aus dem Himmel herabgekommen? (6,41.42).

So setzten sie die Umstände, wie sie sie kannten (und sie kannten sie schlecht), gegen die Wahrheit Christi. Es war ein Richten nach dem äußeren Anschein, und folglich ein ungerechtes Richten. Er war der Sohn Marias – wahrhaftig und echt Mensch; sonst hätte sein Werk für den Menschen keinen Nutzen gehabt. Er war nicht der Sohn Josephs, außer in rechtlicher Hinsicht; aber das war Er, damit Er nach dem Gesetz der Messias wäre. Wäre Er wirklich der Sohn Josephs gewesen, wie von Maria, so wäre Er nicht der Sohn Gottes oder eine göttliche Person gewesen; aber das war die Grundlage von allem, und ohne sie wäre die Menschwerdung eine Lüge und das Sühnopfer bedeutungslos. Er war wirklich Sohn, der eingeborene Sohn des Vaters, der sich dazu herabließ, der Sohn Marias zu werden, und von Rechts wegen folglich der Sohn Josephs, der sie geheiratet hatte (ein Punkt voller Bedeutung für seinen messianischen Titel, denn Er hätte nicht wirklich der Messias sein können, wenn Er nicht der Erbe der Rechte Josephs gewesen wäre). Aber als Sohn Gottes, das Wort, das Fleisch geworden ist, war Er das Brot, das aus dem Himmel herabkam: Nur so konnte der Mensch sich im Glauben von Ihm ernähren und für immer gesegnet werden.

> Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Murrt nicht untereinander! Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht; und *ich* werde ihn auferwecken am letzten Tag. Es steht in den Propheten geschrieben: „Und sie werden alle von Gott gelehrt sein.“ Jeder,

> der von dem Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir. Nicht dass jemand den Vater gesehen hat, außer dem, der von Gott ist – dieser hat den Vater gesehen (6,43–46).

Unglaube kann nur zerstören und beunruhigen; er kann weder Leben noch Trost geben. Der Mensch unter der Macht Satans ist die Quelle des Unglaubens, der immer von Christus wegführt, nicht zu Ihm hin. Aber wie der Vater Christus gesandt hat, so zieht Er den Gläubigen zu Christus, der Ihn am letzten Tag auferwecken wird. Es ist also nicht der Wert oder das Werk oder der Wille des Menschen, sondern die Gnade des Vaters, durch die man zu Christus kommt. Der ganze Segen, kurz gesagt, ist durch souveräne Gnade, und so haben die Propheten es geschrieben. Alle wahre Lehre kommt von Gott, und alle werden von Gott gelehrt, der niemals übersieht, was Christus zusteht. „Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat“, kommt zu Christus. Nicht, dass der Vater von Menschen gesehen worden wäre. Er wird erkannt im Sohn. Wer von Gott ist, der hat den Vater gesehen; es ist allein Christus, der Ihn gesehen hat.

Der Herr wiederholt dann feierlich:

> Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer [an mich] glaubt, hat ewiges Leben. *Ich* bin das Brot des Lebens (6,47.48).

In Wahrheit war Er als der Verheißene immer der Gegenstand des Glaubens, ja als der ewige Sohn hatte Er den Gläubigen immer Leben gegeben. Aber jetzt war Er das fleischgewordene Wort; Er war der Sohn Gottes, und das als Mensch in der Welt, und, als von Israel verworfen, verkündet Er, dass Er der das ewige Leben gibt. Das ist der große Punkt: nicht das Reich, das nach und nach erscheint, sondern das ewige Leben jetzt im Sohn, und untrennbar von Ihm, aber in Ihm jetzt als ein Mensch.

Daher sagt der Herr im Anschluss daran:

> Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, damit man davon esse und nicht sterbe. *Ich* bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist; wenn jemand von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit. Das Brot aber, das *ich* geben werde, ist mein Fleisch, [das *ich* geben werde] für das Leben der Welt (6,49–51).

Wenn also der Herr durch das Manna versinnbildlicht wurde, so ging Er unvergleichlich über dessen Wert hinaus. Die Väter der Juden aßen das Manna in der Wüste; aber es konnte den Tod nicht abwenden, denn sie starben wie andere. Christus ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, damit der Mensch davon isst und nicht stirbt. Das ewige Leben ist im Sohn Gottes, und nicht weniger, weil Er damals der Sohn des Menschen war. Vielmehr war die Gnade Gottes in Ihm so offenbar; denn wenn Er ein Mensch war, war es dann nicht für die Menschen, davon zu essen und nicht zu sterben? Er war das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Wenn jemand von diesem Brot aß, würde er für immer leben.

Dies schließt, wie wir sehen werden, neben der Menschwerdung eine weitere Wahrheit in sich, nämlich seinen Sühnungstod; denn das Brot, das Er geben würde, ist sein Fleisch für das Leben der Welt. Hier deutet Er an, was Er etwas weiter verdeutlichen würde – seinen Sühnungstod. Wenn Er sein Leben geben wird, dann nicht nur für das Leben Israels, sondern für die Welt. Die Gnade Gottes, die so tief herabsteigen würde, konnte nicht auf die Juden allein beschränkt sein. „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). Darauf geht Er aber später noch ausführlicher ein. Haben die Juden sich im Unglauben gegen seine Worte gewehrt? Er stellt die Wahrheit vor, um den Stolz des Menschen und seinen Widerstand gegen Gott noch

mehr zu kränken, aber um den Glauben in seinen Auserwählten zu nähren und zu stärken.

Verse 52–59

Solche Worte unseres Herrn, sein Fleisch, das für das Leben der Welt gegeben wurde, waren für die, die sie hörten, erschreckend genug, aber es folgen noch deutlichere Aussagen. Er beharrt auf der Notwendigkeit, dass sie sein Blut trinken müssten.

> Die Juden stritten nun untereinander und sagten: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht das Fleisch des Sohnes des Menschen esst und sein Blut trinkt, so habt ihr kein Leben in euch selbst. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und *ich* werde ihn auferwecken am letzten Tag; denn mein Fleisch ist wahrhaftig Speise, und mein Blut ist wahrhaftig Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. Wie der lebendige Vater mich gesandt hat und *ich* lebe des Vaters wegen, so auch, wer mich isst, der wird auch leben meinetwegen. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Nicht wie die Väter aßen und starben; wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit. Dies sprach er in der Synagoge, als er in Kapernaum lehrte (6,52–59).

So wie der Herr sich in Menschengestalt unter dem Brot darstellte, das aus dem Himmel herabkam, um im Glauben gegessen zu werden, so haben wir hier seinen Tod im Bild des Fleisches[11], das gegessen, und des Blutes, das getrunken wird. Es ist das hingegebene Leben, das getrunkene Blut als eine eigene Sache, das nachdrücklichste Zeichen des Todes. Daran hat der Glaube teil und findet darin Sühnung und Gemeinschaft. Ohne es gibt es kein Leben. Es war

[11] Die Vorstellungen von Dekan Alford, dass das Fleisch hier nur in seiner Auferstehungsgestalt und die Welt hier in der Schöpfungsgestalt sei, wie es in Kolosser 1,17 heißt, sind in sich selbst unbegründet und widersprechen dem Zusammenhang.

umso wichtiger, als einige behaupteten, Ihn als den Christus zu empfangen, aber sich an seinem Tod stießen. Der Herr zeigt, dass dies nicht der Glaube der Auserwählten Gottes ist; denn wer Ihn als vom Himmel herabgekommen aufnimmt, wird sich auch seines Kreuzes rühmen; und wenn auch niemand seinen Tod vorwegnehmen kann, so werden doch alle, die wirklich glauben, sich freuen, wenn Er einmal bekanntgemacht und sein Zweck und seine Wirksamkeit eröffnet wird. Diejenigen, die die Menschwerdung im Glauben annehmen, nehmen auch mit gleichem Glauben seinen Tod an; und nur diese haben das ewige Leben. Denn solche, die das erste nach menschlicher Art annehmen, sind geneigt, das zweite zu kritisieren. Beide sind Gegenstände und Prüfungen des Glaubens; und die entscheidendere von beiden ist sein Tod.

Es ist zu bemerken, dass, wie es im Mittelteil des Kapitels zwei Bilder gibt, so gibt es im letzten zwei Ausdrucksformen, die wir unterscheiden müssen: die Handlung, sein Fleisch gegessen [φάγητε] und sein Blut getrunken [πίητε] zu haben, wie in Vers 53; und das fortwährende Essen [τρώγων] und Trinken [πίων], wie in Vers 54. Dies ist von Bedeutung, da es denjenigen, die entweder für oder gegen die Abtrennung des ewigen Lebens von seiner Quelle argumentieren, jede Gelegenheit nimmt. Die Schrift lässt keinen Raum für diesen Gedanken. Der Gläubige hat ewiges Leben, aber es ist in dem Sohn, nicht getrennt von Ihm. Der Gläubige isst sein Fleisch und trinkt sein Blut. Er begnügt sich nicht damit, dass er einmal gegessen hat: Wenn er sich so begnügt, kann man dann annehmen, dass er Leben in sich hat? Ganz gewiss nicht. Wenn sein Glaube echt wäre, würde er ständig sein Fleisch essen und sein Blut trinken; und wer das tut, hat ewiges Leben, und der Herr wird ihn am letzten Tag auferwecken. Die Liebe, die vom Himmel herabkam, ist kostbar, und das Herz nimmt Christus so demütig dankbar auf, nicht zweifelnd, sondern wünscht, dass es die Wahrheit sei. Und wenn diese Liebe

weitergeht, sogar bis zum Tod selbst, dem Tod des Kreuzes, wird das Herz weiter und fast überwältigt; aber es zählt nichts zu groß, nichts zu gut für den Sohn Gottes und den Sohn des Menschen. Es verneigt sich und dankt Gott dafür, dass Christus gestorben ist, um die Erlösung zu vollbringen. Aus demselben Grund, wenn die Person geschmeckt hat, dass der Herr gütig ist, fährt sie damit fort, sie kann nicht müde werden, sie ernährt sich immer wieder von Ihm. Denn sie empfindet, dass sein Fleisch wahrhaftig Speise und sein Blut wahrhaftig Trank ist.

Daher wird hinzugefügt: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm“ (V. 56). Dieses Bleiben in Christus und Christus in ihm ist eines der charakteristischen Vorrechte des Christen bei Johannes. Es ist nicht nur eine Sicherheit für den Christen, sondern es ist die Heimat der Seele, wie sie Christus bietet. Wie unaussprechlich ist diese Nähe! Und wie das Leben der Gemeinschaft so gesegnet ist, so ist auch die Wirkung in Motiv und Ziel, die sie begleitet. „Wie der lebendige Vater mich gesandt hat und ich lebe des Vaters wegen, so auch, wer mich isst, der wird auch leben meinetwegen“ (V. 57). Wie der Wille und die Herrlichkeit des Vaters immer vor dem Herrn hier auf der Erde waren, so ist Er selbst vor dem Gläubigen. Sonst lebt man für sich selbst oder für die Welt. „Das Leben ist für mich Christus“ (Phil 1,21), sagte der Apostel Paulus; und das ist die richtige christliche Erfahrung. Wenn Christus das Motiv ist, dann ist das auch das Ergebnis.

Es ist bekannt, dass viele sich bemüht haben, zu beweisen, dass das Essen des Fleisches und Trinken des Blutes, auf das unser Herr als Letztes im Unterschied zum Essen des Brotes besteht, sein Abendmahl bedeutet. Das ist unbegründet, nicht nur, weil die Eucharistie erst lange danach eingesetzt wurde, sondern viel mehr, weil das, was hier vom Essen des Fleisches und Trinken des Blutes behauptet wird, mit der Teilnahme am Abendmahl völlig unverein-

bar ist; und das sowohl positiv als auch negativ. Denn daraus folgt, dass der Herr mit seiner eindrucksvollsten Wahrheitsformel einerseits die Unmöglichkeit des Lebens außer denen, die so teilgenommen haben, festlegt; andererseits die Gewissheit des ewigen Lebens jetzt und der glückseligen Auferstehung am letzten Tag für den, der gewohnheitsmäßig so teilnimmt – ja, das höchste Vorrecht der Christenheit, das notwendigerweise mit der ständigen Feier desselben verbunden ist. Eine so absolute Lehre wie diese muss von allen Katholiken oder Protestanten abgelehnt werden, außer von solchen, die durch Aberglauben völlig verblendet sind. Aber sie ist nicht im Geringsten zu stark, wenn sie auf das angewandt wird, wovon wirklich gesprochen wurde, nämlich die Ernährung durch den Glauben an den Tod Christi.

Es ist nicht richtig, zu sagen, dass dasselbe Thema vor und nach Vers 51 fortgesetzt wird. Es wird sowohl davor als auch danach gegessen; und es wird allseits zugestanden, dass das Essen „des Brotes, das vom Himmel herabkam“ im Sinn des Glaubens zu verstehen ist. Es ist daher äußerst harsch, zu behaupten, dass das Essen des Fleisches und das Trinken des Blutes etwas anderes bedeutet als das Teilhaben durch den Glauben – dass es im einen Fall bildlich und im anderen Fall wörtlich zu verstehen ist. Es ist zumindest konsequent, dass, wie das Essen im ersten Teil der Rede unzweifelhaft die Gemeinschaft durch den Glauben bedeutet, so sollte es auch im zweiten Teil weitergehen. Die Rede bezieht sich in beiden Teilen eindeutig auf das, was buchstäblich war – das Essen des Brotes, das auf wunderbare Weise für die Menschenmenge bereitgestellt wurde. Aber die Lehre ist, obwohl sie lebensmäßig ähnlich ist, in den beiden Teilen nicht dieselbe, denn die Menschwerdung des Herrn ist das Thema und der Gegenstand des Glaubens im ersten Teil, sein Tod im zweiten. Es ist die Art des Johannes, mit äußeren Tatsachen oder Wundern eine wesentliche Wahrheit über die Person oder das Wir-

ken Christi zu verknüpfen; und so ist es auch hier. Er beginnt mit Ihm selbst als dem fleischgewordenen Brot, das unmittelbarer auf die göttlich zugeführten Brote antwortet; er fährt fort, als der Unglaube sich aufbäumte, die Wahrheit seines Sterbens hervorzubringen, das für die Natur, besonders für einen Juden, noch abstoßender ist.

So hängt alles einfach und doch tiefgründig zusammen. Christus lässt die Juden wissen (denn die Rede richtet sich an sie, nicht an die Jünger), dass Er nicht gekommen war, um ein König nach dem Fleisch zu sein, sondern damit sie sich von seiner Erniedrigung, ja, auch von seinem Tod ernähren. Das ist die einzige Nahrung des ewigen Lebens, die in der Auferstehung am letzten Tag sichtbar wird, nicht in zeitlicher Macht und gegenwärtiger Herrlichkeit, wie das Volk liebend gern hoffte, das Ihn jetzt krönen wollte.

Die Eucharistie hier einzubeziehen, bedeutet, ein fremdes Element einzuführen, das weder zum Rahmen des Kapitels als Ganzes noch zu einem einzelnen Abschnitt der Rede passt. Und es ist umso absurder, wenn wir sehen, dass dem Hauptargument ein anderes Thema als passender Abschluss folgt, nämlich die Himmelfahrt desselben Sohnes des Menschen, dessen Menschwerdung und Tod zuvor als Nahrung des Glaubens dargestellt worden war, und dies als Höhepunkt für den Glauben, nachdem der Unglaube sich zuerst an seinem Herniederkommen vom Himmel und noch mehr an seinem Tod gestoßen hat. Wie danach gesagt wurde: „Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit, und wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse? Wer ist dieser, der Sohn des Menschen?“ (Joh 12,34). „Stoßt ihr euch daran?“, sagte der Herr zu den Jüngern, als auch sie murrten. „Wenn ihr nun den Sohn des Menschen dahin auffahren seht, wo er zuvor war?“ (V. 62). Es ist keine Einrichtung, die der Herr mit diesem Hinweis einführen will. Durchweg ist Er selbst der Gegenstand des

Glaubens als der menschgewordene, gestorbene und aufgefahrene Sohn des Menschen.

Ich bin mir bewusst, dass ein berühmter Kontroverstheologe versucht hat, die Leute davon zu überzeugen, dass der erste Teil mit Vers 47 endet. Aber das ist letztlich willkürlich. Vers 51 ist der wahre Übergang, wo das Brot als das Fleisch Christi erklärt wird, das Er für das Leben der Welt geben würde. Dies, als Antwort auf ihre ungläubige Frage in Vers 52, führt der Herr in den Versen 53–58 weiter aus. Denn das Brot als solches wird in den Versen 48–50 noch fortgesetzt, was nicht der Fall sein dürfte, wenn wir wirklich in den zweiten Teil übergegangen wären. Das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes beginnt richtig mit Vers 53. Das steht klar und deutlich in dem Kapitel; und es ist in der Tat kühn, etwas anderes zu behaupten; aber wenn das so ist, gehört das Essen des Brotes so klar und sicher zum ersten Teil wie das Essen des Fleisches und das Trinken des Blutes zum zweiten. In der Tat wird es von Anfang an vorausgesetzt (V. 32–35), aber vor dem Ende (V. 48–50) endgültig bekräftigt. Zweifellos ist die Sprache stärker, wenn in Vers 53 und dem, was folgt, die Notwendigkeit des Glaubens an seinen Tod betont wird. Aber das beweist nichts sicherer als den Ausschluss der Eucharistie, außer für solche, die sich vorstellen können, dass unser Herr sein Abendmahl bedeutsamer macht als sein Werk und den Glauben daran. Dass Er stärker von der Hingabe seines Lebens sprechen würde als von seinem Herabkommen vom Himmel, um Mensch zu werden, kann kein Christ bezweifeln, ebenso wenig wie von der schwerwiegenderen Gefahr für den Menschen, seinen Tod zu verachten, und von dem tieferen Segen für den Gläubigen durch die Gemeinschaft mit Ihm.

Es ist auch nicht ganz richtig, dass im ersten Teil nur vom Vater und im zweiten vom Sohn des Menschen die Rede ist; denn zu Beginn des ersten Teils (V. 33) heißt es, das Brot Gottes sei der, der

vom Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt, und nicht bloß, dass es gegeben wird. Aber soweit es gesagt wird, fällt es ganz mit dem wirklichen Unterschied in diesen beiden Teilen zusammen. Der Vater gab den Sohn, damit dieser Mensch wurde; der Sohn gibt sich selbst, um zu sterben, und folglich sein Fleisch, damit es gegessen und sein Blut getrunken wird. Ferner ist es nicht wahr, dass die Folgen im Gegensatz zueinanderstehen; denn wie im ersten Teil das ewige Leben zur Auferstehung am letzten Tag führt, so wird dies im zweiten Teil sorgfältig wiederholt (V. 54).

Es ist wahr, wie wir leicht feststellen können, dass mehr damit verbunden ist, dass jemand sein Fleisch isst und sein Blut trinkt – nämlich, dass er in Christus und Christus in ihm wohnt (V. 56); aber das ist ebenso sicher eine Folge des Glaubens an den Tod Christi, wie es nirgends in der Schrift der Eucharistie zugeschrieben wird. Johannes 15, wo Christus von sich selbst spricht, und 1. Johannes 4,13–16, wo der Apostel von Gott spricht, kommen dem am nächsten; keins von beiden hat mit dem Abendmahl zu tun, aber das eine stellt Christus als die einzige Quelle des Fruchtbringens durch ständige Abhängigkeit von Ihm dar; das andere sagt jedem Menschen, der Jesus als den Sohn Gottes bekennt, voraus, dass Gott in ihm und er in Gott wohnt. Diese bestätigen also soweit die Überzeugung, dass der Herr in Johannes 6,56 das Vorrecht beschreibt, das der genießt, der sich durch den Glauben von seinem eigenen Tod ernährt. Kein Zweifel, wer in der Liebe wohnt, der wohnt in Gott und Gott in ihm; aber alles kommt aus dem neuen Leben hervor, das nur durch den Glauben an Christus empfangen wird, denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Dies zeigt also einen Fortschritt, nicht ein neues und anderes Thema, sondern denselben Christus, nicht in seinem Leben, sondern in seinem Tod gesehen, mit seinen vertiefenden Folgen für den Gläubigen.

Er selbst, das ewige Leben, das vor aller Welt beim Vater war, nahm Fleisch an, um nicht nur den Vater kundzumachen und das vollkommene Muster des Gehorsams als Mensch zu sein, sondern um in Gnade für uns zu sterben und die Frage der Sünde für immer zu regeln, indem Er Gott absolut und um jeden Preis im Kreuz verherrlichte. Es sei denn, dass das Weizenkorn (wie Er selbst uns lehrte) in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es stirbt, bringt es viel Frucht. Sein Tod wird hier nicht, wie oft anderswo, als ein Opfer für Gott betrachtet, sondern als die Aneignung desselben durch den Gläubigen in sein eigenes Wesen. Daher wird das, was verhältnismäßig vage war, als er von dem Brot sprach, das von oben gegeben wurde, am deutlichsten, wenn Er auf seinen Tod anspielt. Denn das war die Absicht des Vaters und des Herzens des Sohnes des Menschen, nicht mehr über Israel zu herrschen, sondern sein Fleisch für das Leben der Welt zu geben; denn ob Jude oder Heide, alle werden hier als verworfen, verloren und tot gesehen. Er allein ist das Leben, doch nicht im Leben, sondern im Sterben für uns, damit wir es in und mit Ihm haben, die Frucht seiner Erlösung, das ewige Leben als etwas Gegenwärtiges, das aber erst in der Auferstehungskraft voll sichtbar werden wird, bereits verwirklicht und in Ihm gesehen, der als Mensch aufgefahren ist, wo Er zuvor als Gott war, um nach und nach in uns gesehen zu werden am letzten Tag, offenbart mit Ihm in Herrlichkeit.

Deshalb heißt es hier, dass der Gläubige sein Fleisch isst und sein Blut trinkt, und das nicht nur einmal, als wir an Ihn und die Wirksamkeit seines Todes glaubten, sondern ständig in seiner Tiefe und Kraft, als Tod für die Welt und den Zustand des Menschen, der von Gott entfremdet ist. Das Trinken seines Blutes gibt dem Ausdruck der vollen Annahme seines Sterbens durch den Gläubigen umso mehr Nachdruck. Hätte Er einfach die Welt verlassen, als jemand, der ihr immer fremd war, wären wir für immer zurückgeblieben,

und zwar als Gegenstände des Gerichts Gottes. Aber weil Er für sie und für uns durch die Gnade Gottes gestorben ist, hat Er uns, die wir glauben, das gegeben, was uns von Gott trennt und uns von unseren Sünden reinigt. Wäre es nur unser Tod gewesen, so wäre es unser Gericht gewesen und keine Ehre für Gott, sondern vielmehr der Triumph des Feindes. Gepriesen sei Gott, Er spricht hier von dem Tod Jesu und von unserem Einsmachen durch den Glauben mit seinem Tod in all seiner Realität und seinem Wert. Es ist nicht sein Abendmahl; aber sein Abendmahl weist als Zeichen auf den Tod Christi hin, und diese Verse sprechen von demselben Tod. Sie sprechen aber von der wirksamen Wirklichkeit, nicht von ihrem Symbol, das, wenn es mit der Wahrheit verwechselt wird, nicht besser wird als eine götzendienerische Eitelkeit, und wenn es am meisten der Wahrheit entkleidet wird, sogar als Zeichen, dann wird es offen zu einem Gegenstand der Anbetung gemacht. So sehen wir es im Katholizismus, wo die Verehrer verurteilt sind, das Blut nicht zu trinken. Christus ist ganz und vollständig, wie sie sagen, in der Art des Brotes enthalten: so dass alles zusammen da ist, Fleisch und Blut, Seele und Gottheit; aber wenn das so ist, wird das Blut nicht vergossen, und die Messe ist für den Katholiken, der sie mitteilt, ein zu wahres Zeugnis der Nichtvergebung seiner Sünden. So zeigen es ihre eigene formale Lehre und die vertrauenswürdigsten Theologen.

Es mag hinzugefügt werden, dass der Herr nach dem reichen Zeugnis für seinen Tod als Gegenstand des Glaubens, mit seinen entsprechenden Folgen, in Vers 57 jede Entschuldigung auszuschließen scheint, seine Absicht zu übersehen. Er selbst war es, nicht eine symbolische Handlung, die Er hier meinte, wie aus den Worten „wer mein Fleisch isst“ deutlich werden sollte. Außerdem verbindet er die beiden Teile der Rede durch den folgenden Vers, der den Teil über sein Fleisch und sein Blut abschließt, indem Er wieder das Bild des Brotes, „das aus dem Himmel herabgekommen

ist“ verwendet, und „wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit leben“ (V. 58): eine Erklärung, die ebenso wahr ist, wenn sie auf den Glauben an Ihn selbst angewandt wird, wie sie falsch ist, wenn es um die Eucharistie geht, in welchem Sinn auch immer die Menschen sie verstehen.

Verse 60–65

> Viele nun von seinen Jüngern, die es gehört hatten, sprachen: Diese Rede ist hart; wer kann sie hören? Da aber Jesus bei sich selbst wusste, dass seine Jünger hierüber murrten, sprach er zu ihnen: Stoßt ihr euch daran? Wenn ihr nun den Sohn des Menschen dahin auffahren seht, wo er zuvor war? Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die *ich* zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben; aber es sind einige unter euch, die nicht glauben. Denn Jesus wusste von Anfang an, welche es waren, die nicht glaubten, und wer es war, der ihn überliefern würde. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt, dass niemand zu mir kommen kann, wenn es ihm nicht von dem Vater gegeben ist (6,60–65).

Der Herr hatte nun in der Synagoge in Kapernaum seine Rede beendet, deren Hauptthemen seine Menschwerdung und sein Sühnopfer waren, als die unentbehrliche Nahrung für den Glauben, mögen die Menschen sie verachten, wie sie wollen; und mögen sie das Manna oder irgendetwas anderes heraufbeschwören, das weder eine solche göttliche und himmlische Quelle noch eine solche ewige Wirkung hatte, sondern die Menschen doch sterben lassen musste; denn in Ihm und in keinem anderen war das Leben.

Eine höchst ernste Form des Unglaubens verriet sich nun, nicht nur unter denen von Judäa oder anderswo, sondern auch unter den Jüngern, von denen viele murrten und sich an seinen Worten stießen. Wenn sie sein Herabsteigen vom Himmel oder sein Sterben als hart empfanden, was, wenn sie den Sohn des Menschen aufsteigen sahen, wo Er zuvor war? Es wurde angedeutet in den Psalmen 8, 80

und 110, wie auch in Daniel 7. Aber der jüdische Wille hatte sich lange Zeit nur auf Israels Hoffnungen in ihrem Land gerichtet und mochte einen höheren Aspekt ebenso wenig wie einen niedrigeren. Das Kreuz und der Himmel lagen gleichermaßen außerhalb ihres Blickfeldes. Daher konfrontiert der Herr sie hier mit seiner eigenen Himmelfahrt als einer für sie höchst widerwärtigen Wahrheit. Dennoch ist es eine, die passend auf seinen Tod folgt, da sie mit seinem Herabkommen, um ein Mensch durch die Fleischwerdung zu sein, zusammenfällt. Er ist als Retter in Gerechtigkeit hinaufgestiegen, nachdem Er Gott bis zum Äußersten im Blick auf die Sünde verherrlicht hat, so sicher, wie Er herabkam, um in Liebe zu dienen. Alles hängt hier zusammen, denn in der Tat ist es so, dass, während Er in der Höhe ist, der Glaube sich von Ihm im Leben und Tod hier auf der Erde ernährt. Aber die Jünger murrten über seine Worte der Erniedrigung, die Er von seiner Erhöhung sprach, leider zu noch tieferem Anstoß. Wären sie wahrhaftig gewesen, hätten sie die Wahrheit gekannt und geliebt, so wäre es ihre Freude gewesen; aber sie schätzten den ersten Menschen mehr als den zweiten, und ärgerten sich immer mehr.

So ist das Fleisch auch bei Jüngern. Es nützt nichts. Es ist der Geist, der Leben gibt, und das durch und in Christus, niemals getrennt von Ihm, noch weniger zu seiner Unehre. Daher haben seine Worte einen wesentlich göttlichen Charakter und göttliche Wirksamkeit; sie sind Geist und Leben, wie Er selbst von dem sagt, was Er gerade in seinen Reden dargelegt hatte. Sie murrten, wie die Menschen murren könnten; und wenige Worte sind bis zum heutigen Tag verhängnisvoller verdreht worden, indem sie das Zeichen zur Schande dessen vergöttert haben, von dem gesagt wurde, er sei so gekommen und in höchster Liebe gestorben, und der den Glauben entsprechend segnet. Dann muss er leider sagen: „Aber es sind einige unter euch, die nicht glauben.“ Nicht zu glauben ist tödlich

für jeden, am widersprüchlichsten bei einem Jünger. Christus muss alles sein oder Er ist nichts. Wenn Er alles ist, sind seine Worte für den Gläubigen kein Vorwurf, sondern eine Freude, und sie haben durch und durch Kraft– ja, sogar immer mehr, da Er dadurch besser bekannt wird. Jesus kannte ihren Unglauben, nicht durch Beobachtung oder Erfahrung, sondern von Anfang an. Er ist Gott, und nicht weniger, weil Er Mensch wurde; und das ist die ständige These unseres Evangelisten. Und doch unterschied Er zwischen denen, die nicht glaubten, und denen, die Ihn verraten würden; aber wer hat das je erkannt, außer jetzt aus seinen eigenen Worten? Wer hat jemals gesehen, dass die Gnade in Ihm in seinen Wegen mit allen zögerte? Wie ernst ist die Geduld der göttlichen Liebe! Andererseits hatten diejenigen, die glaubten, keinen Grund, sich zu rühmen, denn obwohl sie an Jesus festhielten, konnte niemand zu Ihm kommen, es sei denn, es wäre ihm vom Vater gegeben worden. Es war die souveräne Gnade Gottes.

Verse 66–71

> Von da an gingen viele von seinen Jüngern zurück und wandelten nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt *ihr* etwa auch weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens; und *wir* haben geglaubt und erkannt, dass *du* der Heilige Gottes bist. Jesus antwortete ihnen: Habe *ich* nicht euch, die Zwölf, auserwählt? Und von euch ist einer ein Teufel. Er sprach aber von Judas, Simons Sohn, dem Iskariot; denn dieser sollte ihn überliefern – einer von den Zwölfen (6,66–71).

So beschleunigen die Warnungen des Herrn das Weggehen der Ungläubigen, während sie die Gläubigen enger an Ihn binden und ihren Sinn für das, was Er für sie ist, zum Vorschein bringen. Die Ursache lag in ihrem eigenen Willen, der Satan Macht über sie gab. Doch der

Herr zögert nicht, den Zwölf mitzuteilen, dass, während einer für alle bekannte, dass Er der *Heilige Gottes* war, einer von ihnen Ihn verraten würde. Welch ein Gegensatz zu allen außer Ihm selbst, es sei denn zu denen, die von Ihm gelernt haben! Wie anders diejenigen, die die Jünger hinter sich herziehen wollen! Und doch würden seine Worte die Seinen bestärken, sogar alle, die es wirklich sind. Je mehr sie frei sind, desto mehr sind sie gebunden. Er allein ist würdig, Er ist der *Heilige Gottes*.

Ich bin mir bewusst, dass ein gelehrter, aber selbstbewusster Deutscher die Bezeichnung *Heiligen* nicht als von Johannes stammend anerkennt. Aber das war ein vorschnelles und unwissendes Urteil. Es ist ein Titel, der unserem Herrn einmal in seinem ersten Brief wie hier einmal in seinem Evangelium gegeben wird. Er ist der einzige Schreiber im Neuen Testament, der ihn jemals von dem Herrn in Bezug auf die Heiligen verwendet. Es ist daher charakteristischer für Johannes als für jeden anderen Apostel. Markus und Lukas berichten uns von bösen Geistern, die Ihn zitternd so bezeichnen (Mk 1,24; Lk 4,34). Mögen sie auch vor dem Heiligen zittern, der dazu bestimmt ist, mit ihnen ins Gericht zu gehen. Wie gesegnet ist es, einen Heiligen zu hören, der genau in diesem Charakter seinen Glauben an Ihn bekennt und sich mit Vertrauen an Ihn und seine Worte des ewigen Lebens klammert! Wie gnädig, einen anderen zu hören, der die Kindlein der Familie Gottes mit dem Gedanken tröstet, dass sie die Salbung von dem Heiligen empfangen haben und alle Dinge wissen!

Antichristen mochten aus der Mitte derer ausgehen, die den Namen Christi trugen, aber sie waren nicht von der Familie Gottes: Wenn sie es gewesen wären, wären sie sicher geblieben, wie Petrus hier, wie Judas nicht, als die letzte Krise kam. Ob zuerst oder zuletzt, sie gingen hinaus, damit sie offenbar werden, dass keiner „von uns“ – von der Familie Gottes – ist. Für die Kinder Gottes ist der Heilige

die Quelle aller Freude und allen Friedens, für die Ungläubigen die Quelle der Abscheu, für die Dämonen die Quelle des Schreckens. Die Kindlein tadeln den Stolz der bloßen ungläubigen menschlichen Intelligenz, die den Vater und den Sohn, ja, dass Jesus der Christus ist, leugnet und sich von dem entfernt, der allein Leben hat und es jedem Gläubigen gibt. So ist es im Evangelium wie in dem Brief.

Aber wir sehen hier auch den gewaltigen Augenblick des Wandelns mit Ihm, der offenen Identifikation mit Ihm auf diese Weise vor den Menschen wie auch vor Gott, und auch die Gefahr und das Verderben des Weggehens. Der Glaube, wie wichtig er auch sein mag, ist nicht alles: man muss mit Ihm hier auf der Erde wandeln. Wo sonst gibt es Worte des ewigen Lebens? Ohne Ihn mag man Religion, Philosophie, gegenwärtige Bequemlichkeit oder Ehre und Macht finden. Mit Ihm sind diejenigen, die an die Wertschätzung des Vaters für den Sohn denken und für die Ewigkeit handeln.

Doch auch das Amt eines Apostels, wie der Herr hier zeigt, gibt keinen sicheren Grund, auf den man bauen kann – nichts als sich selbst. So lässt sein hochgeehrter Diener die Korinther (die zu sehr in die Gaben verliebt sind) wissen, dass er zwar anderen predigen könne, aber, wenn er seinen Leib nicht in Knechtschaft halten würde, selbst ein Verworfener werden würde (1Kor 9,27). Der Sohn des Menschen, in Leben und Tod durch den Glauben angeeignet, sichert allein das ewige Leben jetzt und die Auferstehung am letzten Tag.

Kapitel 7

Verse 1–13

Der Herr hatte also seine Erniedrigung und seinen Tod mit seiner Himmelfahrt verkündet und damit die damals vorherrschenden fleischlichen Erwartungen an sein Reich völlig beiseitegeschoben. Er hatte noch mehr getan: Er hatte die absolute Notwendigkeit gelehrt, Ihn selbst, sowohl als Mensch wie auch als Sterbender, für das ewige Leben anzueignen. Er hatte alle Hoffnung auf die Auferstehung am letzten Tag gerichtet, wie unverständlich das für die Juden und abstoßend sogar für viele seiner Jünger auch war. Sie suchten nach gegenwärtiger Ehre und Herrlichkeit durch den Messias; sie konnten den Tod mit Ihm nicht ertragen, der den Weg zum Auferstehungsleben und zur Herrlichkeit eröffnet.

> Und danach wandelte Jesus in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa wandeln, weil die Juden ihn zu töten suchten. Es war aber das Fest der Juden nahe, das Laubhüttenfest. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Zieh von hier weg und geh nach Judäa, damit auch deine Jünger deine Werke sehen, die du tust; denn niemand tut etwas im Verborgenen und sucht dabei selbst öffentlich bekannt zu sein. Wenn du diese Dinge tust, so zeige dich der Welt; denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn (7,1–5).

So sehen wir den Herrn an dem verachteten Ort als das wahre Licht, nicht in der Stadt der Feierlichkeiten, wo die Finsternis umso mehr herrschte, weil man sie am wenigsten vermutete; und in Galiläa wandelt Er umher auf seinem Weg der Liebe. Er wartet nicht darauf, dass die Menschen Ihn suchen; Er sucht sie, damit sie im Glauben das Leben in Ihm haben. Judäa meidet Er, weil Er weiß, dass die Menschen in diesem Teil des Landes sich mit dem mörderischen Hass ihrer Herrscher identifizieren, die Ihn zu töten suchen. Er war unwillig, nicht

(man kann nicht sagen) ängstlich, dort umherzugehen. Er war in dieser Sache dem Willen seines Vaters unterworfen. Er musste das Werk vollenden, das Ihm gegeben worden war, um es zu tun. So sagte Er zu gewissen Pharisäern, die Ihn aufforderten, wegzugehen, indem sie Herodes' Wunsch nannten, Ihn zu töten: „Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tag werde ich vollendet [d. h. ich erreiche das Ende meines Weges]. Doch ich muss heute und morgen und am folgenden Tag weiterziehen; denn es geht nicht an, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems umkommt" (Lk 13,32.33). Er kannte genau das Ende von Anfang an. Er fürchtete sich nicht vor den Menschen. Er geht zum festgesetzten Zeitpunkt hinauf, um den ganzen Willen Gottes zu tun und zu leiden, wie auch alles von Menschen und Satan.

Das dann bevorstehende Laubhüttenfest prüft den Menschen von neuem, oder besser gesagt, unser Herr prüft durch dieses Fest. Seine Brüder[12], die Ihm durch natürliche Verwandtschaft verbunden waren, waren ungeduldig über seinen Verbleib in Galiläa, über sein Fernhalten vom Zentrum des religiösen Lebens und der Ehre. Wie das Passahfest eng mit der Wahrheit des letzten Kapitels verbunden war, so war das Laubhüttenfest der Anlass für das, was der Herr hier darlegt. Dort weist das Blut des Lammes, des Lammes, das die Juden selbst aßen, auf seinen Tod hin, mögen sie hören oder es unterlassen. Hier war die Versammlung des Volkes, um sich nach der Weizenernte und der Weinlese zu freuen. Die beiden Ernten waren Bilder der verschiedenen Formen des göttlichen Gerichts am Ende des Zeitalters, wenn Israel, in Ruhe im Land, sich an seine früheren Tage

[12] Seine Brüder waren Söhne der Maria nach seiner eigenen Geburt. Natürlich können wir verstehen, dass die Katholiken bestrebt waren, darzustellen, dass sie Söhne von Joseph und nicht von Maria waren, aber sie waren Söhne von Maria und von Joseph. Sie möchten daraus machen, dass sie Söhne aus einer früheren Ehe Josephs waren. Wir wissen nichts von einer früheren Ehe, und sie auch nicht. Wir wissen, dass die Heilige Schrift ganz klar ist (William Kelly, *Vorträge über Judas*).

der Wüstenreise erinnern wird. Das war vor allem die Zeit des Triumphs, die die erfüllten Verheißungen verkündete.

Aber war es nun wirklich so? Weil Jesus, der Messias, da war und solche Werke wirkte, wie Er es tat, war daher die Zeit für die Erfüllung der Hoffnungen Israels gekommen? So dachten seine Brüder, weil sie es für sich selbst wünschten, obwohl sie seine Jünger und ihr Bedürfnis, seine Werke zu sehen, vorbrachten, und das in Judäa. Sie dachten nicht an Gott und hatten nicht die leiseste Vorstellung davon, dass Jesus in der Finsternis Galiläas den Vater verherrlichte und den Namen des Vaters denen offenbarte, die der Vater Ihm gab. Sie verrieten ihren eigenen Zustand, ihre Unwissenheit über Gott, ihren Mangel an Selbsteinschätzung, ihre Unkenntnis nicht nur ihres eigenen Verderbens, sondern auch der Welt, ihren Unglauben an den, der sich herabließ, aus ihrer Familie geboren zu werden: Wer Er war, und was war Er zu tun gekommen, doch das war in keinem ihrer Gedanken. Sie dachten aus sich selbst heraus, nicht von Gott her, und lagen damit umso hoffnungsloser falsch, als es den Herrn betraf. „Niemand“, sagten sie, „tut etwas im Verborgenen und sucht dabei selbst öffentlich bekannt zu sein. Wenn du diese Dinge tust, so zeige dich der Welt“ (V. 4). Das war es, was sie getan haben wollten. Sie suchten und dachten, dass jeder weise Mensch gegenwärtigen Ruhm suchen muss. Hatten sie nie von dem gehört, der sogar seine Jünger lehrte, Almosen zu geben und im Verborgenen zu beten und zu fasten, damit der Vater es ihnen entsprechend vergelten könne? Wenn ja, dann hatte die Wahrheit und der Wille Gottes sicher keinen Eindruck bei ihnen hinterlassen. Der eigentliche Grund des Wunsches und der Worte lag darin, dass sogar seine eigenen Brüder, wie der Evangelist feierlich hinzufügt, nicht an Ihn glaubten. So ist der Mensch, auch bei naher Verwandtschaft.

> Da spricht Jesus zu ihnen: *Meine* Zeit ist noch nicht da, *eure* Zeit aber ist stets bereit. Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasst sie, weil *ich* von ihr

> zeuge, dass ihre Werke böse sind. Geht *ihr* hinauf zu dem Fest; ich gehe nicht hinauf zu diesem Fest; denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt (7,6–8).

In keiner nützt das Fleisch etwas, und die Freundschaft der Welt ist Feindschaft gegen Gott, wobei Satan beides gegen den Menschen wie auch gegen Gott benutzt. Jesus verharrt in vollkommener Abhängigkeit (um nur das zu erwähnen). Seine Wege waren immer im Gehorsam. In allem war es für Ihn eine Frage in Beziehung zum Vater. Sein einfältiges Auge sah, dass seine Zeit, sich der Welt zu zeigen, noch nicht gekommen war und jetzt nicht geschehen konnte. Der Tod, wie Er ihn schon vor Beginn seines Dienstes in Galiläa angedeutet (Joh 2,19–22) und in Johannes 6 noch deutlicher dargelegt hatte, sollte der Welt noch gezeigt werden. Das wird zu seiner Zeit geschehen; aber hier ist die Reihenfolge wie immer die der Leiden, die Christus betreffen, und der Herrlichkeiten danach. Zuerst muss Er viel leiden und von diesem Geschlecht verworfen werden. Die Zeit der Menschen dagegen war immer bereit. Sie redeten aus der Welt, und die Welt hörte sie (1Joh 4,5). Sie liebten die Welt und die Dinge der Welt; und die Liebe des Vaters war nicht in ihnen, sondern, was sie mehr schätzten: Sie wurden von der Welt als die Ihrigen geliebt. Das ist eine schreckliche Lage für seine Brüder, aber nicht schrecklicher als wahr! Wie konnte die Welt die hassen, der ihre Ehrungen so sehr schätzte? Sie hassten Jesus mit tödlichem Hass, weil Er Zeugnis über sie ablegte, dass ihre Werke böse sind; das ist ein Zeugnis, das vor allem für die religiöse Welt, für die Männer von Judäa und Jerusalem, sehr ärgerlich war. Deshalb fordert der Herr seine Brüder auf, zu diesem Fest hinaufzugehen, während Er ihnen sagt, dass Er nicht hinaufgeht, weil seine Zeit noch nicht erfüllt ist.

Die Bedeutung dieser Dinge ist umso deutlicher, als Er im Gegensatz zu ihnen handelt und, wie vor allem im Licht seines späteren Zeugnisses am großen Tag des Festes zu lesen ist.

> Nachdem er aber dies zu ihnen gesagt hatte, blieb er in Galiläa.
>
> Als aber seine Brüder hinaufgegangen waren zu dem Fest, da ging auch er hinauf, nicht öffentlich, sondern wie im Verborgenen. Die Juden nun suchten ihn auf dem Fest und sprachen: Wo ist er? Und viel Gemurmel war über ihn unter den Volksmengen; die einen sagten: Er ist gut; andere sagten: Nein, sondern er verführt die Volksmenge. Niemand jedoch sprach öffentlich von ihm aus Furcht vor den Juden (7,9–13).

Das siebte Kapitel des Johannes hat diesen Gesichtspunkt, denn die gelehrte Wahrheit basiert auf dem sechsten; dort stellt der Herr sich nicht nur in seinem Tod vor, sondern auch in seiner Himmelfahrt. Es gibt einen offensichtlichen Bruch mit der Welt, und das Fleisch wird so behandelt, als sei erwiesen, dass es nicht mehr fähig war zu einer Beziehung oder Gemeinschaft. Das war es wirklich nie; aber jetzt geht es seinen eigenen Weg, und der Herr zieht sich zurück. Seine Brüder gehen ohne Ihn hinauf zum Laubhüttenfest; Er geht nicht hinauf, sondern bleibt in Galiläa. Erst nachdem sie gegangen sind, geht Er, und dann nicht öffentlich, wie sie es wünschten, sondern wie im Verborgenen – mehr als je zuvor. Er begnügt sich damit, gleichsam verborgen zu sein: Das ist ein Bild dessen, was Er jetzt wirklich ist, und wir mit Ihm, soweit es unser Leben betrifft, verborgen in Gott.

Dies gibt Anlass zu Fragen und Geflüster über Ihn in der Menge, einige sprachen gönnerhaft, andere mit dem größten Unwillen und Verachtung; aber auch so gab es keine öffentlichen Übereinstimmungen. Die Führer von Judäa hielten die Menschen in Furcht.

Dass der Herr einen tieferen Zweck vor Augen hatte, war bald offensichtlich. Er hatte sich geweigert, mit seinen Brüdern zu gehen; Er hatte beteuert, dass der passende Moment, sich der Welt zu zeigen, noch nicht gekommen war. Aber Gott hatte einen gegenwärtige Auftrag für seinen Sohn, und Er geht nach Jerusalem, um ihn zu erfüllen.

Verse 14–36

> Als es aber schon um die Mitte des Festes war, ging Jesus hinauf in den Tempel und lehrte. Da verwunderten sich die Juden und sagten: Wie besitzt dieser Gelehrsamkeit, da er doch nicht gelernt hat? Da antwortete ihnen Jesus und sprach: *Meine* Lehre ist nicht *mein*, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist oder ob ich von mir selbst aus rede. Wer von sich selbst aus redet, sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, dieser ist wahrhaftig, und Ungerechtigkeit ist nicht in ihm (7,14–18).

Es gab keine Geheimhaltung mehr: Jesus lehrte im Tempel. Das war sein augenblickliches Werk. Bald würde Er zur Sühnung leiden. Jetzt war es an der Zeit, die Wahrheit zu verkünden, zum Erstaunen derer, die im Bereich von Gesetz und Verordnung lebten, die nur fragen konnten, wie Er etwas wissen konnte, da Er doch nicht gelernt hatte. Sie kannten Ihn nicht, sie erhoben sich nicht über die menschlichen Quellen. Jesus war schnell und vorsichtig, um seinen Vater zu rechtfertigen. Was vom Menschen gelernt wird, darauf ist der Mensch stolz. Seine Lehre würde Er nicht als seine eigene im Sinn von Unabhängigkeit gelten lassen, ebenso wenig wie die Ableitung aus menschlicher Lehre, die für sie nicht in Frage kam. Die Lehre war nicht von Menschen, sondern von dem, der Ihn gesandt hat. War dies ein hoher Anspruch und leichtfertig gemacht? Jeder, der nur ein Auge hat, würde seine Realität bald erkennen. Der Glaube allein gibt einen einfältigen Blick. Andere spekulieren und irren sich. Gott führt und lehrt den, der seinen Willen tun will, da Christus die deutliche Zusicherung gibt, dass er bezüglich der Lehre wissen wird, ob sie aus Gott ist oder ob Er aus sich selbst spricht. Wie tröstlich und zugleich sicher bestätigt! Der Sohn hat den Vater kundgemacht; und Gott ist in dieser wie in jeder anderen Weise treu. Er, der jedes Haar auf unserem Haupt zählt und ohne den kein Sperling auf die Erde fällt, sorgt für seine Kinder.

Jeder, der in der Wahrheit ist, hört auf die Stimme Christi. Alle anderen sind nicht in der Wahrheit, was sie auch vorgeben mögen, sonst wüssten sie, dass seine Lehre aus Gott ist. Wo wir nicht wissen, müssen wir uns selbst verdächtigen und nicht Gott die Schuld geben; wenn wir wirklich den Willen Gottes wollten, würden wir ihn bald erfahren. Gewiss sprach Er nicht aus sich selbst. Und doch wäre Er von allen Menschen am meisten berechtigt gewesen. Aber wenn Er der wahre Gott ist, ist Er auch der wahre Mensch, der kam, um seinen Vater zu verherrlichen, nicht sich selbst. Er diente keinen eigenen Zwecken. Als Herr von allen wurde Er zum Diener aller – vor allem war Er Gottes Diener. Das Ich ist das, was das Geschlecht blind macht, sogar die Gläubigen, soweit es ihm erlaubt wird, zu handeln. Wer von sich selbst redet, sucht seine eigene Ehre; aber Jesus tat das nie – Er diente immer zur Ehre dessen, der Ihn gesandt hat. Es gibt, es kann keine eindeutige Garantie für die Wahrheit geben, wo nicht Gottes Ehre gesucht und sichergestellt wird. Christus war darin vollkommen; und so erklärt Er hier, dass Er wahrhaftig ist und keine Ungerechtigkeit in Ihm ist. Wie das Ich das ist, was die Wahrheit behindert, so ist es weder Gott noch den Menschen gegenüber gerecht. Jesus ist sowohl wahr als auch gerecht.

Wenn Menschen sich darüber hinaus rühmen, sind sie sicher im Unrecht, nicht nur in anderen Dingen, sondern am meisten dort, wo sie am hochmütigsten sind. Rühmten sich die Juden mit dem Gesetz Moses? Wie eitel, sich des Gesetzes zu rühmen, das keiner von ihnen hielt! Und doch war es so, wie der Herr es hier auf ihr Gewissen legte. Sie argumentierten, doch wie war ihr Wandel?

> Hat nicht Mose euch das Gesetz gegeben? Und keiner von euch tut das Gesetz. Warum sucht ihr mich zu töten? (7,19).

Jesus ist immer der Prüfstein. Man hätte ihre mörderische Bosheit vielleicht nie erfahren, wenn Er ihnen nicht Gott vorgestellt und sie

der Sünde überführt hätte. Das konnten sie nicht ertragen, und so suchten sie Ihn in ihrem Eifer für das Gesetz loszuwerden, indem sie es völlig verletzten, und in ihrer finsteren Aufsässigkeit, indem sie Ihn verwarfen, der es durch Mose gegeben hatte. Aber ist es nun ungewöhnlich, sich des Gesetzes zu rühmen und die Wahrheit zu hassen?

Doch das Volk im Allgemeinen war sich nicht bewusst, wie weit der Hass die Führer trieb, und hatte keine Ahnung, dass sie auf den Tod Jesu aus waren.

> Die Volksmenge antwortete: Du hast einen Dämon; wer sucht dich zu töten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: *Ein* Werk habe ich getan, und ihr alle verwundert euch. Deswegen gab Mose euch die Beschneidung (nicht, dass sie von Mose ist, sondern von den Vätern), und am Sabbat beschneidet ihr einen Menschen. Wenn ein Mensch die Beschneidung am Sabbat empfängt, damit das Gesetz Moses nicht gebrochen wird, zürnt ihr mir, weil ich einen Menschen ganz gesund gemacht habe am Sabbat? (7,20–23).

In ihrer Unwissenheit sprach die Menge mit unbesonnener Respektlosigkeit und Gewalt gegen den Herrn, der nicht aufhört, es zu anzumerken, sondern die Aufmerksamkeit auf die Absurdität ihres Streites sowie des Staunens über eines seiner Werke lenkt, die Heilung des Kranken in Bethesda am Sabbat. Dennoch war es üblich, ein männliches Kind am achten Tag zu beschneiden, obwohl es ein Sabbat war, und das zu Ehren des mosaischen Gesetzes, obwohl die Beschneidung eigentlich eher den Vätern zustand. Der Herr schließt seine Zurechtweisung mit einer Ermahnung, die die Wurzel ihres Ärgernisses berührt:

> Richtet nicht nach dem Schein, sondern richtet ein gerechtes Gericht (7,24).

Sie hatten Gott nicht einbezogen und lagen folglich falsch, nicht nur an der Oberfläche, sondern durch und durch. Lautet die Lesart (wie

bei Tischendorf) κρίνετε ... κρίνατε, so warnt die erste vor der bösen Gewohnheit im Allgemeinen, die zweite mahnt das gerechte Urteil an, dem sie bei dieser Gelegenheit folgen sollten. Es ist klar, dass man göttliche Führung braucht, wenn man nicht nach dem äußeren Anschein urteilen will; aber das ist es, was Gott seinen Kindern so bereitwillig zugesteht, nicht nur Lehre, sondern Führung und Urteil. Da Er alles weiß, weiß Er auch, wie Er das mitteilen kann, was die Seinen brauchen.

Die klare Rede des Herrn überraschte, wenn nicht die Menge, so doch die, die die Feindschaft der Obersten kannten.

> Einige von den Bewohnern Jerusalems sagten nun: Ist das nicht der, den sie zu töten suchen? Und siehe, er redet öffentlich, und sie sagen ihm nichts. Haben denn etwa die Obersten in Wahrheit erkannt, dass dieser der Christus ist? Diesen aber kennen wir, woher er ist; wenn aber der Christus kommt, so weiß niemand, woher er ist.
>
> Jesus nun rief im Tempel, lehrte und sprach: Ihr kennt mich und wisst auch, woher ich bin; und ich bin nicht von mir selbst aus gekommen, sondern der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, den *ihr* nicht kennt. *Ich* kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat (7,25–29).

Die Männer von Jerusalem, die zu viel von den Herrschern wissen, um ihre Entscheidungen absolut zu akzeptieren, schwelgen in Ironie; aber auch sie beweisen ihre Unwissenheit wie die anderen. Sie wussten nicht, woher Jesus war, während sie hätten wissen müssen, wo und wann der Messias geboren werden würde (Jes 7; Micha 5 lehrten viel mehr).

In seiner Antwort stellt Jesus ihr angenommenes Wissen über Ihn und seine Herkunft ihrer eindeutigen Unwissenheit über den Vater gegenüber, der Ihn gesandt hat. Er kannte natürlich den Vater, denn Er kam von Ihm und war von Ihm gesandt. Und der Vater war nicht nur wahrhaftig, sondern wahr, wie der Sohn in seiner gan-

zen Kraft bezeugen konnte, nicht die Juden, die den Vater nicht kannten. Die Folge war, dass sie Ihn greifen wollte, was Er ihnen bereits vorgeworfen hatte. Wie wenig kennt der Mensch sich selbst, wie wenig Gott, wie Jesus zeigt!

> Da suchten sie ihn zu greifen; und niemand legte die Hand an ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Viele aber von der Volksmenge glaubten an ihn und sprachen: Wenn der Christus kommt, wird er wohl mehr Zeichen tun als die, welche dieser getan hat? (7,30.31).

Diejenigen, die den Herrn wegen ihrer Tradition und ihres eigenen Willens verwarfen, wurden durch die Wahrheit nur noch mehr erzürnt; aber sie waren machtlos, bis seine Stunde kam. Gott bleibt Gott, trotz der Menschen und des Satans. Sein Vorsatz steht, auch wenn die Feinde sich verraten und sich ausliefern; doch wenn sie sogar ihr Schlimmstes tun, erfüllen sie nur die Schrift, die sie verleugnen, und den Willen Gottes, den sie verabscheuen. Auch eine andere Wirkung zeigt sich: „Viele aber von der Volksmenge glaubten an Ihn“ (V. 31). Die Wahrheit mochte nicht in das Gewissen eindringen, und so würde das Ergebnis menschlich sein; aber wenigstens fühlte und erkannte man, dass von dem Messias niemand mehr Zeichen zu erwarten brauchte. Doch alles ist in Bezug auf Gott wertlos, außer Christus und dem, der glaubt, und Ihn vom Vater empfängt, der Ihn gesandt hat.

Die religiösen Führer sind beunruhigt über den Eindruck, den die Menge bekommt, und zeigen sowohl ihre Furcht als auch ihre Feindschaft. Sie haben eine Abneigung gegen die Wahrheit, die sie selbst nicht besitzen. Sie wollen den, der sie verkündet, gern loswerden.

> Die Pharisäer hörten die Volksmenge dies über ihn murmeln; und die Hohenpriester und die Pharisäer sandten Diener, damit sie ihn griffen. Da sprach Jesus: Noch eine kleine Zeit bin ich bei euch, und ich gehe hin zu

> dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, dahin könnt *ihr* nicht kommen (7,32–34).

Der Herr spricht mit einer ernsten Gelassenheit. Alle Bemühungen, Ihn zu greifen, würden bis zum festgesetzten Zeitpunkt vergeblich sein; sie brauchten sich auch nicht zu beeilen. Es war nur noch eine kleine Zeit, dass Er bei ihnen war; dann würde Er zu seinem Vater zurückkehren. So ist es immer in diesem Evangelium. Es geht nicht nur um die Verwerfung durch die Menschen oder um die Juden, die Ihn verachteten, obwohl beides wahr ist und von den synoptischen Evangelisten ausführlich dargestellt wird; sondern hier zeigt uns der Geist jemanden, der sich voll bewusst ist, wohin Er geht, und der so zu allen spricht, wenn jemand durch Gnade glauben und Gottes Herrlichkeit in Ihm sehen kann. Bald würde der Unglaube Ihn suchen und nicht finden. Was weiß die Welt von dem Vater? Der Himmel ist für sie trostloser als die Erde. „Wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen“, und sie würden es auch nicht wollen, wenn sie es könnten. Nichts ist für einen Sünder so abstoßend wie das Licht, die Gegenwart und die Herrlichkeit Gottes.

> Die Juden sprachen nun zueinander: Wohin will dieser gehen, dass wir ihn nicht finden können? Will er etwa in die Zerstreuung der Griechen gehen und die Griechen lehren? 36 Was ist das für ein Wort, das er sprach: Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und: Wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen (7,35.36).

Es war in der Tat Blindheit; keine Finsternis ist so dicht wie die des Unglaubens. Aber es ist auffallend, dass das, was der ungläubige Stolz des Juden für unglaublich hielt, Gott für den zu seiner Rechten erhobenen Christus wahr gemacht hat. Es ist nichts gewisser als die Tatsache, dass Er in die Höhe aufgestiegen ist und dass Er gekommen ist und den fernen Nationen Frieden gepredigt hat und den

Nahen (den Juden) Frieden, indem er beiden durch einen Geist Zugang zum Vater gab (Eph 2,17.18). Die Zerstreuten unter den Griechen sind die, von denen Petrus zeigt, dass sie in Ihm den Gegenstand ihres Glaubens gefunden haben, indem sie an Jesus im Haus des Vaters glaubten, wie sie an Gott glaubten; und Paulus zeigt nicht weniger deutlich, dass Er die Griechen lehrt. Für die Berufenen, sowohl Juden als auch Griechen, ist Christus Gottes Kraft und Gottes Weisheit – Christus, der Gekreuzigte, mögen andere Ihn für ein Ärgernis oder eine Torheit halten. Er ist aber nichtsdestoweniger der Herr der Herrlichkeit, was keiner der Fürsten dieses Zeitalters erkannte; hätten sie es erkannt, so hätten sie ihn nicht gekreuzigt. Und so wurde die Schrift als wahr bestätigt, der Mensch gedemütigt und Gott verherrlicht, wie auch die, die in Jerusalem wohnten, und ihre Obersten, die Ihn nicht kannten und auch nicht die Stimmen der Propheten, die jeden Sabbat gelesen werden, sie durch ihr Urteil über Ihn erfüllten. Und nun hat Gott Gefallen daran, den Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Nationen bekanntzumachen, „das ist: Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Kol 1,27). Für die Juden ist Er inzwischen verloren, die Ihn nicht im Glauben suchen, Ihn nicht finden und nicht dorthin kommen können, wo Er ist; denn Er ist im Himmel, und sie, zunehmend einem irdischen Geist ergeben, kriechen nach schmutzigem Gewinn.

Verse 37–52

Aber der treue Zeuge spricht.

> An dem letzten, dem großen Tag des Festes aber stand Jesus da und rief und sprach: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dies aber sagte er von dem Geist, den die an ihn

> Glaubenden empfangen sollten; denn noch war der Geist nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war (7,37–39).

Hier geht es nicht um die neue Geburt, sondern um den Heiligen Geist in der Kraft des *Zeugnisses*, nicht des Gottesdienstes. So unterscheidet Er sich nicht nur von Johannes 3, sondern auch von Johannes 4, obwohl Er zugleich als eine Quelle lebendigen Wassers gegeben wird, die im Gläubigen ins ewige Leben quillt, und als Ströme lebendigen Wassers, die aus ihm herausfließen, was die bereits neugeborene Seele voraussetzt. Es ist hier jedoch nicht die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn in der Kraft des Geistes, die in der Anbetung nach oben aufsteigt, sondern derselbe Geist, der sich nach außen ergießt, um das Müde und Ausgedörrte in der Wüste aus den innersten Zuneigungen des Gläubigen weitgehend zu erfrischen. Beide Bilder sind auffallend wahr, aber sie sind unterschiedlich, obwohl sie von demselben Individuum genossen werden. Sie sind die charakteristische Kraft und das Vorrecht des Christen, nicht nur das göttliche Leben, sondern dieses in der Kraft des Geistes, der im Lob zu seiner Quelle aufsteigt oder tatsächlich im Zeugnis für Christus in einem trockenen und durstigen Land ausströmt. Hier ist es der verherrlichte Mensch, der der Gegenstand ist, wie in Kapitel 4 der Sohn Gottes der Geber ist.

Auch hier gibt es den sorgfältigsten Schutz davor, als Gelehrter nur wegen der Lehre oder als Lehrer nur wegen des Materials zum Herrn zu kommen: Beides sind in göttlichen Dingen gefährliche Haltungen für einen Menschen. „Wenn jemand *dürstet*, so komme er zu mir und *trinke*!“ (V. 37). Es ist das Herz, das in seinem eigenen Bedürfnis getroffen wird, nicht Menschen, die eingeladen werden, für andere zu schöpfen, sondern für sich selbst zu trinken; und so ist es sicher und am besten, dass sie lernen, auch andere zu belehren.

„Aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (V. 38). So lautet das allgemeine Zeugnis der alttestamentlichen

Schriften; und so stellt der Herr es noch deutlicher vor. Aber es folgt nicht nur das Kommen, sondern die Verherrlichung Jesu, die auf seinem Werk beruht. Nur dann konnten die Ströme so reichlich aus dem *Inneren* fließen, da die Wahrheit bereits dort war und Gott seinerseits im Kreuz vollkommen verherrlicht wurde. Der Heilige Geist konnte frei und kraftvoll wirken, unter Anerkennung des Verderbens des ersten Menschen, zur Ehre dessen, der zur Rechten Gottes ist, und in denen, die für eine kurze Zeit die Seinen in einem trockenen und durstigen Land sind, wo sonst kein Wasser ist. Aber jetzt, zu seinem Lob, den der Geist hier verherrlichen soll, wird Wasser gegeben, nicht allein die Quelle, um sich im Innern zu erfrischen, sondern Ströme, die hinausfließen. Das war den Israeliten verborgen, dazu gab es kein Vorbild. Sie tranken von Wasser aus dem zerschlagenen Felsen; und nachdem der Stab der priesterlichen Macht gesprosst hatte, musste der Felsen nur noch angesprochen werden, um reichlich zu sprudeln. Aber kein Israelit, nicht einmal Mose oder Aaron, konnte der Kanal lebendigen Wassers sein, wie jeder Gläubige es jetzt ist; und dies, es sei wiederholt, ist kein Bonus für den Christen, sondern dienst allein dem Zeugnis der Freude Gottes an Christus und der Wertschätzung seines Werkes, in dem, wie Er ist und auch wir in dieser Welt sind.

Das Fest und der Tag, an dem es gefeiert wird, sind nicht ohne tiefe Bedeutung. Es war nicht das Pfingstfest, wie man angesichts der Gabe des Geistes vermuten könnte, sondern das Laubhüttenfest. In der Tat, wenn das Fest der Wochen jemals die Epoche irgendwelcher Handlungen oder Reden unseres Herrn im vierten Evangelium war, wird es sorgfältig außer Betracht gelassen; und das, weil es eher in den Bereich des Paulus als des Johannes fällt, dessen charakteristische Wahrheit die Offenbarung Gottes und des Vaters im Menschen Christus Jesus auf der Erde ist, nicht das Haupt des Leibes in der Höhe. Es ist also nicht die Geistestaufe zu einem

Leib, die hier behandelt wird, sondern die Kraft des Zeugnisses, und zwar aus dem innersten Genuss der Seele heraus, durch den Geist, der von dem verherrlichten Jesus kommt.

Wir sind noch nicht im Himmel, sondern gehen durch die Wüste. Der Tag der Herrlichkeit ist noch nicht gekommen; aber Er, der zur Sühnung gestorben ist, ist in der Herrlichkeit und sendet von dort den Geist auf uns herab, die wir hier sind, damit wir eine göttliche Verbindung mit Ihm dort haben. Was könnte dem Zeugnis solche Kraft geben? Es ist mehr als die hellste Hoffnung; denn der Geist ist eine gegenwärtige Verbindung mit Ihm, der in der Höhe ist; und doch ist da die ganze Kraft der Hoffnung, die uns vorwärts und über die uns umgebenden Umstände trägt. Denn die Herrlichkeit selbst erscheint noch nicht, obwohl Er, der sie einführen wird, schon in ihr ist, in ihrem Zentrum und in ihrer höchsten Sphäre. Seine Stunde wird kommen, wenn Er sich der Welt zeigt. Bis dahin wissen wir um das Geheimnis seiner Erhöhung und warten auf seine Offenbarung. Währenddessen haben wir den Heiligen Geist, der aus jener Herrlichkeit von Ihm herabgesandt ist, die uns die Herrlichkeit erkennen lässt, wodurch wir umso mehr die trostlose Wüste empfinden, durch die wir gehen. Dies ist nicht unsere Ruhe; die Wüste ist verunreinigt; und hier haben wir keine bleibende Stadt, sondern suchen wir die zukünftige. Aber wir warten nicht auf die Gerechtigkeit noch auf den Geist der Herrlichkeit, sondern durch den Geist im Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit (d. h. die Herrlichkeit Gottes). Und Er, der nicht nur in der Herrlichkeit ist, das Haupt und der Erbe aller Dinge, sondern bald kommen wird, um uns dorthin zu bringen, wo Er selbst bereits ist, gibt uns den Geist als Ströme lebendigen Wassers, um uns innerlich zu erfüllen und der sich nach außen ergießt, auch wenn die Wüste noch so ausgedörrt ist.

Ich kenne keinen stärkeren Ausdruck für die Intimität der Innewohnung des Geistes in uns im Gegensatz zu seinem Wirken in der

Vergangenheit, so auch durch Heilige. Aber hier wird eine so enge Verbindung mit den Neigungen und Gedanken des inneren Menschen vorausgesetzt, wie sie für den Besitz des Geistes durch den Christen besonders charakteristisch ist, und zwar umso bemerkenswerter, als sie im Hinblick auf ein reiches Ausströmen des Zeugnisses für Christus in der Höhe geschieht. Daher konnte es kein solches Vorrecht geben, bis Jesus verherrlicht war, als Folge seiner moralischen Verherrlichung Gottes durch den Tod am Kreuz.

Die Formulierung in Vers 39, obwohl sie zunächst seltsam klingen mag, ist genau richtig und passend. Der Geist ist zweifellos eine Person, aber Er wird hier als die charakterisierende Tatsache eines noch nicht existierenden Zustandes betrachtet. Daher ist es πνεῦμα ohne den Artikel. Wiederum ist es ἦν, nicht ἐγένετο. Er begann nie zu existieren, denn sein Wesen war göttlich und ewig. Aber Er war noch nicht für den Menschen auf der Erde da. Am Pfingsttag wurde Er vom Himmel herabgesandt. Vergleiche dazu Apostelgeschichte 19,2, wo die Frage lautete: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, nachdem ihr gläubig wurdet?“, und die Antwort lautet: „Wir haben nicht einmal gehört, ob der Heilige Geist da ist.“ Gemeint ist nicht seine Existenz, sondern seine Taufe, von der Johannes der Täufer seinen Jüngern Zeugnis gegeben hatte.

Wir hatten also die vorwegnehmende Erklärung des Herrn über die Kraft des Geistes, die der Gläubige empfangen sollte, die er am Pfingsttag und von da an weiterhin empfing: nicht die Belebung des Ungläubigen; noch die Kraft, die sich in der Anbetung erhebt, sondern das reichliche Ausströmen aus dem inneren Menschen im Zeugnis, beides besonders charakteristisch für die Christenheit. Wie schmerzlich, dass die Christenheit sich jetzt und seit langem ungläubig und feindselig zeigt! Aber so ist es, dass Gottes Warnung in jeder kleinsten Einzelheiten beachtet werden muss. In den Händen des Menschen offenbart jede Dispensation nichts so sehr wie die Treu-

losigkeit gegenüber ihren eigenen besonderen Vorrechten und ihrer Verantwortung. So lehnte sich Israel nicht nur gegen das Gesetz auf, sondern verleugnete den HERRN für heidnische Eitelkeiten, und die Zurückgekehrten verwarfen sogar ihren eigenen Messias. Ist der Geist nun herabgesandt und gegenwärtig, seit Jesus verherrlicht wurde? Die Christenheit verlangte seit den apostolischen Tagen gierig nach Gesetz und Formen und stellte so den ersten Menschen wieder her, zur Verleugnung des Kreuzes auf der Erde und des zweiten Menschen im Himmel, der wiederkommen wird. Sie widersetzt sich keiner der Wahrheit so ausdrücklich wie der, die sie vor allem in Wort und Tat zu bezeugen berufen ist.

Die Worte unseres Herrn machten einen gewissen Eindruck; aber alles ist vergeblich, wenn nicht das Gewissen vor Gott erreicht wird.

> Einige nun von der Volksmenge sagten, als sie diese Worte hörten: Dieser ist wahrhaftig der Prophet. Andere sagten: Dieser ist der Christus. Andere sagten: Der Christus kommt doch nicht aus Galiläa? Hat nicht die Schrift gesagt: Aus dem Geschlecht Davids und aus Bethlehem, dem Dorf, wo David war, kommt der Christus? Es entstand nun seinetwegen eine Spaltung in der Volksmenge. Einige aber von ihnen wollten ihn greifen, aber keiner legte die Hände an ihn (7,40–44).

Die Menschen fügen nicht nur zusammen, was Gott trennt, sondern trennen, was Gott zusammenfügt. Einige nannten Ihn den Propheten, andere den Christus, wie wir vom Anfang dieses Evangeliums an gesehen haben: eine Unterscheidung, die damals weit verbreitet, aber unbegründet war. Die Einwände, die der Mangel an Wissen hervorbringt, entlarven eine Unwissenheit, die die geringste gewissenhafte Untersuchung zerstreut haben muss. Aber trotz aller Hindernisse hält er an dem fest, was er als von Gott kommend erkennt, anstatt sich von einer Schwierigkeit irritieren zu lassen, die sich durch weiteres Wissen als unwirklich erwiesen hätte. Als Bartimäus hörte, dass Jesus von Nazareth in der Nähe war, versäumte er nicht

zu rufen: „Sohn Davids, erbarme dich meiner“, und sein Glaube erntete sofort den Segen. Er war nicht weniger der Messias aus Bethlehem und aus dem Geschlecht Davids, weil Er der verachtete Prophet von Galiläa war. Aber der Unglaube ist blind für seine Herrlichkeit und findet in dem einzigen Zentrum der Einheit nur einen Anlass zur Spaltung. Doch wie feindselig die Menschen auch sein mochten, sie konnten Ihn nicht greifen, bis die Stunde gekommen war, in der Gott die Versöhnung in seinem Kreuz vollzog, so wenig sie es auch für möglich hielten.

Es gab jedoch dunklere Züge in den religiösen Führern als in der Menge; und das bringt der Geist als Nächstes vor uns.

> Die Diener kamen nun zu den Hohenpriestern und Pharisäern, und diese sprachen zu ihnen: Warum habt ihr ihn nicht gebracht? Die Diener antworteten: Niemals hat ein Mensch so geredet [wie dieser Mensch]. Da antworteten ihnen die Pharisäer: Seid *ihr* denn auch verführt? Hat wohl jemand von den Obersten an ihn geglaubt, oder von den Pharisäern? Diese Volksmenge aber, die das Gesetz nicht kennt, sie ist verflucht! (7,45–49).

Hier antwortete das Gewissen auf die Worte des Herrn zumindest so, dass sie vor ihren Herren ein unwillkürliches Bekenntnis zu der Macht ablegten, mit der Er sprach. Es war nicht so wie bei den Schriftgelehrten. Aber die Pharisäer erwidern mit unbesiegbarer Härte auf ihre Schwäche, fordern sie auf, irgendeinen von den Obersten oder von den Pharisäern herbeizubringen, der glaubte, und verraten ihre Verachtung für die Masse ihrer Landsleute. Indem sie sich des Gesetzes rühmten, entehrten sie Gott durch die Übertretung des Gesetzes und taten weit Schlimmeres. Aber Gott bringt einen unerwarteten, wenn auch schwachen Zeugen aus ihrer Mitte hervor, nicht nur einen Pharisäer, sondern einen Obersten.

> Da spricht Nikodemus zu ihnen, der einer von ihnen war: Richtet denn unser Gesetz den Menschen, ehe es zuvor von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut? Sie antworteten und sprachen zu ihm: Bist *du* etwa auch aus Galiläa? Forsche und sieh, dass aus Galiläa kein Prophet aufsteht. Und sie gingen ein jeder in sein Haus (7,50–52).

Unfähig, der gerechten Forderung ihres eigenen Gesetzes zu widerstehen, bewiesen sie, dass ihre Uneinsichtigkeit eine tiefere Wurzel hatte, indem sie nicht nur den unwissenden Pöbel, sondern auch ihre eigenen Obersten hochmütig verachteten; und, wie gewöhnlich, zeigen sie, dass die Menschen niemals so sicher irren, wie wenn sie am meisten auf einen Arm des Fleisches vertrauen. In der Tat ist es das Verhängnis derer, die an der Überlieferung festhalten, dass sie immer in die Irre gehen, ob im Judentum oder im Christentum. Die Schrift allein ist zuverlässig; und die, die behaupten, von der Schrift, wie sie von der Tradition interpretiert wird, regiert zu werden, werden, wie alle, die zwei Herren dienen, an der Tradition und ihrer Ungewissheit festhalten. Trotzdem verachten sie die Schrift trotz ihrer göttlichen Autorität, mit einer Blindheit gegenüber ihrem eigenen Zustand, die wirklich bedauernswert ist, wenn auch nicht weniger tadelnswert. So macht Eusebius von C., obwohl keineswegs der unfähigste oder abergläubischste der Väter, die gröbsten Fehler bei der Wiedergabe kirchlicher Tatsachen aus der Apostelgeschichte oder anderswo.

Hier gehen die Pharisäer also davon aus, dass kein Prophet aus Galiläa aufgestanden ist. Damit lagen sie in jeder Hinsicht falsch. Waren sie zu dieser Zeit Propheten, die für Gott sprechen konnten? Hatten sie noch nie von Jona oder Nahum gehört? Der größte der Propheten, der nicht geschrieben hat, der geheimnisvolle Tisbiter, der aufgetaucht war und noch einmal auftauchen wird, war aus Gilead und damit noch mehr als Galiläa vom Sitz des religiösen Stolzes getrennt, da es östlich des Jordan lag. Aber die Wahrheit ist, dass der, den sie verabscheuten, auf den die Armen der Herde war-

teten, aus Bethlehem-Ephrata hervorgekommen war, dessen Hervorkommen von alters her ist, von den Tagen der Ewigkeit (Mich 5,2). Von Ihm wussten sie nichts, obwohl das Gesetz und die Propheten überall von Ihm zeugten; aber die Wolkensäule, die Ihn umgab, gab den stolzen Männern von Jerusalem kein Licht. Ihre Finsternis erfasste nicht das wahre Licht.

Kapitel 8

(Joh 7,53; 8,11)

Wir sind nun bei einem Abschnitt unseres Evangeliums angelangt, dessen äußerer Zustand dem nachdenkenden Geist ein ernster Beweis für den menschlichen Unglauben ist, der hier so kühn ist, wie er gewöhnlich zu zögern scheint. Kein Evangelist hat auf diese Weise so sehr gelitten, nicht einmal Markus, dessen Schluss aus zwei der ältesten Handschriften verschwindet. Aber wie wir gesehen haben, dass der Besuch des Engels, der das Wasser von Bethesda beunruhigte, nicht wenigen Kopisten von Johannes 5 unwillkommen war, so hat auch hier der Unglaube einige daran gehindert, die Geschichte der Ehebrecherin wiederzugeben.[13]

Was die inneren Beweise betrifft, so haben einige gegen die Passage vorgebracht, sie weiche völlig vom Stil des übrigen Evangeliums ab, und zwar nicht nur in Wörtern und Redewendungen, die Johannes nie verwendet, sondern in der ganzen Gestaltung und

[13] Dies geht aus einigen Kopien hervor (wie L Δ), die eine Leerstelle lassen – eine Tatsache, die völlig unerklärlich ist, wenn der Schreiber sich nicht eines Absatzes bewusst gewesen wäre, von dem er wusste, dass er existierte, den er aber aus eigenen Gründen für angemessen hielt, ihn wegzulassen. Andere wiederum versetzten ihn an eine andere Stelle, wie die Kursiven 1, 19, 20, 129, 135, 207, 215, 301, 347, 478 und so weiter, an das Ende des Evangeliums (und 225 nach Johannes 7,36), und sogar an einen anderen Evangelisten, wie 13, 69, 124, 346 und 556, obwohl er im Ton allen außer Johannes fremd ist und an keine andere Stelle bei Johannes passt als hier, wo die Masse der Autorität ihn angibt. A (wahrscheinlich), B C (wahrscheinlich), T X, mit vielen Kursiven und alten Versionen [wie Syrsin pesch], lassen die Passage einfach weg; D F (defekt) G H K U Γ (defekt), mehr als 330 Kursive und viele Versionen haben sie. Sie ist durch ein Sternchen oder einen Obelus in E M S Λ Π und so weiter gekennzeichnet. Die Variationen der Kopien, die es enthalten, sind beträchtlich. Dieser kurze Blick auf die Beweise mag für den allgemeinen Leser genügen, da er mehr als genug ist, um die Besonderheit des Falles äußerlich zu beweisen.

dem Charakter, der mehr zu den synoptischen Evangelien passen würde.

All dies entspricht jedoch nicht dem positiven Gewicht der Wahrheit in der Passage; und ihre Eignung an genau diesem Punkt des Evangeliums ist bei einer Fälschung oder einer Tradition völlig unerklärlich. Der Herr zeigt das wahre Licht in seiner Person, im Gegensatz zu anderen, die sich des Gesetzes rühmten. Wir haben ihre gewissenlose Diskussion im vorhergehenden Kapitel gesehen.

> Jesus aber ging an den Ölberg. Frühmorgens aber kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie (8,1.2).

Weit weg von der Unsicherheit und Verachtung der Menschen zog sich der Sohn Gottes zurück, um die Gemeinschaft mit dem Vater zu genießen. Von dort kehrt Er zum Dienst zurück. „Frühmorgens aber kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie“ (V. 2). Die Gewohnheit des Herrn in dieser Hinsicht, die auch von Lukas aufgezeichnet wird (Lk 21,37.38; 22,39), ist ein merkwürdiger Grund, um die Erwähnung dieses besonderen Falles durch Johannes zu unglaubwürdig zu machen. Es gibt auch keinen Grund, daran zu zweifeln, dass es nicht nur „die Menge“ (ὄχλος), sondern „das Volk“ (λαὸς) in einem umfangreicheren Sinn war, das sich hier zur Belehrung des Herrn im Tempel drängte.

> Die Schriftgelehrten und die Pharisäer aber bringen eine Frau [zu ihm], im Ehebruch ergriffen, und stellen sie in die Mitte und sagen zu ihm: Lehrer, diese Frau ist im Ehebruch, bei der Tat selbst, ergriffen worden. In dem Gesetz aber hat uns Mose geboten, solche zu steinigen; du nun, was sagst du? Dies aber sagten sie, um ihn zu versuchen, damit sie etwas hätten, um ihn anzuklagen. Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde (8,3–6).

So ist der Mensch in seinem besten Zustand, wenn er Jesus sieht und hört, aber die Gnade und Wahrheit, die durch Ihn kam, ablehnt. Sie waren keine unwissenden Männer, sondern in der Heiligen Schrift gelehrt; sie waren nicht die Menge, die das Gesetz nicht kannte, sondern besaßen den höchsten Ruf der Religion. Es konnte auch keine Frage nach der Schuld und Erniedrigung der Frau sein. Warum sie sie brachten und nicht ihren Liebhaber, ist nicht ersichtlich. Aber sie brachten sie in der Hoffnung, den Herrn nicht nur zu verwirren, sondern auch einen Grund zur Anklage zu finden. Es schien ihnen ein Dilemma zu sein, aus dem es kein Entrinnen gab. Mose, sagten sie, gebot den Juden, solche wie sie zu steinigen. Was hat Jesus gesagt? Wenn Er nur die Gültigkeit des Gesetzes bestätigte, wo war dann die Gnade, derer Er sich so sehr rühmte? Wenn Er sie freiließ, stellte Er sich dann nicht offensichtlich nicht nur gegen Mose, sondern auch gegen den HERRN? Welch tiefe Ungerechtigkeit lag in ihnen! Kein Entsetzen vor der Sünde, sogar der dunkelsten Färbung, sondern eine gefühllose Perversion der entblößten Ehebrecherin, um den Heiligen Gottes zu verstricken.

Aber wenn der Herr auf den Boden schrieb, so war es keineswegs so, als würde Er sie nicht hören. Vielmehr diente es dazu, ihnen Zeit zu geben, ihre Frage nach der Schuld und ihr noch schuldigeres Motiv abzuwägen, während ihre Hoffnung, Ihn zu verstricken, sie mehr und mehr dazu verleitete, sich zu entlarven, während Er sich zur Erde niederbückte.

> Als sie aber fortfuhren, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie. Und wieder bückte er sich nieder und schrieb auf die Erde. Als sie aber dies hörten, gingen sie einer nach dem anderen hinaus, anfangend von den Ältesten [bis zu den Letzten]; und [Jesus] wurde allein gelassen mit der Frau in der Mitte (8,7–9).

So zeigte sich der Herr als das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet. Mit dem Gesetz in seiner Verurteilung der Ehebrecherin beschäftigt, und in der Tat, weit mehr versuchend, den Herrn selbst zu verurteilen, wird ihre Dunkelheit durch diese wenigen ernsten Worte entblößt. Gott richtet die Sünde, nicht nur die groben Sünden, sondern alle Sünden, wie auch immer sie sein mögen; und Er war der Richter der Lebenden und der Toten, der sie so durch und durch auf die Probe stellte. Für beide war es jetzt keine Frage des Gesetzes: Sie schreckten vor dem Licht zurück, obwohl Jesus sich erneut bückte und auf den Boden schrieb. Sicherlich hörte Er ihre Frage und erkannte ihre ungerechte Absicht, so verschleiert sie auch war; und nun hörten sie Ihn und duckten sich vor seinen alles vernichtenden Worten des Lichts. Von ihrem Gewissen überführt, aber keineswegs reumütig, suchten sie zu fliehen, beschämt, sein Angesicht zu sehen, wie Er sich noch einmal niederbückte und ihnen so Zeit gab, sich zurückzuziehen, wenn sie sich weigerten, sich mit gebrochenem Geist und aufrichtigem Bekenntnis zu beugen.

Das aber ist nicht der Zweck der Stelle, sondern sie veranschaulicht die Überlegenheit des göttlichen Lichtes in Jesus, mag Er auch noch so niedrig sein und vor den Stolzesten stehen. Und sie gingen weg, einer nach dem anderen, angefangen bei den Ältesten bis zu den Letzten, angefangen bei denen, die am meisten ihre eigene Entblößung fürchteten – eine Entblößung, die die Jüngsten nicht ertragen konnten, nur weniger beschämt von ihren Mitmenschen als von Jesus, der das Empfinden geweckt hatte. Wie schrecklich der Gegensatz zu ihrem eigenen lieblichen Sänger, der trotz seiner Sünden durch Gnade sagen konnte: „Du bist ein Bergungsort!“ (Ps 32,7) – verborgen in Gott, nicht vor Ihm, und jemand vor sich habend, der alle sein Missetaten bedecken konnte und wollte, und nichts zurechnete. Vergeblich ist in der Tat unser Bemühen, unsere Sünden

zu bedecken oder seiner Gegenwart zu entkommen. Aber der Unglaube vertraut auf sich selbst, nicht Ihm, und verrät den Willen, sich von seinem Licht zu entfernen, sei es auch nur für eine kurze Zeit, bis das Gericht kommt. Wie wird es dann sein? Sie werden sich in Schande und ewiger Verachtung bücken müssen, wenn das Ausweichen nicht einmal für einen Augenblick möglich ist und alles für immer feststeht.

Jesus wurde dann allein gelassen, soweit es die verführerischen Schriftgelehrten und Pharisäer und die Frau in der Mitte betraf; denn „das ganze Volk“ scheint um Ihn herum gewesen zu sein, und Er wendet sich an sie in einer nachfolgenden Rede, die auf eben diesem Vorfall zu beruhen scheint, da er Anlass dazu gab (siehe V. 12 und folgende Verse).

> Als Jesus sich aber aufgerichtet hatte [und außer der Frau niemand sah], sprach er zu ihr: Frau, wo sind sie, [deine Verkläger]? Hat niemand dich verurteilt? Sie aber sprach: Niemand, Herr. Jesus aber sprach [zu ihr]: Auch *ich* verurteile dich nicht; geh hin und sündige nicht mehr! (8,10.11).

Es ist der Fehler des Augustinus, wie auch der anderer in der Neuzeit nicht weniger als in der Antike, dass wir hier „misera“ (Elend) in Gegenwart von „Misericordia“ (Barmherzigkeit) haben, was viel mehr auf die Begebenheit am Ende von Lukas 7 zutrifft.

Hier handelt der Herr als Licht, nicht nur bei der Entlarvung seiner selbstgerechten und sündigen Widersacher, sondern überall. Es war jedoch nicht nötig, dass Er die Frau, die auf frischer Tat ertappt wurde, bloßstellte. Daher war die Unwissenheit der Schriftgelehrten, die die Geschichte ausgelassen hatten, ebenso auffällig wie ihre Pietätlosigkeit unentschuldbar war. Es gibt nicht den geringsten Anschein von Leichtfertigkeit im Umgang mit ihrem Bösen. Der Herr hebt einfach die Tatsache hervor, dass ihre Ankläger sich vor dem Licht zurückziehen, das ihr Gewissen überführte, während das Ge-

setz völlig versagt hatte, es zu erreichen; und da sie sie nicht verurteilen konnten, weil sie nicht weniger wahrhaftige Sünder waren als sie selbst, wollte Er es auch nicht. Es war nicht sein Werk, sich mit kriminellen Ursachen zu befassen, ebenso wenig wie mit zivilen. Aber wenn Gnade und Wahrheit durch Ihn kamen, ist Er nicht weniger das wahre Licht; und so bleibt Er hier. So wie wir bei der Frau nichts von Reue oder Glauben hören, so haben wir auch keine Worte von Ihm wie: „Deine Sünden sind dir vergeben“, „Dein Glaube hat dich gerettet“, „Geh hin in Frieden“. Er ist immer noch das Licht und geht nicht über „Geh hin und sündige nicht mehr“ hinaus. Später wird Er als König handeln und gerecht richten; nach ihrer eigenen Darstellung spricht Er als „Lehrer“, nicht als Richter. Und es ging um die Sünde, aber ganz unerwartet auch um ihre, wenn sie dem Licht Gottes gegenüberstehen.

Die Worte unseres Herrn werden völlig herabgesetzt von solchen, die daraus ableiten, dass Er die Sünde entweder auf die Ankläger oder auf die Angeklagte beschränkt, und zwar auf das Vergehen gegen die Reinheit, dessen die Frau schuldig war. Er meint jede und alle Sünde als unerträglich für Gott, der Licht ist und in dem überhaupt keine Finsternis ist.

Der Herr setzt seine Belehrung des Volkes fort, aber nicht ohne Anspielung auf den Vorfall, der sich gerade ereignet hatte, oder vielmehr auf den Charakter, in dem Er ihn behandelt hatte. Nichts kann offensichtlicher sein als das wahre Licht, das damals leuchtete und jeden Menschen erleuchtete. Es ist umso auffälliger, weil das Wort „Licht“ in diesem Vorfall nicht vorkommt; aber die Tatsache steht in völligem Einklang mit dem, was unmittelbar folgt.

Verse 12–20

> Wiederum nun redete Jesus zu ihnen und sprach: *Ich* bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird *nicht* in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben (8,12).

Seine Verwerfung durch die Juden zeigt Ihn immer in einem noch größeren Charakter des Segens und der Herrlichkeit für andere. In unserem Evangelium spricht der Geist jedoch von dem, was Er persönlich oder unabhängig von allen Umständen und über alle Verhältnisse hinaus ist. Er ist „das Licht der Welt“. Seine Herrlichkeit, seine Gnade, konnte nicht auf Israel beschränkt bleiben. Er ist gekommen, um von der Macht des Satans zu befreien und die Freude an Gott und dem Vater zu schenken. Daher, was auch immer die Finsternis der Menschen sein mag – und sie war nun groß unter den Juden – „wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Der Christ wird nicht nur aus der Finsternis in Gottes wunderbares Licht gerufen, sondern er wird Licht im Herrn, ein Kind des Lichts, und er wandelt im Licht, indem er zu Gott gebracht wird, der Licht ist; und im Licht haben wir, wie Johannes sagt, Gemeinschaft miteinander, denn in Ihm ist sowohl Leben als auch Licht; oder, wie Er hier sagt, hat sein Nachfolger „das Licht des Lebens.“ Er hat Christus, der beides ist.

Ein so energisches Zeugnis erregt den Stolz und die Feindschaft derer, die zuhörten. Sie konnten nicht umhin zu spüren, dass Er von einem Vorrecht und einem Segen sprach, den sie nicht genossen.

> Da sprachen die Pharisäer zu ihm: *Du* zeugst von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr (8,13).

Sie wenden seine eigenen Worte in Johannes 5,31 gegen Ihn selbst, aber höchst ungerecht. Denn dort sprach Er von einem alleinigen und menschlichen Zeugnis, wie es die Eitelkeit selbst gibt; hier, wie Er weiter zeigt, hat Er die allerhöchste Unterstützung in Gott selbst.

> Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Auch wenn *ich* von mir selbst zeuge, ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe; *ihr* aber wisst nicht, woher ich komme und wohin ich gehe (8,14).

Sie wussten nichts über den Vater und auch nicht über den Sohn. Sie dachten nicht an den Himmel. Der Herr hatte das ständige Bewusstsein der Wahrheit seiner Person und seiner Sendung; und sein Zeugnis war nicht von dem des Vaters zu trennen. Wie Er an anderer Stelle sagt: „Ich und der Vater sind eins“ (10,30) – nicht wahrer in der göttlichen Natur als im Zeugnis gegenüber den Menschen. Er verlor nie auch nur für einen Augenblick das Bewusstsein dafür, woher Er kam und wohin Er ging, während sie von beidem keine rechte Vorstellung hatten. Sie waren in völliger Finsternis, obwohl das Licht in Ihm schien. Wie wahrhaftig konnte Er daher sagen:

> *Ihr* richtet nach dem Fleisch, ich richte niemand. Wenn *ich* aber auch richte, so ist mein Gericht wahr, weil ich nicht allein bin, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat. Aber auch in *eurem* Gesetz steht geschrieben, dass das Zeugnis zweier Menschen wahr ist. *Ich* bin es, der von mir selbst zeugt, und der Vater, der mich gesandt hat, zeugt von mir (8,15–18).

Das Ich ist die Quelle und das Objekt aller Aktivität des Fleisches, nach dem die Juden urteilten. Christus brachte sowohl die Liebe als auch das Licht in die Welt. Er richtete niemanden; Er diente allen. Das machte Ihn für die Selbstgefälligen unerträglich. Und doch wird Er der Richter aller sein. In seiner Auferstehung hat Gott das Unterpfand gegeben, dass Er die Welt richten wird, so wie Er in seiner eigenen Person dazu geeignet ist, da Er sowohl Sohn des Menschen als auch Sohn Gottes ist. „Wenn ich aber auch richte, so ist mein Gericht wahr, weil ich nicht allein bin, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat“ (V. 16). Es war ein anerkannter Grundsatz,

dass jedes Wort durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werden sollte. Darauf beruft sich der Herr hier: „Aber auch in eurem Gesetz steht geschrieben, dass das Zeugnis zweier Menschen wahr ist“ (V. 17). Wie viel mehr also das Zeugnis des Vaters und des Sohnes! „Ich bin es, der von mir selbst zeugt, und der Vater, der mich gesandt hat, zeugt von mir“ (V. 18). Auch davon hatte der Herr zuvor in Kapitel 5 gesprochen, aber sie hatten nicht gehört, um es aufzunehmen, sondern nur, um Ihn zu verachten.

> Da sprachen sie zu ihm: Wo ist dein Vater? Jesus antwortete: Ihr kennt weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich gekannt hättet, würdet ihr auch meinen Vater gekannt haben (8,19).

Eine solche Unkenntnis des einzig wahren Gottes und Jesus, den Er gesandt hat, ist der Tod, der ewige Tod; und zwar umso ernster, weil es nicht zu den Heiden, sondern zu Juden gesagt wurde, die die Aussprüche Gottes hatten. Diese Dinge sagten sie, weil sie weder den Vater noch den Sohn kannten; denn die Stunde würde kommen, in der sie meinen würden, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie die Jünger Christi töteten (Joh 16,2). Ihre Reden und Taten verrieten ihren Zustand der völligen Entfremdung vom Vater und dass sie Ihn nicht kannten. Alles, was an Verfolgung und Hass folgte, ob gegen Christus oder gegen die Versammlung, war nur die Folge.

> Diese Worte redete er in der Schatzkammer, als er im Tempel lehrte; und niemand griff ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen (8,20).

Ihre Bosheit war ebenso offenkundig wie tödlich; und sie richtete sich gegen den Vater ebenso gegen den Sohn.

Aber trotz ihres Willens waren sie machtlos, bis die Zeit gekommen war. Dann wurde Er ihrer mörderischen Ungerechtigkeit preisgegeben; dann waren auch noch tiefere Ratschlüsse durch das Op-

fer Christi in Erfüllung gegangen. Wenn Er auf der einen Seite abgeschnitten war und nichts von seinen messianischen Rechten inmitten der Juden im Land hatte, so sollte Er auf der anderen Seite für die Sünden leiden, der Gerechte für die Ungerechten, um alle, die glauben, zu Gott zu bringen, um in der Höhe verherrlicht zu werden und um eine Braut zu haben, die Ihm gegeben wurde, verbunden mit Ihm selbst in seiner Vorrangstellung über alle Dinge. Aber das würde uns zu der Lehre des Apostels Paulus führen. Folgen wir jedoch der Linie, die Johannes gegeben ist, wo wir das fleischgewordene Wort sehen und seine göttliche Herrlichkeit, die durch den Vorhang der Erniedrigung scheint, und in diesem Kapitel besonders, zuerst als das Licht, das überführt, dann als das Licht des Lebens, das seine Nachfolger besitzen; aber wenn sein Wort verworfen wurde, so war Er nicht weniger der Sohn, der allein frei machen kann – ja, der *ICH BIN* –, mögen die Menschen seine Menschheit dazu brauchen, um Ihn zu verachten und zu steinigen und zu kreuzigen, wie sie wollen.

In der nächsten Rede kündigt unser Herrn an, dass Er weggehen wird – eine Wahrheit von großer Bedeutung, besonders für Israel, das dafür verantwortlich ist, Ihn als ihren Messias zu empfangen.

Verse 21–30

> Er sprach nun wiederum zu ihnen: *Ich* gehe hin, und ihr werdet mich suchen und werdet in eurer Sünde sterben; wohin *ich* gehe, dahin könnt ihr nicht kommen. Da sagten die Juden: Er will sich doch nicht selbst töten, dass er spricht: Wohin *ich* gehe, dahin könnt ihr nicht kommen? Und er sprach zu ihnen: *Ihr* seid von dem, was unten ist, *ich* bin von dem, was oben ist; *ihr* seid von dieser Welt, *ich* bin nicht von dieser Welt. Daher sagte ich euch, dass ihr in euren Sünden sterben werdet; denn wenn ihr nicht glaubt, dass *ich* es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben (8,21–24).

Der Hingehen Jesu nach seinem Kommen ist der Zusammenbruch des Judentums und die notwendige Voraussetzung für das Christentum. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn unser Herr immer wieder darauf zurückkommt, auf seine moralischen Vorstellung und Konsequenzen, und vor allem auf seine persönliche Bedeutung, die immer der oberste Gedanke unseres Evangelisten war. Er ging hin, und sie würden Ihn suchen und in ihrer Sünde sterben. Sie suchten Ihn vergeblich und fanden Ihn nicht. Sie suchten einen Messias, um ihren Ehrgeiz und ihre weltlichen Begierden zu befriedigen; und das ist nicht der Messias Gottes, der jetzt von denen gefunden wird, die Ihn nicht suchten, nachdem Er den ganzen Tag seine Hände zu einem rebellischen Volk ausgestreckt hatte, das auf einem Weg wandelte, der alles andere als gut war, nach ihren eigenen Gedanken. Aber Gott lässt sich nicht spotten, und wer für das Fleisch sät, erntet Verderben: Wenn es auch nicht das öffentliche Gericht ist, so ist es doch die Vergeltung des Bösen in den Schoß des Schuldigen. „Ihr werdet in eurer Sünde sterben“ (V. 21). Sie verwarfen Christus und hielten an ihrem eigenen Willen und Weg fest. Es gab keine Gemeinschaft zwischen ihnen und Ihm. „Und meine Seele wurde ungeduldig über sie, und auch ihre Seele wurde meiner überdrüssig“ (Sach 11,8). Das Thema würde es noch deutlicher machen: „Wohin ich gehe, könnt ihr nicht kommen“. Sie konnten Ihm nicht folgen.

Der Herr war auf dem Weg zum Himmel, zu seinem Vater. Ihr Schatz war nicht dort, und damit auch nicht ihr Herz, denn beides war auf seiner Seite. So, wie die Gnade das Herz des Gläubigen zu Christus zieht, so folgt der Glaube Ihm dorthin, wo Er ist; und Er wird kommen und uns zur rechten Zeit dorthin bringen, damit wir auch dort sind, wo Er ist. Der Unglaube klammert sich an sich selbst, an die Erde, an die gegenwärtigen Dinge; und so war und ist es bei den Juden: „Wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht kommen.“ Sie verwarfen den Einzigen, der sie von der Erde lösen oder für den

Himmel tauglich machen konnte, der ihnen in ihrer Sünde begegnete, damit sie nicht darin sterben, sondern durch Ihn leben konnten. Sie wollten Ihn aber nicht haben und sind verloren. Sie bewiesen es durch ihre völlig falsche Einschätzung seiner selbst und ihrer selbst, gegenwärtig oder zukünftig, wie wir im Folgenden sehen werden. „Da sagten die Juden: Er will sich doch nicht selbst töten, dass er spricht: Wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht kommen?“ (V. 22). Ihm, den sie mehr und mehr hassten, war nichts zu böse, um Ihn zu beschuldigen.

Aber Er sagt ihnen noch mehr. „Daher sagte ich euch, dass ihr in euren Sünden sterben werdet; denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben“ (V. 24). Hier enthüllt der Herr in feierlicher Weise die Quellen der Dinge. Von dieser Welt zu sein, heißt nun, nicht nur von der Erde zu sein, sondern von *unten*. So ist der Jude, der Jesus verwirft, der nicht von dieser Welt ist, sondern von den Dingen *oben*. Daher würden sie in ihren Sünden sterben: Ihre Natur ist so böse wie ihre Werke, und sie lehnen das einzige Licht des Lebens ab, wie anders würden sie da enden? „Denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben.“ Die Wahrheit leuchtet voll von einem verworfenen Christus herab – nicht nur seine persönliche Herrlichkeit, sondern auch ihre Unterwerfung unter Satan, der sie dazu gebraucht, um Ihn zu entehren. Aber seine Verwerfung ist ihr ewiges Verderben. Sie sterben in ihren Sünden und haben den zum Richter, an den sie sich weigerten, zum ewigen Leben zu glauben.

> Da sprachen sie zu ihm: Wer bist *du*? Jesus sprach zu ihnen: Durchaus das, was ich auch zu euch rede. Vieles habe ich über euch zu reden und zu richten, aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig; und *ich*, was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt (8,25.26).

Jesus ist nicht nur der Weg und das Leben, sondern auch die Wahrheit. Er ist im Prinzip seines Wesens das, was Er auch redet. Eine weniger erwartete Antwort konnte nicht sein, und auch keine, die den Gedanken an sich selbst und an Ihn mehr widersprach. Er von allen Menschen allein konnte das sagen; und doch war Er der Demütigste unter den Menschen. Sein Weg und seine Worte waren in vollkommener Übereinstimmung miteinander; und alles entsprach dem Denken Gottes. Es ist nicht nur so, dass Er tut, was Er sagt, sondern Er ist durch und durch und wesentlich das, was Er auch in der Rede darlegt. Die Wahrheit ist die Wirklichkeit des Gesagten. Wir können Gott nur durch Ihn erkennen; so können wir auch nur durch ihn den Menschen erkennen. Gut und Böse werden nur von Ihm beschrieben und erkannt, und Er identifiziert sich mit seiner Rede.

Das war der, den die Juden verwarfen. Sie haben damals und dort die Wahrheit verloren. Unmöglich, die Wahrheit zu haben, außer durch Jesus, der hinzufügt: „Vieles habe ich über euch zu reden und zu richten, aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig; und ich, was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt“ (V. 26). Er war ein Diener, obwohl Er der Sohn war, und sprach, was dem Vater wohlgefiel, als notwendige Wahrheit, nicht nach dem Reichtum dessen, was Er in Bezug auf die Juden zu sagen und zu richten hatte.

Es ist unmöglich, den Vater zu kennen, wenn man nicht den Sohn annimmt; und Ihn verwarfen sie, wie sie es auch bis zum Kreuz taten.

> Sie erkannten nicht, dass er von dem Vater zu ihnen sprach. Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass *ich* es bin und dass ich nichts von mir selbst aus tue, sondern wie der Vater mich gelehrt hat, das rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir; er hat mich nicht allein gelassen, weil *ich* allezeit das ihm Wohlgefällige tue (8,27–29).

Es ist die tatsächliche, von Gott bekanntgemachte Wahrheit, die den Menschen auf die Probe stellt. Ein früheres Zeugnis, wie wahr es auch sein mag, ruft nicht auf dieselbe Weise Widerstand hervor. Oft bedient sich der Unglaube in der Tat der Vergangenheit, um seinen gegenwärtigen Widerstand gegen das, was Gott tut, zu verstärken. So bedienen sich die Juden der Einheit Gottes, um den Sohn und den Vater zu leugnen, denn sie wussten nicht, von wem Jesus sprach. Sein Kreuz würde sie vielleicht nicht göttlich überzeugen oder ihr Herz für Gott gewinnen; aber es würde sie der vorsätzlichen und absichtlichen Verwerfung des Messias überführen und beweisen, dass das, was Er sprach, mit höchster Autorität gesprochen wurde. Wie Er gesandt wurde, so wurde Er gelehrt. Der Vater war auch mit Ihm, denn Christus tat immer das, was Ihm wohlgefiel. Wenn wir das in unserem Maß wissen, wie viel vollständiger und unerschütterlicher galt es von Ihm, der nicht sündigte und in dessen Mund kein Trug gefunden wurde!

Wie ernst ist es, die Kraft zu bedenken von „Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und dass ich nichts von mir selbst aus tue, sondern wie der Vater mich gelehrt hat, das rede ich“ (V. 28). Denn der Sohn des Menschen ist gleichsam sein Titel als der verworfene Messias und als der berufene Richter der Lebenden und der Toten. So wurde Er gekreuzigt, und so kehrt Er für das Reich der universalen Herrlichkeit zurück (vgl. Ps 8 und Dan 7). Wie schrecklich, dies zu spät zu erkennen, wenn der Stolz die Reue zur Anerkennung der Wahrheit ausschließt!

Es ist eine ermutigende Tatsache, dass eine Zeit der ungläubigen Ablenkung von Gott benutzt werden kann, um in besonderer Weise in den Menschen zu wirken.

> Als er dies redete, glaubten viele an ihn (8,30).

Aber der Glaube ist dort, wo er von Gott gegeben ist, untrennbar mit dem Leben verbunden, übt sich in Freiheit und ist dem Sohn Gottes unterworfen; wo der Glaube menschlich ist, wird er seiner Gegenwart bald überdrüssig und verlässt Ihn, den er nie wirklich geschätzt hat, weil er entweder in seinem Geist oder in seinen Wegen gegen Ihn aufbegehrt. Daher die Dringlichkeit des ernsten Appells des Herrn. Das Bleiben in und mit Ihm ist von Gott.

Verse 31–59

> Jesus sprach nun zu den Juden, die ihm geglaubt hatten: Wenn ihr in *meinem* Wort bleibt, seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Sie antworteten ihm: Wir sind Abrahams Nachkommen und sind nie jemandes Knechte gewesen; wie sagst *du*: Ihr werdet frei werden? Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht für immer im Haus; der Sohn bleibt für immer. Wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein. Ich weiß, dass ihr Abrahams Nachkommen seid; aber ihr sucht mich zu töten, weil *mein* Wort keinen Raum in euch findet. *Ich* rede, was ich bei meinem Vater gesehen habe, und *ihr* nun tut, was ihr von eurem Vater gehört habt (8,31–38).

In seinem Wort zu bleiben, ist also die Bedingung, um in Wahrheit ein Jünger Christi zu sein. Andere mögen sehr interessiert sein, aber werden bald müde oder wenden sich anderen Dingen zu. Der Jünger Christi hält an seinem Wort fest und findet frische Quellen in dem, was ihn zuerst anzog. Sein Wort erweist sich so als göttlich, denn es ist der Glaube, der darin bleibt, und die Wahrheit wird so nicht nur gelernt, sondern erkannt. Unbestimmtheit und Ungewissheit verschwinden, während die Wahrheit, statt wie das Gesetz Knechtschaft zu verursachen, einen Menschen frei macht, was auch immer seine vorherige Sklaverei war. Es gibt ein Wachstum in der Wahrheit und Freiheit durch sie. Das Gesetz befasst sich mit dem verderbten

und stolzen Willen des Menschen, um ihn von Seiten Gottes zu verdammen, wie es richtig ist; die Wahrheit vermittelt die Erkenntnis seiner selbst, wie sie in seinem Wort offenbart ist, und gibt so Leben und Freiheit: Privilegien, die für den natürlichen Menschen unverständlich sind, der die souveräne Gnade Gottes so sehr hasst, wie er sich selbst überhebt und sich liebt, während er andere verachtet und ihnen misstraut. Der einzige Gedanke des Menschen, Gerechtigkeit zu erlangen, ist daher durch das Gesetz. Sie kennen die Tugend der Wahrheit nicht und fürchten die Freiheit, als müsse sie in einem Freibrief enden, während sie zugleich stolz auf ihre eigene Stellung sind, als wäre sie unveräußerlich, und Gott wäre ihr Diener, und sie nicht verpflichtet, der seine zu sein. Deshalb antworteten die Juden Jesus: „Wir sind Abrahams Nachkommen und sind nie jemandes Knechte gewesen; wie sagst du: Ihr werdet frei werden?“ (V. 33).

Weit gefehlt, dies war die Wahrheit. Sogar äußerlich, um nicht von der Seele zu sprechen, waren die Juden unter der Knechtschaft der Nationen und waren es schon lange. So gestand Esra beim Abendopfer: „Von den Tagen unserer Väter an sind wir in großer Schuld gewesen bis auf diesen Tag; und um unserer Ungerechtigkeiten willen sind wir, unsere Könige, unsere Priester, der Hand der Könige der Länder übergeben worden, dem Schwert, der Gefangenschaft und dem Raub und der Beschämung des Angesichts, wie es an diesem Tag ist. Und nun ist uns für einen kleinen Augenblick Gnade von Seiten des HERRN, unseres Gottes, zuteilgeworden, indem er uns Entronnene übriggelassen und uns einen Pflock gegeben hat an seiner heiligen Stätte, damit unser Gott unsere Augen erleuchte und uns ein wenig aufleben lasse in unserer Knechtschaft. Denn Knechte sind wir; aber in unserer Knechtschaft hat unser Gott uns nicht verlassen; und er hat uns Güte zugewandt vor den Königen von Persien“ (Esra 9,7–9) und so weiter. So wiederum Nehemia:

„Und du hattest viele Jahre Geduld mit ihnen und zeugtest gegen sie durch deinen Geist, durch deine Propheten, aber sie gaben kein Gehör. Da gabst du sie in die Hand der Völker der Länder ... Siehe, wir sind heute Knechte; und das Land, das du unseren Vätern gegeben hast, um seine Früchte und seine Güter zu genießen – siehe, wir sind Knechte darin! Und seinen Ertrag mehrt es für die Könige, die du um unserer Sünden willen über uns gesetzt hast; und sie herrschen über unsere Leiber und über unser Vieh nach ihrem Wohlgefallen, und wir sind in großer Bedrängnis“ (Neh 9,30.36.37).

So empfangen Menschen mit Gewissen, als sie Eroberern unterworfen waren, die weitaus milder waren als die Römer, die jetzt herrschten. Es war nicht so, dass es den Juden heute erträglicher erging, sondern sie hatten sich so an das Joch gewöhnt, dass sie es ganz vergessen und verleugnen konnten. Und wenn es wegen der gerechten Regierung Gottes im Äußeren war, so schätzten sie noch viel weniger ihren wahren Zustand vor Gott richtig ein, wie ihn der Herr Jesus jetzt vor Augen führte. Ihr hochmütiger Geist wurde durch sein Wort erschüttert, das ihre Knechtschaft vor dem Feind bloßstellte. „Wir sind Abrahams Nachkommen und sind nie jemandes Knechte gewesen; wie sagst du: Ihr werdet frei werden?“ (V. 33). Jesus brachte mit seiner Antwort das Licht Gottes hinein, zwar für die Ewigkeit, aber auch für die Gegenwart. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Knecht“ (V. 34). Wie wahr, wie ernst, wie demütigend! Keine so reale Knechtschaft, keine so erniedrigende, wie die der Sünde: Konnten sie ernsthaft leugnen, dass es ihre Sünde ist? Wahrlich, der Unglaube macht blind für den moralischen Zustand und sogar für einfache Tatsachen. Nur die Gnade befreit, und zwar durch die geglaubte Wahrheit.

Aber der Herr deutet noch mehr an. Keiner unter der Sünde ist berechtigt zu sagen, dass er dauerhaft lebt. Solch ein Mensch exis-

tiert nur unter Duldung bis zum Gericht. Knechtschaft gab es nicht, als Gott schuf und nach seinem Sinn schuf; noch wird es sie geben, wenn er alles neu machen wird. Der Knecht gehört in jeder Hinsicht nur der vergänglichen Herrschaft der Sünde und des Leids an. So sagt der Herr: „Der Knecht aber bleibt nicht für immer im Haus“ (V. 35). Eine andere und entgegengesetzte Beziehung entspricht dem Willen Gottes: „Der Sohn bleibt für immer.“ Aber es gibt unendlich viel mehr in Christus. Er ist nicht nur Sohn, sondern „*der* Sohn“. Er ist der Sohn in seinem eigenen Recht und Anspruch, als Gott und als Mensch, in Zeit und in Ewigkeit. Er ist daher nicht nur „frei“, wie alle Söhne es sind, sondern so herrlich, dass er frei machen kann und es auch tut, kraft der Gnade, die Ihm allein eigen ist.

So ist es nicht nur die Wahrheit, die frei macht, wo das Gesetz nur verdammen konnte, sondern der Sohn gibt und bestätigt denselben Charakter der Freiheit nach seiner eigenen Fülle. Es geht um das, was nicht nur ihnen, sondern auch Ihm entspricht. Er kann die, die Ihn hören und in seinem Wort bleiben, frei machen, und nichts anderes als frei. Es ist Ihm würdig, von Sünde und Satan zu befreien; und „wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein“ (V. 36). Er befreit in der Weise Gottes. Er führt in seinen eigenen Beziehungscharakter aus der Knechtschaft zur Sünde, die der erste Mensch zu unserem traurigen Erben gemacht hat. Der letzte Adam ist ein lebendig machender Geist und ein Erlöser. Lasst uns in seiner Freiheit feststehen und uns nicht wieder in ein Joch der Knechtschaft verstricken, wie der Apostel die Galater vor jenem Missbrauch des Gesetzes, in welcher Form auch immer, warnt (Gal 5,1).

Abrahams Nachkommen zu sein, wie der Herr die Juden wissen lässt, ist ein trauriger Schutz. Man kann von Abraham abstammen und der schlimmste Feind Gottes sein. So waren die Juden damals, die Christus zu töten suchten, weil sein Wort wirklich nicht in ihnen war. Jeder handelt nach seiner Quelle; der Charakter folgt ihr. So

sagt unser Herr: „Ich rede, was ich bei meinem Vater gesehen habe, und ihr nun tut, was ihr von eurem Vater gehört habt“ (V. 38). Von Abraham abzustammen, rettet nicht vor Satan. Den Sohn zu hören, an Ihn zu glauben, bedeutet, sein Wesen von Gott abzuleiten und ewiges Leben zu haben. Sie rühmten sich am meisten der Abstammung von Abraham, die noch in der Finsternis des Unglaubens und der Macht des Feindes waren. Daher heißt es:

> Sie antworteten und sprachen zu ihm: Abraham ist unser Vater. Jesus spricht zu ihnen: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, würdet ihr die Werke Abrahams tun; jetzt aber sucht ihr mich zu töten, einen Menschen, der die Wahrheit zu euch geredet hat, die ich von Gott gehört habe; das hat Abraham nicht getan (V. 39.40).

Es wurde bereits zugegeben, dass sie vom Vater der Gläubigen abstammten; aber hatten sie die Familienähnlichkeit? War es nicht eine Verschlimmerung ihres Bösen, dass sie im Gegensatz zu dem standen, von dem sie sich rühmten, dass sie von ihm abstammten? Abraham glaubte, und es wurde ihm als Gerechtigkeit zugerechnet. Sie glaubten nicht, sondern trachteten danach, den Menschen zu töten, der der Sohn Gottes war und der zu ihnen die Wahrheit sprach, die Er von Gott, dem Vater, gehört hatte. Wessen Werke waren das? Sicherlich nicht die Abrahams, sondern eines ganz anderen Vaters. Sie waren verdorben und gewalttätig.

Die Juden spürten, was damit gemeint war, und ergriffen sofort die Flucht nach vorn.

> *Ihr* tut die Werke eures Vaters. Da sprachen sie zu ihm: *Wir* sind nicht durch Hurerei geboren; wir haben einen Vater, Gott. Jesus sprach zu ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben, denn *ich* bin von Gott ausgegangen und gekommen; denn ich bin auch nicht von mir selbst aus gekommen, sondern *er* hat mich gesandt. Warum versteht ihr *meine* Sprache nicht? Weil ihr *mein* Wort nicht hören könnt. *Ihr* seid aus dem Vater, dem

> Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. *Er* war ein Menschenmörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und ihr Vater. Weil *ich* aber die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht. Wer von euch überführt mich der Sünde? Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Darum hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid (8,41–47).

Damit ist der Fall in Bezug auf die Juden abgeschlossen. Sie waren ohne jeden Zweifel aus dem Teufel, wie diese ernste Kontroverse bewies. Es ist wirklich die Überzeugung des Menschen gegenüber Christus, in jedem Land, jeder Sprache, jedem Zeitalter. Er fällt nicht anders aus, wenn er durch die Wahrheit, durch den Sohn, geprüft wird; wie auch immer die Umstände sich unterscheiden, das ist das Thema, und das Schlimmste zeigt sich, wo die Dinge am schönsten aussehen. Wenn es eine Familie auf der Erde gab, die am weitesten von der Unreinheit entfernt zu sein schien, dann waren es die Juden; wenn irgendjemand behaupten konnte, Gott als Vater zu haben, dann sie am meisten von allen. Aber Jesus ist der Prüfstein; und sie werden dadurch als Gottes Feinde erwiesen, nicht als seine Kinder; sonst hätten sie Ihn geliebt, der von Gott ausging und dann in ihrer Mitte gegenwärtig war, der nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Gottes Sendung hin gekommen war. Er kam und wurde in einer Liebe gesandt, die über menschliches Denken und jedes Maß hinausging; und sie erhoben sich gegen Ihn in Hass und suchten Ihn zu töten.

Die Juden kannten nicht einmal seine Sprache, so fremd waren sie Ihm und dem Gott, der durch Ihn sprach. Der Grund ist sehr schwerwiegend: Sie konnten sein Wort nicht hören. Nur wenn man den Gedanken, den Umfang, den Sinn des Sprechenden versteht, kennt man die Ausdrucksweise; und nicht umgekehrt. Wenn der innere Sinn nicht empfangen wird, ist die äußere Form unbekannt.

So war es bei Jesus, der zu den Juden sprach; so ist es jetzt vor allem bei dem Zeugnis in den Schriften des Johannes. Die Menschen beklagen sich über den verborgenen Sinn im Ausdruck, weil sie keine Vorstellung von der beabsichtigten Wahrheit haben. Das Hindernis liegt in der verblendenden Macht des Teufels, der die Quelle ihrer Gedanken und Gefühle ist, so sicher, wie er der Widersacher Christi ist. Die Urteile der Menschen kommen aus ihrem Willen und ihren Neigungen hervor, und diese stehen unter der Herrschaft des Feindes. Und da er die Menschen, besonders die, die am meisten dafür verantwortlich sind, sich Christus zu beugen, wie die Juden damals, dazu drängt, die Begierden ihres Vaters zu praktizieren, so folgt die Gewalt so natürlich wie die Falschheit. Denn Satan war von Anfang an ein Mörder und steht nicht in der Wahrheit, weil in ihm, dem großen persönlichen Widersacher des Sohnes, keine Wahrheit ist.

Jesus allein ist von allen Menschen die Wahrheit; Er ist nicht nur Gott, sondern der, der Gott den Menschen offenbart. In Ihm ist keine Sünde, noch hat Er gesündigt, noch wurde Trug in seinem Mund gefunden. Er war in jeder Hinsicht das offenkundige Gegenteil des Teufels, der, wann immer er die Unwahrheit spricht, aus seinem Eigenen redet, weil er ein Lügner und ihr Vater ist. Jesus ist die Wahrheit, und Er macht sie denen bekannt, die sie sonst nicht kennen können. „Weil ich aber die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht“ (V. 45). Wie furchtbar, aber wie gerecht ist Gottes Urteil über solche Menschen! Denn wir sind sicher, dass das Gericht Gottes der Wahrheit entspricht; und was kann das Ende dieser Dinge anderes sein als Tod und Gericht?

Schließlich fährt der Herr fort, sie herauszufordern, um ihre bodenlose Bosheit zu entlarven. „Wer von euch überführt mich der Sünde? Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Darum hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid“ (V. 46.47). Er war der Heilige, nicht weniger

als die Wahrheit, und sicherlich gehört beides zusammen. Und so wurden sie überführt, dass sie in Wort und Tat, in Gedanken und Gefühlen Gott völlig entfremdet waren und sich gegen Ihn auflehnten. Sie waren nicht aus Gott, außer in ihrer hochmütigen Anmaßung, die ihre Entfernung von Ihm und ihren Widerstand gegen Ihn nur noch krasser machte. Anstatt Christus der Sünde zu überführen, waren sie selbst Sklaven der Sünde; anstatt die Wahrheit zu reden, verwarfen sie Ihn, der die Wahrheit ist; anstatt die Worte Gottes zu hören, hassten sie Ihn, der sie sprach, weil sie nicht aus Gott, sondern aus dem Teufel waren. Welch schreckliches Bild, das das unfehlbare Licht von seinen Widersachern zeichnete und hinterließ, um nie ausgelöscht zu werden! Nicht aus Gott zu sein, bedeutet, ganz ohne das Gute zu sein und im Bösen zu bleiben, seinen Folgen ausgesetzt sein, gemäß dem Urteil dessen, der sich in seiner Abscheu davor nicht ändern wird und kann. Solche waren und sind die, die Jesus ablehnen.

Es gibt nichts, was ein Mensch so ungern zugibt, wie das Böse in ihm selbst; es gibt nichts, was er so sehr verübelt, als wenn ein anderer etwas Böses über ihn sagt und ihm kein Schlupfloch zur Flucht lässt. So war es jetzt mit den Juden, von denen der Herr sagte, dass sie nicht aus Gott waren, da sie seine Worte nicht hörten. Nie zuvor war ihre Selbstzufriedenheit so gestört worden. Der Spott der Heiden war nichts im Vergleich zu einer solchen Verleumdung, die im Verhältnis zu ihrer selbstverständlichen Wahrheit hart war. Denn die Begründung war unbestreitbar. Wer könnte daran zweifeln, dass der, der aus Gott ist, die Worte Gottes hört? Wie feierlich also, der Tatsache gegenüberzustehen, dass Er, der sprach wie keiner je zuvor, mit heiliger Gelassenheit erklärte, dass sie deshalb nicht hörten, weil sie nicht aus Gott waren! Das Gewissen mag schlagen, aber es weigert sich, sich zu beugen. Der Wille, der böse Wille, erklärte sich selbst, außer dass er von unten her belebt war.

> Die Juden antworteten und sprachen zu ihm: Sagen *wir* nicht zu Recht, dass *du* ein Samariter bist und einen Dämon hast? Jesus antwortete: *Ich* habe keinen Dämon, sondern ich ehre meinen Vater, und *ihr* verunehrt mich. *Ich* aber suche nicht meine Ehre; da ist einer, der sie sucht und der richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn jemand *mein* Wort bewahrt, so wird er den Tod *nicht* sehen in Ewigkeit (8,48–51).

Die Juden, unfähig, die Wahrheit zu widerlegen, und unwillig, sie zu bekennen, verlegen sich auf freche Erwiderungen und Beschimpfungen. Sie rechtfertigen und wiederholen offen ihre Anwendung des „Samariters“ auf Ihn; denn was könnte in ihren Augen mehr Feindschaft beweisen, als ihren Anspruch abzulehnen, in erster Linie das Volk Gottes zu sein? Wenn Er erklärte, dass sie von ihrem Vater, dem Teufel, seien, scheuten sie sich nicht, zu erwidern, dass Er einen Dämon habe. Er war, so wagten sie zu unterstellen, außerhalb des Israels Gottes und des Gottes Israels. Und doch war Er das wahre Israel und der wahre Gott.

Kein Christ hat also jemals schlimmer unter dieser Art der Entehrung gelitten als Christus. Der Jünger steht nicht über seinem Herrn und kann keine Ausnahme erwarten. Und niemand ist so geneigt, andere zu Unrecht zu beschuldigen, wie die, die selbst wirklich Sklaven des Feindes sind. Aber lasst uns von Ihm lernen, der sanftmütig und von Herzen demütig war und nun ruhig zurückweist, dass sie sagen, Er habe einen Dämon. Nicht so, sondern Er ehrte seinen Vater, und sie entehrten Ihn. Und doch war da kein persönlicher Hass, wie bei dem, der jetzt um seine eigene Ehre buhlt oder solche, die ihn beleidigen, zu verletzen sucht, wenn er kann. „Ich aber suche nicht meine Ehre; da ist einer, der sie sucht und der richtet“ (V. 50). Er überlässt alles seinem Vater und ist zufrieden, zu dienen, fähig und bereit, zu retten. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn jemand [und sei es der gemeinste seiner Feinde] mein Wort be-

wahrt, so wird er den Tod nicht sehen in Ewigkeit (V. 51). Eine solche Äußerung war aller Feierlichkeit auf seiner Seite und aller Annahme auf ihrer Seite würdig.

> Da sprachen die Juden zu ihm: Jetzt erkennen wir, dass du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und *du* sagst: Wenn jemand mein Wort bewahrt, so wird er den Tod *nicht* schmecken in Ewigkeit. Bist *du* etwa größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?
>
> Jesus antwortete: Wenn *ich* mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich ehrt, von dem *ihr* sagt: Er ist unser Gott. Und ihr habt ihn nicht erkannt, *ich* aber kenne ihn; und wenn ich sagte: Ich kenne ihn nicht, würde ich euch gleich sein – ein Lügner. Aber ich kenne ihn, und ich bewahre sein Wort. Abraham, euer Vater, frohlockte, dass er *meinen* Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, bin *ich*. Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus (8,52–59).

Der Unglaube folgert aus seinen eigenen Gedanken heraus und ist nie so sicher, als wenn er völlig falsch liegt. So bedienen sich die Juden, indem sie die treuen Reden des Herrn Jesus falsch auslegen, sie triumphierten über den Beweise, dass Abraham und die Propheten nicht aus seiner Schule sein konnten; denn sie waren, unbestritten, bereits tot. Er muss also besessen sein, um so zu sprechen. Hat Er sich aufgerichtet, um größer zu sein als sie? Hatte Er sich selbst größer gemacht als sie? Leider ist hier ist der Mensch, ob Jude oder Heide, blind. Jesus machte sich selbst zu nichts, entäußerte sich, nahm Knechtsgestalt an, wurde Mensch, obwohl Er Gott über alles ist, gepriesen in Ewigkeit, und als der demütige Mensch von Gott, dem Vater, erhöht. Wenn das Auge einfältig ist, ist der ganze Körper voller Licht. So war es bei Ihm, der auf die Erde kam und Mensch

wurde, um den Willen Gottes zu tun, dem Er sich anvertrauen konnte und alles tat, um Ihn zu verherrlichen.

Sein Weg war ein Weg der ununterbrochenen Gemeinschaft wie des Gehorsams. Er suchte nie seine eigene Ehre, Er hielt sich immer an das Wort seines Vaters; Er konnte von Anfang bis Ende sagen: Ich kenne Ihn; in allem hinterließ Er uns ein Beispiel, dass wir seinen Fußstapfen folgen können. Wir können von Ihm lernen, dass, wenn es die gröbste Anmaßung für die Menschen der Welt ist, sich auf die Erkenntnis Gottes, des Vaters, zu berufen, es das größte Unrecht eines seiner Kinder ist, sie zu leugnen. „Wenn ich sagte: Ich kenne ihn nicht, würde ich euch gleich sein – ein Lügner“ (V. 55). Wer aber behauptet, Ihn zu kennen, der hält sein Wort und gibt hierin das Zeugnis der Wirklichkeit zusammen mit dieser Behauptung. Der Geist der Wahrheit ist der Heilige Geist, und wo Er die Wahrheit mitteilt, wirkt Er auch kräftig die Heiligkeit nach dem Willen Gottes.

Aber der Herr zögerte nicht, ihrer Herausforderung in Bezug auf Abraham zu begegnen. Er lässt die Juden wissen, dass der Vater der Gläubigen sich freute, seinen Tag zu sehen (wie immer, nehme ich an, sein Erscheinen in Herrlichkeit),[14] und er sah und freute sich. Es war natürlich durch den Glauben, wie das Nicht-Sehen oder Schmecken des Todes im Zusammenhang; aber die Juden nahmen alles auf eine rein physische Weise, und auf ihr Argumentieren von seiner vergleichenden Jugend bis zur Leugnung, dass Abraham Ihn gesehen hat, kommt die noch tiefere Äußerung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, bin ich“ (V. 58), der ewig Seiende.

Es wurde gesagt: das gute Bekenntnis vor den Juden, die Wahrheit der Wahrheiten, das unendliche Geheimnis seiner Person, das zu kennen bedeutet, den wahren Gott und das ewige Leben zu er-

[14] Es war der Tag, an dem sich die Verheißungen erfüllen würden, und ganz natürlich erwartete derjenige, der die Verheißungen hatte, die Zeit, in der sie in Christus verwirklicht werden sollten (William Kelly, *Lectures on the Gospels*, S. 476).

kennen, da Er beides ist. So war Er, so ist Er, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die Menschwerdung hat Ihn in keiner Weise in Frage gestellt, sondern vielmehr Anlass gegeben, Ihn im Menschen den Menschen zu offenbaren. Er, der Gott war, ist Mensch geworden, und wie Er nicht aufhören kann, Gott zu sein, so wird Er auch nicht aufhören, Mensch zu sein. Er ist der Ewige, obwohl ein Mensch, und hat das Menschsein in die Einheit mit sich selbst, dem Sohn, dem Wort, angenommen, nicht nur mit Gott, sondern ebenfalls Gott. „Ehe Abraham wurde [γενέσθαι], bin ich [εἰμί]“. Abraham ist entstanden. Jesus ist Gott, und Gott ist. *ICH BIN* ist der Ausdruck des ewigen Bestehends in sich selbst, der Gottheit. Er hätte ebenso wahrhaftig sagen können: „Bevor Adam war, bin ich“; aber die Frage bezog sich auf Abraham, und mit jener ruhigen Würde, die nie über die notwendige Wahrheit hinausgeht, behauptet Er das, und nicht mehr; aber was Er behauptet, könnte nicht wahr sein, wenn Er nicht der Allgegenwärtige und Unveränderliche wäre, der *ICH BIN* vor Adam, den Engeln und allen Dingen; denn in der Tat war Er es, der sie geschaffen hat. Er hat alle Dinge gemacht, und ohne Ihn wurde nichts gemacht, was gemacht wurde.

Ihn nicht zu kennen, ist die fatale Unwissenheit der Welt; Ihn zu leugnen, ist der ungläubige Tod der Juden, wie aller, die sich anmaßen, Gott unabhängig und unter Ausschluss seiner göttlichen Herrlichkeit zu kennen. Und es ist der Tod, solange sie leben, der ewige Tod, bald der zweite Tod, nicht die Auslöschung, sondern die Strafe im Feuersee. Währenddessen kann der Unglaube ungestraft seine Bosheit zeigen: „Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus“ (V. 59).

Kapitel 9

Das Licht Gottes hatte in Jesus geleuchtet (das Licht, nicht nur für die Juden, sondern für die ganze Welt); dennoch wurde Er verworfen, zunehmend und vollständig und mit tödlichem Hass. Es wurde kein Wunder vollbracht; es waren nachdrücklich seine Worte, die wir hören, die aber mit Nachdruck die göttliche Herrlichkeit seiner Person bestätigen. Dies erregte, wie es immer der Fall ist, den Ärger des Unglaubens. Sie glauben nicht an Ihn, weil sie sich weder vor ihrem eigenen Verderben noch vor der Gnade Gottes beugen, die so zu den Menschen herabkommt und den unbekannten Gott offenbart. Aber Jesus setzt seinen Weg der Liebe fort und entfaltet ihn in einer neuen und passenden Form, nur um erneut auf ähnliche Ablehnung zu stoßen, wie unser Kapitel und das nächste zeigen werden.

Verse 1–12

> Und als er vorüberging, sah er einen Menschen, blind von Geburt. Und seine Jünger fragten ihn und sagten: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbart würden. Ich muss die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt (9,1–5).

Es war eine reine Handlung der Gnade, die der Herr im Begriff stand zu tun. Niemand hatte sich an Ihn gewandt, nicht einmal der Blinde oder seine Eltern. Die Jünger warfen nur eine Frage auf, eine jener merkwürdigen Spekulationen, an denen sich die späteren Juden erfreuten: War es die Sünde des Mannes oder die seiner Eltern, die ihm die angeborene Blindheit eingebracht hatte? Sicherlich herrschte damals in Judäa keine solche pythagoreische Phantasie vor, dass ein

Mensch in einer früheren Existenz auf der Erde gesündigt haben könnte und dafür in einem späteren Zustand ebenfalls auf der Erde bestraft würde. Es gibt auch keinen hinreichenden Grund, die Ansicht eines frommen und gelehrten Autors zu unterstützen, dass die Jünger – was die Rabbiner später aus 1. Mose 25,22 ableiteten – die Vorstellung einer Sünde vor der Geburt aufrechterhalten haben könnten.

Es scheint leicht zu verstehen, dass sie sich, wie seltsam auch immer, eine Strafe vorstellten, die einem Menschen, dessen spätere Sünde von Gott vorhergesehen wurde, im Voraus angerechnet wurde. Zweifelsohne war es unvernünftig; aber das braucht keine Schwierigkeit auf dem Weg zu sein; denn welche Frage oder Behauptung der Jünger verriet nicht genug Irrtum, um die für sie und uns so wertvolle, unfehlbare Korrektur unseres Herrn vorzustellen? Er bringt den Fall jetzt auf seinen wahren Zweck im göttlichen Sinn – dass die Werke Gottes in Ihm offenbar würden. Es ist jetzt der Tag der Gnade: Deshalb war Jesus gekommen; und dies war nur eine Gelegenheit für die Erweisung seiner gnädigen Macht. Doch der Mensch begreift die Gnade nicht anders als durch den Glauben, und selbst der Glaube nur in so weit, wie er wirkt. Regierung ist der natürliche Gedanke, wenn man sieht, dass Gott über allem und jeden hier auf der Erde wacht. Aber es war damals nicht und ist auch jetzt nicht die Zeit, wo Er die Welt regiert. Hier lag also der Irrtum der Jünger wie der Freunde Hiobs in früherer Zeit: ein Irrtum, der die Menschen nicht nur zu Tadel und Verkennung führt, sondern auch dazu, ihre eigenen Sünden und die Notwendigkeit der Buße zu vergessen, wenn sie sich mit dem beschäftigen, was sie für Gottes Rache an anderen halten.

Hier ist es jedoch nicht die Seite der lieblosen Selbstgerechtigkeit, die der Herr entlarvt. Er spricht von dem Wirken und der Absicht der Gnade als dem Schlüssel. Es ging nicht um Sünde, weder bei dem Blinden noch bei seinen Eltern, sondern darum, dass Gott

seine Werke in der schmerzlichen Not und dem Leid des Menschen offenbarte. In der Welt war Er das Licht der Welt. Er war der Gesandte und der Diener, der das Werk tat und sein Wort sprach. Als vollkommener Gott war Er vollkommener Mensch und wich nie von dem Platz ab, den Er hier auf der Erde eingenommen hatte.

Außerdem fühlte unser Herr den Druck seiner Verwerfung, was auch immer die heilige Ruhe, die sich so schnell von mörderischem Menschenhass in ein Werk der göttlichen Liebe verwandeln konnte. „Ich muss die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“ (V. 4). Er war das „Licht“ des „Tages“, der damals für Ihn leuchtete, um den Willen dessen zu tun und die Liebe dessen zu offenbaren, der Ihn gesandt hatte – ja, um Gott kundzumachen (siehe Joh 1,18), den der Mensch sonst nicht zu sehen vermochte. Wahrlich, die Not war groß; denn der Mensch war, wie der Betreffende, völlig blind. Aber Jesus war der Schöpfer, obwohl Er ein Mensch unter Menschen war. Wenn Er in der Welt ist, Er ist ihr Licht. Das gilt sowohl für seine Mission als auch für seine Person, aufgrund seiner göttlichen Natur.

> Als er dies gesagt hatte, spie er auf die Erde und bereitete einen Brei aus dem Speichel und strich ihm den Brei auf die Augen; 7 und er sprach zu ihm: Geh hin, wasche dich in dem Teich Siloam (was übersetzt wird: Gesandt). Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder (9,6.7).

Das war keine unbedeutende Handlung von Seiten Christi, keine bloße Gehorsamsprüfung von Seiten des Mannes. Es war ein Zeichen der Wahrheit, die das Kapitel offenbart, oder zumindest im Einklang mit ihr steht. Denn Er, der dort die Werke Gottes offenbarte, war selbst ein Mensch und hatte sich herabgelassen, den für Ihn vorbereiteten Leib anzunehmen; höchst heilig, ohne jeden Zweifel, wie es dem Sohn Gottes, der keine Sünde kannte, zukam, um für uns am Kreuz zur Sünde gemacht zu werden, aber nicht weniger

wirklich von einer Frau, von Blut und Fleisch, wie die Kinder es haben. Aber die Menschwerdung, so kostbar die Gnade des Herrn darin ist, ist von sich aus ganz unzureichend für das Bedürfnis des Menschen; ja, sie scheint zunächst eher die Schwierigkeit zu vergrößern, wie der Brei auf den Augen des Mannes. Der Geist muss durch das Wort wirken, ebenso wie der in die Welt gesandte Sohn, Jesus Christus, der im Fleisch gekommen ist. Ohne das wirksame Werk des Heiligen Geistes im Menschen kann er nicht sehen (vgl. vgl. Kap. 3). So ist es auch hier: Der Mann muss zum Teich Siloam gehen und sich dort waschen. Die Aufmerksamkeit wird durch die beigefügte Deutung oder Bedeutung des Wortes noch mehr darauf gelenkt. Es bedeutet, dass jemand erkennt, dass Jesus der Gesandte Gottes ist, gesandt, um den Willen Gottes zu tun und sein Werk zu vollbringen, der Sohn und zugleich Knecht, um das große Heil Gottes zu bewirken. So wird das Herz durch den Glauben geläutert.

Jetzt hat der Mann Augen und kann sehen, nicht als der Brei aufgetragen wurde, sondern als er sich im Teich Siloam wusch. Christus muss hier sein, und auch ein Mensch, im Gegensatz zu den Menschen in all ihrer Dunkelheit; aber erst wenn der Heilige Geist das Wort auf das Gewissen anwendet, empfangen sie, da sie Ihn als den Gesandten Gottes anerkennen, das Augenlicht. Nicht die Menschwerdung allein, sondern das kräftige Wirken des Geistes ist nötig, damit der Mensch Gott gemäß sehen kann. „Errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heiligen Geistes, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unseren Heiland, damit wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens“ (Tit 3,5–7).

> Die Nachbarn nun und die, die ihn früher gesehen hatten, dass er ein Bettler war, sprachen: Ist dieser nicht der, der dasaß und bettelte? Einige sag-

> ten: *Er* ist es; andere sagten: Nein, sondern er ist ihm ähnlich; *er* sagte: *Ich* bin es. Sie sprachen nun zu ihm: Wie sind denn deine Augen aufgetan worden? *Er* antwortete: Ein Mensch, genannt Jesus, bereitete einen Brei und salbte meine Augen damit und sprach zu mir: Geh hin nach Siloam und wasche dich. Als ich nun hinging und mich wusch, wurde ich sehend. Und sie sprachen zu ihm: Wo ist *er*? Er sagt: Ich weiß es nicht (9,8–12).

Diejenigen, die an den blinden Bettler gewöhnt waren, konnten ihr Erstaunen und ihre Ratlosigkeit nicht verbergen; denn wie die sehenden Augen eine primäre Entstellung des menschlichen Gesichts sind, so veränderte ihre Anwesenheit so unerwartet den gesamten Ausdruck des Mannes. Kein Wunder, dass sie sich verwunderten; doch die Tatsache war gewiss und der Beweis unanfechtbar. Gott sorgte dafür, dass es viele Zeugen geben würde, und Er würde das Zeugnis umso deutlicher werden lassen, je mehr es diskutiert und abgewogen wurde. Hätten sie gewusst, wer Jesus war und wozu Er gesandt war, hätten sie den Zweck des Werkes, das an diesem Tag getan wurde, verstanden. Doch der, an dem das Werk vollbracht wurde, gab keinen unsicheren Ton von sich. Er war der Mann, den sie gewohnt waren, sitzend und bettelnd zu sehen. Sein Zeugnis für Jesus ist sehr eindeutig. Er weiß noch nicht viel, doch was er weiß, sagt er mit klarer Entschiedenheit. Wie könnte er zweifeln, dass seine Augen geöffnet wurden? Fragten sie, wo Er sei war? Seine Antwort war klar und vorbehaltlos: „Ein Mensch, genannt Jesus, bereitete einen Brei und salbte meine Augen damit und sprach zu mir: Geh hin nach Siloam und wasche dich.“ [Die mächtige Wirkung folgte sogleich]. „Als ich nun hinging und mich wusch, wurde ich sehend“ V. 11).“ Sie sind neugierig zu wissen, wo Jesus ist; aber der Mann ist so freimütig im Eingeständnis seiner Unwissenheit darüber wie zuvor im Eingeständnis der Realität dessen, was Er getan hatte. Es ist vielleicht nicht zu seinem eigenen Lob, dass er nicht zu Jesus zurückkehrte, um für Gottes Gnade zu danken; aber Gott würde es gebrauchen, um zu zeigen, wie

sehr der Arbeiter und der Gegenstand des Werkes über der Absprache standen. Wie wenige haben die Ehrlichkeit zu sagen: „Ich weiß es nicht“, wenn sie so wenig wissen wie der, der es hier zugibt! Und doch ist es keine leichte Bedingung, mehr zu lernen.

Andererseits sehen wir, dass der Herr nicht nur durch die Diskussion der Menschen und durch das deutliche Zeugnis des Mannes auf sich aufmerksam machen wollte, sondern den Mann vorerst allein lässt, damit er durch sein eigenes Nachdenken über das, was Er getan hat, und durch die Beantwortung ihrer Fragen sowohl für die kommende Prüfung als auch für einen noch besseren Segen von und in Ihm selbst vorbereitet würde. Der Aufregung unter den Nachbarn sollte bald die ernstere Befragung der religiösen Oberhäupter folgen. Diese finden, wie wir sehen werden, in der guten Tat leicht einen Grund für ihre übliche Boshaftigkeit gegenüber dem, was Gott unabhängig von ihnen Ehre brachte. Weltliche Religion, was auch immer ihr Bekenntnis sein mag, ist in Wirklichkeit und immer ein systematisches Bemühen, Gott zum Diener des Stolzes und der Selbstsucht des Menschen zu machen. Sie kennt die Liebe nicht und schätzt die Heiligkeit nicht; sie ist beleidigt durch den Glauben, der, sich vom Wort nährend, durch den Geist Gottes dient, sich in Christus Jesus rühmt und kein Vertrauen auf das Fleisch hat. Sie hasst es, ständig im Licht zu wandeln, denn sie will die Religion nur zu ihren passenden Zeiten als Schutzschild gegen den Tag des Todes und die Stunde des Gerichts. Daher ist es für den Sohn Gottes unerträglich, hier auf der Erde zu sein, ein Mensch, der den Augen der Menschen vorgestellt wird, blind wie sie sind, und sie dorthin zu schicken, wo sie sich waschen und sehen können, außerhalb der regulären etablierten Religion des Landes und ohne das Mittel der anerkannten Führer. Das wird in dem, was folgt, deutlich, eine höchst wichtige und, wie ich nicht bezweifle, beabsichtigte Lektion in dieser lehrreichen Erzählung: Gottes Zeugnis im Werk, wie zuvor im Wort (Kap. 8).

Wann immer Gott handelt, stellen sich die Männer der Religion auf, um zu richten, und die Nachbarn fürchten ihren Unmut mehr, als sie den Blinden bemitleideten oder sich über seine Heilung freuten. Solche Menschen sind der Welt zugetan und halten es für ihre Sache, solche Fragen zu entscheiden, während andere es gern so hätten. Was werden nun die Pharisäer sagen? Sie hatten schon vorher ihre Kritik.

Verse 13–34

> Sie führen ihn, den einst Blinden, zu den Pharisäern (9,13).

Auch die Pharisäer sind nicht langsam, einen Fehler zu entdecken, wie sie vermuteten. Nicht, dass der Mann nicht blind gewesen wäre, und auch nicht, dass Jesus es versäumt hätte, ihm das Augenlicht zu schenken; aber hatten nicht beide, besonders Jesus, das Gesetz gebrochen?

> Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Brei bereitete und seine Augen auftat (9,14).

Wie wenig ahnen die Menschen, besonders die, die in der öffentlichen Meinung als Säulen gelten, dass ihr Wille sie dem Satan ausliefert! Aber so ist es, und vor allem, wenn es sich um den Sohn Gottes handelt, der offenbart wurde, damit Er die Werke des Teufels vernichte und uns ein Verständnis gebe, dass wir Ihn erkennen würden, der wahrhaftig ist. Die aber, die im Vertrauen auf ihre Traditionen es wagen, den Heiland zu verleumden, liefern sich umso mehr dem Feind aus, weil sie sich schmeicheln, dass sie die Sache Gottes vertreten. So werden sie zum Verderben ihrer selbst und aller, die ihnen folgen, verführt. „Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat“ (Joh 5,23).

> Nun fragten ihn wiederum auch die Pharisäer, wie er sehend geworden sei. Er aber sprach zu ihnen: Er legte mir Brei auf die Augen, und ich wusch mich, und ich sehe. Da sprachen einige von den Pharisäern: Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht. Andere sagten: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun? Und es war Zwiespalt unter ihnen (9,15.16).

Sie sind unruhig, wie sehr sie sich auch auf eine überlegene Heiligkeit und einen Eifer für Gottes Ehre berufen mögen. Die Kraft, die das Augenlicht schenkte, wo bis dahin die Blindheit herrschte, erschreckte sie und erregte ihre Neugier, mit dem Wunsch, eine böse Quelle zu entdecken, wenn nicht gar den Mann zu beunruhigen. Aber die Gnade wirkte in ihm und gab ihm den stillen Mut, die vollbrachte gute Tat zu bekennen, wenn auch an einem Sabbat und ohne ein Wort darüber. „Er legte mir Brei auf die Augen, und ich wusch mich, und ich sehe“ (V. 15). Gott ruft uns, wenn wir durch Christus gesegnet sind, alle dazu auf, Bekenner zu sein, wenn auch nicht alle Märtyrer; und sicherlich ist es das Mindeste, was wir Ihm an Lob und unseren Mitmenschen an Liebe schulden.

Aber jedes wahre Bekenntnis ist der religiösen Welt und ihren Führern verhasst. „Da sprachen einige von den Pharisäern: Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht“ (V. 16). Diese böswillige Behauptung war bereits widerlegt worden; aber der Pharisäismus hat kein Herz für die Wahrheit und unterwirft sich ihr nicht. Sie war ihnen nie ins Gewissen gekommen, oder sie hatten sie in ihrem Eifer für Formen und Traditionen vergessen. Aber wie traurig ist der Selbstbetrug der Menschen, die ohne wahre Heiligkeit oder echten Gehorsam sind und es wagen, den Heiligen Gottes anzuklagen!

Und doch gab es andere unter ihnen, die nicht so verblendet waren von parteilicher Leidenschaft oder persönlichem Neid, die es

wagten, ein Wort zu sagen, wenn sie keinen weiteren Schritt taten. Andere sagten: „Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun?“ (V. 16a). Sie meinten nur, dass Er, der so wirkte, kein solcher Betrüger oder Hochstapler sein konnte, wie die anderen sich das vorstellten. Sie hatten keine richtige Vorstellung von Ihm selbst, von seiner Person oder seiner Beziehung zu Gott. Sie hatten nicht die geringste Vorstellung davon, dass Er Gott war, der sich im Fleisch offenbart hatte; aber sie fragten sich, ob Er nicht „von Gott“ sein müsse, da Er solche Zeichen tat. „Und es war Zwiespalt unter ihnen“ (V. 16b). Da sie also noch nicht einer Meinung waren, gab es eine Verzögerung für Satans Plan.

Aber in ihrer Unruhe untersuchen sie noch einmal den Menschen und werden unwissentlich von dem Gott der Gnade benutzt, um ihm bei der Erkenntnis und dem Erkennen der Wahrheit, die der Frömmigkeit entspricht, weiterzuhelfen.

> Sie sagen nun wieder zu dem Blinden: Was sagst *du* von ihm, weil er deine Augen aufgetan hat? Er aber sprach: Er ist ein Prophet (9,17).

Die erste Prüfung bezog sich auf die Tatsache und die Art und Weise. Jetzt wollen sie aus dem Mann seine Gedanken über seinen Wohltäter herauspressen und in ihrer Bosheit einen Grund finden, beide zu verurteilen. Andererseits ist die Gnade Gottes ebenso offenkundig wie lieblich, indem Er die schmerzhafte Prüfung und Seelenübung zu seiner eigenen Ehre nutzt, indem Er den Menschen weiterführt und nur umso mehr segnet. Er wusste, dass sie Jesus hassen, und doch antwortet er kühn auf ihre Herausforderung: „Er ist ein Prophet“: Das ist ein entschiedener Fortschritt gegenüber seinem früheren Bekenntnis, wenn auch weit entfernt von der Wahrheit, die er bald erfahren wird. Er gesteht, dass Jesus sowohl den Geist Gottes als auch seine Macht hat.

Durch seine ruhige Festigkeit verwundert, wandten sich die religiösen Inquisitoren einem anderen und gewohnten Mittel des Angriffs zu. Wie sich die Nachbarn in ihrer Ratlosigkeit an die Pharisäer wenden, so arbeiten diese weiter, und zwar durch natürliche Beziehungen. Sie wollten versuchen, ob nicht irgendeine Widerlegung aus den Eltern herausgeholt werden könnte. Es ist klar, dass der Unglaube die Ursache von allem ist. Der Mensch, der gefallen und böse ist, ist nicht bereit, an die Güte Gottes zu glauben – vor allem an seine Gnade zu ihm selbst. Hätten sich die Nachbarn dem eindeutigen Beweis des Eingreifens Gottes gebeugt, hätten sie den Mann nicht zu den Pharisäern gebracht; hätten die Pharisäer sie nicht beharrlich immer wieder über die Feststellung der Tatsache hinaus gesiebt; noch weniger hätten sie die Ängste der Familie geweckt.

> Die Juden nun glaubten nicht von ihm, dass er blind gewesen und sehend geworden war, bis sie die Eltern dessen riefen, der sehend geworden war. Und sie fragten sie und sprachen: Ist dieser euer Sohn, von dem *ihr* sagt, dass er blind geboren wurde? Wie sieht er denn jetzt? Seine Eltern antworteten nun und sprachen: Wir wissen, dass dieser unser Sohn ist und dass er blind geboren wurde; wie er aber jetzt sieht, wissen wir nicht, oder wer seine Augen aufgetan hat, wissen wir nicht. Fragt *ihn*! Er ist mündig, *er* wird über sich selbst reden. Dies sagten seine Eltern, weil sie die Juden fürchteten; denn die Juden waren schon übereingekommen, dass, wenn jemand ihn als Christus bekennen würde, er aus der Synagoge ausgeschlossen werden sollte. Deswegen sagten seine Eltern: Er ist mündig, fragt *ihn* (9,18–23).

Die Frage nach den Tatsachen ist also wieder die Kardinalfrage, wie es wirklich war; und diese haben die Eltern schlüssig beantwortet. Dass der Mann nun sah, war unbestreitbar, und zwar durch Jesus, wie er erklärte; dass er ihr Sohn war und blind geboren wurde, behaupteten die Eltern ohne zu zögern. Die Schlussfolgerung war nicht zu widerlegen, wenn der Unglaube nicht allem widerstehen würde, wo es um Gott geht. Die Eltern antworten nur, wenn es um sie

selbst ging. Es war nicht so, dass sie oder irgendeine vernünftige Person daran zweifelten, dass Jesus das Wunder gewirkt hatte; aber sie fürchteten die Konsequenz der pharisäischen Feindschaft, wenn sie über ihren eigenen Kreis des natürlichen Wissens hinausgingen. Sie beriefen sich auf Unwissenheit darüber, wie es geschehen war oder wer es war, der es tat. Von der Furcht vor den Pharisäern überwältigt, vergessen sie sogar die Zuneigung, die ihren Nachkommen sonst vor dem drohenden Schlag bewahrt hätte, und werfen die ganze Last auf ihren eigenen Sohn. „Fragt ihn! Er ist mündig, er wird über sich selbst reden." So hat Gott gerade ihre Ängste, auf die die Pharisäer für eine Leugnung der Tatsachen rechneten, benutzt, um es nur zu einer Kontroverse zwischen den Pharisäern und dem Mann selbst zu machen, als sie durch die Beweise der Eltern gezwungen wurden, als eine sichere Tatsache anzuerkennen, dass der, der jetzt sah, immer blind gewesen war, und zwar bis eben.

Noch etwas anderes geht sehr deutlich daraus hervor, nämlich dass die Feindschaft der Juden gegen den Herrn Jesus bekanntlich schon vorher so weit ging, dass sie jeden, der sich zu Ihm als dem Christus bekannte, mit dem Bann bedrohten. Der Wille des Menschen ist blind für Beweise; und da dieser aus der Verderbnis hervorkommt, führt er ins Verderben.

Daher wird der Mensch noch einmal angerufen, und alle Fragen nach dem Wunder werden fallengelassen.

> Sie riefen nun zum zweiten Mal den Menschen, der blind war, und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre! *Wir* wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist. Da antwortete er: Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; *eins* weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehe (9,24.25).

Sie nehmen nun den höchsten Standpunkt ein; sie halten wenigstens an der göttlichen Seite fest, wenn andere von dem scheinbar Guten, das dem Menschen getan wird, mitgerissen werden. Ent-

sprechend fordern sie ihn auf, Gott die Ehre zu geben, während sie ihre uneingeschränkte Gewissheit bekräftigen, dass Jesus ein Sünder war. Es ist auch nicht ungewöhnlich gewesen von jenem Tag an bis heute, dass Menschen behaupten, Gott auf Kosten seines Sohnes zu ehren; wie der Herr seine Jünger gewarnt hat, bis zum Äußersten zu erwarten, wo der Vater und der Sohn unbekannt sind. Aber der Mann bringt in seiner Einfalt die Tatsache vor, die er tief empfand und die sie gern verbergen würden. „Da antwortete er: Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; eins weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehe“ (V. 25). Kein Argument kann gegen die Logik der Realität bestehen – vor allem gegen eine solche Realität wie diese. Er wusste gewiss nicht, was sie zu wissen vorgaben; dass Jesus aber ein Sünder war, konnte nicht sein: Er behauptet den deutlichsten und unwiderlegbarsten Beweis; und dies aufgrund dessen, was Er vor allem war. Wenn die Vernunft unzeitgemäß und machtlos ist, was ist dann religiöse Abneigung angesichts einer unbestreitbaren Tatsache, die die mächtige Macht und Güte Gottes beweist? Ihre Bemühungen bewiesen ihren Unwillen gegen Ihn, der so gewirkt hatte: die gesegnete Wirklichkeit blieb, ungeachtet der Andeutungen oder der Angriffe des Unglaubens.

Es ist auch gut, zu bemerken, dass mit dem Glauben ein mächtiges Wirken Gottes verbunden ist, mit seinen eigenen charakteristischen Wirkungen, und wichtiger in jedem Menschen, der an das Evangelium glaubt, als selbst das, wovon der Mann, der einst blind war, aber jetzt sieht, so überzeugt war. Diejenigen, die glauben, werden vom Tod in Übertretungen und Sünden lebendiggemacht und leben fortan für Gott. Mit Christus gekreuzigt, leben sie dennoch, aber nicht sie selbst eigentlich, sondern Christus lebt in ihnen. Sie sind dadurch der göttlichen Natur teilhaftig, da sie aus Gott geboren sind. Es ist keine Verbesserung ihrer alten Natur als Menschen. Sie sind aus Wasser und Geist geboren; sie sind durch das

Wort der Wahrheit gezeugt. Dieses neue Leben ist mit dem Glauben verbunden, das sich in völlig anderen Gedanken und Neigungen zeigt, wie auch in ihrem Wandel. Die Geschichte des blinden Mannes, der nun sehen konnte, ist ein passendes Beispiel für seinen allmählichen Fortschritt inmitten von Widerstand und Verfolgung.

Die Hartnäckigkeit der Pharisäer findet in dem Mann einen stillen Mut, der sich von den Ängsten seiner Eltern abhebt und sogar die Ansprüche dessen, der eine so gute und große Tat vollbracht hatte, auf seine Gegner in einer Weise drängt, der sie nicht widerstehen konnten. Wenn sie den Mann mit der Frage bedrängen: „Wie?“, antwortet er mit der Frage: „Warum?

> Da sprachen sie [wiederum] zu ihm: Was hat er dir getan? Wie tat er deine Augen auf? Er antwortete ihnen: Ich habe es euch schon gesagt, und ihr habt nicht gehört; warum wollt ihr es nochmals hören? Wollt *ihr* etwa auch seine Jünger werden? Und sie schmähten ihn und sprachen: *Du* bist sein Jünger; *wir* aber sind Moses Jünger. *Wir* wissen, dass Gott zu Mose geredet hat; von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist (9,26–29).

Es war ungläubiger Hohn, nicht wirkliche Unwissenheit. Er, der einst blind war, nun aber sah, erkannte den wahren Sachverhalt, wie es jene nicht taten, die seine gnädige Macht nie erfahren hatten. Er war überzeugt, dass ihr Widerstand unüberwindlich war. Nicht weniger, aber umso mehr warnt der Apostel der Gnade die Verächter vor ihrem eigenwilligen Unglauben und der Gefahr des Untergangs. Derselbe Geist des Glaubens drückt sich in dem aus, der eben nur ein blinder Bettler war, als sollte denen, die nicht hatten, genommen werden, was sie zu haben schienen. Christus ist für die einen ein Fels der Stärke, für die anderen ein Anstoß. So setzen sie sich der scharfen Zurechtweisung ihrer Torheit durch den Mann aus, den sie verachten. In ihrem Eifer für den Knecht, den sie als Herrn aufstellten, bekannten sie ihre Unwissenheit über den, der Herr über alles ist.

> Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: Hierbei ist es doch erstaunlich, dass *ihr* nicht wisst, woher er ist, und er hat doch meine Augen aufgetan. Wir wissen, dass Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er. Von Ewigkeit her ist nicht gehört worden, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen aufgetan hat. Wenn dieser nicht von Gott wäre, könnte er nichts tun. Sie antworteten und sprachen zu ihm: *Du* bist ganz in Sünden geboren, und *du* lehrst uns? Und sie warfen ihn hinaus (9,30–34).

Die Antwort des Mannes war so einfach wie treffend. Er verwirft den Angriff auf sich persönlich und behandelt ihn als eine Frage zwischen den religiösen Führern, die erklärtermaßen nicht sagen konnten, woher Er kam, der ein Werk vollbracht hatte, das als eine Entfaltung der Macht Gottes völlig ohne Beispiel war. Es war schwer, wenn nicht unmöglich, zu glauben, dass ein solcher böse sein konnte, wie sie es unterstellt hatten. „Wir wissen, dass Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er“ (V. 31). Denn was kann als allgemeiner Grundsatz sicherer sein, als dass „die, die mich ehren, werde ich ehren, und die, die mich verachten, werden geringgeachtet werden“? (1Sam 2,30). In der Tat war dies klar zwischen Jesus (um den niedrigsten Punkt zu nehmen) und den Pharisäern, deren moralische Unfähigkeit den Mann in Erstaunen versetzt. Was blieb seinen Gegnern dann noch? Nichts als verächtliche Wut und der äußerste Schlag des religiösen Arms: „Und sie warfen ihn hinaus“ (V. 34), aber nicht bevor sie unwissentlich die Kraft seiner Worte bezeugten. „Du bist ganz in Sünden geboren, und du lehrst uns?“ Sie waren zu stolz, um zu lernen.

Verse 35–41

> Jesus hörte, dass sie ihn hinausgeworfen hatten; und als er ihn fand, sprach er [zu ihm]: Glaubst *du* an den Sohn Gottes? *Er* antwortete und sprach: Und

> wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn ja gesehen, und der mit dir redet, der ist es. Er aber sprach: Ich glaube, Herr; und er warf sich vor ihm nieder. Und Jesus sprach: Zum Gericht bin *ich* in diese Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden. *Einige* von den Pharisäern, die bei ihm waren, hörten dies und sprachen zu ihm: Sind denn auch *wir* blind? Jesus sprach zu ihnen: Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber, da ihr sagt: Wir sehen, bleibt eure Sünde (9,35–38).

Dies ist der letzte Schritt der Gnade Gottes im Umgang mit dem Blinden. Er wird um der Wahrheit willen aus dem Judentum hinausgeworfen, wegen des Werkes, das an seiner Person geschehen war; Christus findet ihn dort und bringt ihn dazu, Ihn zu erkennen und an Ihn zu glauben, weit über jeden noch so wahren Gedanken hinaus, den er zuvor gefasst hatte. Es war der Glaube an sein eigenes Zeugnis und seine Person.

Es ist wirklich die Geschichte eines Menschen, die unter der Führung Gottes weitergeht, der die Gnade des Herrn und seine Herrlichkeit umso mehr leuchten lässt, nachdem er außerhalb der Weltreligion ist, sei es geworfen oder selbst hinausgegangen. Und das ist der Charakter des Christentums, wie die Gläubigen aus dem Hebräerbrief, besonders aus dessen letztem Kapitel, ausführlich lernen mussten. So geduldig war der Geist der Gnade mit denen aus dem alten Volk Gottes, die träge waren, das Neue zu lernen, das Gott durch und in unserem Herrn Jesus eingeführt hat. Aber, so spät es auch sein mag, der Bruch mit der irdischen Religion muss kommen.

Lasst uns also zu Ihm hinausgehen außerhalb des Lagers und seine Schmach tragen; und das umso mehr, als wir die Freimütigkeit haben, durch das Blut Jesu in das Heiligtum einzutreten, den neuen und lebendigen Weg, den Er für uns durch den Vorhang – das heißt, sein Fleisch – eingeweiht hat. Aber das Werk, das diesen Weg eröffnete, war noch nicht geschehen, auch war der Geist noch nicht ausgegos-

sen, um den Gläubigen das Bewusstsein des gerechten Anspruchs zu geben. Wir haben also hier jemanden, der noch nicht auf diese Weise hinausgegangen ist, sondern durch Hass weit mehr gegen den Namen Jesu als gegen den Mann ausgestoßen wurde – ja, wir können sagen, gegen den Mann allein um Jesu willen, der davon gehört hatte und Mitleid mit ihm hatte. So fand Er das Schaf, dass sie so beunruhigt hatten.

Aber es folgt ein auffälliger Unterschied in der Lesart, der mehr als eine bloße kritische Betrachtung verlangt. „Glaubst du an den *Sohn des Menschen*?“ sagen die sinaitische, die vatikanische und die Cambridge-Handschrift, unterstützt von der syrsinischen, der sahidischen, der römischen Ausgabe des Äthiopischen und so weiter, obwohl mehr als ein Dutzend Unziale [A, L usw.], alle Kursiven und die übrigen alten Versionen usw. uns τοῦ Θεοῦ, „den Sohn Gottes“, geben (Lachm. und Treg.). Aber Tischendorf, in seiner achten Ausgabe, und W. und H. [Weiss und Blass] nehmen τοῦ ἀνθρώπου (des Menschen) an. Es kann auch nicht geleugnet werden, dass der Herr es in der Regel liebte, sich in Bezug auf den Menschen so zu nennen. Denn es ist klar, dass gerade dieses Kapitel Ihn nicht nur als das Licht, das Wort und den Gott darstellt, wie das vorhergehende, sondern als den, der Fleisch geworden ist und der gesandt wurde, um die Werke Gottes zu offenbaren, als den verworfenen Messias, der leiden, aber über alles erhöht werden würde. Andererseits kann niemand übersehen, dass der *Sohn Gottes* das große unterscheidende Zeugnis unseres Evangeliums ist. Und wir können gut verstehen, wie das Licht dieser herrlichen Wahrheit (das trotz und in gewissem Sinn durch die blinde Feindseligkeit der Pharisäer allmählich in die Seele einbricht) ihn zur Anbetung des Herrn führt. Es war jedenfalls der Sohn Gottes in Gnaden, ein Mensch auf der Erde, der von jemandem gesehen worden war und mit jemand sprach, der seine lichtspendende Macht erfahren hatte.

> Und Jesus sprach: Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden. Einige von den Pharisäern, die bei ihm waren, hörten dies und sprachen zu ihm: Sind denn auch *wir* blind? 41 Jesus sprach zu ihnen: Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber, da ihr sagt: Wir sehen, bleibt eure Sünde (9,39–41).

Der Herr zeigt nun, wie sein Kommen auf die Menschen wirkte und wirken sollte. Es hatte einen höheren Zweck und ein dauerhafteres Ergebnis als jede noch so mächtige und gütige Kraft, die auf den Körper wirkte. Er war das Leben für die, die Ihn aufnahmen, wie dunkel es auch sein mochte. Doch die, die Ihn verwarfen, besiegelten dauerhaft ihr eigenes Verderben, was auch immer ihre Einschätzung von sich selbst oder in den Augen anderer sein mochte. Der Jude, besonders der Pharisäer, mochte noch so zuversichtlich sein, dass er selbst ein Führer der Blinden, ein Licht für die in der Finsternis war; aber das Kommen des einzig wahren Lichts brachte alle solche hochmütigen Anmaßungen zu einem offensichtlichen Ende, so sicher, wie es denen, die ihre Blindheit zugaben, Augen gab.

Kein Fleisch soll sich also rühmen; wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn, der als Mensch gekommen ist, aber als Gott auf der Erde war, wegen dieser Umkehrung der Gedanken des gefallenen Menschen und der Entfaltung seiner eigenen Gnade. Der pharisäische Stolz weigert sich, sich vor Jesus zu beugen, der die Blindheit unterstellt, wie sie dachten; aber wenn er spricht, muss er sein vernichtendstes Urteil von dem Richter der ganzen Menschheit hören. Für die Blindheit gibt es alle Gnade und Macht in Christus; aber was kann das Teil derer sein, die, völlig blind, sagen, dass sie sehen? Ihre Sünde bleibt, wie auch die Blindheit, die an sich keine Sünde ist, wenn auch ihre Folge.

Kapitel 10

Verse 1–6

Der Herr fährt fort, die Folgen seiner Verwerfung, trotz seiner Erhabenheit, unter verschiedenen Formen darzulegen. Es ist die Offenbarung seiner Gnade an und für die Schafe (von seiner Erniedrigung als Mensch und Knecht bis hin zur Hingabe seines Lebens in all seiner inneren Vortrefflichkeit) und seiner Herrlichkeit als eins mit dem Vater. Die helle Seite der Wahrheit kommt zum Vorschein.

> Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht durch die Tür in den Hof der Schafe eingeht, sondern woanders hinübersteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür eingeht, ist Hirte der Schafe. Diesem öffnet der Türhüter, und die Schafe hören seine Stimme, und er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus. Wenn er seine eigenen Schafe alle herausgeführt hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie *nicht* folgen, sondern werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen. Dieses Gleichnis sprach Jesus zu ihnen; *sie* aber verstanden nicht, was es war, das er zu ihnen redete (10,1–6).

Die Redeweise ist bildlich und weicht soweit von der gewöhnlichen Sprache ab, nimmt aber ein Bild an, das dem Gesetz, den Psalmen und den Propheten sehr vertraut ist (1Mo 49; Ps 80; Jes 40; Hes 34; Sach 11; 13). Die Anwendung auf Hirten der Versammlung ist lächerlich fehl am Platz und in der Zeit. Es ist der Hirte Israels im Gegensatz zu denen, die behaupteten, das alte Volk Gottes zu führen. Sogar Er, wenn auch eine göttliche Person, trat auf dem vorgesehenen Weg ein. Andere, die keine Berechtigung hatten, waren nicht weniger ohne Anspruch oder Auftrag. Der Nachkomme der Frau, der Sohn der Jungfrau, der Nachkomme Abrahams, der Sohn Davids, der mächtige Gott, der Vater des kommenden Zeitalters, der aus

Bethlehem hervorging, von alters her, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und doch nach neunundsechzig von Daniels siebzig Wochen weggetan werden sollte, der gerechte Knecht, der über alles erniedrigt und doch über alles erhöht werden sollte, was traf nicht zusammen, um Ihn hervorzuheben und jeden Rivalen auszuschließen? Ja, der verworfene Christus ist der, der durch die Tür eingetreten ist, der Hirte der Schafe – keiner außer Ihm.

Alle anderen versuchten, einen anderen Weg zu gehen. Theudas mochte sich rühmen, jemand zu sein, Judas aus Galiläa zog die Leute hinter sich her, Pharisäer lieben die ersten Plätze, Schriftgelehrte und Pharisäer legen den Menschen schwere Lasten auf. Aber die Schafe, die von Gott gelehrt sind, hören seine Stimme, nicht ihre; so wie der Geist in seiner Sorge um die Ehre Gottes gern die Arbeit des Türhüters tat und nur Ihm die Tür öffnete, wie wir von Anfang an bei den Simeons und Annas und allen sehen, die in Jerusalem auf die Erlösung warteten. Die anderen, ob klein oder groß, ob ordnungsliebend oder revolutionär, hatten kein Recht auf die Schafe; sie waren nichts Besseres als Diebe oder Räuber, wenn sie die Schafe, die Ihm gehörten, für sich beanspruchten. Er allein ist der Hirte, und die Schafe hören seine Stimme. Sie sind sein Eigentum, und Er ruft seine eigenen Schafe mit Namen. Wer könnte und würde das tun, außer Ihm? Er kennt und liebt sie und lässt sie empfinden, dass Er ein Interesse an ihnen hat, wie es nur Gott empfinden konnte, und ein solches Recht auf sie hat, wie es nur Gott hatte und gab.

Noch einmal: Christus ist hineingegangen, aber Er führt auch hinaus. Das Judentum ist dem Untergang geweiht. Das wahre Israel Gottes folgt Ihm nach draußen. Es ging jetzt nicht darum, die Ausgestoßenen Israels oder die Zerstreuten Judas wieder ins Land zu holen; das wird an einem anderen Tag geschehen. Jetzt ruft Er seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus: „Wenn Er seine eigenen Schafe alle hinausgeführt hat“ (V. 4) – denn wenn dies jetzt

das Prinzip seines Handelns war, so sollte es doch die notwendige Folge seines Todes am Kreuz sein –, geht Er ihnen voraus, und die Schafe folgen Ihm, weil sie seine Stimme kennen. Es ist die Weisheit Gottes für die Einfältigen.

Wie kostbar ist das Wort Gottes, das Hören seiner Stimme! Es ist seiner Person zu verdanken, es ist die Frucht seiner Gnade, es ist ihr wahrer und bester Schutz. „Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen“ (V. 5). Der „Fremde“ oder Ausländer hat nichts mit ihnen zu tun; wie sehr er es auch suchen mag, was haben sie mit ihm zu tun? Ihre Weisheit ist, Jesus zu folgen, dem sie angehören, dessen Stimme sie hören und kennen. Wie einfach, wenn wir nur einfach wären! Wie wird dadurch der Sohn geehrt! Auch das gefällt dem Vater am besten. Durch den Glauben werden wir bewahrt, nicht durch das Unterscheiden von Schattierungen der Skepsis oder des Aberglaubens, obwohl dies für einige eine Pflicht oder ein Ruf der Liebe für andere sein mag, sondern durch das Festhalten an der Wahrheit.

Doch solche Worte sind machtlos gegenüber den Männern der Vernunft oder der Tradition. Denn sie suchen ihre eigene Ehre, sie geben oder empfangen sie von einem anderen. Jesus ist im Namen des Vaters gekommen, und Ihn nehmen sie nicht an. Sie bekennen sich als Fremde zu Ihm; sie leugnen, dass irgendjemand seine Stimme kennen kann. Hätten sie sie selbst gehört, würden sie nicht daran zweifeln, dass man sie kennen kann. Sie bevorzugen und folgen einem Fremden. Die Abergläubischen erhöhen *ihre* Kirche; wäre sie Gottes Kirche, würde sie eine solche Erhöhung auf Kosten Christi ablehnen. Die Skeptiker verherrlichen den Menschen, wie er ist. Aber beide stimmen darin überein, die Stimme des Hirten zu ignorieren. So ist es jetzt, und so war es damals.

„Dies Gleichnis[15] sprach Jesus zu ihnen; sie aber verstanden nicht, was es war, das er zu ihnen redete“ (V. 6). Seine Aussprüche sind wie Er selbst: Wenn man Ihn schätzt, schätzt man auch sie; wenn man Ihm nicht glaubt, versteht man sie ebenfalls nicht. Er ist das Licht und die Wahrheit. Alles, was Er sagt, hängt vom Glauben an Ihn ab, damit es verstanden wird. Und deshalb heißt es in 1. Johannes 2, dass gerade die Kinder in der Familie Gottes alles wissen. Da sie Christus kennen, haben sie die Salbung von dem Heiligen. Nicht durch Gelehrsamkeit oder Logik, auch nicht durch Gefühl, Enthusiasmus oder Scheinheiligkeit, sondern dadurch, dass sie Christus besitzen, verweigern sie sich den Irrtümern, die unzählige Theologen umgarnt haben. So werden sie hell und frisch, einfach und sicher gehalten, weil sie von Ihm abhängig sind. Diejenigen, die sich für weise halten, wagen es, für sich selbst zu urteilen, und gehen in ihrer ungläubigen Anmaßung zugrunde. Seine Stimme zu hören ist der demütigste Platz in der Welt, und doch findet dort die Macht und Weisheit Gottes. Was sie von Anfang an gehört haben, das bleibt in ihnen, aber die Fremden haben dafür kein Ohr und kein Herz. Die Schafe sind zufrieden mit der Stimme Christi. Sie kennen die Wahrheit in Ihm, und dass keine Lüge aus der Wahrheit ist. Sie freuen sich über jede Hilfe, die sie an seine Worte erinnert und sie in ihre Seelen zurückbringt. Der Stimme eines Fremden misstrauen sie und fliehen vor ihm. Sie haben Recht: Gott möchte, dass wir keine andere Stimme schätzen.

---

[15] Das Johannesevangelium verwendet nicht das gewöhnliche Wort *Gleichnis*, wie es die Synoptiker häufig tun, und auch kein anderes, für die berichtenden Gleichnisse unseres Herrn zur Veranschaulichung der Wahrheit. Johannes verwendet das Wort [παροιμία], das in der Septuaginta (Spr 1,1) für ein *Sprichwort* steht, im Sinn eines *Bildes* oder einer Abweichung von der üblichen Redeweise, so wie Gleichnis einen Vergleich bedeutet.

Verse 7–21

> Jesus sprach nun wiederum [zu ihnen]: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: *Ich* bin die Tür der Schafe. Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe hörten nicht auf sie. *Ich* bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, so wird er errettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben. *Ich* bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben (10,7–10).

Im früheren Gleichnis spricht der Herr von sich allgemein als dem Hirten der Schafe, und dies, um sie hinauszuführen, indem Er ihnen vorausgeht, während sie Ihm folgen. Jetzt verwendet Er ein anderes Bild von sich selbst in direkten Begriffen und mit nicht weniger Feierlichkeit: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Tür der Schafe“ (V. 7). Es gibt keine Verwechslung mit der früheren Beziehung. Es geht jetzt nicht um den Hof der Schafe. In diesen war Er mit allen Beweisen eingegangen, die Gott dem Menschen angedeihen ließ – persönliche, moralische, dienstliche, wunderbare und prophetische Beweise; aber der fleischliche Verstand ist in seinem Unglauben unbesiegbar, und da er Feindschaft gegen Gott ist, ist er, wenn möglich, weniger seiner Gnade unterworfen (die er nicht versteht, sondern nur vermutet) als seinem Gesetz, das das Gewissen als gerecht und richtig empfindet. Wenn es im Empfinden der Sünde gegen Gott gebeugt oder gebrochen ist, wie schön ist es dann, die Stimme Jesu zu hören! „Ich bin die Tür der Schafe“, nicht der Herde, sondern derer, die Gott angehören, die sich nach der Erkenntnis seiner Person und der Befreiung von sich selbst sehnen.

„Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe hörten nicht auf sie“ (V. 8). Sie wurden nicht gesandt, sondern kamen ohne Berechtigung; sie suchten ihre eigenen Dinge, nicht die, die Jesu Christi sind, also nicht die von anderen. Verdor-

ben oder gewalttätig, was konnten sie nützen, weder für die Schafe noch für Gottes Herrlichkeit? Ihnen öffnete der Türhüter nicht, und wenn der Widersacher täuschte, hörten die Schafe nicht; diese wurden bewacht, wenn auch erprobt.

Aber ganz anders war es hier. „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, so wird er errettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden“ (V. 9). Wie auffallend, und doch ganz einfach, ist die Fülle der Gnade, um die es in seinen Worten geht! Es ist nicht mehr die enge Umzäunung, sondern im Prinzip kann „jeder“ eintreten; und wenn jemand durch Christus eingetreten ist, gibt es Erlösung, Freiheit und Nahrung – den sicheren, freien und reichen Segen des Christentums. Alles dreht sich um seine herrliche Person. Die Gnade, die allen und jedem das Heil bringt, ist erschienen. Als das Gesetz ein Volk von den Verderbtheiten einer rebellischen und götzendienerischen Rasse abschottete, als es diejenigen schulte, die es beherzigten, können wir sehen, warum die Weisheit Gottes eine einzelne Nation für dieses große moralische Unternehmen auswählte. Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, geboren unter dem Gesetz, um die zu erlösen, die unter dem Gesetz waren, damit wir (die Schafe der Herde) die Sohnschaft empfingen. Weil ihr aber Söhne seid (die Heiden, die an das Evangelium glauben), sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der da ruft: „Abba, Vater“ (Gal 4). Die Gabe war zu kostbar, der Segen zu wirksam, um in den engen Grenzen Israels eingeschlossen zu bleiben, zumal das Licht die allgemeine Finsternis um sich her offenbarte.

Wer also durch Christus hineingegangen ist, wird errettet werden, wird ein- und ausgehen und alles finden, was ihm mangelt. Gott, „der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,32). Das Gesetz verdammte den Sünder, ver-

setzte ihn in Knechtschaft und verurteilte ihn zum Tod. Der Unveränderliche ändert alles für den Gläubigen, wer er auch sein mag. Das ist sowohl Gnade als auch Wahrheit, und beides kam durch und in Christus, dem Herrn. Welch ein Erlöser! Wie würdig ist der Gott, der Ihn, seinen eingeborenen Sohn, in die Welt gab und sandte, damit wir durch Ihn leben möchten!

Außerhalb von Christus ist Sünde und Elend. So ist die Welt; und von der ganzen Welt ist kein Teil so trügerisch, so selbstsüchtig, so verhängnisvoll für sich selbst und alle, die von ihr beherrscht werden, wie die religiöse Welt und ihre Führer, die Führer jetzt sowohl der Untreue als auch des Aberglaubens. Hier ist das Zeugnis Christi, von Ihm, der die Wahrheit ist: „Der Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben“ (V. 10a). Kein Geschöpf kann sich über sein Niveau erheben; was also kann das Geschöpf tun, das von ungelöster Bosheit und Selbstsucht durchdrungen ist? Es kann unendlich tief sinken; es kann sich unmöglich über sich selbst erheben. Der Hass der Welt mag tödlicher, ihre Finsternis dichter werden; doch keine Ideen oder Gefühle, keine Hilfen oder Verordnungen können ihre Natur ändern. Aber die Behauptung, aus Gott zu sein, wenn man es nicht ist, kann und wird in die Tiefen der Habgier und Grausamkeit stürzen. Sie ist umso zerstörerischer, weil die falsche Behauptung seines Namens jeden Weg des gewöhnlichen menschlichen Mitleids verschließt; und die Wirklichkeit dessen, was von Gott ist, erregt in dem Unwirklichen die Entschlossenheit, das loszuwerden, was sich selbst verdammt.

Wie gesegnet ist der Gegensatz zu Christus! „Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben“ (V. 10b). Er war das Leben, und das Leben war in Ihm – nicht nur Licht, sondern Leben. Alles außerhalb von Ihm lag in Finsternis und Tod. Er war nicht nur vom Vater gesandt, sondern kam; Er kam, damit die Schafe das Leben haben; und Er würde es in Überfluss geben, wie es seiner

persönlichen Herrlichkeit und seinem Werk entsprach – einem Werk, das Er hier immer vor sich hatte. Deshalb hauchte Er in die Jünger erst nach seiner Auferstehung. Wie der HERR Gott in Adam hauchte und der Mensch eine lebendige Seele wurde, nach einer anderen Art als jedes andere Lebewesen auf der Erde, so hauchte Er, der gleichsam der auferstandene Mensch und wahre Gott war, denen, die an Ihn glaubten, ein besseres Leben ein. Es ist das ewige Leben, und dieses wurde, nach aller Frage der Sünde und des Gesetzes, durch seinen Tod für den Glauben geklärt.

Als Nächstes stellt sich der Herr in dem schönen Charakter des guten Hirten vor; ein höchst ergreifender und ausdrucksvoller Beweis seiner demütigen Liebe, wenn wir bedenken, wer Er ist und was wir sind.

> *Ich* bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling [aber] und der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht; und der Wolf raubt sie und zerstreut [die Schafe. Der Mietling aber flieht], weil er ein Mietling ist und sich nicht um die Schafe kümmert (10,11–13).

Dies ist wahrlich die Liebe: Nicht, dass wir ihn geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt hat und als Sühnung für unsere Sünden gestorben ist. Das Lassen des Lebens jedenfalls für andere wäre die vollste Offenbarung der Liebe gewesen: Wie viel mehr bei Ihm, dem die Schafe gehörten, der von früher her verheißen war, in der Kraft des HERRN zu stehen und zu weiden, in der Majestät des Namens des HERRN, seines Gottes! Die Größe bis an die Enden der Erde ist eine Kleinigkeit im Vergleich dazu, dass der gute Hirte sein Leben für die Schafe hingegeben hat. Es ist derselbe Messias; aber wie unermesslich größer ist das Zeugnis seiner Liebe, wenn Er so stirbt, als wenn Er so herrlich regiert, wie es Ihm selbst und der Herrlichkeit

Gottes angemessen und gebührend ist und den Menschen zum Segen gereicht, wenn das Königreich kommt!

Als Nächstes erscheint eine andere Phase menschlicher Anmaßung in göttlichen Dingen, nicht Diebe und Räuber wie zuvor, sondern der „Mietling“, der Mann, der sich an den Schafen vergreift, ohne ein höheres Motiv als seinen eigenen Reichtum oder seine Gier. „Die hungrigen Schafe sehen auf und werden nicht gefüttert“, wie einer unserer eigenen Dichter gesungen hat, und das nicht zu Unrecht. Hier beschreibt der Herr also zunächst nicht ihre Prüfungen, sondern seinen Charakter, der das, was nicht ihm, sondern Christus gehört, für sich beansprucht und sie so in der Stunde der Gefahr einfach verlässt. Er „sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht“ (V. 12b). Es ist der Widersacher, mit welchen Mitteln und Instrumenten er auch immer wirken mag.

Dann folgt die Gefahr, in die sie geraten, und der eigentliche Schaden, der ihnen zugefügt wird. „Und der Wolf raubt sie und zerstreut [die Schafe. Der Mietling aber flieht]“ (V. 12c). Wie die göttliche Liebe in Gottes Absicht und Willen gewirkt hat, so auch im Tod Christi; es gibt nichts Gutes oder Annehmbares, wo die Liebe nicht der Beweggrund ist. Sie ist die wahre und einzig richtige Quelle des Dienstes; so wie der Herr dem Knecht, der jetzt wiederhergestellt und wieder eingesetzt ist, nach seiner Selbstverleugnung zu verstehen gab: „Weide meine Lämmer – meine Schafe.“ Nicht, dass Er nicht die herrlichsten Belohnungen vorstellt, um den Diener zu ermutigen, der sich bereits auf dem Weg Christi befindet und dazu neigt, durch Schwierigkeiten niedergeschlagen zu werden; aber die Liebe allein wird als das anerkannt, was ihn zum Dienen veranlasst. Christus war die Vollkommenheit der selbstaufopfernden Liebe; und es ist Satan, der als Wolf das, was Ihm so kostbar ist, an sich reißt und zerstreut, durch die Selbstsucht derer, die die Schafe in ihrer größten Gefahr im Stich lässt, wobei der Mietling sich nicht um die

Schafe kümmert. Der Charakter des Menschen und Satans ist so eindeutig wie der von Christus, der in den nächsten Versen als letzter für andere Charakterzüge hervorkommt. Bei Ihm war die Selbstsucht völlig abwesend; nur die Liebe war da.

> *Ich* bin der gute Hirte; und ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen, wie der Vater mich kennt und *ich* den Vater kenne; und ich lasse mein Leben für die Schafe (10,14.15).

Hier zeigt sich die Güte des Hirten im gegenseitigen Kennen des Hirten und der Schafe; und dies, wie durch ein Wunder, nach dem Muster, wie der Sohn den Vater kennt und wie der Vater den Sohn kennt. Es ist ein Kennen nach göttlicher Art, und ebenso wahr in seiner Abwesenheit wie in seiner Gegenwart. Es war nicht eine solche beschützende Fürsorge, wie sie der Messias seinem Volk geben könnte und wird, wie zärtlich sie auch immer sein mag; denn „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte, die Lämmer wird er auf seinen Arm nehmen und in seinem Schoß tragen, die Säugenden wird er sanft leiten“ (Jes 40,11). Aber es hatte nie eine so offensichtliche Vertrautheit gegeben wie zwischen Ihm und seinem Vater, als Er auf der Erde war; und nach diesem Muster und keinem anderen sollte sie zwischen Ihm in der Höhe und den Schafen hier auf der Erde sein.[16]

Der Herr kehrt zurück, dass Er sein Leben für die Schafe hingegeben hat. Wir brauchen uns auch nicht wundern; denn wie Er keinen größeren Liebesbeweis geben konnte, so gibt es nichts, was unser so stärkt und zugleich demütigt, nichts, was Gott so verherrlicht, und keinen anderen Wendepunkt für den Segen des Universums. An diesem Punkt aber ist es die Liebe des guten Hirten zu den Schafen.

---

[16] Dieses gegenseitige Kennen verschwindet in der Autorisierten Version fast vollständig durch den unglücklichen Punkt zwischen den Versen 14 und 15 und die daraus folgende falsche Übersetzung des früheren Abschnitts von Vers 15.

Hier kann der Herr zum ersten Mal deutlich von anderen Gegenständen seiner Liebe sprechen. Er könnte als Diener der Beschneidung für die verlorenen Schafe des Hauses Israel kommen (Mt 15,24). Aber seine Liebe konnte nicht so eingegrenzt werden, als sein Tod die Schleusen öffnete. Die Erwähnung seines Todes führt Ihn dazu, von dem zu sprechen, was ganz außerhalb Israels war.

> Und ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Hof sind; auch diese muss ich bringen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird *eine* Herde, *ein* Hirte sein (10,16).

Es ist nicht wie in der englischen Bibel und anderen, die der Vulgata folgen, „einen Hof“, sondern „eine Herde“. Gott besitzt nicht so etwas wie einen Hof. Das ist ausschließlich jüdisch; und die Vorstellung kam unter die Christen durch die Judaisierung der Kirche auf, während die Wahrheit der Versammlung, wenn sie gesehen wird, einen solchen Gedanken oder ein solches Wort, wenn es auf sie selbst angewandt wird, nicht tolerierbar macht. Die Wahrheit ist, wie wir gehört haben, dass der Herr die Seinen alle hinausführen würde, Er ging ihnen voraus, und die Schafe folgten. So war es aus der jüdischen Herde. Aber Er hatte noch andere Schafe, die nicht dazu gehörten. „Auch diese muss ich bringen, und sie werden meine Stimme hören.“ Es sollte aus der Mitte der Heiden sein; und die Gläubigen dort hören seine Stimme und glauben an das Evangelium. Aber sie bilden kein neues Gehege, eingezäunt durch das Gesetz, wie die Herde Israels. Die Freiheit Christi ist das Wesen des Christentums, nicht nur Leben und Vergebung, sondern auch Freiheit und Nahrung. Denn wenn Christus alles ist, welchen Mangel kann es dann geben? Die jüdischen Schafe sind hinausgeführt worden, die heidnischen Schafe sind versammelt, und beide bilden *eine* Herde, so wahr es *einen* Hirten gibt.

Eine Ursache, die mehr als alles andere dazu beigetragen hat, die Gläubigen im Blick auf die Wahrnehmung der Wahrheit hier zu verdummen, ist die Tatsache, dass es so viele konfessionelle Gehege gibt, in denen sie sich befinden. Erscheint es hart, zu sagen, dass ein solcher Zustand, der von Reformatoren und anderen mit besonderer Energie seit der Reformation errichtet wurde, unerlaubt ist? Aber was sagt die Heilige Schrift, unser einziger Maßstab? „*Eine* Herde, *ein* Hirte.“ Wie schmerzlich, Menschen zu finden, die so voreingenommen sind, zu lehren: „Viele Höfe, aber eine Herde“! Aber das ist eher ein Verdrehen als ein Auslegen des Wortes Gottes, das keinen Hof erlaubt, da Geist und Buchstabe die Entschuldigung ablehnen.

Ein weiteres Element, das mächtig zugunsten der „*einen* Herde“ gewirkt hat, ist die boshafte Verwechslung der Kirche mit Israel, Zion und so weiter, die sich nicht nur durch die allgemeine Theologie, sondern sogar durch die Überschriften der Autorisierten Fassung zieht und daher ständig vor aller Augen ist. Wenn wir nun so sehr mit dem alten Volk Gottes identifiziert werden, dass wir berechtigt sind, alles, was im Alten Testament über es gesagt wird, als unser gegenwärtiges Teil zu interpretieren, darf man sich nicht wundern, dass dies im Neuen Testament zu einem ähnlichen Ergebnis führt.

Aber der Tod Christi hat für seinen Vater einen Aspekt der tiefsten Freude und des Wohlgefallens, abgesehen davon, dass er die Grundlage der Erlösung und des Christentums ist.

> Darum liebt mich der Vater, weil *ich* mein Leben lasse, damit ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern *ich* lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen (10,17.18).

Der Herr fügt hier nicht „für die Schafe“ hinzu, noch sollten wir seinen Tod auf uns selbst beschränken. Er lässt uns den Wert erkennen, den sein eigenes Lassen seines Lebens in sich selbst hatte. Es

war ein neues Motiv für die Liebe des Vaters; und kein Wunder, wenn es nur die unergründliche Tiefe wäre, in die seine eigene Hingabe hinabsteigen konnte. Aber in der Tat, niemand außer dem Vater weiß, was Er darin an Liebe, Vertrauen zu Ihm, Selbstaufgabe und moralischer Vortrefflichkeit in jeder Hinsicht fand, gekrönt von der persönlichen Würde dessen, der, in unaussprechlich naher Beziehung zum Vater selbst stand, so zu sterben bereit war. Daher konnte es nicht anders sein, als dass der Sohn sein Leben wiedernahm, nicht mehr in Verbindung mit der Erde und den darauf lebenden Menschen, sondern auferstanden von den Toten, und damit war Er die Kraft und das Vorbild der Christenheit.

In dieser tiefen Erniedrigung, der sich der Herr in Gnaden unterwarf, liegt die größte Sorgfalt, sich vor dem geringsten Verdacht zu hüten, der seine Herrlichkeit als Sohn und Gott herabsetzen könnte. Er ist nicht, wie bei Matthäus (wo Er als der verworfene Messias gesehen wird, der Sohn des Menschen, nicht nur das bestimmte Haupt aller Nationen und Stämme und Sprachen, sondern im Befehl der heiligen Engel – seiner Engel): Er brauchte nur seinen Vater anzurufen, der Ihm mehr als zwölf Legionen Engel zur Verfügung stellen würde. Und was hätten alle Legionen Roms gegen diese himmlischen Wesen vermocht, die mächtig sind und sein Wort ausführen? Aber wie, fügt Er segensreich hinzu, sollte die Schrift erfüllt werden, dass es so geschehen musste?

Obwohl Er eine göttliche Person war, war Er gekommen, um zu sterben; das ewige Leben, das beim Vater war, bevor es einen Menschen oder eine Erde gab, hatte sich herabgelassen, Mensch zu werden, damit Er so sein Leben hingeben und es wiedernehmen konnte. Aber hier spricht Er nicht mehr in bescheidener Liebe, sondern als bewusster Gott: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater

empfangen“ (V. 18). Auf der einen Seite ist da die ruhige Behauptung des Rechts sowie der Macht, sein Leben zu lassen und es wiederzunehmen. Wie niemand außer dem Schöpfer das Letztere tun konnte, so ist kein Geschöpf berechtigt, das Erstere zu tun. Niemand außer Gott hat die Macht und das Recht, beides zu tun; und das Wort, ohne natürlich aufzuhören, göttlich zu sein (was in der Tat nicht sein konnte), wurde Fleisch, damit Er so sterben und auferstehen konnte. Andererseits bleibt Er auch in dieser Handlung, die man mit Recht als die streng persönlichste aller Handlungen hätte bezeichnen können, der gehorsame Mensch, der nur den Willen seines Vaters tun wollte. Er war gekommen, um den Willen Gottes zu tun. Das ist die Vollkommenheit, die allein in Jesus zu finden ist. Wir dürfen Ihn zusammen mit dem Vater, der Ihn gegeben hat, anbeten. Er ist würdig.

Diese besonderen Worte waren schon damals bei den Juden nicht ohne Wirkung. Eine bis dahin unbekannte Liebe, die Demut eines Dieners, die Würde dessen, der bewusst Gott ist, wirkten in manchen Gewissen, während sie andere zu einem tieferen Hass aufrüttelten. So ist es, und so muss es sein, in einer Welt sündiger Menschen, wo Gott und Satan beide in dem folgenschweren Konflikt von Gut und Böse am Werk sind.

> Wiederum entstand ein Zwiespalt unter den Juden dieser Worte wegen. Viele aber von ihnen sagten: Er hat einen Dämon und ist von Sinnen; warum hört ihr ihn? Andere sagten: Diese Reden sind nicht die eines Besessenen; kann etwa ein Dämon der Blinden Augen auftun? (10,19–21).

Je größer die Gnade und je umfassender die Wahrheit ist, desto weniger schätzt der natürliche Verstand Christus. Er ist in der Tat die Prüfung für jeden Menschen, der sein Wort hört. Aber wenn einige das, was unendlich über dem Menschen stand, einem Dämon und dem aus einer solchen Besessenheit resultierenden Toben zuschrie-

ben, so gab es andere, die empfanden, wie weit die Worte von denen eines Besessenen entfernt waren, und die sich vor der göttlichen Macht beugten, die sie besiegelte. Die Worte und die Werke hatten für ihr Gewissen einen anderen Charakter und eine andere Bedeutung.

Verse 22–30

> Es war aber das Fest der Tempelweihe in Jerusalem; und es war Winter. Und Jesus ging im Tempel, in der Säulenhalle Salomos, umher. Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Bis wann hältst *du* unsere Seele hin? Wenn du der Christus bist, so sage es uns frei heraus. 25 Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich in dem Namen meines Vaters tue, diese zeugen von mir; aber ihr glaubt nicht, denn ihr seid nicht von *meinen* Schafen, [wie ich euch gesagt habe.] *Meine* Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und *ich* gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen *nicht* verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind eins (10,22–30).

Der Versuch, Tradition und menschliche Autorität in göttlichen Dingen durch eine solche Passage wie den Anfang von Vers 22 zu stützen, ist vielen von uns bekannt. Aber es ist wirklich vergeblich. Denn hier erfahren wir nichts von der Teilnahme unseres Herrn an irgendwelchen menschlichen Bräuchen, was auch immer sie gewesen sein mögen, sondern davon, dass Er damals in Jerusalem war, im Winter, und in der Säulenhalle Salomos wandelte, als die Juden kamen und immer wieder zu Ihm sagten: „Bis wann [oder: Wie lange] hältst du unsere Seele hin [oder: hältst sie in Atem]?“ So erbärmlich und schuldig ihr Unglaube auch war, die Juden zogen keinen solchen Schluss aus seiner Gegenwart damals und dort. Sie waren unruhig, trotz ihres Widerstands gegen Ihn. „Wenn Du der

Christus bist, so sage es uns frei heraus.“ Aber die verhängnisvolle Stunde war nahe, und die Macht der Finsternis; und das Licht stand im Begriff, von ihnen wegzugehen, nachdem es sich in ihrer Mitte völlig offenbart hatte.

„Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht“ (V. 25). Nimm nur seine Worte, die in Kapitel 5, 6 und 8 aufgezeichnet sind. Ein deutlicheres und reicheres Zeugnis könnte es nicht geben. Aber das Zeugnis ist nicht immer von Dauer. Es wird frei, vollständig und geduldig gegeben, und kann dann von denen, die es ablehnen, zu denen, die es hören, verdreht werden. So pflegt Gott zu handeln, und so antwortet der Herr bei dieser Gelegenheit. „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht.“

Aber es gab mehr als Worte, wie wahrhaft göttlich sie auch immer waren – Worte der Gnade und Wahrheit gemäß seiner Person. Es gab Werke ähnlichen Charakters; und die Juden waren es gewohnt, Zeichen zu suchen. Wenn sie aufrichtig suchten, konnten sie Zeichen sehen, die jenseits der Zählung oder Schätzung des Menschen lagen. „Die Werke, die ich in dem Namen meines Vaters tue, diese zeugen von mir“ (V. 25b). Was könnte eine solche Härte in einem Herzen erklären? „Aber ihr glaubt nicht, denn ihr seid nicht von meinen Schafen, wie ich euch gesagt habe“ (V. 26). Feierliche Lösung einer Schwierigkeit, eines Widerstands gegen die Wahrheit, einer Verwerfung Christi, so wahr wie eh und je!

Die Menschen vertrauen auf sich selbst, auf ihre eigenen Gefühle, auf ihre eigenen Urteile. Haben diese sie nie in die Irre geführt? Sind sie jemals vor Gott aufrichtig gewesen? Welche selbstmörderische Torheit, nicht sich selbst zu misstrauen und auf Gott zu schauen, zu Gott zu rufen, von Gott zu erbitten, was sein Weg, seine Wahrheit, sein Sohn ist! Aber nein, diese sollten glauben und gerettet werden; und sie wollen nicht. Sie sind zu stolz. Sie werden sich nicht vor dem Wort beugen, das sie als Sünder anklagt, obwohl es

ihnen die Botschaft der Vergebung der Sünden auf ihren Glauben hin zuspricht. Sie spüren, dass eine solche Gnade Gottes ihre Schuld und ihr Verderben voraussetzt, und sind sie zu hart, zu stolz, um das zuzugeben. Sie glauben nicht; sie gehören nicht zu den Schafen des Erlösers. Verbrecher, Heiden vielleicht, mögen einen Erlöser brauchen; nicht anständige, moralische, religiöse Menschen wie sie selbst! Sie glauben nicht, wollen nicht glauben und sind verloren, nicht weil sie zu große Sünder für Christus sind, sondern weil sie Christus als den Retter ablehnen und ihr Verderben als Sünder leugnen. Sie ziehen es vor, so weiterzumachen, wie sie sind, wie die große Masse der Menschen: Gott, so denken sie, ist zu gnädig; und sie hoffen, sich eines Tages zu bessern, wenn ihnen heute nicht danach ist. So sind sie verloren. So sind jetzt der Weg und das Ende mancher Ungläubigen, wie der Juden damals.

Wie werden nun die Schafe Christi charakterisiert? Wir brauchen nicht zu warten, um die Antwort zu bekommen, denn hier ist sein eigener Bericht über sie. „Meine Schafe hören meine Stimme." Das ist eine Eigenschaft, die unvergleichlich besser ist als dies oder jenes zu tun oder alles andere. Es ist der Gehorsam des Glaubens, der heilige Ursprung aller heiligen Dinge. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen; und dies ist das gegenwärtige Merkmal derer, die aus dem Glauben sind: Sie hören die Stimme Christi und sind wahrhaftig demütig, dabei auch fest. Es ist nicht Selbstbehauptung, noch das Vergessen ihrer eigenen Sündhaftigkeit, es geht um seine Herrlichkeit. Es ist das einfache Anerkennen seiner Gnade und ihrer eigenen Bedürftigkeit; und nur so werden Menschen durch Christus zur Ehre Gottes gesegnet.

Dies ist jedoch nicht ihr einziges Vorrecht. „Und ich kenne sie", sagt der Heiland. Es wird hier nicht gesagt, dass sie Christus kennen, wie wahr auch immer das durch die Gnade ist. Aber Er kennt sie, alle ihre Gedanken und Gefühle, ihre Worte und Wege, ihre Gefah-

ren und Schwierigkeiten, ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er kennt sie, kurz gesagt, vollkommen, und in vollkommener Liebe. Wie unendlich ist die Gunst und der Segen! Welch ein Reichtum und welch eine Freude!

Aber es gibt noch mehr. Die Schafe hören nicht nur die Stimme Christi, sondern Er sagt auch: „und sie folgen mir“ (V. 27). Denn der Glaube ist göttlich und praktisch, andernfalls ist schlimmer als nutzlos. Und wie es Christus gebührt, dass die Seinen Ihm folgen, so brauchen sie es, da sie zahllosen Feinden ausgesetzt sind, sichtbaren und unsichtbaren. Es ist ihre Sicherheit, was auch immer die Umstände sein mögen, durch die sie gehen: Christus, der die Schafe führt, kann nicht versagen, und wie Er sie kennt, so folgen sie Ihm. So bewahrt Er sie auf dem Weg, der er selbst ist.

„Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben“ (V. 28). So garantiert der Herr ihnen sein eigenes Leben, nicht das Leben Adams, der den Tod brachte und starb und allen seinen Nachkommen das traurige Erbe hinterließ. Der zweite Mensch und letzte Adam als Sohn Gottes gibt hingegen das Leben, wem Er will, und macht lebendig mit und zum ewigen Leben. Wird aber gesagt, dass die Schafe schwach sind? Zweifellos; aber hier schließt Er Furcht und Angst für alle aus, die an Ihn glauben, denn Er fügt sofort hinzu, dass sie nicht verlorengehen in Ewigkeit. Keine innewohnende Schwäche wird also ihre Sicherheit für einen Augenblick gefährden; noch werden feindliche Gewalt oder List sie in Gefahr bringen; denn „niemand wird sie aus meiner Hand rauben.“

Könnte die Liebe denen, die sie liebt, mehr zusichern? Seine Liebe würde ihnen die Gewissheit seiner eigenen tiefsten Freude vermitteln, die Liebe seines Vaters, die so sicher ist wie seine eigene; und so schließt Er seine Mitteilung ab: „Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand

meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind eins“ (V. 29.30). Hier erheben wir uns zu jener Höhe der heiligen Liebe und unendlichen Macht, von der niemand außer dem Sohn sprechen konnte; und Er spricht von den Geheimnissen der Gottheit mit der innigen Vertrautheit, die dem Eingeborenen eigen ist, der im Schoß des Vaters ist. Er brauchte niemanden, der vom Menschen Zeugnis ablegte, denn Er wusste, was im Menschen war, da Er selbst Gott war; und Er wusste deshalb auch, was in Gott war. Himmel oder Erde machten keinen Unterschied, auch nicht Zeit oder Ewigkeit. Kein Geschöpf ist vor Ihm verborgen, sondern alles ist bloß und ausgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben. Und Er erklärt, dass der Vater, der die Gabe gegeben hat, allem widersteht, was Schaden zufügen kann, und wie Er Christus gegeben hat, so ist Er größer als alles, und niemand kann sie aus seiner Hand rauben.

In der Tat sind der Sohn und der Vater eins. Sie sind nicht eine Person (was das ἐσμεν mit jeder anderen Schrift, die darauf Bezug nimmt, widerlegt), sondern eine Einheit, ἓν, eine göttliche Natur oder Wesen (wie andere Schriften gleichermaßen beweisen). Der Niedrigste der Menschen, der Hirte der Schafe, ist der Sohn des Vaters, wahrer Gott und das ewige Leben. Und Er und der Vater sind im göttlichen Wesen nicht wahrhaftiger eins als in der Gemeinschaft der göttlichen Liebe zu den Schafen.

So nahm der Herr die göttliche Herrlichkeit als die seine an, nicht weniger als die des Vaters, trotz des Platzes des Menschen, den Er in der Erniedrigung der Liebe eingenommen hatte, um die Werke des Teufels zu vernichten und die schuldigen Sünder, die seine Stimme hören, von der Knechtschaft der Sünde und dem höchst gerechten Gericht Gottes zu befreien. Dies erregte wiederum einen mörderischen Hass in seinen Zuhörern.

Da hoben die Juden wieder Steine auf, um ihn zu steinigen. Jesus antwortete ihnen: Viele gute Werke habe ich euch von meinem Vater gezeigt; für wel-

> ches Werk unter diesen steinigt ihr mich? Die Juden antworteten ihm: Wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen Lästerung und weil *du*, der du ein Mensch bist, dich selbst zu Gott machst (10,31–33).

Wehe dem Willen und dem Selbstvertrauen der Menschen! Sie hatten Recht, wenn sie sagten, dass Jesus ein Mensch war; sie hatten nicht Unrecht, wenn sie verstanden, dass Er behauptete, Gott zu sein. Aber es war die Unterstellung Satans, der auf den Unglauben des Menschen an alles, was über sein Denken und seinen Verstand hinausgeht, einwirkte, dass Er, der Gott war, sich nicht herablassen würde, aus Liebe zu den Menschen und zur göttlichen Herrlichkeit Mensch zu werden, um die Erlösung zu vollbringen. War es nicht unglaublich, dass Gott sich für diese höchst würdigen Ziele so weit herablassen sollte? Und hatte Jesus nicht genügend Beweise für seine Herrlichkeit und seine Beziehung zum Vater gegeben, sowohl in Macht und Güte als auch in Wahrheit?

Ein Leben von nie gekannter Reinheit, von unvergleichlicher Abhängigkeit von Gott, von aktiver, unermüdlicher Güte, von Demut und Leiden, die umso überraschender sind, als sie in der offensichtlichen Beherrschung der Macht unbegrenzt Zeugnis für den Vater ablegen, und dies in der Erfüllung der gesamten Kette von biblischen Vorbildern und Prophezeiungen, vereinen sich, um den Vorwurf des Betrugs auf die alte Schlange zurückzuwerfen, den Lügner und Vater der Lüge; dessen große Lüge es ist, Gott als das Objekt des Glaubens und des Dienstes und der Anbetung des Menschen zu verdrängen, und zwar für falsche Objekte, oder kein Objekt außer sich selbst, was, wie wenig vermutet, wirklich Satans Wirken ist.

Nichts erregt daher den Satan so sehr wie Gott, der so in und durch den Herrn Jesus dargestellt wird, der seine eigene vollkommene Sanftmut und die Feindschaft der Menschen zeigt, ohne dass eine Macht eingreift, um Ihn vor Beleidigung und Verletzung zu bewahren. „Zuvor aber muss er vieles leiden und verworfen werden

von diesem Geschlecht“ (Lk 17,25) – ein Geschlecht, das noch immer moralisch fortschreitet und fortschreiten wird, bis Er in Herrlichkeit wiederkommt, um das Gericht auszuführen. Deshalb hoben sie Steine auf, um Ihn zu steinigen; denn Satan ist ein Mörder und ein Lügner, und nichts erweckt so sehr Gewalt, sogar bis zum Tod, wie die Wahrheit, die Menschen verurteilt, die sich als religiös ausgeben. Für ihre verblendeten und wütenden Gemüter war es Gotteslästerung, wenn Er sagte, dass Er denen, die Ihm nachfolgten, ewiges Leben jenseits der Schwäche oder der Macht des Geschöpfs gab – Gotteslästerung, wenn Er behauptete, dass Er und der Vater eins seien; während es die Wahrheit ist, so lebenswichtig und notwendig, dass niemand, der sie ablehnt, gerettet werden kann. Seine Worte waren so gut wie seine Werke und sogar bedeutsamer für den Menschen, während beide vom Vater waren. Er, den Gott gesandt hat, wie Johannes bezeugt, sprach die Worte Gottes. Sie waren es, die lästerten und Ihn als Gott verleugneten, der sich aus Gnade zu ihnen herabließ, Mensch zu werden.

Er aber begegnet ihnen auf ihrem eigenen Boden mit einem starkem Argument, das seine persönliche Herrlichkeit unantastbar machte.

> Jesus antwortete ihnen: Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: „Ich habe gesagt: Ihr seid Götter“? Wenn er diejenigen Götter nannte, an die das Wort Gottes erging (und die Schrift kann nicht aufgelöst werden), sagt *ihr* von dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst (weil ich sagte: Ich bin Gottes Sohn)? (10,34–36).

So argumentiert Er höchst schlüssig vom Geringeren zum Größeren; denn jeder Jude wusste, dass ihre inspirierten Bücher, wie zum Beispiel Psalm 82, Richter als *Elohim* (Götter) bezeichnen, die von Gott beauftragt und verantwortlich sind, in seinem Namen zu richten. Wenn ein solcher Titel in der Schrift für einen bloßen irdischen Rich-

ter verwendet werden konnte (und seine Autorität ist unauflöslich), wie unvernünftig ist es dann, Ihn, den der Vater geheiligt[17] und in die Welt gesandt hat, der Lästerung zu bezichtigen, weil Er sagte, Er sei Gottes Sohn! Er bestätigt oder demonstriert nicht, was Er ist, sondern verurteilt sie einfach wegen ihrer Verderbtheit aufgrund ihres Gesetzes. Sie hatten nicht die geringste Entschuldigung, als sie behaupteten, an ihrem Gesetz der göttlichen Autorität festzuhalten. Wenn Gott die Richter bei seinem Namen nannte, weil sie seine Vertreter waren, wie viel mehr gebührte es dem, der einen so einzigartigen Platz hatte.

> Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht; wenn ich sie aber tue, so glaubt den Werken – wenn ihr auch mir nicht glaubt –, damit ihr erkennt und glaubt, dass der Vater in mir ist und ich in ihm (10,37.38).

Die unwiderstehliche Kraft dieses Aufforderung war nicht zu leugnen. Der Charakter der Werke zeugte nicht nur von der göttlichen Macht, sondern auch von dieser in der Fülle der Liebe. Was sie auch von Ihm denken mochten, die Werke waren nicht zu leugnen, so konnten sie die Einheit des Vaters und des Sohnes verstehen und kennenlernen. Es ist nicht so, dass Er die Würde seiner Person oder die Wahrheit seiner Worte abschwächt; aber Er bat sie und befasste sich mit ihrem Gewissen durch diese Werke, die nicht mehr die Macht, sondern vielmehr die Gnade Gottes bezeugten, und folglich seine Herrlichkeit, die sie schrieb. Aber der Eigenwille wehrt sich gegen alle Beweise.

---

[17] Es ist gut zu bemerken, dass der Herr in Johannes 17,19 die Heiligung von sich selbst voraussagt, da Er jetzt im Himmel, als der vorbildliche Mensch in der Herrlichkeit, und hier vom Vater für seine Sendung in die Welt abgesondert wurde, ganz anders als die Anwendung des Wortes auf uns, die wir Sünder und sogar tot in Sünden waren. Die Heiligung löst sich im Fall des Heiligen in ihren reinen und abstrakten Sinn der Absonderung auf.

Verse 39–42

> Da suchten sie wieder, ihn zu greifen, und er entging ihrer Hand. Und er ging wieder weg auf die andere Seite des Jordan an den Ort, wo Johannes zuerst taufte, und er blieb dort. Und viele kamen zu ihm und sagten: Johannes tat zwar kein Zeichen; alles aber, was Johannes von diesem gesagt hat, war wahr. Und viele glaubten dort an ihn (10,39–42).

Es lag also nicht daran, dass ihr Unglaube unvollständig war, sondern daran, dass seine Zeit noch nicht gekommen war. Der Herr zieht sich deshalb bis zu dem von Gott bestimmten Zeitpunkt zurück und begibt sich in der Zwischenzeit an den Ort des ersten Wirkens des Johannes und bleibt dort, wo die Gnade viele Menschen gewinnt, die in Ihm die Wahrheit des Zeugnisses des Johannes erkennen.

Kapitel 11

Verse 1–16

Der Herr wurde verworfen, und zwar in seinen Worten und in seinen Werken. Beide waren vollkommen, aber der Mensch fühlte sich durch beide vor Gott gestellt, und als Feind Gottes hegt er zunehmend mehr Hass gegen seinen Sohn, der sein Ebenbild ist.

Aber die Gnade Gottes wartet immer noch auf den schuldigen Menschen und würde ein neues, volles und endgültiges Zeugnis für Jesus geben. Und hier beginnen wir mit dem, was für unser Evangelium am charakteristischsten war – seine göttliche Sohnschaft, die sich in der Auferstehungskraft zeigt. Alles ist jetzt öffentlich; alles in der Nähe oder in Jerusalem. Der Plan Gottes regiert hier, wie überall. Alle Evangelisten beschreiben das Zeugnis seiner messianischen Herrlichkeit, das zweite dieser drei Zeugnisse, wenn auch keiner mit einer solchen Fülle von Einzelheiten wie Matthäus, dessen Aufgabe es in erster Linie war, Ihn als den Sohn Davids gemäß der Prophezeiung zu zeigen, aber jetzt verworfen und im Begriff, in Macht und Herrlichkeit zurückzukehren. Es war vor allem die Aufgabe des Johannes, Ihn als Sohn Gottes zu vorzustellen, und das tut der Heilige Geist, indem Er uns durch sein Evangelium die Auferweckung des Lazarus beschreibt. Christus ist in der Auferstehung der Leben spendende Geist, im Gegensatz zu Adam; dabei ist Er der Sohn in Ewigkeit, und der Sohn gibt Leben, wem Er will, vor seinem Tod nicht weniger als nach der Auferstehung; und dies wird hier mit aller Fülle von Einzelheiten gezeigt, wie es Ihm gebührt.

> Es war aber ein Gewisser krank, Lazarus von Bethanien, aus dem Dorf der Maria und ihrer Schwester Martha. (Maria aber war es, die den Herrn mit Salböl salbte und seine Füße mit ihren Haaren abtrocknete; deren Bruder

> Lazarus war krank.) Da sandten die Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, der, den du liebhast, ist krank (11,1–3).

So leitet Johannes den Bericht ein. Er versetzt uns sofort in die Gegenwart aller Beteiligten – der Hausgemeinschaft, in die Er sich von den unfruchtbaren, aber schuldigen Parteien Jerusalems zurückzuziehen pflegte. Wer hat nicht von der Frau gehört, die den Herrn mit Salböl salbte und seine Füße mit ihrem Haar abtrocknete? (Kap. 12,3). Wo immer das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden würde, würde man dies zum Andenken an sie tun. Aber ihr Name wurde bis jetzt verschwiegen. Es war die Aufgabe des Johannes, das zu erwähnen, was die Person des Herrn so sehr betraf. Johannes nennt andere Namen, verschweigt aber seinen eigenen Namen. Es war Maria; und sie sandte zusammen mit ihrer Schwester eine Botschaft an den Herrn, in der Hoffnung darauf, Er in seiner Liebe schnell reagieren würde. Sie wurden nicht enttäuscht. Seine Liebe übertraf alle ihre Vorstellungen, so wie seine Herrlichkeit über ihren Glauben hinausging, wie real er auch sein mochte. Aber ihr Glaube wurde erprobt, wie es immer der Fall ist.

> Als aber Jesus es hörte, sprach er: Diese Krankheit ist nicht zum Tod, sondern um der Herrlichkeit Gottes willen, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde. Jesus aber liebte Martha und ihre Schwester und Lazarus. Als er nun hörte, dass er krank sei, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er war.
>
> Danach spricht er dann zu den Jüngern: Lasst uns wieder nach Judäa gehen! Die Jünger sagen zu ihm: Rabbi, eben suchten die Juden dich zu steinigen, und wieder gehst du dahin? Jesus antwortete: Hat der Tag nicht zwölf Stunden? Wenn jemand am Tag wandelt, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht; wenn aber jemand in der Nacht wandelt, stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist (11,4–10).

Der erste Anschein ist in dieser Welt immer gegen das Gute und Heilige und Wahre. Wer Anlass sucht gegen das, was von Gott ist, der findet leicht eine Entschuldigung für sein eigenes Böses. Und der moralische Gegenstand Gottes, wie sein Wort, prüft jeden Menschen, der damit in Berührung kommt. Hier also kannte der Herr das Ende von Anfang an, als Er sagte: „Diese Krankheit ist nicht zum Tod.“ Aber wer nach dem Anfang urteilen wollte, musste zwangsläufig falsch urteilen. Was hätte derjenige geurteilt, der Ihn sagen hörte „Lazarus, komm heraus!“ und sah, wie der Tote aus der Höhle des Gruft herauskam?

Die Auferstehung zeigt die herrliche Macht Gottes über alles andere. Sie hält den Menschen fest und soll ihn festhalten, der nur zu gut weiß, was Krankheit ist und wie hoffnungslos der Tod ihn von all seinen Aktivitäten abschneidet. Die Krankheit des Lazarus sollte also, gerade weil sie auf den Tod hinauslief, eine passende Gelegenheit zur Verherrlichung Gottes bieten, und das dadurch auch noch in der Verherrlichung seines Sohnes.

Es gibt solche, die sich daran erfreuen, was sie „die Herrschaft des Gesetzes“ nennen; aber was ist der Sinn solcher Gedanken oder Worte, wenn man sie auf den Prüfstein der Auferstehung anwendet? Beweist nicht die Auferweckung der Toten die Überlegenheit der Macht Gottes über das, was ein Gesetz ist, wenn es ein unveränderliches Los gibt, das dem sündigen Menschen hier auf der Erde bestimmt ist, das Gesetz des Todes? Denn gewiss ist nicht der Tod die Ursache der Auferstehung, sondern der Sohn ist es, der die Macht des Lebens ausübt. Er gibt Leben, wem Er will, denn Er ist Gott, aber als der Gesandte, der abhängige und gehorsame Knecht, ist Er zugleich Mensch. So war Jesus hier in dieser Welt, und das zeigte sich am deutlichsten, kurz bevor Er sein Leben für die Schafe hingab.

Aber der Mensch ist ein schlechter Richter der göttlichen Liebe, und selbst Gläubige lernen diese nur durch den Glauben. Jesus will, dass wir uns seiner Liebe anvertrauen. Denn das ist die Liebe, nicht dass wir Ihn geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt hat und es in seinem Sterben als Sühnung für uns bewiesen hat. Auch hier – wie bezeichnend ist das – sagt der Evangelist, dass Jesus Martha und ihre Schwester und Lazarus liebte, gerade vor der Erwähnung, dass Er zwei Tage an dem Ort blieb, wo Er war, nachdem die Botschaft kam. Wenn ein bloßer Mensch, der die Macht zu heilen hat, einen anderen, der krank ist, lieben würde, wie bald würde er den Kranken geheilt haben! Und Jesus hatte bereits in derselben Stunde seine Macht zu heilen gezeigt. Ganz gleich, wie groß die Entfernung dazwischen war oder wie bewusstlos der Leidende war, warum sprach Er nicht das Wort für Lazarus? Liebte Er den Hauptmann von Kapernaum und seinen Jungen, liebte Er den heidnischen Hauptmann und seinen Diener mehr als Lazarus? Sicherlich nichts dergleichen; aber es war zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes gerade durch diese Krankheit verherrlicht wurde, die nicht aufgehalten wurde, sondern ihren Lauf nehmen würde.

Der Herr stand im Begriff, den toten Lazarus aufzuerwecken; und dies, obwohl es nicht den Anschein eines Gesetzes hatte, sondern vielmehr durch Gnade die Befreiung vom Gesetz des Todes. Wie wahrhaftig war das Ergebnis zur Herrlichkeit Gottes! Der Mensch hätte sofort gewirkt, wenn er gekonnt hätte. Er, der Gott war und liebte, wie es kein Mensch je getan hat, blieb zwei Tage, wo Er war, und sagte dann ruhig zu den Jüngern: „Lasst uns wieder nach Judäa gehen“ (V. 7). Sie wundern sich. Kannte Er nicht besser als sie den mörderischen Hass der Juden? Hatte Er ihre wiederholten Versuche, Ihn zu steinigen, vergessen? Warum schlug Er dann vor, wieder dorthin zu gehen? Er tat das, um den Willen seines Vaters zu erfül-

len; und hier war ein Werk zu seiner Herrlichkeit zu tun. Sein Auge war gewiss immer ein einfältig, sein Leib voller Licht.

„Jesus antwortete: hat der Tag nicht zwölf Stunden? Wenn jemand am Tag wandelt, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht; wenn aber jemand in der Nacht wandelt, so stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist“ (V. 9.10). Wenn es der Wille des Vaters war, war es Tag; und wie Jesus nicht nur vom lebendigen Vater gesandt wurde, sondern um seinetwillen lebte, so ist Er für den Jünger das Licht und die Nahrung und der Beweggrund. Der bekannte Wille und das Wort Gottes ist das Licht des Tages; ohne das Licht zu sein, bedeutet, in der Nacht zu wandeln, und die sichere Folge ist, dass man anstößt. Wenn Christus vor uns ist, wird das Licht in uns sein, und wir werden nicht anstoßen. Mögen wir immer mehr auf sein Wort hören!

Der Herr möchte die Herzen der Seinen üben. So wie sein Verweilen an demselben Ort zwei Tage lang nicht der Impuls eines menschlichen Gefühls war, so geschah sein Hingehen an den Ort des tödlichen Hasses gemäß dem Licht, in dem Er wandelte. Er hat noch mehr zu sagen, worüber sie nachdenken mussten. Er verharrt in der Abhängigkeit; Er wartet auf den Willen seines Vaters. Das allein bestimmt sein Handeln.

> Dies sprach er, und danach sagt er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, ist eingeschlafen; aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken. Da sprachen die Jünger zu ihm: Herr, wenn er eingeschlafen ist, wird er geheilt werden. Jesus aber hatte von seinem Tod gesprochen; *sie* aber meinten, er rede von der Ruhe des Schlafes. Dann nun sagte ihnen Jesus geradeheraus: Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen, dass ich nicht dort war, damit ihr glaubt; aber lasst uns zu ihm gehen! Da sprach Thomas, der Zwilling genannt wird, zu den Mitjüngern: Lasst auch uns gehen, dass wir mit ihm sterben! (11,11–16).

Nun beginnt der Herr zu offenbaren, was Er zu tun im Begriff stand; aber sie waren stumpfsinnig, einerseits an den Tod, andererseits an seine Auferstehungskraft zu denken. Die Verhinderung des Todes, die Heilung von Krankheiten, ist weit vom Triumph über den Tod entfernt. Die Jünger sollten durch den Anblick der Auferstehung gestärkt werden, bevor Er am Kreuz starb und auferstand.

Es ist wichtig zu beachten, dass hier, wie überall, vom Schlaf des Leibes die Rede ist. Es ist das geeignete Wort des Glaubens für den Tod: Wie finster ist der Unglaube, der es ins Gegenteil verkehrt, wie es einige tun, um die Seele zu materialisieren! Er, der die Wahrheit ist, spricht, wie die Sache wirklich ist. Er wusste, dass Er Lazarus auferwecken würde.

Aber der Herr, der den Glauben prüft, begegnet der Schwäche seiner Jünger und klärt die Schwierigkeit auf. Er sagt ihnen klar und deutlich: „Lazarus ist gestorben“, und drückt ihnen gegenüber seine Freude darüber aus, dass Er nicht da war (d. h. nur um zu heilen), damit sie glauben, obwohl sie seine Macht, Tote zu lebendigzumachen und aufzuerwecken, besser kannten. Der schwermütige Thomas sieht nur, dass Er sich in den Tod stürzen würde, als Er vorschlug, nach Judäa zu gehen, obwohl seine Liebe zum Herrn ihn zu der Aussage veranlasst: „Lasst auch uns auch gehen, damit wir mit Ihm sterben! (V. 16). Wie armselig sind die Gedanken eines Jüngers, sogar da, wo die Zuneigung zu dem Meister echt war, da Er in der Tat im Begriff war, in bereitwilliger Gnade für sie zu sterben – ja, für ihre Sünden –, damit sie ewig lebten, gerechtfertigt von allen Dingen; der aber, bevor Er starb, als Opfer beweisen wollte, dass Er nicht nur leben, sondern auch den Toten das Leben geben konnte, wie Er es wollte, und zwar im Gehorsam seinem Vater gegenüber und in Gemeinschaft mit Ihm! So ist unser Heiland.

Verse 17–44

> Als nun Jesus kam, fand er ihn schon vier Tage in der Gruft liegen. Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien weit; viele von den Juden aber waren zu Martha und Maria gekommen, um sie über ihren Bruder zu trösten. Martha nun, als sie hörte, dass Jesus komme, ging ihm entgegen. Maria aber saß im Haus. Da sprach Martha zu Jesus: Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben; aber auch jetzt weiß ich, dass, was irgend du von Gott erbitten magst, Gott dir geben wird. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag. Jesus sprach zu ihr: *Ich* bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird *nicht* sterben in Ewigkeit. Glaubst du dies? Sie spricht zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass *du* der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll. Und als sie dies gesagt hatte, ging sie hin und rief ihre Schwester Maria heimlich und sagte: Der Lehrer ist da und ruft dich. Als aber diese es hörte, stand sie schnell auf und ging zu ihm (11,17–29).

Die Zeitspanne seit dem Tod und der Beerdigung wird sorgfältig angegeben, ebenso wie die Nähe des Ortes zu Jerusalem und die Anzahl der Juden, die sich in diesem Moment der Gesellschaft von Martha und Maria angeschlossen hatten, um sie in ihrem Kummer zu trösten. Gott ordnete alles als ein leuchtendes Zeugnis für seinen Sohn an. Denn Aischylos (Eum. 647) drückte nur die allgemeine Meinung der Heiden aus, selbst ein religiöser Heide, dass der Mensch, einmal gestorben, nicht auferstehen kann. Was hatte Gott für solche, die an Jesus glauben? Was hatte Jesus? Was ist Er anderes als die Auferstehung und das Leben? Es war nicht nur eine Frage des letzten Tages. Jesus war da, der den Tod und Satan bezwingen würde.

Wieder ging Martha Ihm, unverzüglich wie immer, wenn sie vom Kommen Jesu hörte, entgegen, während Maria im Haus sitzen blieb, mit einem tieferen Empfinden für den Tod, aber mindestens genau-

so bereit, zu gehen, wenn sie gerufen wurde. In der Zwischenzeit wartete sie, was der Herr durchaus wusste und schätze. Als Martha dem Herrn begegnet, bekennt sie seine Macht, den Tod abzuwenden, wenn Er dagewesen wäre. Sie erkennt Ihn als den Messias an; und daher weiß sie zuversichtlich, dass auch jetzt alles, was Er von Gott „erbitten" mag, Ihm gegeben werden wird. Zweifellos meinte sie dies als einen starken Ausdruck ihres Glaubens. Aber dieser Irrtum sollte korrigiert werden, um eine unvergleichlich umfassendere Erkenntnis zu geben, dass der Herr jetzt kam, um Lazarus aufzuerwecken. Daher gebraucht sie im Blick auf den Herrn eine Sprache, die weit unter seiner wahren Beziehung zum Vater liegt: ὅσα ἂν αἰτήσῃ τὸν Θεόν [*was irgend du von Gott erbitten magst*]. Hätte sie ἐρωτήσῃ τὸν πατέρα [*den Vater fragen*] gesagt, wäre es passender gewesen. Es ist in Ordnung, αἰτέω von uns zu gebrauchen, denn die Stelle eines Bittenden oder Fragenden steht uns zu; aber das Wort der vertrauteren Forderung, ἐρωταω, passt zu Ihm. Das aber musste sie, obwohl sie gläubig war, erst lernen.

Als Jesus zu Martha sagt, dass ihr Bruder auferstehen wird, antwortet sie sogleich: „Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag" (V. 24). Aber der Herr war nicht hier, um bereits bekannte Wahrheiten zu lehren, sondern um das Unbekannte zu offenbaren, und das in der Herrlichkeit seiner eigenen Person. Deshalb sagte Jesus zu Martha: „Ich bin die Auferstehung und das Leben" (V. 25a), und zwar in dieser Reihenfolge, die auf den vorliegenden Fall genau anwendbar ist, da Lazarus gestorben und begraben war.

Er ist die Auferstehung nicht weniger als das Leben, und dies in der Fülle der Macht. „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du dies?" (V. 25b.26). Es ist die Überlegenheit des Lebens in Christus über alle Hindernisse, die sich bei seinem Kom-

men zeigen wird. „Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune; denn posaunen wird es, und die Toten werden auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden“ (1Kor 15,51.52) So heißt es im Blick auf die Ankunft des Herrn: „und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrig bleiben“, ohne durch den Tod hindurchzugehen, „zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein“ (1Thes 4,16.17). So wird Er sich als die Auferstehung und das Leben erweisen: die Auferstehung, weil die gestorbenen Gläubigen sofort auferstehen und seiner Stimme gehorchen; das Leben, weil jeder, der lebt und an Ihn glaubt, in demselben Augenblick vom Leben verschlungen wird.

Dies stellt Martha auf die Probe. Auf die Frage des Herrn: „Glaubst du dies?“ kann sie nur die vage Antwort geben: „Ja, Herr, ich glaube [πεπίστευκα], dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll“ (V. 26.27). Das Wort enthielt zweifellos Wahrheit, aber keine wirkliche Antwort auf die Frage. Sie empfand das Unbehagen, das sogar Gläubige empfinden, die hören, was über ihre Verständnis hinausgeht; und sie denkt an ihre Schwester als jemand, die unvergleichlich besser versteht als sie selbst; und so ging sie unverzüglich davon, um zu lernen, und rief Maria heimlich und sagte: „Der Lehrer ist da und ruft dich“ (V. 28). Maria, als sie es hörte, steht schnell auf und kommt. Wie wertvoll der Ruf an ihr Herz!

Es gab nicht die geringste Eile in allem Tun unseres Herrn. In der Tat können wir eher seine ruhige Haltung in Gegenwart der einen Schwester bemerken, die so schnell ging, bevor sie gerufen wurde, und der anderen, als sie gerufen wurde. Jesus bleibt derselbe, ein Mensch und doch in der ruhigen Würde des Sohnes Gottes.

> Jesus aber war noch nicht in das Dorf gekommen, sondern war noch an dem Ort, wo Martha ihm begegnet war. Als nun die Juden, die bei ihr im Haus waren und sie trösteten, sahen, dass Maria schnell aufstand und hinausging, folgten sie ihr, indem sie sagten: Sie geht zur Gruft, um dort zu weinen (11,30.31).

So war es aber nicht; sondern die Gnade Christi bedeutete, dass Er dort Maria begegnete, die bald einen großartige Entfaltung der Herrlichkeit Gottes in ihrem geliebten Herrn sehen sollte. Wie fremd waren Jesus jene, die sie im Angesicht des Todes vergeblich trösten wollten!

Nicht, dass Maria nicht die Schwere des Todes empfand wie andere. Sie wiederholt, was Martha gesagt hat, aber mit einer anderen inneren Haltung.

> Als nun Maria dahin kam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel sie ihm zu Füßen und sprach zu ihm: Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben (11,32).

Wenn sie aber in Ihm nur noch die Kraft zur Erhaltung sah, wenn sie lernen musste, dass Er die Auferstehung und das Leben ist, so fiel sie wenigstens zu seinen Füßen, wie Martha es nicht tat; und der Herr, wenn Er nichts sagt, wird bald in Tat und Wahrheit antworten. Aber das Bewusstsein der göttlichen Herrlichkeit, und diese im Begriff, sich in Gegenwart aller über den Tod zu erheben, beeinträchtigte in keiner Weise das Mitempfinden seines Geistes. Im Gegenteil, schon die nächsten Verse zeigen uns, wie tief die Empfindungen unseres gepriesenen Herrn in diesem Augenblick waren.

> Als nun Jesus sie weinen sah und die Juden weinen, die mit ihr gekommen waren, seufzte er tief im Geist und erschütterte sich und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sagen zu ihm: Herr, komm und sieh! Jesus vergoss

> Tränen. Da sprachen die Juden: Siehe, wie lieb hat er ihn gehabt! Einige aber von ihnen sagten: Konnte dieser, der die Augen des Blinden auftat, nicht bewirken, dass auch dieser nicht gestorben wäre? (11,33–37).

Das Wort, das mit „seufzte tief“ übersetzt ist, kommt an anderer Stelle für „gebot ernstlich“ vor (Mt 9,30, Mk 1,43); oder jemand „anfahren“ (Mk 14,5). Hier ist es eher ein inneres Empfinden als ein Ausdruck, dem eine Verwendung wie die bei Lukian (Nek. 20) für (wie es scheint) „seufzen“ sehr nahekommt. Es bedeutet die starke, vielleicht auch entrüstete Zuneigung, die der Herr angesichts der Macht des Todes nicht nur über die Juden, sondern auch über Maria empfand, die noch immer vom Feind ausgeübt wurde. Dies wird noch weiter ausgedrückt durch den folgenden Satz und auch durch Vers 38. Sein zärtliches Mitgefühl zeigt sich vielmehr in seinem Weinen (V. 35), nachdem Er gefragt hatte, wo sie Lazarus hingelegt hatten, und sie Ihn aufgefordert hatten, zu kommen und zu sehen. Sein empörtes Empfinden der Macht Satans durch die Sünde beeinträchtigte sein tiefes Mitgefühl nicht im Geringsten; und was wir hier sehen, ist nur das Gegenstück zu seinem üblichen Tragen der Krankheiten und Aufnehmen der Gebrechen, das das erste Evangelium mit dem Zitat aus Jesaja 53,4 berichtet (Mt 8,17). Niemals war es nur Kraft, noch war es nur Mitleid, sondern das tiefe Mitempfinden seines Geistes in jedem Fall, den Er heilte, das Tragen der Last auf seinem Herzen vor Gott all dessen, was den sündengeplagten Menschen bedrückte. Hier war es die noch größere Verwüstung des Todes in der Familie, die Er liebte.

Aber wir dürfen bemerken, dass in dem Fall unseres Herrn, so tief sein Kummer auch war, es sein Diener war. Er „erschütterte sich“ (V. 33). Der Kummer gewann nicht die Oberhand, wie es unsere Gefühle bei uns zu tun pflegen. Jedes Empfinden in Christus war vollkommen in Art und Maß wie auch in der Zeit. Sein Seufzen, seine Erschütterung, sein Weinen – was waren sie doch in Gottes Augen!

Wie wertvoll sollten sie auch für uns sein! Sogar die Juden konnten nicht anders, als zu sagen: „Siehe, wie lieb hat er ihn gehabt!“ (V. 36). Was hätten sie gedacht, wenn sie gewusst hätten, dass Er in Kürze den Toten auferwecken würde? Wenn sie sich nicht an seine Macht erinnerten, so war es nur das vergebliche Bedauern darüber, dass Er, der den Blinden heilte, den Tod im Fall des Lazarus nicht vorhergesehen hatte. Sie waren völlig im Unrecht über diese Krankheit, so blind für die Herrlichkeit Gottes wie für den Weg, dass der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werden würde. Der Glaube an die Herrlichkeit seiner Person allein deutet die Tiefe seiner Liebe richtig und würdigt sie in ihrem Maß. „Jesus vergoss Tränen“ (V. 35). Welch einen Unterschied vermitteln diese Worte dem, der nur einen Menschen sieht, und dem, der Ihn als den mächtigen Gott, den eingeborenen Sohn, kennt! Sogar der Gläubige konnte in diesem Fall nicht umhin, seine Liebe zu bekennen; aber wie unermesslich wird diese Liebe durch seine göttliche Würde und das Bewusstsein, dass Er im Begriff stand, in der Macht des göttlichen Lebens über den Tod hinaus zu handeln!

Nun ist es von größter Wichtigkeit, dass wir glauben und zweifelsfrei wissen, dass alles, was Jesus an jenem Tag für Lazarus zeigte, für die Seinen ist, und noch viel mehr, und dass Er es für jeden von uns bei seinem Kommen beweisen wird. Denn da ist nun auch die Frucht der Mühsal seiner Seele und die Kraft seiner Auferstehung, nach dem vollsten Gericht über die Sünde am Kreuz. So kann seine ganze Liebe und Macht ungehindert für uns wirken, wie sie es sicher zur Ehre Gottes tun wird, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlicht wird. Was die Menschen damals sahen, war nur ein Zeugnis, wenn auch ein wahrhaft göttliches Zeugnis; aber bei seinem Kommen wird die Wahrheit in ihrer ganzen Kraft hervortreten. Jetzt ist die Zeit, die Wahrheit zu glauben und zu bekennen, inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts. Mögen wir befähigt wer-

den, in der Demut des Geistes als Lichter in der Welt zu scheinen und das Wort des Lebens darzustellen verkünden (Phil 2)!

> Jesus nun, wieder tief in sich selbst seufzend, kommt zur Gruft. Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag davor. Jesus spricht: Nehmt den Stein weg! Die Schwester des Verstorbenen, Martha, spricht zu ihm: Herr, er riecht schon, denn er ist vier Tage hier. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen? Sie nahmen nun den Stein weg. Jesus aber hob die Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. *Ich* aber wusste, dass du mich allezeit erhörst; doch um der Volksmenge willen, die umhersteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass *du* mich gesandt hast. Und als er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! [Und] der Verstorbene kam heraus, an Füßen und Händen mit Grabtüchern gebunden, und sein Gesicht war mit einem Schweißtuch umbunden. Jesus spricht zu ihnen: Macht ihn los und lasst ihn gehen! (11,38–44).

Es war nicht mehr die Zeit für Worte, und Jesus, der die Macht, die Gottes Herrlichkeit vor den Menschen verschließt, wieder für sich selbst erkennt, kommt zu der Gruft, auf die ein Stein gelegt wurde, die als Grab diente. Dort wagte Martha in ihrem Unglauben (was tut er nicht?), sich dem Wort des Herrn zu widersetzen, den Stein zu entfernen: Er, damit alles klar sei; sie, weil seine Worte ihre Eile enttäuschten, wenn sie überhaupt etwas erwartete. Aber wenn Martha sich nicht über die demütigenden Wirkungen des Todes erheben konnte, die sie vor anderen verbarg, so wollte Jesus nicht verbergen, was dem Menschen in Gottes Gnade zusteht. Wie schnell wird das Wort des Herrn in Gegenwart der traurigen Umstände des menschlichen Verderbens vergessen! Der Glaube beherzigt das Wort und erntet den Segen zur rechten Zeit. Hört auf Jesus! Er wird bereits erhört. Er weiß im Voraus, dass Er das, worum Er bittet, auch jetzt schon gehört wird. Der Vater war nicht weniger

betroffen als der Sohn, und es wurde gesagt, dass diejenigen, die hörten, glauben könnten, dass der Vater Ihn gesandt hat.

Darauf folgt das Machtwort: „Lazarus, komm heraus“ (V. 43). Er hatte zum Vater gebetet, vor allem eifersüchtig auf seine Herrlichkeit; er vergaß niemals den Ort, an den Er selbst als Mensch herabgestiegen war. Aber Er war der Sohn, Er konnte Leben geben, wem Er wollte, und das tat Er auch. Doch sogar in der Majestät dieser göttlichen Entfaltung mischt Er das, was die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog, sowohl nachher als auch vorher, damit sie nicht ungläubig, sondern gläubig seien. Welche Schwierigkeit gab es bei dem Stein? Für sich selbst brauchte Er nichts zu entfernen. Es war um ihrer selbst willen. Seht, der Mensch in der Abscheulichkeit des Todes, bevor er auferweckt wurde! Und was bedeutete nun für Ihn das Binden der Grabtücher oder des Schweißtuchs? Die Gnade des Herrn würde ihnen durch beides nur die bessere Bestätigung dessen geben, was Er gewirkt hatte. Er hätte Lazarus ebenso davon befreien können, wie Er den Stein zum Verschwinden bringen konnte; Er hätte alles wollen können, ohne mit lauter Stimme zu rufen; aber Er, der möchte, dass wir der Macht seines Wortes vertrauen, möchte, dass wir das Verderben, das der Auferweckung vorausgeht, und die Knechtschaft, die ihr nun folgen kann, beachten. Die Freiheit ist ebenso notwendig wie das Leben; aber es ist unnatürlich, dass jemand, der zum Leben erweckt wurde, länger gebunden wäre.

So mächtig das Werk der Auferweckung des Lazarus auch war, wir sehen hier, wie überall, wie abhängig der Mensch von der Gnade ist. Die Sünde macht ihn zum Sklaven des Satans, so wenig er es auch ahnt. Sein Wille ist gegen Gott, in seiner Güte oder in seinem Gericht, in seinem Wort oder in seinen Werken; und je größer die Gnade ist, desto weniger mag er das, was seinen Gedanken so entgegengesetzt und für seinen Stolz so demütigend ist. Wenn auch

viele beeindruckt waren und glaubten, so gingen doch einige mit ihrer Information boshaft zu den Feinden.

Verse 45–54

> Viele nun von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was er getan hatte, glaubten an ihn. Einige aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte. Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer das Synedrium und sprachen: Was tun wir? Denn dieser Mensch tut viele Zeichen. Wenn wir ihn so gewähren lassen, werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und sowohl unseren Ort als auch unsere Nation wegnehmen. *Ein* Gewisser aber von ihnen, Kajaphas, der jenes Jahr Hoherpriester war, sprach zu ihnen: *Ihr* wisst nichts und überlegt auch nicht, dass es euch nützlich ist, dass *ein* Mensch für das Volk sterbe und nicht die ganze Nation umkomme. Dies aber sagte er nicht von sich selbst aus, sondern da er jenes Jahr Hoherpriester war, weissagte er, dass Jesus für die Nation sterben sollte; und nicht für die Nation allein, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in *eins* versammelte. Von jenem Tag an beratschlagten sie nun, ihn zu töten. Jesus nun wandelte nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern ging von dort weg in die Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt, genannt Ephraim; und dort verweilte er mit den Jüngern (11,45–54).

Die Hohenpriester und die Pharisäer sind sofort in Alarmbereitschaft. Sie berufen den Rat ein; sie wundern sich über ihre eigene Untätigkeit angesichts der vielen Zeichen, die Jesus getan hatte; sie fürchten, dass Er, wenn man Ihn in Ruhe lässt, allgemein anerkannt werden könnte, und dass sie die Römer provozieren könnten, um sie zu vernichten, Kirche und Staat, wie man heute sagt. Wie bewegend ist es, die Macht Satans zu sehen, die diejenigen am meisten blendet, die den höchsten Platz im Eifer für Gott nach dem Fleisch einnehmen! Es war ihr verzweifelt böser Vorsatz, Ihn zu töten – ein ebenso verzweifelt ausgeführter Vorsatz, der zum Kreuz führte, in dem Er zum anziehenden Mittelpunkt für Menschen aller Klassen

und Nationen und moralischen Zustände wurde; und es war ihre Schuld in dieser Hinsicht besonders, wenn auch nicht allein, die den Zorn „des Königs“ auf sie zog, der seine Truppen schickte, diese Mörder vernichtete und ihre Stadt niederbrannte (Mt 22,7). Alles gerechte Blut kam über sie, und ihr Haus ist bis zum heutigen Tag verwüstet, und das auch noch durch die gefürchtete Hand der Römer, die sie durch den Tod Jesu zu besänftigen suchten. Das ist der Weg und das Ende des Unglaubens.

Ja, es ist höchst ernst zu sehen, dass Gott am Ende diejenigen verhärtet, die sich lange gegen die Wahrheit verhärtet haben. So wird Er nach und nach den Menschen eine wirksame Kraft des Irrwahns senden, „damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“, und das mit Recht, weil „sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet werden“ (2Thes 2,10–12). Er war es, der durch Bileam gegen seinen Willen redete, um sein Volk zu segnen, obwohl er von Balak beauftragt war, es zu verfluchen, und der danach nicht nur durch seine verderbliche List, sondern zu seinem eigenen Verderben bewies, wie wenig die Prophezeiungen damals von ihm selbst stammten. Er ist es, der jetzt durch Kajaphas spricht, dessen Hohepriesterschaft in jenem Jahr seinen Worten das offiziellere Gewicht gab. Nicht, dass es ein geordneter Zustand gewesen wäre, dass es solche Wechsel des Hohenpriesters gegeben hätte. Aber so war es die völlige Verwirrung, als der Sohn Gottes hierherkam; so vor allem, als Er sterben sollte. Kein Wunder, dass Gott, der lange schwieg, durch den Hohenpriester jenes Jahres sprach. Er ist souverän. Er kann sowohl Böses als auch Gutes gebrauchen – diese von Herzen, diese trotz ihrer selbst, und wenn ihr Wille darin ist, mit einem Sinn, der so böse ist wie sie selbst.

So war es auch hier, als Kajaphas sagte: „Ihr wisst nichts und überlegt auch nicht, dass es euch nützlich ist, dass ein Mensch für

das Volk sterbe und nicht die ganze Nation umkomme“ (V. 49.50a). Er dachte nicht an Gott, sondern ohne Gewissen an sich selbst. Der Evangelist kommentiert dies, dass er es nicht aus sich selbst heraus sagte, „sondern da er jenes Jahr Hoherpriester war, weissagte er, dass Jesus für die Nation sterben sollte; und nicht für die Nation allein, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte“ (V. 50b.51). Im Herzen des Kajaphas war das eine prinzipienlose Gesinnung; im Geist war sie nicht nur höchst heilig, sondern drückte die Grundlage der Gerechtigkeit Gottes in Christus aus. Auf seinem Tod beruht die künftige Hoffnung Israels und die tatsächliche Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes, der Versammlung. Von diesem Tag an wurden gemeinsam Maßnahmen ergriffen, um den Tod unseres Herrn herbeizuführen, der sich in die nördliche Wüste von Judäa zurückzog und dort eine Weile mit den Jüngern in der Stadt Ephraim blieb. Die Stunde war gekommen.

Verse 55–57

> Es war aber das Passah der Juden nahe, und viele gingen vor dem Passah aus dem Land hinauf nach Jerusalem, um sich zu reinigen. Sie suchten nun Jesus und sprachen, im Tempel stehend, untereinander: Was meint ihr? Dass er *nicht* zu dem Fest kommen wird? Die Hohenpriester und die Pharisäer hatten aber Befehl gegeben, dass, wenn jemand wisse, wo er sei, er es anzeigen solle, damit sie ihn griffen (11,55–57).

Damit ist die Schlussszene erreicht; und Jesus setzt seinen Dienst in der Zurückgezogenheit fort, während der kurzen Zeitspanne vor dem Passahfest, das sich so bald in seinem Tod erfüllen sollte. Sie gingen hinauf, um sich vor dem Fest zu reinigen, was Anlass dazu gibt, Ihn zu suchen und zu vermuten, dass Er nicht kommen würde. Denn es war befohlen worden, ihnen seinen Aufenthaltsort mitzuteilen, um Ihn zu greifen. Kaum jemand, weder Freund noch Feind,

ahnte, dass sich unter den auserwählten Zwölfen einer finden würde, der den Ort anzeigte, wohin der Herr zu gehen pflegte; aber Er wusste alles, was über Ihn kommen würde. Wie weit ist der Mensch davon entfernt, zu ahnen, dass alles eine Frage zwischen Satan und Gott ist, und dass, wenn das Böse die Oberhand zu gewinnen scheint, das Gute auch jetzt im Glauben triumphiert, wie es im Gericht des Bösen für jedes Auge in Kürze sein wird!

Aber wenn der Herr sich von den Machenschaften der Menschen zurückzog, die in ihrer Feindschaft gegen sich selbst verhärtet waren, weil sie sich anmaßten, für Gott zu empfinden und zu handeln, so hatte Er seinen eigenen Tod am Kreuz zur Ehre Gottes immer vor Augen. Es sollte nicht an einem abgelegenen Ort geschehen, noch auf bloße geheime Information hin. Es sollte bei diesem Fest geschehen und bei keinem anderen, bei dem nahenden Passahfest, wenn alle religiösen Führer sich gründlich einsetzen würden, die Ältesten, die Hohenpriester und die Schriftgelehrten; wenn die ganze Nation außer dem kleinen Rest, der glaubte, auch seinen verblendeten Teil zu spielen; wenn sie alle Ihn den Heiden ausliefern würden, um Ihn zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen.

Oh, wie wenig dachte einer von ihnen in all ihrer Schuld und ihrem Unglauben an Ihn als den Sohn Gottes und den Sohn des Menschen, der nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld zu geben für viele! Dann sollte Er schnell, aber in angemessener, vorhergesagter Zeit, in der Kraft der Auferstehung hervorkommen, die die des Lazarus über alle Maßen übertrifft; von da an sollte Er auf eine geistliche Weise in allen wirken, die glauben, die mit Ihm lebendig gemacht und gemeinsam auferweckt wurden und in Ihm in den himmlischen Örtern mitsitzen (wie einen anderer Apostel zu lehren gegeben wurde; Eph 2,5.6) vor dem strahlenden Augenblick seines Kommens für uns, wenn wir alle verwandelt werden.

Kapitel 12

Das war das Zeugnis, das Gott dem Herrn Jesus als dem Sohn in der Auferstehungskraft gab, mit dem eindeutigen Ergebnis eines tödlichen Hasses bei denen, die sich nicht im Glauben beugten. Hier, bevor ein neues Zeugnis gegeben wird, ist es uns erlaubt, Ihn im Haus derer, die Er liebte, in Bethanien zu sehen, wo der Geist uns einen neuen Beweis der Gnade in der Anerkennung seiner Herrlichkeit gibt, und das im Hinblick auf seinen Tod. Dort lag der soeben von den Toten auferweckte Mann mit dem zu Tisch, der Ihn auferweckte!

Verse 1–11

> Jesus nun kam sechs Tage vor dem Passah nach Bethanien, wo Lazarus [,der Gestorbene,] war, den Jesus aus den Toten auferweckt hatte. Sie machten ihm nun dort ein Abendessen, und Martha diente; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tisch lagen. Da nahm Maria ein Pfund Salböl von echter, sehr kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete seine Füße mit ihren Haaren. Das Haus aber wurde von dem Geruch des Salböls erfüllt. Es sagt aber Judas, [Simons Sohn,] der Iskariot, einer von seinen Jüngern, der im Begriff stand, ihn zu überliefern: Warum ist dieses Salböl nicht für dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben worden? Er sagte dies aber, nicht weil er für die Armen besorgt war, sondern weil er ein Dieb war und die Kasse hatte und trug, was eingelegt wurde. Da sprach Jesus: Erlaube ihr, es auf den Tag meines Begräbnisses aufbewahrt zu haben; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit (12,1–8).

In der Gegenwart des Herrn kommt jeder mit seinem wahren Gesicht zum Vorschein. Jesus persönlich, wie überall, ist der Gegenstand Gottes, das Licht, das alles offenbar macht. Aber Er tut noch mehr. Da Er das Leben auf den Schauplatz des Todes gebracht hatte,

sind die Zeugen seiner Macht und Gnade dort an ihrem Platz, nach ihrem Maß, wobei nur einer diese besondere Unterscheidung hat, die die Liebe, die von Gott ist, vermittelt, obwohl die Gnade sie nach ihrer eigenen Macht interpretieren mag. Sie machten dort ein Abendmahl für Ihn, Martha diente, Lazarus lag mit Ihm zu Tisch, Maria salbte seine Füße mit dem kostbaren Salböl; und das Haus war erfüllt von dem Geruch des Salböls. Der Herr empfand und erklärte ihre Bedeutung, gemäß seiner eigenen Weisheit und Liebe.

Wenn aber eine aus der gesegneten Familie durch eine Weisheit, die über die eigene hinausging, in einfältiger Ergebenheit zu einer Handlung geführt wurde, die zu jener Zeit höchst angebracht und bedeutsam war, so fehlte es nicht an einem seiner Jünger für das Werk des Feindes, für den Jesus nichts bedeutet. Alles Gute oder Böse verwandelt sich im Grunde in eine wahre oder falsche Einschätzung seiner Person. Wir mögen langsam sein und sind es auch, diese Lektion zu lernen, obwohl sie von größerer Bedeutung ist als jede andere. Doch es ist das Ziel des Geistes in der ganzen Schrift, uns das zu lehren, und nirgends ist das so auffällig oder so tiefgründig wie in diesem Evangelium.

So sagt Judas Iskariot, einer seiner Jünger, der Ihn verraten wollte: „Warum ist dieses Salböl nicht für dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben worden? (V. 5). Er dachte nicht an Jesus! Und doch hätte die Tat Marias natürlich Zuneigung wecken können. Was war Er doch für sie! Judas berechnet kühl den niedrigsten Verkaufspreis der Narde; er stellt arme Leute vor, für die er keine wirkliche Sorge hatte; er hätte diese Summe gern zu seinem unrechtmäßigen Gewinn hinzugefügt. Nichts kann durch und durch vernichtend sein, ruhiger und wahrer, als der Kommentar des Heiligen Geistes in Vers 6. Aber was sagte Jesus? „Erlaube ihr, es auf den Tag meines Begräbnisses aufbewahrt zu haben; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit“ (V. 7.8).

Hier ist die Wahrheit in göttlicher Liebe gesagt. Nicht, dass Maria irgendeine prophetische Andeutung erhalten hätte. Es war das geistliche Empfinden eines Herzens, das in Jesus den Sohn Gottes gefunden hatte, eines Herzens, das die Gefahr spürte, die über Ihm als Menschen hing. Andere mögen an seine Wunder denken und hoffen, dass mörderische Absichten in Jerusalem wie in Nazareth vergehen würden. Maria war nicht so leicht zufriedenzustellen, obwohl sie seine Auferstehungskraft mit so tiefen Empfindungen bezeugt hatte wie kein anderer auf der Erde. Und sie wurde von Gott dahingeführt, das zu tun, was in den Augen des Herrn bei weitem eine wichtigere Bedeutung hatte als in ihren eigenen Augen. Die Liebe, die sie dazu veranlasst hatte, war von Gott, und das ist über jeden Preis erhaben. „Wenn ein Mann allen Reichtum seines Hauses für die Liebe geben wollte, man würde ihn nur verachten“ (Hld 8,7). Das sagte Er, der die Eitelkeit menschlicher Liebe besser kannte als alle anderen Menschen, mit den größten Mitteln, die dem Haupt jedes Hauses je zur Verfügung standen. Aber was war Marias Salböl oder die Liebe, die es hervorbrachte (so wie es aufbewahrt worden war, und jetzt wusste sie, warum in diesem kritischen Moment), verglichen mit dem, der sie rechtfertigte und im Begriff stand, für alle zu sterben, sogar für Judas?

Es ist in der Tat eine Begebenheit zum Verweilen, höchst lehrreich und ergreifend, ob man die Familie als Ganzes oder Maria im Besonderen betrachtet, ob man an die Jünger denkt (denn Matthäus und Markus zeigen, dass alle undankbar waren, einige sogar unwillig waren), oder an den, dessen dunkler Einfluss so schlecht auf die anderen wirkte, und vor allem, wenn man Ihn sieht und hört, dessen Gnade Marias Herz nach ihrer eigenen Natur und Art formte.

> Eine große Volksmenge von den Juden erfuhr nun, dass er dort war; und sie kamen, nicht um Jesu willen allein, sondern um auch Lazarus zu sehen, den er aus den Toten auferweckt hatte. Die Hohenpriester aber beratschlagten,

> auch Lazarus zu töten, weil viele von den Juden um seinetwillen hingingen und an Jesus glaubten (12,9–11).

„Die Juden“ sind, wie oft bemerkt worden ist, nicht nur Israeliten, sondern Menschen aus Judäa, und in ihrer Feindschaft gegen Jesus, wie auch in anderen Dingen, stark unter dem Einfluss der Herrscher. Aber sie sind nicht die Herrscher, und man sieht den Unterschied in diesen Versen deutlich. Die große Menschenmenge schien jedoch ebenso sehr von Neugierde wie von besseren Motiven beeinflusst zu sein. Lazarus zu sehen, der von den Toten auferweckt worden war, ist eine ganz andere Sache als Gott zu glauben. Dennoch gab es bei einigen Echtheit; und daher die tiefere und vorsätzliche Bosheit der Hohenpriester, weil viele der Juden sie verließen und an Jesus glaubten.

Maria hatte die Stellung des Herrn keineswegs falsch verstanden. Die Krise stand vor der Tür. Vollkommen verstand Er, wohin jeder Strom fließt; Er wusste, was im Menschen, im Satan und in Gott war, und dass, während die Bosheit des Geschöpfes sich in rebellischem Hass bis zum Äußersten zeigen würde, Gott noch weiter gehen würde in erlösender Liebe, aber auch in seinem feierlichsten Gericht über die Sünde. Wie wenig konnte ein Herz von dieser moralischen Herrlichkeit noch ahnen! Und doch wurde Marias Zuneigung von Gott geleitet, um die Feindschaft zu erahnen, die sich schnell und unbarmherzig gegen den erhob, der mehr denn je die Huldigung und Liebe ihres Herzens besaß.

Aber das letzte Zeugnis muss völlig gegeben werden. Jesus hatte sich bereits als Sohn Gottes in Macht gezeigt, indem Er Lazarus aus dem Grab auferweckte, in dem Er wie als ein Toter im Grab gelegen hatte: ein für das Johannesevangelium charakteristisches und eigentümliches Zeugnis. Die Menschen haben Einwände erhoben, die nur ihre eigene geistige Unfähigkeit beweisen; denn hier passt es genau,

wie sonst nirgendwo, und es war auch der richtige Ort und die richtige Zeit. Alles war göttlich angeordnet.

Verse 12–19

Das nächste Zeugnis bezieht sich auf seinen messianischen Titel, der passenderweise in jedem der Evangelien gegeben wird. Es konnte in keinem fehlen, und wir finden es als nächste Tatsache, die von unserem Evangelisten aufgezeichnet wird.

> Am folgenden Tag, als eine große Volksmenge, die zu dem Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem komme, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus, ihm entgegen, und riefen: Hosanna! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels! Jesus aber fand einen jungen Esel und setzte sich darauf, wie geschrieben steht: „Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Siehe, dein König kommt, sitzend auf einem Eselsfohlen“ [Sach 9,9]. Dies verstanden seine Jünger zuerst nicht; jedoch als Jesus verherrlicht war, da erinnerten sie sich daran, dass dies von ihm geschrieben war und sie ihm dies getan hatten. Die Volksmenge, die bei ihm war, bezeugte nun, dass er Lazarus aus dem Grab gerufen und ihn aus den Toten auferweckt hatte. Darum ging ihm auch die Volksmenge entgegen, weil sie hörte, dass er dieses Zeichen getan hatte. Da sprachen die Pharisäer zueinander: Ihr seht, dass ihr gar nichts ausrichtet; siehe, die Welt ist ihm nachgegangen (12,12–19).

So begrüßte die Volksmenge Ihn als Messias und wendete auf Ihn zurecht Psalm 118 an, von dem der Herr in Matthäus 23 erklärt, der von dem bußfertigen Überrest gesagt werden wird, der Ihn sieht, wenn Er wiederkommt, um zu herrschen. Bis dahin ist das Haus, das einst vom HERRN geheiligt war und seinen Namen trug, nur noch *ihr* Haus, und sie haben es verwüstet; denn sie hatten es in der Tat zu einem Kaufhaus und zu einer Räuberhöhle gemacht. Es war auch nicht bloßer Enthusiasmus der Menge, sondern Gott war am Werk; und der Herr selbst saß auf dem jungen Esel gemäß der Prophezei-

ung von Sacharja 9. Es ist bemerkenswert, wie sowohl Matthäus als auch Johannes den Abschnitt des Propheten auslassen, der sich damals nicht erfüllte, obwohl er künftig eintreten würde; denn Er wusste wohl, dass Er damals leiden würde, um das Heil zu bringen, wenn Er in Herrlichkeit wiederkommt. Es war nur ein Zeugnis zu der Zeit und in dem Wort zum Glauben; wenn Er kommt und das Heil für die Seinen bringt, wird es im vernichtenden Gericht über alle geschehen, die sich widersetzen.

Auch hier wird uns mitgeteilt, dass auch seine Jünger dies zuerst nicht wussten; als aber Jesus verherrlicht war, erinnerten sie sich, dass dies von Ihm geschrieben war, und sie taten ihm dies. Er bedurfte nicht, dass jemand Zeugnis ablegte, weder von Menschen noch von Ihm selbst. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Erde und Himmel waren seinem Blick offen. Er, der alles gemacht hat, wusste alles, wie Johannes ständig in Übereinstimmung mit der Herrlichkeit seiner Person zeigt, die überall hervortritt, außer in dem, was Er in seiner Eigenschaft als Diener nicht zu wissen wünschte und es der Autorität des Vaters überließ (Mk 13,32). Im Licht seiner Verherrlichung lernten die Jünger die Bedeutung des Wortes und der Tatsachen. Es war seine Auferstehungskraft, die die Menge so stark beeindruckte. Sie zogen nicht die volle Lehre des Glaubens daraus, sondern schlossen, dass Er der verheißene Sohn Davids sein musste, und begegneten Ihm so; während die Pharisäer nicht anders konnten, als unter sich zuzugeben, dass ihre Haltung und ihr Widerstand offensichtlich vergeblich waren, und die Welt, der Preis des Unglaubens, Ihm nachlief. Sie wussten kaum, was gleich darauf verkündet wird: „Jetzt ist das Gericht dieser Welt“ (Joh 12,31). Indem sie Ihn verkannte, war ihr eigenes Verhängnis besiegelt; Er suchte ihr Heil, nicht die Popularität, sondern den Willen Gottes.

Verse 20–36

Aber eine weitere Begebenheit schließt den Kreis des hier gegebenen Zeugnisses vor dem Schluss ab.

> Es waren aber einige Griechen unter denen, die hinaufgingen, um auf dem Fest anzubeten. Diese nun kamen zu Philippus, dem von Bethsaida in Galiläa, und baten ihn und sagten: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas, [und wiederum] kommt Andreas mit Philippus, und sie sagen es Jesus. Jesus aber antwortet ihnen und spricht: Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren. Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach; und wo *ich* bin, da wird auch *mein* Diener sein. Wenn jemand mir dient, so wird der Vater ihn ehren. (12,20–26).

Diese waren Heiden, Griechen und nicht nur Hellenisten, die den Herrn zu sehen wünschten; und Philippus und Andreas sagen es Ihm. Es war genug. Der Herr legt die große Wahrheit dar. Es ist jetzt nicht der *Sohn Gottes*, der die Toten lebendigmacht oder auferweckt, noch der *Sohn Davids*, der gemäß der Prophezeiung nach Zion kommt, sondern der verherrlichte *Sohn des Menschen*. Dies erklärt Er nach der feierlichen Beteuerung, die so oft in unserem Evangelium zu finden ist, unter dem bekannten Bild des Todes und Auferstehung in der Natur: „*Wahrlich, wahrlich*, ... wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (V. 24). Er selbst war das wahre Weizenkorn, um reichlich Frucht zu bringen, aber eben nur durch den Tod und die Auferstehung. Das war und konnte nicht aus Mangel an Kraft in Ihm sein. Es war von der Beschaffenheit des Menschen, dass es vor Gott nicht anders gerecht sein konnte. Nur der

Tod kann dem Bösen begegnen oder die Leere ausfüllen, sein Tod allein. Von allen anderen wäre der Tod vergeblich – ja, fatal. Der Tod bedeutet für sie selbst Verderben. Er allein konnte erretten, aber durch seinen Tod und seine Auferstehung; denn wie Er sterben würde, so würde Er auferstehen und durch den unendlichen Wert seines Todes für andere nützlich sein, um sie in Gerechtigkeit zu erheben. Bleibt Er lebendig, muss Er allein bleiben; stirbt Er, bringt Er viel Frucht in der Kraft seiner Auferstehung.

So wurde Er, der Sohn des Menschen, verherrlicht. Gott musste endlich im Blick auf die Sünde verherrlicht werden; und nun war Er verherrlicht. Die Sünde brachte den Tod; sein Sterben für sie, durch Gottes Gnade und zur Ehre Gottes legte Er die Grundlage für die Veränderung aller Dinge, sogar für den neuen Himmel und die neue Erde im ewigen Zustand; wie viel mehr für alle, die glauben, um inzwischen in einem neuen Leben gesegnet zu werden, bevor sie in die Gleichförmigkeit seiner Herrlichkeit verwandelt werden, wenn Er für sie kommt! „So wird er Samen sehen, er wird seine Tage verlängern; und das Wohlgefallen des HERRN wird in seiner Hand gedeihen. Von der Mühsal seiner Seele wird er Frucht sehen und sich sättigen“ (Jes 53,10.11). So sagte es der erste der Propheten, und im Blick aus auf seinen Tod: „Wenn seine Seele das Schuldopfer gestellt haben wird“ (V. 10). Das war in Übereinstimmung mit seinen eigenen Worten hier sieben Jahrhunderte später, als jene wunderbare Stunde und Tat der Schuld des Menschen herankam, wo Er Schmerz und Schmach erduldete, und Gott in seinem schonungslosen und unergründlichen Gericht unvergleichlich Schlimmeres zufügte. Für Ihn war die Stunde gekommen, in der der Sohn des Menschen verherrlicht werden würde. Welch vollkommene Selbstaufopferung! Welche Ergebenheit gegenüber Gott! Welche Liebe zu den Menschen, sogar zu seinen erbittertsten Feinden! So stieg Jesus hinab in den Tod – ja, in den Tod am Kreuz; und so ist die Frucht sicher.

Auch hat das Prinzip von nun an höchste Priorität: nicht Bequemlichkeit und Ehre und Aufstieg für sich selbst (was wahrlich der größte Verlust ist), sondern Leiden und Schande und, wenn es sein muss, Tod, jetzt in dieser Welt um Christi willen. Das ist praktisches Christentum. „Wer sein Leben [Seele] liebhat, wird es verlieren; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren. Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach; und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn jemand mir dient, so wird der Vater ihn ehren“ (V. 25.26). Und was für eine Ehre! Er weiß gewiss, was sie ist und wie sie zu geben ist. Aber sie liegt nicht in selbst erdachten und selbst auferlegten Erniedrigungen; weder in Geißelungen des Rückens, noch in Staublecken, noch in ähnlichen heidnischen Anstrengungen, die den Leib zur Befriedigung des Fleisches entehren. Es ist in das, was der Heilige Geist allein bewirkt und erhalten kann, im Dienst für Christus – ein Dienst, der untrennbar mit der Nachfolge für Ihn verbunden ist, dessen Anfang das ewige Leben im Sohn ist, dessen Ende das gleiche Leben in der Herrlichkeit mit Ihm ist; denn solche, die Ihm dienen und nachfolgen, wird der Vater ehren. Mögen wir gestärkt werden, die Wahrheit zu erkennen und zu tun!

Der Herr kehrt zu den Gedanken an seinen nahenden Tod zurück. Er weicht der Betrachtung dessen nicht aus, was zu seiner Vollkommenheit gehörte, zu empfinden, wie es kein Mensch je empfunden hat. Er schätzt ihn richtig und vollständig ein, anstatt ihm zu trotzen wie Menschen, die ihm nicht entkommen können. Für Ihn war es kein unvermeidliches Verhängnis, sondern göttliche Liebe, damit Gott in einer schuldigen Welt verherrlicht werde, damit die Sünder auf gerecht Weise gerettet würden, damit die ganze Schöpfung des Himmels und der Erde (ich sage nicht die unter der Erde, die unterirdischen Wesen von Philipper 2) versöhnt und gesegnet werde für immer. Er, und Er allein, hatte die Vollmacht, sein Leben (Seele), hinzugeben wie Er die Vollmacht hatte, es wieder zu neh-

men. Wie Er die Auferstehung und das Leben (ζωὴ) ist, so nimmt Ihm niemand das Leben, das Er in dieser Welt hatte, sondern Er legt es von sich aus selbst nieder, wenn auch im Gehorsam gegenüber seinem Vater und zur ewigen Herrlichkeit Gottes, wie es die Fülle seiner Person Ihm ermöglichte. Nicht weniger, aber umso mehr empfand Er die Schwere, die Demütigung und das Leiden dessen, was vor Ihm lag. Da war das tiefste Empfinden für den Tod, nicht nur als Mensch und Messias, sondern auch für dessen Bedeutung durch die Hand des Menschen und als das Gericht Gottes. Kein Element der Trauer und des Schmerzes, der Scham und des Schreckens fehlte in seinem Herzen, das mit der Vollkommenheit seiner Person und seiner Beziehung zu Gott vereinbar war.

> Jetzt ist meine Seele bestürzt, und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme aus dem Himmel: Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn auch wiederum verherrlichen. Die Volksmenge nun, die dastand und zuhörte, sagte, es habe gedonnert; andere sagten: Ein Engel hat mit ihm geredet (12,27–29).

Er war das Leben und kam doch, um zu sterben; Er war Licht und Liebe und wurde doch verworfen und gehasst, wie es der Mensch nie zuvor gekannt hat und nie wieder tun wird. Die Realität seines Menschseins, die Herrlichkeit seiner Gottheit, hinderte Ihn in keiner Weise an seinem Leid; sein Sein, wer und was Er war, vollkommen in allem, gab Ihm nur die unendliche Fähigkeit, das zu empfinden und zu ergründen, was Er ertrug, nicht weniger, weil Er gekommen war, um es alles zu ertragen, und es nun in unmittelbarer Aussicht vor sich hatte, obwohl niemand außer Ihm selbst es sah. Er wäre nicht der vollkommene Mensch gewesen, wenn seine Seele nicht beunruhigt gewesen wäre, so dass Er empfand: „Was soll ich sagen?“ Er wäre nicht Gottes Sohn als Mensch gewesen, wenn Er nicht

in der Verzweiflung seiner Seele gebetet hätte: „Vater, rette mich aus dieser Stunde!“, und ebenso wenig: „Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen“, gekrönt mit: „Vater, verherrliche deinen Namen!“ (V. 27.28). Er empfand die erste Bitte und drückte sie aus, was Ihm vollkommen entsprach, der unter solchen Umständen Mensch war; die zweite hinzuzufügen, war seiner würdig, der nicht weniger Gott als Mensch in einer ungeteilten Person ist; beides war Vollkommenheit in beidem, im Leid wie in der Freude, im Tod nicht weniger als im Leben. Der Vater erkennt das an und antwortet entsprechend.[18]

[18] Augustinus und Hieronymus verwechseln dies mit Johannes 17,5, von dem es sich ganz und gar und nachweislich unterscheidet; aber wir dürfen von den sogenannten Vätern niemals geistliche Einsicht, manchmal nicht einmal allgemeine Rechtgläubigkeit, erwarten. Die spätere Stelle in unserem Evangelium ist die Bitte des Sohnes an den Vater, dass Er als der Auferstandene verherrlicht werden möge, bei der Vollendung seines Werkes, wie auch in Übereinstimmung mit den Rechten seiner Person, zusammen mit dem Vater selbst in der Herrlichkeit, die der Sohn zusammen mit Ihm hatte, bevor die Welt warDie vor uns liegende Stelle bezieht sich auf das, was in dieser Welt gerade geschehen war und noch geschehen würde; denn wie der Vater seinen Namen in der Auferstehung des Lazarus verherrlicht hatte, so würde Er es noch unendlich mehr in der Auferstehung seines eigenen Sohnes tun. Die Modernen, wie beispielsweise Dekan Alford, scheitern in ihren dürftigen, unbestimmten und sogar fehlerhaften Gedanken daran, das Ziel genauso oder noch mehr zu erreichen als die Alten. Denn wie armselig ist es, uns zu sagen, dass διὰ τοῦτο = ἵνα σωθῶ ἐκ τῆς ὥρας ταύτης, dass ich vor dieser Stunde sicher sein könnte! – das heißt das Eingehen und Auskosten dieser Stunde, dieses Kelches, ist der ganz bestimmte Weg meiner Verherrlichung, oder, wie Meyer sagt, damit dein Name verherrlicht werde, was das Folgende vorwegnehmen soll. Es war wirklich zu sterben, wenn auch zweifellos zur Ehre des Vaters durch den Sohn. So weist wiederum ἐδόξασα auf etwas viel Bestimmteres hin als „in der bisherigen Offenbarung des Sohnes Gottes, so unvollkommen sie auch war (vgl. Mt 16,16.17); in allen alttestamentlichen Vorbildern und Prophezeiungen; in der Schöpfung und, ja (Augustinus), antequam facerem mundum“ (in Joan. 52,4). Schließlich geht die genaue Kraft verloren, wenn man das πάλιν als eine bloße Steigerung des δοξάζειν behandelt, statt eine deutliche und höhere Entfaltung jener Auferstehungskraft zu sehen, die den Sohn Gottes auszeichnet.

Auf die Frage, warum die einen sagten, die Stimme vom Himmel sei Donner gewesen, die anderen das Reden eines Engels mit dem Herrn, scheint es vergeblich, eine Antwort zu suchen. Es war lediglich eine Spekulation der Menge, die alle nicht der Wahrheit entsprachen. Der Unglaube an Ihn kann jedes Zeugnis schwächen oder beseitigen, bis Er zum Gericht kommt. Doch war es ihnen wirklich eine Gnade, denn

> Jesus antwortete und sprach: Nicht um meinetwillen ist diese Stimme ergangen, sondern um euretwillen. Jetzt ist das Gericht dieser Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden. Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu *mir* ziehen. (Dies aber sagte er, andeutend, welchen Todes er sterben sollte.) Die Volksmenge nun antwortete ihm: *Wir* haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit, und wie sagst *du*, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse? Wer ist dieser, der Sohn des Menschen? Da sprach Jesus zu ihnen: Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, während ihr das Licht habt, damit nicht Finsternis euch ergreife! Und wer in der Finsternis wandelt, weiß nicht, wohin er geht. Während ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichts werdet. Dieses redete Jesus und ging weg und verbarg sich vor ihnen (12,30–36).

Diese Worte sind, wenn überhaupt, sicherlich von der ernstesten Bedeutung, und das umso mehr, als die Christenheit jetzt wie immer ihre Wahrheit ignoriert. Denn die Menschen, die Christen, glauben nichts weniger, als dass „jetzt das Gericht dieser Welt ist“, während einige von ihnen die Verwerfung ihres Fürsten zu gegebener Zeit erwarten. Die Herrlichkeit des Sohnes des Menschen ist auf den Tod gegründet. Die Verwerfung des Messias gibt Anlass zu dem, was so unvergleichlich größer und tiefer ist; und so wird Gottes Herrlichkeit unabänderlich bestätigt und viel Frucht getragen, sogar der Segen der sonst Verlorenen, die jetzt mit und in Christus, nicht nur durch Ihn, gesegnet sind. Wenn aber dadurch der Himmel geöffnet wird

(denn Kreuz und Himmel entsprechen einander), wird die Welt gerichtet. Vor Gott und dem Glauben ist jetzt ihr Gericht, und nicht erst, wenn die Vollstreckung öffentlich und in Macht stattfindet. Aber jetzt wird sie für den gerichtet, der den Sinn Christi hat, der seine Verwerfung teilt und die Herrlichkeit mit Ihm in der Höhe erwartet. Was bedeutet sein Kreuz moralisch?

Ein lebendiger Messias hätte die zwölf Stämme Israels als ihr Oberhaupt um sich versammeln sollen, von Gott gemäß der Verheißung erhoben; aber Er sollte von der Erde erhöht und gekreuzigt werden, Satans scheinbarer Sieg, aber seine wirkliche und ewige Niederlage, und so dem Glauben bekannt, während wir auf den Tag warten, der es unwiderlegbar verkünden wird. Christus am Kreuz ist etwas ganz anderes, als dass Er in der Gnade über sein Volk regiert und ewig bleibt; dennoch hätten sie es auch aus dem Gesetz herauslesen können, denn dort ist es vorhanden, wenn auch nur schemenhaft. Aber die Gnade macht Ihn, so erhöht, zum anziehenden Mittelpunkt für alle, ob Heide oder Jude, trotz ihrer Sünden, die Er an seinem eigenen Leib tragen musste. Ein leidender Sohn des Menschen war und ist keine Sache des jüdischen Glaubens, obwohl sie sicherlich in ihren Schriften offenbart wurde. Auf ihre Äußerung der Unwissenheit antwortet der Herr, indem Er ihnen sagt, wie kurz der Aufenthalt des Lichtes war, indem Er sie vor der Finsternis warnt, die sie bald ergreifen würde, und indem Er sie zum Glauben an das Licht auffordert, wenn sie, der Finsternis entronnen, das Licht haben wollen, um sich selbst zu kennzeichnen.

Verse 37–43

Das Ende war nahe, und bereits da wurde ein Zeichen gegeben, dass das Licht nicht immer da sein würde.

> Obwohl er aber so viele Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn, damit das Wort des Propheten Jesaja erfüllt würde, das er sprach: „Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt, und wem ist der Arm des Herrn offenbart worden?“ Darum konnten sie nicht glauben, weil Jesaja wiederum gesagt hat: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verhärtet, damit sie nicht sehen mit den Augen und verstehen mit dem Herzen und sich bekehren und ich sie heile.“ Dies sprach Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah und von ihm redete. Dennoch aber glaubten auch von den Obersten viele an ihn; doch wegen der Pharisäer bekannten sie ihn nicht, um nicht aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden; denn sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott (12,36–43).

Das war das Ergebnis des einzigen absolut vollkommenen Zeugnisses, das jemals in dieser Welt gegeben wurde, der Worte, Wege und Zeichen des Sohnes Gottes; und dies nicht, wo man sich auf reine Unwissenheit berufen könnte, sondern wo Gott alles Mögliche getan hatte, um den Weg durch die Prophetie vorzubereiten und die Aufmerksamkeit durch Zeichen, Gnade und Wahrheit inmitten eines Volkes zu wecken, das an göttliches Eingreifen gewöhnt war. Aber der Unglaube des Menschen, sich selbst und Satan überlassen, kann jeden Anblick und jede Äußerung Gottes ausschließen. So war es bei den Juden zur Zeit unseres Herrn, und so ist es bis heute geblieben. Es ist immer noch „dieses Geschlecht“, das nicht vergehen wird, bis alle Gerichtsdrohungen Gottes erfüllt sind. Von den äußeren Gerichten aber spricht nicht Johannes, sondern sprechen die synoptischen Evangelisten; Johannes spricht davon, dass er den nicht mehr hat, der alles ist. Denn was ist es, das Licht zu verlieren, jener Finsternis überlassen zu sein, wo der, der in ihr wandelt, nicht weiß, wohin er geht? Und genau das ist der Zustand der Juden; umso schlimmer, weil sie das Licht eine kurze Zeit unter sich hatten und nicht glaubten, so dass sie es versäumten, Kinder des Lichts zu werden und die Finsternis sie ergriff. So wurde der Fürst der Propheten durch ihren Unglauben in ihrem eigenen Verderben erfüllt, und zwar in beiden

Teilen seiner Prophezeiung, dem frühen und dem späten, die die Spekulation vergeblich zu scheiden sucht. Aber wir glauben dem inspirierten Evangelisten, nicht dem anmaßenden Professor, und sind ebenso sicher, dass beide Prophezeiungen von Jesaja stammen, wie dass sie göttlich gegeben und nun an dem so lange ungläubigen Juden erfüllt wurden.

Aber wie das erste Zitat die Schuld der Verwerfung des Zeugnis Gottes beweist, so weist das zweite, obwohl wirklich früher, auf die ernste Tatsache der Verblendung durch das Gericht hin, die von Gott niemals ausgesprochen, noch weniger vollstreckt wird, bis das Ausharren sein vollkommenes Werk getan und der Mensch das Maß seiner Schuld über die Maßen ergefüllt hat. Unter einem solchen Gericht der Verstockung konnten sie zweifellos nicht glauben; aber das Gericht kam wegen der Bosheit, die sich in der vorsätzlichen Ablehnung Gottes und seines Willens vollendete, als sie nicht glaubten, trotz der vollsten Appelle an ihre Herzen und Gewissen.

Wie das erste Zitat den völligen Unglauben zeigt, als Christus in Erniedrigung und Leiden kam, um das Werk der Sühnung zu vollbringen, so vermittelt das zweite das schreckliche Wort, das sie in Blindheit vor dem Licht verschloss, das sie so lange verachtet hatten, gefolgt von der inspirierten Bemerkung, dass Jesaja diese Dinge sagte, als er die Herrlichkeit Christi sah und von Ihm sprach. Es ist der HERR in der Prophezeiung, Christus im Evangelium; aber sie sind eins – wie in der Tat Apostelgeschichte 28,25–27 es uns ermöglicht, den Heiligen Geist einzubeziehen. Wie gründlich bestätigt und bekräftigt das der noch ältere Ausspruch in 5. Mose 6,4: „Der HERR, unser Gott, ist ein HERR!“ Johannes 12 und Apostelgeschichte 28 schwächen es in keiner Weise ab, sondern verstärken seine Kraft und Ausdrucksstärke, indem sie die Geduld Gottes und die Finsternis des Juden nach Jahrhunderten, in denen er seine Barmherzigkeit und seine Gerichtsdrohungen gleichermaßen missachtet hatte, im-

mer mehr herausstellen. Und die Finsternis nahm in dem Maß zu, wie das Licht aufleuchtete.

Aber die Gottlosigkeit verrät sich nicht nur in der Unwilligkeit des Herzens zu glauben, sondern auch in der Feigheit des Menschen, den Herrn zu bekennen (Off 21,8); so sehen wir hier, dass viele aus der Mitte der Obersten an Ihn glaubten, „doch wegen der Pharisäer bekannten sie ihn nicht, damit sie nicht aus der Synagoge ausgeschlossen“ würden (V. 42). Und das Motiv oder der moralische Grund wird angegeben: „denn sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott“ (V. 43). Sie fürchteten sich vor der religiösen Welt, da sie scharfsinnig auf die menschliche Ehre achteten, aber stumpf für das waren, was von Gott kommt. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass, wenn der Mensch mit dem Herzen zur Gerechtigkeit glaubt, mit dem Mund aber bekannt wird zum Heil (Röm 10,10). Gott legt großen Wert auf das Bekenntnis zu seinem Sohn, und wir können uns die Errettung nicht anders aneignen.

Verse 44–50

Als Nächstes folgt das letzte öffentliche Zeugnis unseres Herrn, das in diesem Evangelium gegeben wird.

> Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat; und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat. *Ich* bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe; und wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu erretten. Wer mich verwirft und meine Worte nicht annimmt, hat den, der ihn richtet: Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am letzten Tag. Denn *ich* habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, *er* hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und was ich reden soll; und ich

> weiß, dass sein Gebot ewiges Leben ist. Was *ich* nun rede, rede ich so, wie mir der Vater gesagt hat (12,44–50).

Der Herr sprach mit Ernsthaftigkeit, wie anderswo und immer; und es war den Menschen in seiner Gnade angemessen, wenn man die ernsten Angelegenheiten bedenkt, die auf dem Spiel standen, und die göttliche Herrlichkeit, die betroffen war. Es ging um seinen Vater, der Ihn gesandt hatte, nicht weniger als um Ihn selbst. An den Sohn zu glauben, Ihn zu sehen, bedeutete, den Vater zu sehen und an Ihn zu glauben. Sie waren untrennbar eins, wie Er bereits erklärt hatte; und wer den Sohn hatte, hatte auch den Vater. Außerdem war der Herr als Licht in die Welt gekommen (denn es ging sich nicht nur um Israel), damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht in der Finsternis bleibe. Er hat das Licht des Lebens, und nicht nur das Leben; er ist Licht im Herrn. Es war daher Verderben, seine Worte gehört und nicht angenommen zu haben; aber so groß war die Gnade, in der Er kam, dass Er hinzufügen konnte: „so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu erretten“ (V. 47). Wie sollte dann seine Herrlichkeit in dem Fall gerechtfertigt werden, der Ihn verleumdet und seine Worte nicht annimmt? Er hat das, was Ihn richtet – das Wort: „Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am letzten Tag“ (V. 48); und das umso sicherer, weil Jesus nicht aus sich selbst heraus sprach, als ob Er seinen eigenen Willen oder seine Ehre suchte, sondern einfach und beständig dem Vater unterworfen war, der Ihn nicht nur gesandt, sondern auch befohlen hatte, was Er sagen und reden sollte; das Gebot des Vaters kannte Er als ewiges Leben (Ps 133,3). Jesus war Ihm in seinen Äußerungen ebenso unterworfen wie in seinen Taten, da Er hier war, um Ihn zu verkünden und seinen Willen zu tun.

Kapitel 13

Wir beginnen nun einen neuen Abschnitt unseres Evangeliums: die letzten Mitteilungen des Herrn an seine Jünger, die damit schließen, dass Er sein Herz dem Vater über sie öffnet. Es ist seine Absicht, die Seinen in allen Punkten und auf allen Wegen zu einem wahren geistlichen Verständnis ihrer neuen Stellung vor Gott, dem Vater, zu führen, im konsequenten Gegensatz zu der Stellung Israels in der Welt. Es ist nicht wie die Versammlung, sondern ganz und gar und unverkennbar die christliche Stellung in der Kraft Christi. Er setzt Israel in jeder Hinsicht beiseite. Er ging zu seinem Vater in der Höhe und offenbart hier, was Er in jener Herrlichkeit für sie tun würde, während Er hier auf der Erde ist. Seine Liebe muss eine neue Form annehmen; aber sie ist treu, unveränderlich und vollkommen.

Verse 1–11

> Vor dem Fest des Passah aber, als Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt zu dem Vater hingehen sollte – da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende (13,1),

Was jetzt geschieht, war vor dem Passahfest. Er war der einzige Mensch, den nichts überraschte. Alles wurde in der Gegenwart Gottes, seines Vaters, gelesen und gewusst und empfunden. Er war sich nicht nur während der ganzen Zeit bewusst, dass Er sterben würde, und über die Form, Er wursste auch um den Charakter und den Zweck dieses Todes in Gottes Absicht, wie auch um die Bosheit des Menschen und Satans. Wir sehen hier, dass seine unmittelbare Nähe mit ihren unermesslichen Folgen vor seinem geistigen Auge stand. Doch bei Johannes ist es nicht der Mensch oder Gott, der Ihn in dieser bitteren Krise verlässt; vielmehr kam die Stunde für seinen

Weggang aus dieser Welt zu seinem Vater; Er blieb nicht hier, wie es die Juden nach dem Alten Testament für ihren Messias erwarteten. Wie die anderen Evangelien die Beweise seiner Verwerfung seitens des Volkes hervorheben, so beschreibt unser Evangelist Ihn von Anfang an als verworfen. Er bereitet hier am Ende die Jünger auf den bevorstehenden, für sie unvorhergesehenen Wechsel vor, wenn Christus im Himmel sein und der Heilige Geist herabgesandt werden würde, um in und bei den Seinen auf der Erde zu sein, wobei sie auch eine Beziehung zum Vater als Gott haben würden, nicht nur zu Ihm, sondern zu gegebener Zeit und Weise auch untereinander.

Außerdem würde Er seine Liebe in einer neuen und passenden Form zeigen: „Da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte“, liebte Er nicht nur bis zum Ende, als eine Frage der Zeit, wie wahr das auch sein mag, sondern nahm jede Not und alle Mühen für sie auf sich, wie groß auch sie auch sein mochten, und das unablässig und ohne jede Veränderung. So ist die Liebe Jesu zu den Seinen in der Welt, die sie ständig brauchen werden. Wir wissen, welche Liebe Er ihnen bei jenem letzten Passahfest erwiesen hat (Lk 22,15), und wie unendlich sie sich in seinem Blut und seinem Tod für sie erwiesen hat als ein Lamm ohne Fehl und ohne Flecken, vorherbestimmt vor Grundlegung der Welt, aber offenbart am Ende der Zeiten um deretwillen, die glauben. Nun aber würde Er ihnen Tag für Tag eine Liebe zeigen, wenn Er zu seinem Vater gehen würde, doch ebenso für sie tätig wäre, wie Er das Passah erfüllen würde, indem Er für sie stirbt.

> Und während des Abendessens, als der Teufel schon dem Judas, Simons Sohn, dem Iskariot, ins Herz gegeben hatte, ihn zu überliefern, steht [Jesus], wissend, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben hatte und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe, von dem Abendessen auf und legt die Oberkleider ab; und er nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich (13,2–4).

Die Autorisierte Version betrachtet den Ausdruck während des Abendessens [δείπνου γινομένου] als Hinweis auf das Ende der Mahlzeit. Darin stimme ich jedoch mit denen überein, die ihn als die Ankunft der Zeit für das Abendmahl verstehen, was durch die wunderbare Handlung, von der wir gleich hören werden, bestätigt wird. Es kann nicht bezweifelt werden, dass es üblich war, die Füße vor und nicht nach dem Abendessen zu waschen.

Aber wenn Jesus Wege der unendlichen Liebe vor seinem Herzen hatte, so hatte der Teufel bereits in das Herz des Judas Iskariot den schrecklichen Verrat an seinem göttlichen Meister eingepflanzt, den keine Ewigkeit auslöschen kann. So war es mit Jesus: Der Hass des Feindes kam am meisten zum Vorschein, als die Liebe Gottes sich in und durch Ihn offenbarte; aber wie vernichtend für die menschliche Anmaßung war es, dass der Teufel durch einen Menschen und Jünger, den engen, persönlich anerkannten Nachfolger des Herrn Jesus, wirkte! „Sondern du, ein Mensch wie ich, mein Freund und mein Vertrauter“ (Ps 55,14). In dieser heiligen Gemeinschaft hatte er mit der Sünde, mit seiner quälenden Begierde, gespielt; und nun veranlasste der Teufel die ihre Befriedigung, indem er den Sohn Gottes verriet. Der Herr, wie wir später sehen werden, empfand es zutiefst, aber hier verfolgte Er den Plan der Liebe in dem Bewusstsein der Absichten und Pläne des Vaters und dass Er mit derselben absoluten Reinheit zu Gott zurückkehrte, in der Er von Ihm ausgegangen war. Es war keine bloß messianische Sphäre, nicht einmal die des Sohnes des Menschen. Der Vater hatte alles in die Hände seines Sohnes gegeben, und Er kehrte als Mensch zurück, ohne einen Schatten über jener innewohnenden Heiligkeit, die sein Ausgehen von Gott kennzeichnete, um Mensch zu werden. Er blieb immer der Heilige Gottes, und doch steht Er vom Abendessen auf, legt seine Kleider ab, nimmt ein leinenes Tuch und umgürtet sich.

Jesus beschäftigt sich mit einem neuen Dienst, den ihre Nähe zu Gott als seine Kinder erforderte, nämlich die Beseitigung der Verunreinigungen der Seinen bei ihrem Wandel als Heilige durch die Welt. Das ist die Bedeutung dessen, was folgt.

> Dann gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, den Jüngern die Füße zu waschen und mit dem leinenen Tuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war (13,5).

Man beachte sorgfältig, dass es sich hier um *Wasser* und nicht um *Blut* handelt. Der Leser des Evangeliums des Johannes wird nicht übersehen haben, dass ervierl sowohl von *Wasser* als auch von *Blut* spricht. So tat es der Herr, als Er den Seinen die Wahrheit vorstellte, und niemand zeigt dies mehr als Johannes. Auch sein erster Brief charakterisiert den Herrn als den, „der gekommen ist durch [δι] Wasser und Blut … nicht in [ἐν] Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut“ (1Joh 5,6). Er reinigt ebenso wie Er sühnt. Er benutzt das Wort, um die zu reinigen, die in seinem Blut von ihren Sünden gewaschen werden. Die Apostel Paulus, Petrus und Jakobus beharren auf dieser Wirkung des Wortes, ebenso wie Johannes es tut. Es ist verhängnisvoll und in höchstem Maß gefährlich, die Reinigung durch die Waschung mit Wasser durch das Wort zu übersehen. Wenn „das Blut“ auf Gott ausgerichtet ist, so ist doch für uns „das Wasser“ heilig, um die Unreinheit in der Praxis zu beseitigen, sowie eine neue Natur zu geben, die das Böse Gott gemäß nach seinem Wort richtet, dessen Zeichen es ist, wobei es den Tod Christi hinzufügt, der sein Maß und seine Kraft gibt. Aus seiner durchbohrten Seite flossen Blut und Wasser (19,34).

Was diese ernste und gesegnete Wahrheit betrifft, bleibt die Christenheit, so fürchtet man, so finster wie Petrus, als er das gnädige Handeln des Herrn ablehnte. Auch Petrus hat die Wahrheit, die durch sein bedeutungsvolles Handeln vermittelt wurde, erst danach

begriffen – nämlich, als der Heilige Geist kam, um den Jüngern die Dinge Christi zu zeigen. Bei der Gelegenheit selbst war er durchweg im Unrecht. Und so neigen die Menschen auch jetzt dazu, sich zu irren, obwohl ihnen das göttliche Licht in vollem Umfang zuteilgeworden ist. Sie beschränken dessen Ausmaß immer noch in verdrehter Weise auf die Lehre der Demut. Das sah nur Petrus, und daher sein Irrtum; denn er hielt es für übertrieben, dass der Herr ihm gebückt die Füße wusch; und als er durch die Warnung des Herrn aufgeschreckt wurde, verfiel er in einen entgegengesetzten Irrtum. Wir sind nur sicher, wenn wir uns im Misstrauen gegen uns selbst seinem Wort unterwerfen.

Tatsache ist, dass seit den apostolischen Zeiten die Wahrheit (außer vielleicht, was die Grundlage betrifft) entweder falsch verstanden oder oft zu leblosen Verordnungen verdreht wurde. Evangelikale ignorieren sie in der Regel, oder sie verschmelzen sie mit dem Blut Christi. Katholiken (griechisch, orientalisch, römisch oder anglikanisch) wenden es falsch auf die Taufe an. Daher lernen sie nicht nur die besondere Lehre des Herrn von der Waschung im Wasser nicht kennen, sondern sie entkräften die Sühnung. Folglich ist die Nicht-Sühnung der Sünde von den frühesten Vätern bis zum heutigen Tag so gut wie unbekannt. Die Reformatoren brachten in dieser Hinsicht keine Befreiung; und die Puritaner vergrößerten die Verwirrung und Finsternis, indem sie nicht auf Verordnungen, sondern auf das Gesetz als Lebensregel bestanden, anstatt sich durch den Geist des Herrn auf Christus als den zu besinnen, nach dem der Christ hier auf der Erde verwandelt wird. Der Herr hat einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten. Die Wirksamkeit ist für den Gläubigen ebenso vollkommen wie seine Person; und die Einheit seines Opfers ist daher das große Argument von Hebräer 9 und 10, im Gegensatz zur Wiederholung der jüdischen Opfer. Durch sein einziges Opfer werden wir nicht nur geheiligt, sondern sind für

die Ewigkeit vollkommen. Gibt es danach kein Versagen des Gläubigen? Doch, leider zu oft. Was ist dann das Hilfsmittel für solche? Es ist die Waschung mit Wasser durch das Wort, das der Geist als Antwort auf die Fürsprache des Sohnes beim Vater anwendet. Das hat Christus hier zeichnhaft klargemacht.

Der Herr geht nun zu dem Werk über, um das es geht.

> Er kommt nun zu Simon Petrus, [und] der spricht zu ihm: Herr, *du* wäschst mir die Füße? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was *ich* tue, weißt *du* jetzt nicht, du wirst es aber nachher verstehen. Petrus spricht zu ihm: *Niemals* sollst du mir die Füße waschen! Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du kein Teil mit mir. Simon Petrus spricht zu ihm: Herr, nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! Jesus spricht zu ihm: Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein; und *ihr* seid rein, aber nicht alle. Denn er kannte den, der ihn überliefern würde; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein (13,6–11).

In göttlichen Dingen ist die Weisheit des Gläubigen die Unterwerfung unter Christus und das Vertrauen auf Ihn. Was Er tut, sollten wir mit Dankbarkeit des Herzens annehmen und beachten, was Maria zu den Dienern beim Hochzeitsmahl sagte: „Was irgend er euch sagen magt, tut.“ Dies tat Simon Petrus nicht. Denn als der Herr sich ihm „in Knechtsgestalt“ näherte, lehnte er ab. War da nicht der Glaube, der durch die Liebe in dem Herzen des Petrus wirkte? Zweifellos beides, aber damals noch nicht in Aktion, sondern begraben unter einem überschwänglichen Gefühl menschlicher Art; sonst hätte er seinem Verstand nicht erlaubt, zu hinterfragen, was der Herr zu tun gedachte. Vielmehr hatte er sich der Liebe Christi gebeugt und zu lernen versucht, wie er lehren konnte, welche tiefe Not in ihm und seinen Mitmenschen sein musste, dass sein Meister einen solch niedrigen, aber notwendigen Dienst tat. Er wusste leider noch nicht, dass Jesus weit tiefer hinabsteigen musste,

als sich zu bücken, um den Jüngern die Füße zu waschen, sogar bis zum Tod am Kreuz, wenn Gott verherrlicht und der sündige Mensch gerechtfertigt und mit einem unanfechtbaren Anrecht befreit werden sollte. Aber die Gnade, die dieses unendliche Werk der Versöhnung vollbrachte (die Grundlage für die Erfüllung jeder Anforderung der göttlichen Natur und Majestät und Gerechtigkeit angesichts unserer Schuld und zur Ehre Gottes), würde für jeden Schritt des Weges sorgen, wo es Verunreinigungen gibt. So könnten wir uns der Gemeinschaft erfreuen, trotz der Macht und List Satans und unserer eigenen Schwäche – ja, trotz des Versagens zur Gemeinschaft mit Ihm im Licht. So können wir zur Herrlichkeit Gottes wiederhergestellt werden, zu der Er zurückkehrte und in die wir Ihm zu gegebener Zeit folgen werden.

Petrus glaubte zwar, aber er glaubte noch nicht alles, „was die Propheten geredet haben“ (Lk 24,25). Er ging nur schwach auf das ein, was er selbst später die Leiden Christi und die Herrlichkeiten danach nannte. Er betrachtete den Herrn weiterhin zu ausschließlich als Messias und schätzte erst im Nachhinein die Tiefen, die mit dem Sohn des lebendigen Gottes verbunden waren, obwohl sein eigener Mund seine Herrlichkeit zuvor so bekannt hatte (Mt 16). Die Natur wurde in Petrus zu wenig verurteilt, so dass er ihre Bedeutung und Anwendung und Ergebnisse noch nicht so schätzte, wie es später unter der göttlichen Belehrung der Fall war, als das Kreuz ihren Wert, oder vielmehr ihre Wertlosigkeit, vor Gott und den Menschen offenbarte. Zu selbstsicher und in der Tat nicht nur über sich selbst und die verunreinigende Szene um ihn herum unwissend, sondern auch über die Tiefe und Beständigkeit der Liebe Christi, sagt Petrus zu ihm: „Herr, du wäschst mir die Füße?“ Wir räumen ein, dass er nicht wissen konnte, was noch nicht offenbart war; aber war es angebracht und ehrfürchtig, zu hinterfragen, was der Herr tat? Er mag es als Demut vor sich selbst und als Ehre für den Herrn betrach-

tet haben, einen so niederen Dienst mit seinen Händen abzulehnen. Aber Petrus hätte nie vergessen sollen, dass Jesus, so wie Er nie ein Wort gesagt hat, auch nie eine Tat getan hat, die nicht Gottes würdig und den Vater verherrlicht hätte; jetzt waren seine Worte und Wege mehr denn je eine Darstellung der göttlichen Gnade, als das menschliche Übel, das Satan nicht nur in den Außenstehenden, sondern auch im innersten Kreis der Seinen anrichtete, im Hinblick auf seinen Weggang erhöhte Deutlichkeit und Intensität verlangte.

Die Wahrheit ist, dass wir von Gott lernen müssen, wie wir Ihn ehren können, und dass wir lernen müssen, in seinem Sinn zu lieben. Wenn jemand meint, er wisse etwas, so weiß er noch nicht, wie er erkennen soll. Das war auch der Fehler des Petrus. Er hätte in Bezug auf seine Gedanken misstrauisch sein und in aller Unterwürfigkeit auf den warten sollen, der, wie viele bekannten, die weit weniger wussten als Petrus, „alles gut gemacht hat“ und absolut das war, was Er sprach, Wahrheit und Liebe in derselben gepriesenen Person. Die Gedanken des Menschen sind niemals so wie die unsrigen; und Gläubige schlüpfen in die des Menschen, es sei denn, sie werden von Gott durch den Glauben gelehrt, auch im Einzelnen und in der Hauptsache; denn wir können und sollen uns auf nichts verlassen. Gott der Vater will, dass der Sohn geehrt wird; und Er wird am meisten geehrt, wenn man Ihm in seiner Erniedrigung glaubt und folgt. Petrus war also ebenso fehlgeleitet, als er es einst wagte, den Herrn zu tadeln, weil Er von seinem Leiden und Sterben sprach, wie jetzt, wenn er fragt: „Du wäschst mir die Füße?“

Aber der sanftmütige Herr antwortete in der Fülle der Gnade und sprach zu ihm: „Was ich tue, weißt [οἰδας] du jetzt nicht, du wirst es aber nachher verstehen [γνώσῃ]“ (V. 7). War dies nicht ein ernster, aber barmherzige Hinweis an Petrus, wenn er in der Haltung gewesen wäre, zu lernen? Er hätte aus den Worten des Herrn, wenn er sich nicht sofort seinem Handeln beugte, schließen müs-

sen, dass es eine Bedeutung hatte, die Ihm würdig war, der es in wahrer, niedrigster Liebe zu den Kindern Gottes als dem Vater gebührend erachtete, ihnen die Füße zu waschen; er hätte noch mehr daraus schließen müssen, dass er das, was er damals nicht von sich selbst wusste, später lernen würde: Ich nehme an, nach den Dingen, die jetzt geschahen, seine Verwerfung und sein Tod, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt, wenn der Heilige Geist gegeben werden wäre, der sie in alle Wahrheit leitet.

Doch Petrus gehörte noch nicht zu denen, die mit dem Auge des Herrn geleitet werden; er hatte nicht das Bedürfnis, unterwiesen und belehrt zu werden, welchen Weg er gehen sollte. Es war zu viel vom Pferd oder vom Maultier in ihm, Gebiss und Zaum waren noch zu sehr nötig (Ps 32,9); und da er nicht vom Herrn empfing, dass er sich jetzt unterwerfen und später lernen sollte, stürzte er weiter und kühner in den Irrtum mit sich selbst. „Niemals sollst du mir die Füße waschen“: die schärfste Ablehnung, und das nicht nur in diesem Leben, sondern auch für das kommende Leben in Ewigkeit.

Es war ein Gefühl, es war Unwissenheit, kein Zweifel; aber hätte er sich trauen sollen, so starke Worte über die gnädige Art und Tat seines Meisters auszusprechen? Wie gesegnet, dass Er, dass wir es mit jemandem zu tun haben, der nicht schweigt, um die Person mit einem Band an sich zu binden, der weiß, wann und wie Er das törichte und sogar Gott verachtende Wort verbieten muss, damit es nicht bestehen bleibt und der Person vergeben wird (siehe 4Mo 30)! Der Herr machte die Worte des Petrus in dem Augenblick, in dem Er sie hörte, völlig wertlos, wie wir sehen werden, in der Gnade, die jeden Fehler korrigiert und all unsere Schuld trägt.

Jesus antwortete ihm: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du kein Teil mit mir“ (V. 8). Eine ernste Gewissheit, nicht nur für Petrus, sondern für alle, die dieselbe gnädige Vorsorge seinerseits geringschätzen, die ihre eigene Notwendigkeit vergessen oder nie begrif-

fen haben. Es geht nicht so sehr um das Leben, sondern um die Gemeinschaft, um ein Teil *mit* Christus und nicht in Ihm, wenn auch nicht wirklich trennbar. Christus war auf dem Weg nach oben zu Gott, Petrus und die anderen waren noch auf der Erde und auf dem Weg von Verunreinigungen umgeben. Christus würde weder in seiner Liebe zu den Seinen nachlassen, noch würde Er ihr Versagen leichtnehmen. Daher die Notwendigkeit der Fußwaschung für die Jünger, die auf ihrem Weg durch die Welt beschmutzt werden können. Und dies geschieht durch das Wort, das der Geist auf das Gewissen anwendet. Der Gläubige beugt sich, richtet sich selbst und wird praktisch gereinigt. Seine Gemeinschaft ist wiederhergestellt, und er kann sich an den Dingen Christi erfreuen. Er hat Teil *mit* Ihm.

„Herr, nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt“ (V. 9). Aufgeschreckt durch die Warnung des Herrn, geht sein Diener sofort ins andere Extrem über. Nun kann Petrus nicht genug haben. Er will von allen Seiten gebadet werden, als ob der ganze Wert seiner bisherigen Waschung verdampfen könnte und er sie nicht weniger nötig hätte, als wenn sie nie gewesen wäre. Aber es ist niemals so. Um das Reich Gottes zu sehen und hineinzugehen, muss man von neuem geboren werden, und zwar aus Wasser und Geist. Aber das wird nie wiederholt. Die neue Geburt lässt eine solche Wiederholung nicht zu. Es war falsch anzunehmen, dass man, wenn man aus Gott geboren ist, nichts anderes braucht und dass Verunreinigungen einen Gläubigen entweder nicht treffen können, oder dass sie, wenn sie es tun, nicht von Bedeutung sind.

Was Simon so in seiner Unwissenheit dachte und sagte, hat eine bestimmte theologische Schule in ihrer Anmaßung beschrieben. Aber das ist keine wahre Gotteserkenntnis. Wenn das Gesetz die Übertretung bestraft, verurteilt die Gnade die Sünde noch stärker. Unmöglich, dass irgendein System religiöser Dogmen von Gott sein könnte, das das Böse übergeht oder ignoriert. Aber Simon Petrus, der auf

dieser Seite der Gefahr überführt ist, fällt auf dieser Seite in eine andere, und, aufgerüttelt, um die notwendige Waschung zu besitzen, um an Christus Teil zu haben, behauptet das alles sogar für den Gläubigen wie für den natürlichen Menschen. Und auch hier stellt eine entgegengesetzte Schule ihr entsprechendes Dogma vor, leugnet die Stellung des Gläubigen, wenn er unglücklich verunreinigt wird, und besteht darauf, dass er wieder von vorn anfangen muss, vielleicht viele Male in seinem Leben. So wird das ewige Leben als gegenwärtiger Besitz in Christus abgeschafft, und die ständige Verantwortung, die aus der ständigen Beziehung eines Kindes Gottes erwächst. So kann man oft verlorengehen und oft geistlich gerettet werden!

Der Herr korrigiert durch Vorwegnahme beider Schulen, indem er Petrus korrigiert. „Wer gebadet ist [λελουμένος], hat nicht nötig, sich zu waschen [νίψασθαι], ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle. Denn er kannte den, der Ihn überliefern würde; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein“ (V. 10.11).

So einfach, aber vollkommen, stellt der Herr jede Wahrheit an ihren Platz und in Beziehung zu allen anderen. Die Gnade wird aufrechterhalten, aber auch die Rechtschaffenheit. Nicht *eine* Sünde wird leichtfertig übergangen. Kein Gläubiger hat Grund zur Entmutigung; sein Versagen ist ein Grund neuer Fürsorge des Herrn, ein neuer Beweis der Liebe, die ihn nicht gehen lässt, sondern ihn segnet, trotz der Nachlässigkeit, womit er sich vom Herrn entfernte. Aber Er wird sich nicht entfernen. Er wäscht die Füße dessen, der schon ganz gewaschen ist, damit er ganz rein sei. So hält die neue Geburt und wird nie erneuert, weil sie wahr und gut bleibt; während das Versagen dessen, der von neuem geboren ist, unter Christi handelnde Liebe und Fürsprache kommt und er dazu gebracht wird, sich selbst zu richten, um die Gemeinschaft wiederherzustellen. Wiederum ist der Fall des Judas nicht einer, in dem er das Leben verlor,

sondern in dem er offenbarte, dass er nie aus Gott geboren worden war, wie es in der Tat in keiner Schrift je behauptet wird. Er war kein Schaf Christi, das unrein wurde, sondern ein Hund, der zu seinem Erbrochenen zurückkehrte (2Pet 2,22) – ja, weit schlimmer, wegen einer solchen Nähe zu Ihm, dessen Nähe er für Profit missbrauchte, um Ihn an seine Feinde zu verraten.

Es ist von größter Wichtigkeit, neben der Buße auf der Waschung mit Wasser durch das Wort zu bestehen, sonst wird das Blut Christi von seinem wahren Ziel und seiner Wirkung vor Gott abgelenkt und praktisch als Mittel im Fall des Versagens benutzt.[19]

Es ist klar, dass diese Lehre Calvins falsch ist und nicht nur auf einer falschen Anwendung des Dienstes des Evangeliums an den Sün-

[19] Hören wir Calvin als einflussreichen Zeugen für den damit verbundenen Irrtum, wo er aus dem Versöhnungswort in 2. Korinther 5,20 („Lasst euch versöhnen mit Gott“) lehrt, dass Paulus sich hier an die Gläubigen wendet, statt der Welt die Botschaft der Gnade zu verdeutlichen. „Er verkündet ihnen jeden Tag diese Botschaft. Christus hat also nicht nur gelitten, um einmal unsere Sünden zu sühnen, noch wurde das Evangelium nur zur Vergebung der Sünden eingesetzt, die wir vor der Taufe begangen haben, sondern damit wir, so wie wir täglich sündigen, auch durch einen täglichen Erlass von Gott in seine Gunst aufgenommen werden. Denn dies ist eine fortgesetzte Botschaft, die in der Gemeinde bis zum Ende der Welt eifrig erklingen muss; und das Evangelium kann nicht gepredigt werden, wenn nicht Vergebung der Sünden verheißen wird. Wir haben hier eine ausdrückliche und geeignete Erklärung, um das ungläubige Vertrauen der Katholiken zu widerlegen, das uns auffordert, die Vergebung der Sünden nach der Taufe aus einer anderen Quelle zu suchen als aus der Sühnung, die durch den Tod Christi bewirkt wurde. Diese Lehre wird aber in allen Schulen des Papsttums allgemein vertreten, dass wir nach der Taufe den Sündenerlass durch Buße mit Hilfe der Schlüssel verdienen (Mt 16,19), als ob die Taufe selbst uns dies ohne Buße gewähren könnte. Mit dem Begriff *Buße* meinen sie aber die Genugtuung. Was aber sagt Paulus hier? Er ruft uns auf, nach der Taufe nicht weniger als vor der Taufe zu der einen Sühnung zu gehen, die Christus geleistet hat, damit wir wissen, dass wir sie immer unentgeltlich erhalten. Ferner ist ihr ganzes Geschwätz über die Verwaltung der Schlüssel sinnlos, da sie die Schlüssel getrennt vom Evangelium betrachten, während sie nichts anderes sind als das Zeugnis einer unentgeltlichen Versöhnung, die uns im Evangelium zuteilwird“ (*Comm. Epp. to the Corinthians*, Calvin Soc., ii. 240, 241).

dern auf die Gläubigen beruht, sondern infolgedessen die Versöhnung als eine große vollendete Tatsache ins Wanken bringt. Es ist nicht wahr, dass der Apostel den Gläubigen diese Botschaft jeden Tag verkündigt. Er erklärt im Gegenteil, dass das Werk vollbracht ist und die Gläubigen einmal gereinigt sind, so dass sie kein Gewissen mehr von Sünden haben (Heb 10,2). Von einer Zurechnung von Sünden oder Irrtümern ist nicht die Rede, auch nicht davon, dass Gott sie nach und nach verurteilt. Der Irrtum untergräbt oder schließt die beständige Beziehung des Christen auf der Grundlage des Friedens aus, die durch das Blut des Kreuzes Christi geschaffen wurde, und der gegenwärtigen und dauerhaften Eignung zur Teilhabe am Erbe der Heiligen im Licht aus (Kol 1,12).

Das eine Opfer Christi hat nicht nur einmal unsere Sünden gesühnt, sondern die Geheiligten in Ewigkeit vollendet (Ebd. 5,14). Der Katholik begegnet der durch das Versagen nach der Taufe entstandenen Not durch Buße mit Hilfe der Schlüssel; der Protestant durch erneute Annäherung an das Opfer Christi, wobei der eine so wenig wie der andere von der Waschung der beschmutzten Füße durch das Wort als Antwort auf die Fürsprache Christi beim Vater weiß. Die fortgesetzte Botschaft ist durch die Diener des Herrn in der Verkündigung des Evangeliums in der Welt. Es ist nicht so, dass Gott den Gläubigen durch einen täglichen Erlass in seine Gunst aufnimmt. Es mag die Notwendigkeit bestehen, die Unreinheit des Fleisches oder des Geistes zu beseitigen, die die Gemeinschaft behindert; aber das setzt voraus, dass die Grundlage der Versöhnung ungestört ist und die Gunst, in der wir stehen. Dass der Christ einer neuen Versöhnung bedarf, dass der Ruf „Lasst euch versöhnen mit Gott“ an die versagenden Gläubigen ergeht, beweist, dass Calvin, so fähig er auch war und selbst ein Heiliger, sogar die elementare und unterscheidende Wahrheit des Evangeliums nicht kannte. Dies öffnete die Tür für den entgegengesetzten Irrtum des Arminianismus,

der konsequenter auf demselben Irrtum aufbaut, als ob das ewige Leben keine Bedeutung hätte und das Blut Christi keine ewige Wirksamkeit. Beide Systeme sind falsch.

Die Wahrheit stellt alles an seinen Platz. Das Blut Christi bleibt in seinem unveränderlichen Wert vor Gott als Opfer und juristisch bestehen; aber der versagende Gläubige ist unentschuldbar und seine Füße müssen gewaschen werden. Das Wort muss moralisch auf ihn einwirken, indem es Selbstgericht und Bekenntnis hervorbringt. Der Herr sieht in seiner ewig wachenden Gnade darauf, indem Er sich seiner Sache in lebendiger Liebe mit dem Vater annimmt. Auch der Geist hat seine eigene geeignete Funktion, indem er nicht die Freude der Gemeinschaft mit Christus in den Dingen Christi hervorbringt, sondern hier Kummer und Scham, Schmerz und Demütigung, indem er den Menschen an seine eigenen Wege erinnert – Hast, Leichtsinn, Stolz, Eitelkeit und vielleicht Verderbnis oder Gewalttätigkeit; denn wozu ist das Fleisch ohne Gericht nicht fähig? Durch jenes Wort der Wahrheit wurde er von Gott gezeugt und zum Selbstgericht vor Ihm erweckt; durch dasselbe Wort wird jede Verunreinigung Tag für Tag verurteilt, was sie umso schmerzlicher macht, weil der Geist den Gläubigen daran erinnert, wie Christus für die Sünden gelitten hat, die das Fleisch so leichtnimmt.

Aber weit davon entfernt, die Beziehung aufzulösen, ist das Gefühl der Unvereinbarkeit mit ihr und mit der Gnade, die sie uns mit so viel Aufwand und souveräner Liebe verliehen hat, das, was den Irrenden am meisten erprobt und demütigt. Das Fleisch möchte am liebsten seinen Weg gehen und seinen Lüsten frönen, und die Person würde wieder neu beginnen; aber Gott hält den Gläubigen in einem Verhältnis, das, wenn es echt ist, ewig ist, und macht deshalb jedes Vergehen zu einer umso schlimmeren Sünde, weil es nicht nur gegen das Gewissen und die Gerechtigkeit ist, sondern gegen die reichste Gnade, die Gott in Christus zeigen konnte. Wir wurden mit

Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes. Es gibt keine Wiederholung der Versöhnung wie bei der neuen Geburt. Es gibt einen vollständigen Sündenerlass durch sein Blut und damit kein Opfer mehr für die Sünde. Das einzige Opfer, das von Nutzen sein könnte, ist dargebracht und angenommen worden. Aber es gibt, wann immer es nötig ist, eine neue Anwendung von „Wasser durch das Wort“. Und das betrifft immer den Gläubigen. Das Wort deckt auf, während es die Verunreinigung entfernt, indem es den Tod Christi so auf den Menschen anwendet, wie das Blut die Sünden vor Gott behandelt hat. So wird das Werk heilig ausgeführt, ohne die einzige Grundlage für den Frieden des sündigen Menschen wie auch für die göttliche Herrlichkeit zu schwächen.

Verse 12–30

> Als er ihnen nun die Füße gewaschen und seine Oberkleider genommen hatte, legte er sich wieder zu Tisch und sprach zu ihnen: Versteht ihr, was ich euch getan habe? *Ihr* nennt mich Lehrer und Herr, und ihr sagt es zu Recht, denn ich bin es. Wenn nun *ich*, der Herr und der Lehrer, euch die Füße gewaschen habe, so seid auch *ihr* schuldig, einander die Füße zu waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, wie *ich* euch getan habe, auch *ihr* tut. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch ein Gesandter größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glückselig seid ihr, wenn ihr es tut (13,12–17).

Zweifellos stand die Demut des Herrn bei seiner Fußwaschung für die Jünger außer Frage, und dass Er wollte, dass sie sie pflegten, hatte Er ihnen ernst und in den deutlichsten Worten dargelegt, wie wir in allen synoptischen Evangelien sehen. Aber dann gibt es noch eine andere und tiefere Anweisung. Es ist die Erneuerung ihrer Verunreinigungen beim Wandel durch die Welt, die Er vor Augen hat, jetzt, wo Er im Begriff steht, sie zu verlassen; und darüber wollte Er ihre Herzen durch die Frage üben: „Versteht ihr, was ich euch getan ha-

be?“ (V. 12). Es ist in der Tat seine Art, uns nachträglich das Gute zu lehren, das Er uns schon getan hat; und wenn wir zu Ihm in der Wahrheit heranwachsen, schätzen wir besser, was wir anfangs nur wenig verstanden haben. Die Gnade belehrt uns, wie sie auch in unserem Namen handelt; und es ist demütigend, zu sehen, wie wenig wir verstanden haben, während ihr Wirken nie ruhte. Aber wie gut und stärkend ist es, ihre Wege und Lektionen zu lernen!

Der Herr betont als Nächstes, was Er getan hatte, indem Er sich auf die Bezeihnungen beruft, die sie Ihm gewöhnlich gaben. „Ihr nennt mich Lehrer und Herr; und ihr sagt es zu Recht, denn ich bin es“ (V. 13). Jemand, der sowohl gehorcht als auch belehrt, wie es nicht anders sein konnte, wo seine persönliche Herrlichkeit bekannt ist. Wenn Er sich dann in Liebe niederbeute, um ihnen die Füße zu waschen, was waren sie dann nicht einander schuldig? Es geht nicht nur darum, dass wir dem Herrn im Evangelium dienen sollen.

„Daran werden alle erkennen“, sagt Er später in eben diesem Kapitel, „dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (V. 35). Hier aber ist es ein eindeutiger Aufruf, dort, wo wir am meisten zu versagen geneigt sind, seine Gnade mitzuteilen, indem wir uns um die Wiederherstellung des anderen bemühen, wo Versagen eingetreten ist. Auf der einen Seite braucht es Glauben und Selbstverleugnung und göttliche Zuneigung. Gleichgültigkeit gegenüber diesem Thema offenbart unser eigenes Versagen. Aber andererseits ist die Gerechtigkeit, die einen anderen tadelt, so weit wie möglich davon entfernt, die Füße zu waschen, und ähnelt eher der Geißel als dem Dienst mit Handtuch und Waschbecken. Und gewiss, wenn Gnade nötig ist, um die Waschung zu ertragen, muss ein weit größeres Maß zum Handeln da sein, um die Füße zu waschen. Daher sagt der Apostel: „Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut“ (Gal 6,1). Wo das

Fleisch gerichtet ist, kann die Liebe kraftvoller wirken und mit dem tieferen Sinn, dass alles aus Gnade ist. Das Ich ist das größte Hindernis im Umgang mit der Verfehlung eines anderen. Der Dienst der Liebe in jeder Form ist die Gesinnung, die in Christus war. Deshalb ruft Er sie hier auf, das abzuwägen, was sie zuerst gesehen hatten.

„Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, wie ich euch getan habe, auch ihr tut. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch ein Gesandter größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glückselig seid ihr, wenn ihr es tut“ (V. 16.17). Der Herr wusste von Anfang an das Ende, wie bald sein Dienst zu einer weltlichen Institution verkommen und zu einem Anspruch des Stolzes werden würde, anstatt ein Werk des Glaubens und der Liebe zu sein. Daher die Notwendigkeit seiner feierlichen Formel als ein ständiges Zeugnis für die Seinen, die in einer Welt der eitlen Darstellung und Selbstsucht dazu neigen, sein Wort zu vergessen und von seinem Weg abzuweichen. Aber da bleibt seine Warnung: Seinen Dienst abzulehnen, indem man den Seinen die Füße wäscht, bedeutet, sich über den Herrn zu stellen und einen größeren Platz zu beanspruchen als der, der sogar einen Apostel sendet. Oh, wie gesegnet ist es, diese Dinge nicht nur zu wissen, sondern auch zu tun! Es ist die Gemeinschaft seiner Liebe in einer ihrer innigsten Form; und „die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott“ (1Joh 4,7).

Der Hinweis, der Vers 10 abschloss, wird nun in den folgenden Versen, immer ernsteren Andeutungen in Wort und Tat erweitert. Es ist nicht mehr die Liebe Christi, die sich um die Seinen kümmert, entweder ein für allemal in der sühnenden Selbstaufopferung vor Gott für sie, die in ihrer Wirksamkeit ewig ist; oder in der ununterbrochenen Reinigung durch das Wort, wie bei denen, für die Er auf der Erde starb und im Himmel für sie lebte, damit sie trotz der Verunreinigungen des Weges praktisch im Einklang mit der Beziehung

der Gnade seien, in die sie gebracht worden waren. Hier ist es die treulose Gleichgültigkeit der Natur, mit einem Gewissen, das durch die Nachsicht in einer Gewohnheitssünde immer mehr versengt wurde, das Satan zum Verrat gegen Christus verlocken und blenden wollte, das die engste Vertrautheit ausnutzte, um den Meister und Herrn, den Sohn Gottes, für den armseligsten Preis eines Sklaven zu verkaufen – um ihn in die Hände von Feinden zu verkaufen, die nach seinem Blut dürsteten. Es mag nicht ihr Hass sein; es ist völlige Lieblosigkeit, Ihn zu verraten, der in dieser Zeit mehr als je zuvor seine Liebe zeigte und bewies, nicht nur bis zum Tod und im Tod, sondern für immer im Leben darüber hinaus. Der Unglaube nun, der mit Augen und Herz eine solche Liebe nicht sieht noch empfindet, stürzt vor allem in die Täuschung und Macht des Satans. Das sehen wir auf traurige Weise bei Judas; und niemand fühlte den Schmerz wie der Herr (vgl. Mt 26,21ff.; Mk 14,18ff.; Lk 22,21ff.).

> Ich rede nicht von euch allen, *ich* weiß, welche ich auserwählt habe; aber damit die Schrift erfüllt würde: „Der mit mir das Brot isst, hat seine Ferse gegen mich erhoben.“ Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, dass *ich* es bin. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wen irgend ich senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.
>
> Als Jesus dies gesagt hatte, wurde er im Geist erschüttert und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern. [Da] blickten die Jünger einander an, in Verlegenheit darüber, von wem er rede (13,18–22).

Der Herr suchte und sucht also das Handeln der Seinen in Liebe. Wenn sie zu einer Liebe fähig wären, die niemals versagen könnte, würde Er sie zu Werkzeugen oder Kanälen dieser Liebe machen, einer für den anderen, und dies in Bezug auf das Böse, um es zu beseitigen, während die Gesetzlichkeit nur verurteilen könnte. Da Er selbst der Sohn und doch der Diener in der Liebe ist, würde Er sie im

Dienst der Liebe ausüben, wo die Verunreinigung sonst abstoßen würde. Aber wie Er kam, um für unsere Sünden zu leiden, so ging Er auch fort, um uns, während wir auf der Erde sind, durch die Wahrheit in seine eigene Gesinnung und seine Zuneigung zu formen und dadurch von allem zu reinigen, was den Heiligen Geist betrüben könnte, durch den wir versiegelt sind auf den Tag der Erlösung. Denn es geht nicht nur darum, die Schuld eines Sünders zu beseitigen, sondern auch darum, die Gemeinschaft eines Gläubigen wiederherzustellen, wenn sie durch zugelassenes Böses unterbrochen wurde. Und in diesem letzten Handeln der Liebe wollte Er, dass die Seinen füreinander sorgten. Aber Er sprach nicht von allen Jüngern, die damals anwesend waren: Das war eine traurige Vorahnung dessen, was in späteren Tagen viel häufiger sein sollte! Er wusste, wen Er auserwählt hatte: Judas gehörte nicht dazu, obwohl er zum Apostel berufen war. Er hatte den Herrn nie gekannt, wusste nichts von seiner Gnade oder von seiner Gesinnung und war nicht aus Gott geboren. Warum war er dann für diesen Ehrenplatz, das Apostelamt, in unmittelbarer und ständiger Begleitung des Herrn hier auf der Erde auserwählt worden?

Es war nicht so, dass der Herr sich seines Charakters, seines Verhaltens oder der kommenden Katastrophe nicht bewusst gewesen wäre, sondern dass die Schrift erfüllt werden würde: „der mein Brot aß, hat die Ferse gegen mich erhoben“ (Ps 41,10). „Da wurde Jeschurun fett und schlug aus“ in früher Zeit; „und er verließ Gott, der ihn gemacht hatte, und verachtete den Felsen seiner Rettung“ (5Mo 32,15). Judas ging unvergleichlich weiter in seiner schuldhaften Gleichgültigkeit gegenüber dem in Liebe und Erniedrigung herabgekommenen Sohn Gottes und in seinem Eifer, sich selbst um jeden Preis zu dienen, indem er seinen gnädigen Meister für die geringste Kleinigkeit verriet. Niemals gab es eine solche Liebe, niemals eine solche Geringschätzung und einen solchen Missbrauch, und das bei

jemandem, der besonders verantwortlich war, treu zu sein. Zweifellos geschah es durch die Macht des Satans; aber diesem setzt sich das Fleisch aus, und umso mehr wegen der äußeren Nähe zum Herrn, an den man nicht zum Heil glaubt. Darin kommt die harte Niedertracht des nicht erneuerten Herzens am deutlichsten und verhängnisvollsten zum Vorschein, und dies vor allem gegen die Gnade des Herrn. Wenn also die Jünger in Gefahr waren, durch den Abfall solcher Mannes ins Straucheln zu geraten, so sollte die offensichtliche Erfüllung der Schrift ihren Glauben an jedes geschriebene Wort Gottes stärken. Dadurch lebt der Mensch in Bezug auf Gott: Brot, Geld, alles hier auf der Erde, kann der Anlass seines Verderbens sein. Wie wunderbar die Geduld, die, von Anfang an alles wusste und alles bis zum Ende ertrug, ohne einen Vorwurf oder ein Zeichen des Zurückschreckens vor dem Verräter! Aber um so viel vernichtender muss das Urteil sein, wenn es von seinen Lippen kommt, dem Herrn der Herrlichkeit, dem Gehassten und Verachteten der Menschen.

Der Herr gibt den alten Aussprüchen, die bisher nur auf andere angewandt wurden, eine deutliche Anwendung, wie hier auf David, der unter Ahitophel leidet. Aber der Heilige Geist schrieb hauptsächlich von Ihm; und auch Er zitiert vor dem Ereignis das Wort, das sich in dem Verrat an Ihm selbst bestätigen sollte. So bewies der Herr gleichermaßen sein vollkommenes und göttliches Wissen über das, was noch in der Zukunft lag, während Er den unschätzbaren Wert der Schrift und nicht zuletzt der noch nicht erfüllten Vorhersage lehrte und in jeder Form dem Unglauben der Gläubigen wie der Ungläubigen begegnete. Denn wer kennt nicht die anerkannten Maximen, die den dunklen und zweifelhaften Charakter der unerfüllten Prophezeiung annehmen, die selbst den Propheten, mehr noch den Psalmen und dem Gesetz, die Prophetie absprechen? Zumindest sollten sich die Menschen fürchten, Ihn zu belügen, der sich

selbst als die Wahrheit erklärt und gesprochen hat, wie es nie ein Mensch getan hat. Sie haben Grund zur Furcht, wenn sie sich von Ihm abwenden und sich lügnerischen Eitelkeiten zuwenden, die, weit davon entfernt, ihre Anhänger am Tag der Not zu retten, sicher wie Stoppeln sein werden, um sich selbst und alle, die ihnen vertrauen, zu verbrennen. Jesus dagegen ist nie so durchsichtig der Messias, als wenn Er vorher auf das Wort der Schrift hinweist, das in seiner eigenen Verwerfung und seinem Tod am Kreuz vollendet werden soll, und darin einen festeren Grund des Segens für die Ärmsten der Sünder bietet als in allen Herrlichkeiten des Königreichs, die zu ihrer Zeit erfüllt werden.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wen irgend ich senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (V. 20). Nun verbindet der Herr, mit seinem üblichen Zeichen tiefen Ernstes, die Aufnahme seiner Gesandten mit sich selbst und seinem Vater. Dieser Zusatz war umso wichtiger, als einige wegen des furchtbaren Verhängnisses des Judas ihre Stellung vor Gott in Frage stellen könnten, wann und wo bekannt. Der Herr tröstet solche, und wendet sich von der Beschäftigung mit dem gefallenen Diener dem Meister zu, der für immer derselbe bleibt, so wie auch der Vater. Hat Judas den Herrn verraten? Das besiegelte sein eigenes Verhängnis, berührte aber nicht mehr die Autorität als die Gnade Christi, als von Gott selbst. Wenn sie den, den Christus gesandt hat, aufnahmen, wie auch immer sein Ende sein mag, so nahmen sie den Sohn und damit den Vater auf, anstatt die Schuld oder die Gefahr der Bestrafung des Dieners zu teilen, der seinen Meister zu seinem Verderben entehrt hat.

Der Herr fährt dann fort, indem Er die tiefste Ergriffenheit bekundet, die Sünde zu entlarven, wobei er ihre schlimmste Form auf einen einzigen der Jünger beschränkt. „Als Jesus dies gesagt hatte, wurde er im Geist erschüttert und bezeugte und sprach: Wahrlich,

wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern“ (V. 21). Es war Heiligkeit, es war Liebe, die sich so die drohende Schuld des Judas zu Herzen nahm. Der Herr spürte sie in jeder Hinsicht – die Sünde selbst, in ihrer Widersprüchlichkeit zu Gott, in ihrer Auswirkung auf andere wie auf sich selbst und in ihrer Schrecklichkeit für den unglücklichen Schuldigen. Es ist nicht das Ich, sondern die Liebe, die mit dem wahrsten Empfinden verbunden ist; und der Herr drückt es auch als Zeugnis aus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern.“ Sie waren alle fehlerhaft; aber einer, und nur einer, stand im Begriff, eine Beute des Satans und das Werkzeug seiner Bosheit gegen den Herrn zu werden. Ihre Zweifel waren so ehrlich, wie sein Platz in ihrer Mitte jetzt eine Lüge gegen die Wahrheit war. Wenn er sich den anderen anschloss, indem er einen nach dem anderen ansah, war das Heuchelei; denn er konnte nicht wirklich zweifeln, von wem Jesus sprach. Doch kein Erröten, keine Blässe, verriet Judas. Die Jünger mussten auf andere Mittel zurückgreifen, um die traurige Wahrheit zu erfahren.

Die Ankündigung eines Verräters unter den Zwölfen beunruhigte die Jünger und führte zu ängstlichem Nachdenken, während sie einer auf den anderen blickten. Welch ein Zeugnis für seine vollkommene Gnade, der es die ganze Zeit gewusst und kein Zeichen des Misstrauens oder der Abneigung gegeben hatte! Wie feierlich für die Gläubigen, die Tag für Tag mit demselben unveränderlichen Christus zu tun haben! Nichts spielt dem Feind mehr in die Hände, als wenn er die Gnade missbraucht und der Sünde nachgibt, während er sich äußerlich in der Gegenwart des Einzigen befindet, dessen Leben dies absolut widerlegt. Schauen wir uns die Begebenheit ein wenig näher an.

> Einer [aber] von seinen Jüngern, den Jesus liebte, lag zu Tisch in dem Schoß Jesu. Diesem nun winkt Simon Petrus, damit er frage, wer es wohl sei, von

> dem er rede. Jener aber, sich an die Brust Jesu lehnend, spricht zu ihm: Herr, wer ist es? Jesus antwortete: Der ist es, dem *ich* den Bissen, wenn ich ihn eingetaucht habe, geben werde. Als er nun den Bissen eingetaucht hatte, gibt er ihn Judas, Simons Sohn, dem Iskariot. Und nach dem Bissen fuhr dann der Satan in *ihn*. Jesus spricht nun zu ihm: Was du tust, tu schnell! Keiner aber von den zu Tisch Liegenden verstand, wozu er ihm dies sagte. Denn einige meinten, weil Judas die Kasse hatte, dass Jesus zu ihm sage: Kaufe, was wir für das Fest nötig haben, oder dass er den Armen etwas geben solle. Als *er* nun den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus. Es war aber Nacht (13,23–30).

Petrus und Johannes werden oft zusammen gesehen. So winkt Simon Petrus hier in seiner Verlegenheit Johannes, der zu Tisch im Schoß Jesu lag; Johannes war kein anderer als dieser bevorzugte Jünger. Das kann aufgrund von Kapitel 19,26; 20,2; 21,7.20.24 nicht bezweifelt werden. Und wie wahrhaftig vom Geist, dass einer, der sich solcher Gunst erfreut, sich selbst beschreibt, nicht als Jesus liebend, obwohl er das in der Tat tat, sondern als von Ihm geliebt; und das auch noch als der Jünger, den Jesus liebte, wobei er seinen Namen zurückhält, da er hier und anderswo von geringer Bedeutung ist, obwohl er am Ende deutlich beschrieben wird, wo es nötig ist, und benannt wird, wo die Menschen die Urheberschaft leugnen könnten, wie sie es getan haben! Es ist die Vertrautheit mit Jesus, die Geheimnisse sammelt, aber sie zum Wohl anderer weitergibt. So wie er sich an die Brust Jesu lehnt, fragt Johannes, wer es ist; und der Herr antwortet, nicht nur mit Worten, sondern mit einem Zeichen, das auffallend Psalm 41,10 entspricht, wenn auch ein noch weitaus besonderes Zeichen der Vertrautheit.

In Judas' Zustand verhärtete dieses Zeichen der Liebe nur das Gewissen, das schon lange durch geheime Sünden verhärtet war, die jeden Sinn für Liebe aus dem Herzen ausschlossen. Seine Vertrautheit damit, wie Christus den Fallstricken und Gefahren einer feindlichen Welt entkommen war, mag bei ihm den Eindruck ge-

weckt haben, dass es auch jetzt mit seinem Meister so geschehen würde, während er selbst den Lohn für seinen Verrat ernten würde; und das Wissen um seine Gnade, ohne Herz dafür, mag ihn veranlasst haben, auf Barmherzigkeit zu hoffen, von der er nie wusste, dass sie den Schuldigsten verweigert wurde. Es kommt der Augenblick, wo die heilige Liebe für den unerträglich wird, der sie nie genossen hat; und die Sünde, die er vorzog, verblendete seinen Verstand und verhärtete sein Herz gegenüber dem, was sonst den Gefühllosesten beeindruckt hätte.

„Und nach dem Bissen fuhr dann der Satan in ihn“ (V. 27). Der Teufel hatte es bereits in sein Herz gelegt, den Herrn zu überliefern; nun, nachdem er ohne Entsetzen und Selbstgericht das letzte Zeichen der Liebe seines Meisters empfangen hatte, trat der Feind auf. Bei dieser Bezeichnung mag es eine Irritation gegeben haben, die, wenn sie beibehalten wird, dem Teufel schon in gewöhnlichen Fällen Raum gibt; vielmehr aber bei dem, der mit der unfehlbaren Gnade gehadert und dadurch seine Herrlichkeit ganz vergessen hatte, da er für Gottes Natur und seine eigene Sünde immer unempfänglich gewesen war.

„Jesus spricht nun zu ihm: Was du tust, tu schnell!“ (V. 27) – das heißt, schneller, als es seine Anmaßung vermuten ließ, die Zweifel der Jünger zu teilen oder sich dem anzuschließen, was ihnen auf dem Herzen lag. Niemals überlässt Gott den armen Menschen, wie elend und sündig er auch sein mag, dem Satan, bis er seine Liebe und Heiligkeit und Wahrheit, die sich vor allem im Herrn Jesus und in diesem Evangelium zeigt, zurückweist. Da kann Er durch Gericht verstocken und tut es auch, und das zum unwiederbringlichen Verderben, aber erst, nachdem das Herz sich gegen die Hinweise aus seine geduldigste Güte verhärtet hat. Dennoch ist die Verstockung durch Gericht eine reale Sache von Gottes Seite, was auch immer von denen behauptet werden mag, die nicht bereit zu sein schei-

nen, offen und vollständig das Wirken Gottes auf der einen und das des Satans auf der anderen Seite zuzulassen. Keinen Deut besser ist die gegenteilige Schule, die die ernste Tatsache der Verantwortung aus dem Gewissen zu verbannen scheint, sei es bei einem Menschen oder bei einem Christen, oder, wie hier, bei einem, der, obwohl in der ungeschützten Dunkelheit eines Menschen, dem Sohn Gottes, dem persönlichen Ausdruck des ganzen Lichts und der Liebe Gottes im Menschen, so nahekam.

Wir haben schon gehört, wie tief unser Herr die Sünde des Judas empfand, als der Augenblick näherkam und der Plan in seinem Herzen gefasst wurde. Nun ergeht das Urteil, das dem Heiland die Tür des Lebens für die Erde verschloss – des ewigen Zorns über Judas. Doch die Jünger sahen und hörten zu, ohne die Schrecklichkeit der damals anstehenden Probleme zu kennen. Nicht einmal Johannes durchdrang die Bedeutung der Worte, die bald für alle klar sein würden. Es ging nicht darum, das Nötigste zu kaufen, sondern ihren Herrn und Meister zu verkaufen; es war keine Vorbereitung auf das Fest, sondern das, worauf sie immer hingeschaut hatten, die Erfüllung der Gedanken und des Zieles Gottes, auch wenn es die Juden waren, die ihren eigenen Messias kreuzigten, durch die Hand gesetzloser Menschen. Es ging nicht darum, dass Judas den Armen etwas geben sollte. Das war das Letzte, was ihn beschäftigte, sondern dass Er, „da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2Kor 8,9). Es war die schlimmste Sünde eines Menschen, eines Jüngers; es war die unendliche Liebe Gottes, die sich beide im Tod des Herrn am Kreuz trafen; aber wo die Sünde überströmend war, war die Gnade noch viel überreichlicher (Röm 5,20).

Als Judas „den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus.“ Welche Finsternis ruhte von da an auf ihm! „Es war aber Nacht“ (V. 30), sagt unser Evangelist. Und diese Nacht vertiefte sich in ihren

Schrecken über den Ungläubigen, der sein nicht wiedergutzumachendes Übel erst dann zu sehen begann, als es geschehen war, bis sie sich mit seinem Hinscheiden an seinen eigenen Ort schloss.

Verse 31–38

Der Herr empfand die Schwere des Augenblicks und sah den Weg und das Ende von Anfang an. Alle wunderbaren und immerwährenden Folgen seines Todes waren vor Ihm ausgebreitet, und nun, da Judas weggegangen ist, gibt Er der Wahrheit in göttlich vollkommenen Worten freien Ausdruck.

> Als er nun hinausgegangen war, spricht Jesus: Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm[20] (13,31).

Sein eigenes Kreuz ist völlig im Blick, und dort wurde die Grundlage für alle wahre bleibende Herrlichkeit gelegt, nicht für Gott allein (obwohl gewiss für Gott, denn es kann keine wirkliche Herrlichkeit geben, wenn Er nicht an erster Stelle steht), sondern auch für den Menschen in der Person des Herrn, des Sohnes des Menschen, der allein gezeigt hatte, was der Mensch für Gott sein sollte, wie Er gezeigt hatte, was Gott ist, sogar der Vater, in sich selbst, dem Sohn.

Es ist in der Tat ein Thema von unvergleichlicher Tiefe, der verherrlichte Sohn des Menschen und der in Ihm verherrlichte Gott; und keine Aussage an anderer Stelle, wenn auch von denselben Lippen, war so gemeint, um es darzustellen und zu ergründen, obwohl jede für ihren eigenen Zweck vollkommen war, wie die vor uns.

---

[20] Es ist nicht so, dass der Aorist, wie hier, immer die Gegenwart oder die Zukunft bedeutet, sondern dass im Griechischen von der Handlung als vollständig gesprochen wird, zusammengefasst von der beginnenden Tatsache bis zu ihrer Vollendung (siehe auch Joh 15,6 und Off 10,7).

Als in Kapitel 12,23 einige Griechen zum Apostel Philippus kamen und Jesus zu sehen wünschten, und Andreas und Philippus es Jesus sagen, antwortete er ihnen: „Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde“; und gleich darauf spricht Er mit ernstester Betonung von seinem Tod als der Bedingung des Segens für andere. Nur so würde Er viel Frucht bringen. Sonst bliebe das Weizenkorn allein. Ein lebender Messias ist die Krone der Herrlichkeit für Israel; ein Verworfener, der Sohn des Menschen, öffnete durch den Tod sogar für die Heiden die Tür zu den himmlischen Dingen und ist fortan das Vorbild.

So wahr ist es, dass das Leben in dieser Welt zu lieben, bedeutet, es zu verlieren; es hier zu hassen, bedeutet, es für das ewige Leben zu bewahren; und daher ist die Nachfolge dessen, der gestorben ist, der Weg, Ihm zu dienen, die Ehre des Vaters zu suchen und bei dem himmlischen Meister und Herrn zu sein. Durch den Tod nimmt Er die Stelle ein, nicht des Sohnes Davids, gemäß der Verheißung (obwohl Er dies in der Gnade auch tut, nach dem Evangelium des Paulus), sondern die Stelle des Sohnes des Menschen. So sind alle Menschen, Griechen nicht weniger als Juden, gemäß dem Ratschluss Gottes, Erben Gottes und Miterben mit Christus. Auf keine andere Weise konnte die Schuld getilgt werden, konnte der Himmel geöffnet und von denen genossen werden, die einst verlorene Sünder waren. So folgt die himmlische Herrlichkeit auf die moralische Herrlichkeit; und jede Hoffnung – für die Heiden ganz offensichtlich – gründet sich auf den Gehorsam Christi bis zum Tod, in dem die Macht des Satans völlig gebrochen und das Gericht Gottes völlig befriedigt wurde. Denn wenn die Welt darin gerichtet und ihr Fürst vertrieben werden sollte, wird der am Kreuz erhöhte Christus zum anziehenden Mittelpunkt der Gnade für alle, trotz der Erniedrigung, der Finsternis und des Todes.

In Kapitel 17 blickt der Sohn auf den Vater, den Er verherrlicht hatte, damit der Vater Ihn im Himmel verherrliche. Er war der Sohn, bevor die Zeit begann; daher hatte Er natürlich die Herrlichkeit bei dem Vater, bevor die Welt war. Aber Er hatte den Platz des Knechtes in der Menschheit auf der Erde eingenommen und bittet nun, dass der Vater Ihn zusammen mit sich selbst verherrlichen möge mit der Herrlichkeit, die Er von Ewigkeit her bei Ihm hatte. Als Mensch von Ewigkeit zu Ewigkeit würde Er alles vom Vater empfangen, obwohl Er der Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit ist; und wenn Er verherrlicht wird, dann nur, damit Er den Vater verherrlichen kann. Das ist die vollkommene Liebe und Ergebenheit.

Hier, in Kapitel 13, spricht Er von dem verherrlichten Sohn des Menschen und von dem in Ihm verherrlichten Gott. Das hat seine eigene, besondere Kraft. Der erste Mensch brachte Schande und das Gerichts durch die Sünde; der zweite Mensch, Jesus Christus, der Gerechte, wurde verherrlicht, und Gott wurde in Ihm verherrlicht. Er sieht alles im Kreuz zusammengefasst, und so spricht Er zu den Jüngern, jetzt, da der Verräter weg ist und Er sein Herz frei ließ, um alles mitzuteilen, was es erfüllte. Es ist hier nicht der Vater, der von seinem Sohn in einem Gehorsam lebend verherrlicht wird, der keine andere Grenze kennt, als den Willen seines Vaters, sondern ein Mensch, der verworfene Messias, der Sohn des Menschen, der sich um jeden Preis der Herrlichkeit Gottes hingibt. Das war in der Tat die Herrlichkeit des Sohnes des Menschen, dass Gott in Ihm verherrlicht werden sollte, wie Er es war. Gepriesener Heiland! Was für ein Gedanke, und nun eine Tatsache und eine Wahrheit, die uns kundgetan wurde, damit wir nicht nur wissen, dass Gott uns nahe ist, sondern uns selbst zu Gott gebracht wissen, und dies in Frieden und Freude, weil der Mensch in der Person Christi verherrlicht ist, und Gott in Ihm, dem *Menschen* Christus Jesus.

Denn in Tat und Wahrheit wird Gott im Kreuz verherrlicht wie nirgendwo sonst – seine Liebe, Wahrheit, Majestät und Gerechtigkeit. „Hierin ist die Liebe Gottes zu uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als Sühnung für unsere Sünden“ (1Joh 4,9.10). Und seine Wahrheit, Majestät und Gerechtigkeit wurden aufrechterhalten, nicht weniger als seine Liebe; denn wenn Gott den schuldigen Menschen mit Tod und Gericht bedrohte, so ertrug Jesus alles, wie es der Mensch niemals konnte, damit sein Wort völlig gerechtfertigt würde. Niemals bewies der Mensch seine Feindschaft gegen Gott, niemals bewies der Satan seine Macht über den Menschen, als an dem Kreuz, an dem sich der Sohn des Menschen in höchster Hingabe und aufopfernder Liebe zur Ehre Gottes darbrachte. Nirgendwo wurde die Heiligkeit Gottes so deutlich, die Unmöglichkeit, dass Er Sünde duldet; nirgendwo eine solche Liebe zu Gott und zum Sünder. Der Sohn des Menschen wurde verherrlicht, und Gott wurde in Ihm verherrlicht.

Wann und wo wurde Jesus so verherrlicht, als darin, dass Er sich bis zum Äußersten niederbeugte, als Gott „den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2Kor 5,21), wo Jesus, die Wahrheit des Todes und des Gerichts empfand, wie es kein anderer je konnte, sein Haupt beugte, nicht nur vor dem verächtlichen Hass der Menschen und der listigen Bosheit Satans, sondern vor der Empörung Gottes über die Sünde – verachtet von den Menschen, verabscheut von der Nation, verlassen von den Jüngern, verlassen von Gott, als Er am meisten Trost brauchte, seinen Willen vollkommen in der einzigen nicht erstürmten Festung der Macht des Feindes tat und litt – zu Gottes Ehre und in seiner Gnade? Nein, es gibt nichts Vergleichba-

res, auch nicht dort, wo, und nur dort, alles Vollkommenheit war, im Leben Christi. Das war eine Verherrlichung des Vaters im Guten in einer Hingabe und Abhängigkeit, mit der sich niemand vergleichen kann; das war eine Verherrlichung Gottes im Bösen durch das Ertragen all dessen, was der Heilige Gottes erleiden konnte, von all dem, was Gott Ihm in schonungslosem Gericht zufügen konnte und tat – sowohl das eine als auch das andere in absolutem Gehorsam und Liebe und Selbstverleugnung zu seiner Herrlichkeit. Und all dies und mehr als dies – gelobt sei Gott! –, sehen wir in dem Menschen, dem Sohn des Menschen, damit in Ihm, in jener Natur, die von Anfang an Schmach und Rebellion gegen Gott gewirkt hatte, Gott verherrlicht werden konnte.

„Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in Ihm.“ In dieser Person und durch dieses Werk wurde alles verändert. Der Grundstein wurde gelegt, der Same wurde für eine völlig neue Ordnung der Dinge gesät. Zuvor hatte Gott nicht nur mit den Menschen, sondern sogar mit den Heiligen in Erwartung dessen, der kommen sollte, Verzicht geübt; und die Sünden wurden nicht gerade erlassen, sondern vorvergeben (Röm 3,25), wenn wir mit dogmatischem Genauigkeit sprechen wollen. Der Mensch war schlicht und einfach ein Schuldner der Barmherzigkeit Gottes. Wir würden auch nicht einen Moment lang abschwächen, dass der Mensch immer noch ein Schuldner seiner Barmherzigkeit ist und immer sein muss. Aber es gibt jetzt eine Offenbarung kraft des Todes Christi, eine neue und andere und unendliche Wahrheit, dass Gott dem Sohn des Menschen schuldig ist, dass Er Ihn nicht weniger als das Gute verherrlicht hat, dass Er nicht nur alle Gerechtigkeit erfüllt hat, sondern auch für alle Ungerechtigkeit gelitten hat. Das allein ist es, was im Kreuz seine besondere Herrlichkeit ausmacht, die vor den Augen des schwachen Menschen immer wieder verblasst, wenn sie nicht vom Licht Christi in der Herrlichkeit erfüllt

wird, die Gott, der Vater, nie vergessen hat, der auf den Ruf „Vater, verherrliche deinen Namen“ sagte: „Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn auch wieder verherrlichen“ (12,28). Und so tut Er es und wird es immer tun, wenn auch der Anschein für eine kurze Zeit das Gegenteil behaupten mag.

Seine Gerechtigkeit, einst ein so gefürchteter Klang, bewaffnet (wie sie ohne Christus nicht sein konnte) gegen uns, ist jetzt durch seinen Tod so deutlich für uns, wie es ihre Quelle ist, die Gnade, die durch sie zum ewigen Leben herrscht. Und wir rühmen uns in der Hoffnung auf seine Herrlichkeit, die uns durch Christi Tod augenblicklich und ewig zum Verderben gereicht hätte; so gewiss, wie wir durch den Glauben Zugang zu seiner Gunst haben, in der wir gegenwärtig stehen. Oh, was hat der Tod Christi für Gott und für uns getan alles bewirkt!

Deshalb fügt der Herr hinzu:

> Wenn Gott verherrlicht ist in ihm, wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst, und sogleich wird er ihn verherrlichen (13,32).

Wenn wir ehrfurchtsvoll so sprechen dürfen, ist es Gott, der nun dem Menschen, der am Kreuz gelitten hat, die Rechtfertigung seiner Herrlichkeit schuldig geworden ist. War Er nicht Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, kein Geringerer als der Vater? Und doch ist Er wahrhaftig Mensch geworden, und als Mensch, der Sohn des Menschen – was Adam nicht war – hat Er Gott verherrlicht, sogar in der Sache der Sünde. Deshalb konnte Gott, nachdem Er in Ihm verherrlicht worden war, nicht anders, als Ihn auch in sich selbst zu verherrlichen. Das hat Er getan, indem Er Ihn (nicht auf Davids, sondern) auf seinen eigenen Thron im Himmel gesetzt hat, die einzig angemessene Antwort auf das Kreuz. Dort hat Er sich allein niedergesetzt, der Sohn, aber ein Mensch, auf Gottes Thron; und das „sogleich“. Gott konnte nicht, wollte nicht, hat nicht auf das Reich gewartet, das

sicher kommen wird, und auf Christus darin, wenn die richtige Zeit gekommen ist. Aber das Werk Christi war zu kostbar, um einen Aufschub zuzulassen, und Gott verwirklichte in der Zwischenzeit lange verborgene Ratschlüsse. So sollte Er Christus sofort verherrlichen; und so ist es, wie wir jetzt alle wissen, auch wenn es der jüdischen Erwartung damals fremd war.

Es war nicht nur sein Tod vor Gott, sondern auch, dass Er die Welt verließ – eine Vorstellung, die für eine jüdische Vorstellung in Verbindung mit dem Messias absolut neu war. Je mehr jemand glaubte, dass Er der Verheißene sei, desto weniger konnte sie sich vorstellen, dass Er den Ort verlassen würde, zu dessen Segnung Er gekommen war. „Wir haben aus dem Gesetz gehört“, antwortete das Volk nicht lange zuvor, „dass der Christus bleibe in Ewigkeit, und wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse? Wer ist dieser, der Sohn des Menschen?“ (12,34). Auch dort hatte Er den Juden nicht nur seinen Tod angedeutet, sondern auch, welchen Tod Er sterben sollte, und sein Weggehen aus ihrer Mitte. Eine neue Schöpfung und himmlische Herrlichkeit lagen außerhalb ihres Blickfeldes. Aber hier bereitet der Herr seine Jünger umfassender auf das vor, was damals kam und jetzt kommt: Tatsachen, die für uns, die wir täglich damit zu tun haben, einfach genug sind, die aber in Israel völlig unvorhersehbar waren, da sie das sofortige Erscheinen des Reiches erwarteten, nicht aber die unsichtbaren und ewigen Dinge, mit denen unser Glaube vertraut sein sollte.

> Kinder, noch eine kleine Zeit bin ich bei euch; ihr werdet mich suchen, und wie ich den Juden sagte: Wohin ich gehe, dahin könnt *ihr* nicht kommen, so sage ich jetzt auch euch (13,33).

Diesen Weg war bisher noch niemand gegangen. Es musste ein neuer und lebendiger Weg sein, und nur sein Tod konnte ihn möglich machen, in Übereinstimmung mit Gott oder mit den Menschen.

Aber für die Seinen gibt es eine zärtliche Anrede als Kinder; und wenn Er nur noch ein wenig bei ihnen sein würde, sollten sie Ihn suchen. Der Himmel aber war dem Menschen in keiner Weise zugänglich wie die Erde, aus deren Staub sein Leib gemacht ist. Christus kam von Gott und ging zu Gott, wie Er auch nach und nach kommen und uns zu sich aufnehmen wird, damit auch wir dort sind, wo Er ist. Aber der Christ ist nicht mehr in der Lage, dorthin zu gehen als jeder andere Mensch; Christus allein kann jeden dorthin bringen, wie Er es mit den Seinen bei seinem Kommen sicher tun wird.

Aber in der Zwischenzeit legt Er ihnen hier auf der Erde ein charakteristisches Gebot auf:

> Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebet, damit, wie ich euch geliebt habe, auch *ihr* einander liebet. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt (13,34.35).

Die jüdische Nation verschwindet. Es geht nicht um die Liebe zum Nächsten, sondern um die Jünger Christi und ihre gegenseitige Liebe entsprechend seiner Liebe. Neue Beziehungen würden mit zunehmender Deutlichkeit hervortreten, nachdem Er von den Toten auferstanden ist und den Heiligen Geist herabgesandt hat; und diese neue Pflicht, einander zu lieben, würde aus der neuen Beziehung hervorkommen: Das war ein überzeugender Beweis für alle Menschen, wem sie angehörten, denn Er allein hatte dies durch sein Leben und Sterben gezeigt, wie auch, nachdem Er wieder lebendig war – eine unfehlbare Liebe! Wie weit waren die Juden von solch einer Liebe entfernt! Die Heiden hatten nicht einmal den Gedanken daran. Und das ist kein Wunder. Die Liebe ist von Gott, nicht vom Menschen, was die Leere erklärt, bis Er kam, der, obwohl Gott, die Liebe im Menschen und zum Menschen offenbarte und so durch seinen Tod und seine Auferstehung viel Frucht bringen sollte. Ihre Liebe sollte, wenn wir so

sagen dürfen, aus seinem eigenen Material und seiner eigenen Form bestehen – sie sollte bleiben, da sie anfing, als Er wegging. Denn, wie in 1. Johannes 2,8 geschrieben steht, ist das neue Gebot jetzt „wahr ist in ihm und in euch, weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet.“ Während Er hier war, war es vollkommen wahr, aber nur in Ihm; als Er ihnen die Erlösung in Ihm durch seinen Tod und seine Auferstehung gab, war es auch in ihnen wahr. Die Finsternis war vergangen (zu sagen „ist vergangen“ ist zu stark), und das wahre Licht leuchtet bereits. Es ist hier nicht die Aktivität des Eifers auf der Suche nach den Sündern, wie wertvoll sie auch sein mag, sondern das selbstlose Streben nach dem Wohl der Gläubigen, und zwar in Demut des Geistes und in der Liebe Christi (Mt 26,33–35; Mk 14,29–31; Lk 22,31–34).

Ein unbezähmbarer Jünger wendet sich mit der ihm eigenen Neugier von dem, was der Herr anordnete, zu den Worten davor:

> Simon Petrus spricht zu ihm: Herr, wohin gehst du? Jesus antwortete ihm: Wohin ich gehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst [mir] aber später folgen. Petrus spricht zu ihm: Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen. Jesus antwortet: Dein Leben willst du für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, der Hahn wird *nicht* krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast (13,36–38).

Petrus kannte und liebte den Herrn wirklich, aber wie wenig kannte er sich selbst noch! Es war passend, die Abwesenheit des Herrn zu empfinden; aber er hätte besser auf die milde, aber ernste Ermahnung hören sollen, dass er, wenn Christus wegging, Ihm jetzt nicht folgen konnte; er hätte die tröstliche Zusicherung schätzen sollen, dass er Ihm später folgen würde. Ach, wie viel verlieren wir sofort, wie viel leiden wir später, wenn wir uns die tiefe Wahrheit der Worte Christi nicht zu Herzen nehmen! Wir sehen bald die bitteren Folgen in der Geschichte des Petrus; aber wir wissen aus den weiteren

Worten unseres Herrn am Schluss dieses Evangeliums, wie die Gnade am Ende die Gunst versichern würde, die durch jenes Selbstvertrauen am Anfang gefährdet war, vor dem er hier gewarnt wird.

Aber wir neigen dazu, von uns selbst am meisten zu halten, von unserer Liebe, Weisheit, Kraft, Mut und jeder anderen guten Eigenschaft, wenn wir uns in Gottes Gegenwart am wenigsten kennen und beurteilen. So war es hier bei Petrus, der, ungeduldig auf den bereits gegebenen Hinweis, die selbstbewusste Frage stellt: „Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen“ (V. 37). Petrus muss also, wie auch wir, durch schmerzliche Erfahrung lernen, was er im Glauben noch besser hätte verstehen können, wenn er sich den Worten des Herrn unterworfen hätte. Wo Er warnt, ist es unbesonnen und falsch, wenn wir es in Frage stellen; und Unbesonnenheit im Geist ist nur der Vorläufer eines Falles in der Tat, wodurch wir belehrt werden müssen, wenn wir es anders ablehnen. Der, der die Warnung missachtete, als Christus sie aussprach, log aus Furcht vor einer Magd. Wahrer christlicher Mut ist niemals anmaßend, sondern geht mit Furcht und Zittern einher; denn sein Vertrauen liegt nicht in den Mitteln seiner selbst oder in den Umständen anderer, sondern in Gott, mit dem entsprechenden Bewusstsein für die Macht Satans und für unsere eigene Schwachheit.

Wenn Unwissenheit, wie es oft geschieht, in Anmaßung abgleitet, spart der Herr nicht mit Zurechtweisung: „Dein Leben willst du für mich lassen?“ War das der Entschluss des Petrus? Bald würde das tapfere Herz vor dem Schatten des Todes erzittern. Doch was war der Tod selbst für irgendeinen Gläubigen, um ihn mit dem Tod Christi zu vergleichen, als Er die Verwerfung schmeckte, wie es keiner je getan hat, und unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz trug, wie es Ihm allein zustand, für sie von Gott zu leiden! Es war sowohl Gericht als auch Tod, aber Er ertrug es, wie nur Er es konnte.

Aber Unwissenheit wirkt oft auf eine andere Weise. Sie wollen ihre eigene völlige Schwachheit nicht glauben, trotz der klaren Warnung Christi, und wollen Licht, um seine Wahrheit und ihre Torheit zu beweisen. Und das ist noch nicht alles. Sie nehmen an, dass ein Gläubiger, wenn er einmal versagt, sofort in Staub und Asche umkehren muss. Wie wenig kennen sie sich selbst und wie wenig haben sie aus der Heiligen Schrift gelernt! Nun sagte der gütige Meiste: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast“ (V. 38). Wir erinnern uns daran, dass Petrus seinen Herrn wiederholt verleugnete, und auch mit Schwüren, unter den ernstesten Umständen, nicht um ihn zu erniedrigen, sondern zum Nutzen unserer selbst, und um Ihn zu erhöhen, der allein würdig ist. Wie unendlich ist die Gnade, die das Maß seiner Sünde zum Zeichen und Mittel seiner Umkehr machte, indem der Herr sein eigenes Wort gebrauchte und in seiner wunderbaren Barmherzigkeit! Und was Er für Petrus war, ist Er auch für uns, und nichts weniger.

Kapitel 14

Verse 1–14

Nun war der Weg frei, um die Hoffnung des Christen vorzustellen. Der Herr hatte den Jüngern seinen Tod in seinem feierlichsten und gesegnetsten Aspekt vor Augen gestellt, wie wenig sie auch immer in der Lage waren, ihrem Meister gedanklich zu folgen, ja sogar unmöglich, wie der Herr den allzu Zuversichtlichen sagte, obwohl Petrus es erst erfuhr, als er seine eigene völlige Ohnmacht durch die gemeinste Verleugnung dessen, den er liebte, bewies. Wie viel müssen wir durch die schmerzliche und demütigende Erfahrung an uns selbst lernen, weil wir in der beständigen Unterordnung und Abhängigkeit von unserem Herrn versagen! Aber jetzt, nachdem dies geklärt ist, wendet sich der Heiland dem zu, was unfehlbar leuchtet, weil es in Ihm selbst seinen Mittelpunkt hat. Es ist kein Kommen als Sohn des Menschen, um zu richten, nicht seine Erscheinung in Herrlichkeit, um alles, was krumm ist, geradezurücken und über alles gerecht zu regieren. Es ist sein eigenes Kommen für seine Geliebten, damit sie bei ihm sind, wo Er ist, im Haus des Vaters im Himmel.

> Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich! In dem Haus meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit, wo *ich* bin, auch *ihr* seiet. Und wohin *ich* gehe, [wisst ihr, und] den Weg wisst ihr (14,1–4).

Ein größerer Bruch mit den jüdischen Empfindungen konnte nicht sein als eine solche Hoffnung, ein Schock, der gewiss alles, was sie erwartet hatten, völlig veränderte, aber nur, um eine irdische Aussicht, wie gesegnet sie auch sein mochte, durch eine unvergleichlich

gesegnetere und himmlische zu ersetzen. Wenn sein Weggehen durch den Tod, den sie weder in seiner Tiefe des Leidens noch in seinen Auswirkungen verstanden, sondern indem Er sie zurückließ auf der Erde, ihr Herz natürlich beunruhigen könnte, beginnt Er, seine ganze Bedeutung als Wegbereiter des Glaubens zu erklären. Er sollte nicht mehr, wie prophetisch angedeutet, als der Messias Israels auf der Erde sein, noch weniger dort in unbestreitbarer Herrlichkeit und widerstandsloser Macht erscheinen. Er steht im Begriff, als Mensch in den Himmel zu gehen und dort ein Gegenstand des Glaubens zu sein, der nicht mehr gesehen wird, so wie Gott nicht gesehen werden kann. „Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich!“ Das war eine neue Sicht auf den Messias, hier verworfen, im Himmel verherrlicht, auf der Erde geglaubt: einfach genug jetzt, aber dann ein seltsamer Klang und eine ganz neue Ordnung von Verbindungen, die für eine Zeit alles beiseiteschob, was Gläubige und Propheten erwarteten. Nicht, dass diese Dinge mehr als aufgeschoben waren, sondern dass diese ganz und gar unerwarteten und nie gehörten Dinge durch den Hinaufgehen des Herrn nach der Erlösung eintreten sollten. Das Alte Testament (wie z. B. in Ps 110,1) konnte den Mund eines Juden stopfen, der das Gesetz verdrehen könnte, um das Evangelium zu leugnen.

Dies ist also die zentrale Tatsache für den Christen wie für die Versammlung: Christus regiert jetzt nicht über die Erde, sondern ist in der Höhe verherrlicht als Frucht seiner Verwerfung hier auf der Erde. Aber das ist noch lange nicht alles, auch wenn alles andere nur Folgen der göttlichen Gnade oder Gerechtigkeit sind. Danach fährt Er fort, zu entfalten, dass es oben, wo Er ist, Platz für die Gläubigen gibt, die ihrem verworfenen Herrn folgen: „In dem Haus meines sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt, denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten“ (V. 2). Er hätte für diese Gläubigen keine Hoffnung geweckt, die sich nicht verwirkli-

chen ließe. Wenn Er seine eigene strahlende Wohnung beim Vater offenbart, gibt es für sie wie für Ihn reichlich Platz; und seine Liebe, in der Er sich für sie hingegeben hat, würde nichts anderes zurückhalten. Seine Liebe und die Liebe des Vaters – denn in der Tat waren sie eins in den Absichten wie in der Natur – würden sie dort in seiner Nähe haben. Es gibt viele Wohnungen im Haus des Vaters. Es ist keine Frage von Kronen oder Städten oder einem Platz im Königreich. Es wird eine Belohnung nach dem Wandel geben, obwohl die Gnade ihre eigenen souveränen Rechte sichern wird. Aber hier verschwinden Unterschiede vor der unendlichen Liebe, die uns bei sich selbst vor seinem Vater haben wird. Wäre es zu viel, oder wäre es nicht so, hätte Er es uns gesagt, denn Er geht, um uns eine Stätte zu bereiten. Die Liebe könnte niemals, und tut es auch nicht, den absichtlich enttäuschen, den sie liebt.

Es gibt noch eine andere Sache von großer Bedeutung, die damit zusammenhängt, die aber deutlich offenbart wird, anstatt es uns zu überlassen, daraus Schlussfolgernugen zu zeihen. Er kommt, um die Seinen in den Himmel zu holen. Und das sollte immer auf das Herz einwirken, wie wir durch die nachfolgende Lehre des Heiligen Geistes im Rest des Neuen Testaments sehen. Unser neuer Ort, unsere neue Heimat ist dort, wo Christus ist, und wir wissen nicht, wie bald Er uns dorthin holen wird. Zeiten, Daten, Zeichen und Umstände sind absichtlich ausgeschlossen. Der Christ versteht sie durch eine gesunde Einsicht in das Wort, die alle Dinge zur Kenntnis nimmt, aber nichts davon für seine eigene Hoffnung weiß. Er liest sie über den Juden oder den Heiden für die Erde; aber seine sind himmlische Dinge, wo solche Maße nicht gelten. Er schaut über Sonne, Mond und Sterne, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt, und weiß, dass Christus wiederkommt, so gewiss, wie Er gegangen ist, und dies, um uns eine Stätte zu bereiten. Und bemerke: Er sendet keine Engel, um uns dorthin zu sammeln. Das wäre eine große Sache, aber wie

unermesslich mehr ist die Liebe sowie die Ehre, dass Er, der Sohn Gottes, wiederkommt und uns zu sich selbst nehmen wird, damit, wo Er ist, auch wir sein können! Er kam für uns, um für unsere Sünden zur Ehre Gottes zu sterben; Er kommt wieder, um uns bei sich zu haben in demselben Haus der göttlichen Liebe und Nähe zum Vater, wo Er ist. Er konnte nicht mehr tun, Er würde nicht weniger tun. Es gibt keine Liebe wie die unseres Herrn Jesus; noch ist die vorhergesagte Erhöhung für Israel und noch weniger für andere, mit ihr zu vergleichen, ebenso wenig wie die Erde mit dem Himmel.

„Und wohin ich gehe, wisst ihr, und den Weg wisst ihr“ (V. 4). Seine eigene Person, der Sohn des Vaters, der in Gnade und Wahrheit den Menschen vorgestellt worden ist und den Vater offenbart hat, ist der Weg, der nicht anders als in den Himmel führen konnte. Er kam von Gott und ging wieder zu Gott. Keine irdische Glückseligkeit könnte seine Herrlichkeit angemessen ausdrücken: Er könnte und würde die Herrlichtkeit annehmen und Gott in der Herrlichkeit wie in der Erniedrigung verherrlichen; aber der Gläubige fühlt ständig, dass es mehr und Höheres gibt und geben muss. Der Himmel ist sein, Er, der mit seinem Vater sprechen und über seine Hilfsquellen gebieten konnte, obwohl Er hier niemals den Platz des niedrigsten aller Menschen und des Dieners aller Not verließ. Doch wie Er der bewusste Sohn war, so wussten die Gläubigen, dass Er zum Vater gehen musste, da Er der Weg dorthin war und ist.

Der Herr hatte das innere bewusste Wissen der Jünger nach Gott und die Herrlichkeit seiner eigenen Person dargelegt, zu der sie sich bekannten, damit sie bald durch die Erlösung und die Gabe des Geistes in voller Einsicht erblühen könnten. Aber darin waren sie noch träge, seine Bedeutung zu begreifen; und Thomas, der unter ihnen durch seine düsteren Gedanken auffiel, drückt diese seine Schwierigkeit für alle aus:

> Thomas spricht zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst, und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: *Ich* bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich. Wenn ihr mich erkannt hättet, würdet ihr auch meinen Vater erkannt haben; und von jetzt an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen. Philippus spricht zu ihm: Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns (14,5–8).

Nein, die Gedanken des Thomas beschränkten den Herrn auf jenen irdischen Horizont, der die Grenze seiner eigenen Hoffnungen auf die Schar Israels um ihren Messias bildete. Er konnte sich ebenso wenig wie die anderen vorstellen, wohin sich der Herr zurückzog, jetzt, da Er zu dem Volk und dem Land gekommen war, von dem er wusste, dass Er versprochen hatte, es reichlich und für immer zu segnen. Wie sollte er den Weg erkennen? Sein Verständnis war noch irdisch. Wie er keinen Gedanken an den Himmel für den Herrn Jesus hatte, so sah er auch den Weg nicht. Das aber bot dem Herrn die Gelegenheit, in ebenso einfachen wie tiefgründigen Worten zu verkünden: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (V. 6). Vieles, was darin zum Ausdruck kommt, hätte man aus Zeugnissen über Ihn entnehmen können, das meiste aus seinen eigenen früheren Reden, wie sie in diesem Evangelium gegeben werden, aber nirgends wurde so viel mit einem so kurzen Ausdruck vorgestellt wie hier. Es war seiner würdig, und vor allem in diesem Augenblick.

Ein *Weg* ist eine große Wohltat, besonders durch eine Wüste, die eben keinen Weg hat. Auch Eden, die nicht gefallene Schöpfung, hatte keinen Weg; doch sie brauchte auch keinen. Denn alles war überall gut, und solange der Mensch nicht von dem verbotenen Baum aß, gab es kein Verirren. Alles andere konnte er genießen, indem er Gott dankte. Aber die Sünde kam hinein und der Tod, der Vorbote des Gerichts; und alles wurde in eine Wüste verwandelt, und die Menschen irrten in alle Richtungen, alle leider weg von Gott

und unwiederbringlich falsch: eine Welt, bestehnd aus Wüste, wirklich ein leerer Ort, wo es keinen Weg gibt. Nicht, dass die Verheißung nicht mehr oder weniger die Hoffnung auf bessere Dinge in Aussicht gestellt hätte; nicht, dass das Gesetz nicht zu gegebener Zeit gedonnert und erhellt hätte; aber Gottes Weg war nicht bekannt, wie seine Gnade allein ihn zeigen konnte. Jetzt ist Er es; denn Christus ist der Weg, der einzig sichere Weg, für die irrenden Sünder, und zwar für die Verlorenen, die zu suchen und zu retten Er gekommen ist; und Er ist der Weg zum *Vater*, nicht zu Gott, der sich in Macht und Herrlichkeit auf der Erde zeigt, wie es der Jude für den kommenden Tag erwartet, wenn der verworfene Messias als der verherrlichte Sohn des Menschen zurückkehrt. Aber Er ist viel mehr und über alle Zeit oder Veränderung erhaben, die tiefste Verwerfung bringt nur das hervor, was immer da war, seine eigene persönliche Herrlichkeit als der Sohn Gottes, die über jeder Haushaltung steht. Und im vollsten Bewusstsein dessen sagt Er zu dem schemenhaft sehenden Thomas: „Ich bin der Weg."

Warum sollte man auf die Zeit warten, in der die Wüste durch seine Gegenwart und Macht gesegnet werden wird? Dann wird zweifellos „die Luftspiegelung zum Teich werden und das dürre Land zu Wasserquellen werden … Und dort wird eine Straße sein und ein Weg, und er wird der heilige Weg genannt werden; kein Unreiner wird darüber hinziehen, sondern er wird für sie sein. Wer auf dem Weg wandelt – selbst Einfältige werden nicht irregehen (Jes 35,8). Aber dies und mehr ist Er nun für alle, die an Ihn glauben; und der Glaube freut sich, alles, was Er ist, als Gott zu erkennen, wenn der Unglaube Ihn verachtet, verleumdet und ablehnt. Er ist demnach der eine göttliche Weg; und wie es keinen anderen gibt, so reicht Er aus für den, der keine Kraft der Weisheit oder des Wertes in irgendeiner Art hat. Christus aber ist nun der Weg für die Schritte derer, die Ihn kennen, die Weisheit Gottes in einer bösen Welt – Er selbst

ist der höchste und vollkommene Ausdruck dieser Weisheit, und daher dem Jüngsten im Glauben nicht weniger zugänglich als einem Apostel.

Ferner ist Er die *Wahrheit*, der volle Ausdruck eines jeden und aller Dinge, wie sie sind. Er sagt uns in seiner eigenen Person, was Gott ist; Er zeigt uns den Vater, da Er selbst der Sohn ist. Aber Er, nicht Adam, zeigt uns den Menschen. Adam zeigt uns zweifellos den versagenden oder gefallenen Menschen; Christus allein ist der Mensch nach Gott, sowohl moralisch, wie einst hier auf der Erde, als auch im Ratschluss, wie jetzt auferstanden und im Himmel. Wie Er uns die Heiligkeit und Gerechtigkeit zeigt, so bringt Er auch die Sünde in ihren wahren Schattierungen zum Vorschein, wie Er selbst sagt: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater. Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (15,22–24). Damit stellt Er, und Er allein, seinen Widersacher ins rechte Licht, den Teufel persönlich, den Fürsten dieser Welt, aber den ständigen Feind des Sohnes.

Auch das Gesetz, so heilig, gerecht und gut das Gebot auch sein mag, ist nicht die Wahrheit; denn es ist vielmehr von Seiten Gottes die Forderung dessen, was der Mensch tun soll; Christus aber sagt nicht bloß, was er sein soll, sondern was er *ist*. Das Gesetz fordert seine Pflicht; Christus erklärt, dass alles vorbei ist, und der Mensch ist verloren. Aber Christus zeigt uns auch einen Erlöser in seiner eigenen Person, und dies von Gott und mit Gott. Nicht, dass Er nicht der Richter wäre, denn Er wird die Lebenden und die Toten richten, so sicher, wie Er erscheinen und sein Reich aufrichten wird. Jetzt ist Er jedoch der Retter, und das bis zum Äußersten. In der Tat wäre es

unmöglich zu sagen, was an Gutem und Herrlichem Er nicht ist, noch von welchem Bösen Er nicht befreit. Er ist die Wahrheit, die Offenbarung der wahren Beziehung aller Dinge zu Gott, und folglich auch des Abfalls aller von Gott. Er, und Er allein, konnte auf die Herausforderung antworten: „Wer bist du? Jesus sprach zu ihnen: Durchaus das, was ich auch zu euch rede“ (8,25). Er ist das, was Er auch redet; Er ist, wie kein anderer Mensch es war, die Wahrheit; und dies, wie Er in demselben Kapitel 8 unseres Evangeliums andeutet, weil Er nicht allein Mensch, sondern Gott ist.

Aber Er ist mehr als der Weg und die Wahrheit; Er ist das *Leben*, und dies, weil Er der Sohn ist. In der Gemeinschaft mit dem Vater gibt Er Leben. Im Gericht ist es nicht so; denn der Vater richtet niemanden, sondern Er hat dem Sohn jede Art von Gericht gegeben, und dies, weil Er der Sohn des Menschen ist. Und wie die Menschen Ihn entehrten, weil Er sich in Liebe herabließ, Mensch zu werden, so will der Vater, dass Er geehrt wird, nicht nur als Gott, sondern als Mensch im Gericht. Die Gläubigen ehren Ihn auf eine ganz andere und viel vorzüglichere Weise. Sie verneigen sich jetzt vor Ihm; bereitwillig erheben sie Ihn gern, obwohl Er von der Welt verworfen wurde. So sind sie durch die Gnade in Gemeinschaft mit Gott, der Ihn zu seiner Rechten im Himmel gesetzt hat und nach und nach jedes Geschöpf zwingen wird, sich zu seiner Ehre vor Ihm zu beugen und ihn als Herrn anzuerkennen. Die aber, die glauben, haben jetzt in Ihm das Leben, das durch die Kraft des Geistes in der Ausübung des Guten entspringt; und daher werden sie bei seinem Kommen die Auferstehung des Lebens genießen, so wie die, die Böses getan haben, zu einer Auferstehung des Gerichts an ihrem Tag auferweckt werden müssen.

So hat der Gläubige Christus für alle möglichen Bedürfnisse und allen Segen, den unser Gott und Vater schenken kann. Man kann Ihn nicht als den Weg und die Wahrheit haben, ohne Ihn auch als

das Leben zu haben, denn in der Tat ist Er die Auferstehung und das Leben; und dieses Leben, das wir in Ihm, dem Sohn, haben, stärkt und übt der Heilige Geist, wie sein Wort es nährt, indem Er Ihn uns immer wieder neu offenbart. Die Gabe Gottes ist ewiges Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn; und wie der Weg in Christus ein Weg der Liebe und Freiheit und Heiligkeit ist, so ist auch das Ende das ewige Leben.

Es gibt kein anderes Mittel zur Segnung: „Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“, sagt der Herr. Es gibt die sicherste Garantie, das umfassendste und höchste Gut, aber es ist absolut ausschließlich. Durch niemand als durch den Sohn kann man zum Vater kommen; durch Ihn kann jeder kommen, der stolzeste Jude, der am meisten entwürdigte Heide. Durch Ihn haben wir beide durch einen Geist Zugang zum Vater, wie der Apostel ausdrücklich sagt (Eph 2,18), wenn er das Wesen der Versammlung zeigt, die jetzt den Platz des alten Volkes Gottes einnimmt. Und es sei bemerkt, dass es nicht nur um Gott in souveräner Gnade gegenüber der Sünde geht, der die Schuldigsten und Elendigsten errettet, sondern um den *Vater*; es ist jene Beziehung der Gnade, die der Sohn ewig in seinem eigenen Recht und Anspruch kannte, und nicht weniger, aber umso mehr zur Ehre seines Vaters, als Er Ihn auf der Erde als den vollkommen abhängigen und gehorsamen Menschen verherrlichte. Wie wunderbar, dass wir zum Vater kommen, seinem und unserem Vater, seinem und unserem Gott! Alle Ehre sei Ihm und seinem Erlösungswerk, durch das allein es uns, die wir glauben, zuteilwerden konnte!

Als Nächstes lässt der Heiland sie wissen, dass die Erkenntnis des Vaters untrennbar mit der des Sohnes verbunden ist. „Wenn ihr mich erkannt hättet, würdet ihr auch meinen Vater erkannt haben; und von jetzt an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen“ (V. 7). Er ist

das Bild des unsichtbaren Gottes; im Sohn wird der Vater erkannt; und das sollen die Jünger nun objektiv erfahren.

Aber es gibt keine Fähigkeit in dem hellen und aktiv denkenden Jünger, in die göttlichen Dinge einzudringen, ebenso wenig wie in dem verschlossenen oder düsteren Jünger. „Philippus spricht zu ihm: Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns“ (V. 8): Das ist ein ausgezeichneter Wunsch, so mag es vielen erscheinen, die seine Worte lesen, für jemand, der sowohl Jesus gesehen hatte als auch anderen in ihrem Wunsch half, Jesus zu sehen. Aber es war trauriger Unglaube in Philippus, besonders nach den geduldigen, gnädigen Worten, die der Herr gerade gesagt hatte, um sie weiterzuführen.

> Jesus spricht zu ihm: So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen, [und] wie sagst *du*: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, dass *ich* in dem Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die *ich* zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst aus; der Vater aber, der in mir bleibt, *er* tut die Werke. Glaubt mir, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist; wenn aber nicht, so glaubt [mir] um der Werke selbst willen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die *ich* tue, und wird größere als diese tun, weil *ich* zum Vater gehe (14,9–12).

So ließ der Herr eine Flut von Licht auf die Ratlosigkeit der Jünger herabkommen. Der Messias selbst war kein bloßer Mensch, wie auch immer begabt und von Gott geehrt. Er war ein wahrer Mensch, und der niedrigste aller Menschen; aber wer war Er wirklich, der sich freute, von der Jungfrau geboren zu werden? Er war der Sohn – Er war Gott, nicht weniger als der Vater, und in Ihm zeigte sich der Vater als Vater. Es war Gott in der Gnade, der seine Kinder formte und bildete durch die Offenbarung seiner Zuneigung und Gedanken und Wege in Christus, dem Sohn, einem Menschen auf der Erde. Das hatten sie gewusst und doch nicht erkannt. Sie waren mit Ihm

und den Tatsachen seiner täglichen Werke und Worte vertraut, ahnten aber noch nicht, dass es sich um Worte und Werke des Schöpfers für die Ewigkeit handelte, der sich auf unvergleichlich tiefere Weise zeigte als in den Wundern seiner Schöpfung oder seiner Regierung in Israel.

„Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht“ (1,18). Dazu ist Er gekommen, nicht nur um die Sünde durch das Opfer seiner selbst aufzuheben, sondern um das ewige Leben, das beim Vater war, zu offenbaren, und zwar als der Sohn, der den Vater offenbart. Wie neu war die Ordnung des Seins, wie fremd der Bereich des Denkens für die Jünger! Doch dies hatte Jesus schon immer hier auf der Erde getan, beschäftigt mit den Dingen seines Vaters, lange vor dem Beginn seines Dienstes.

„Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist?“ (V. 10). Alles drehte sich um die Herrlichkeit seiner Person; und gerade die Einheit in der Gottheit, diese fundamentale Wahrheit, die Israel zu bezeugen hatte, machte dem denkenden Verstand des Menschen, der sich nicht über seine eigene Erfahrung erheben konnte, eine Schwierigkeit. Nicht nur hatten das Gesetz und die Propheten den Weg und das Zeugnis Johannes des Täufers vorbereitet, sondern die Worte, die Jesus sagte, waren nicht so, wie irgendein anderer Mensch sie sprach. Sie waren nicht rein menschlich und auch nicht unabhängig von seinem Vater. Er war Fleisch geworden, hörte aber nie auf, das Wort, der Sohn zu sein; und die Werke, die Er tat, trugen den unverwechselbaren Abdruck desselben gütigen Vaters. Er war es, der die Werke (oder seine Werke) tat. Die Jünger sollten also glauben, dass Er im Vater war und der Vater in Ihm; ein Zustand des Seins, der nur in der göttlichen Natur möglich ist, wofür die Werke selbst ein Zeugnis gaben, das die Ungläubigen ohne Entschuldigung zurückließ.

Und darauf folgt der Herr mit seiner besonders feierlichen Formel in Vers 12, in der Er das Zeugnis andeutet, das der Herrlichkeit seiner Person gegeben werden würde, wenn und weil Er zum Vater geht; die Kraft, die den Gläubigen ausstatten und ihn befähigen sollte, nicht nur das zu tun, was sie Jesus hatten tun sehen, sondern noch größere Dinge zu Ehren seines Namens. Und das wurde buchstäblich erfüllt. Denn niemals hören wir von dem Schatten des Herrn, der die Kranken heilte, noch wurden Tücher von seinem Leib genommen (außer in lügenhaften Legenden), um Krankheiten zu heilen oder Dämonen auszutreiben, ganz zu schweigen von den Scharen, die durch die apostolische Predigt weit und breit herbeigeführt wurden. Welch größerer Beweis göttlicher Macht, als so zu wirken, wie Er selbst es tat, und noch mehr durch seine Diener, nachdem Er in die Höhe ging, als wenn Er sie von seiner Gegenwart auf der Erde aussandte! Aber wenn die gezeigte Macht – wenn die Werke größer sein sollten, wer könnte sich mit dem Herrn in selbstverleugnender Liebe, Abhängigkeit und Gehorsam vergleichen? Sicherlich keiner, der an Ihn glaubte, keiner, der durch Ihn so mächtig wirkte.

So hatte der Herr die ernste und zugleich aufmunternde Verheißung gegeben, dass sein Hingehen zum Vater den mächtigen Strom der gnädigen Kraft, in dem Er hier auf der Erde gewirkt hatte, in keiner Weise eindämmen und versiegen lassen würde. Wer an Ihn glaubte, sollte tun, was Er tat, und noch größere Dinge. Das schließt Er nun an und erklärt es durch den Platz, der der Ausübung des Glaubens gegeben wird, die in das Gebet mündet, das fortan seinen vollsten Charakter in seinem Namen haben sollte, der den Vater bis zum Äußersten verherrlicht hatte.

> Und um was irgend ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohn. Wenn ihr um etwas bitten werdet in meinem Namen, werde *ich* es tun (14,13.14).

Die Jünger durften also mit einer Macht rechnen, die nicht versagen konnte, wenn sie in seinem Namen darum baten; denn Jesus war kein bloßer Mensch, dessen Weggang das beenden würde, was Er in seiner Gegenwart zu tun pflegte. In seiner Abwesenheit würde Er sich als göttlich erweisen, und nicht weniger an ihren Bitten interessiert sein, weil Er von den Toten auferstanden war. Was immer sie bitten würden, würde Er tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. Und er begnügt sich nicht mit einer umfassenden Zusicherung in Vers 13, wie schwierig auch die Situation sein mag, sondern wiederholt sie in Vers 14 in Bezug auf jede einzelne ihrer Bitten mit einem noch nachdrücklicheren Versprechen seines persönlichen Wirkens.

Verse 15–24

Aber der Herr fügt noch viel mehr hinzu, und zwar von größter Bedeutung.

> Wenn ihr mich liebt, so haltet *meine* Gebote; und *ich* werde[21] den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Sachwalter geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht noch [ihn] kennt. *Ihr* kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch. Noch eine kleine Zeit, und die Welt sieht mich nicht mehr; *ihr* aber seht mich: Weil *ich* lebe, werdet auch *ihr* leben (14,15–19).

[21] Es ist von Interesse und sogar bedeutend, den Unterschied von ἐρωτάω, wie es von Christus mit dem Vater verwendet wird, und αἰτέω von den Jüngern zu beachten. Nirgends sagt die Schrift von Ihm den letzten oder flehentlichen Ausdruck, außer in Marthas Mund (Joh 11,22), deren Glaube zwar echt, aber gering war. Christus verwendet ἐρωτάω, wenn er zum Vater spricht, wie die Jünger αἰτέω zu Ihm verwenden, und beide Wörter zu Christus. Das Wort ἐρωτάω wird auch im Sinn von *verhören* oder *befragen* verwendet.

Die Art und Weise, ihre Zuneigung und Ergebenheit zu ihrem Meister zu zeigen, wäre durch Gehorsam. Trotz seiner Gnade verheimlicht Er ihnen nicht seine Autorität. Seinen Geboten zu gehorchen, würde also ihre Liebe viel besser beweisen als Eifer in der Arbeit oder Trauer über seine Abwesenheit; denn seine Abwesenheit, wie ernst sie auch sein mag, wird durch Gottes Güte und Weisheit zu besseren Segnungen und tieferen Wegen für die Gläubigen umgewandelt, so wie sie die Gelegenheit bietet, die verborgenen Ratschlüsse Gottes zu seiner eigenen unendlichen Herrlichkeit in Christus zu offenbaren. Ihr Platz war es, seinen Geboten zu gehorchen, wie sie Ihn liebten, während Er den Vater bitten würde, der ihnen einen anderen Sachwalter oder Fürsprecher senden würde, wie Er selbst es gewesen war, jemanden, der sich ihrer Sache annehmen und sie ausführen würde, wie es ein römischer Patron der alten Zeit für seine Klienten tat oder ein moderner Anwalt jetzt in seinem geringen Maß tut. *Tröster*[22] scheint ein zu schwaches Wort zu sein und trennt den Geist in unangemessener Weise von unserem Herrn, der in 1. Johannes 2,1 kaum so bezeichnet werden kann, wo Tröster auf sein Wirken in der Höhe angewandt wird, wie hier auf das des Heiligen Geistes auf der Erde.

Außerdem sollte dieser andere Sachwalter, der vom Vater als Antwort auf die Bitte Christi gegeben wurde, nicht nur für eine kurze Zeit da sein, wie der Heiland hier auf der Erde. „Und er wird euch

[22] Sprachlich ist es schwer, um nicht zu sagen unmöglich, sich den griechischen Begriff *Tröster* vorzustellen. Sowohl seine Struktur als auch sein Gebrauch weisen auf einen *zur Hilfe Gerufenen* hin, so wie eine verwandte, aber andere Form einen *Tröster* bezeichnet. Dies mag ein Sachwalter sein; aber er ist weit mehr und wird für jede Schwierigkeit und Not gerufen. So ist der Sachwalter, und zwar in unendlicher Weise, als eine göttliche Person. Zu *trösten* ist nur ein kleiner Teil seiner Funktionen. *Beistand* könnte genügen (wie in 1Joh 2,1; siehe auch: *Exposition of the Epistles*, S. 56 ff.)

einen anderen Sachwalter geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit“ (V. 16). Dies ist eine Wahrheit großen Trostes, aber auch eine sehr ernste Warnung für die Christenheit. Wer glaubt das? Sicherlich nicht die, die sich evangelischer Ansichten rühmen, aber ihren unbewussten Unglauben verkünden, indem sie regelmäßig zu Beginn jeden Jahres beten, dass Gott seinen Heiligen Geist erneut auf seine Kinder in ihrem niedrigen Stand ausgießen möge. Ist damit gemeint, dass die selbstgefällige Masse in der Christenheit (die keine solchen besonderen Bitten äußert, sondern annimmt, dass der Heilige Geist notwendigerweise und unfehlbar durch Päpste oder Älteste oder ähnliche Amtsträger wirkt) wirklich gläubiger ist? Weit gefehlt. Sie sind stolz und aufgeblasen, als würde Gott ihre Stellung stützen und gutheißen. Völlige Blindheit hält ihre Augen geschlossen, so dass sie nicht sehen können, dass ihr Zustand ein Abweichen von Gottes Willen, Wahrheit und Gnade ist. Aber auch der entgegengesetzte Pol eines Irrtums kann ein Irrtum sein; und die Annahme, dass der Heilige Geist Babylon in ihrer Verwirrung der Welt und der Kirche lenkt, wird nicht durch die praktische Leugnung der bleibenden Gegenwart des Geistes in den periodischen Bitten um eine neue Ausgießung auf uns behoben.

Es wäre gut, um ein einfältiges Auge und einen Geist der Demütigung zu bitten, damit wir aufhören, Böses zu tun, und lernen, Gutes zu tun, und dies mit einem wahrhaft zerknirschten Herzen und einem tiefen Empfinden dafür, von woher wir gefallen sind, und für das baldige Kommen Christi. Es wäre gut, uns selbst nach dem Wort Gottes zu beurteilen, nicht nur in unserem persönlichen Leben, sondern auch in unseren gemeinschaftlichen Wegen und in der Anbetung, um zu beachten, dass wir den Geist weder betrüben noch auslöschen (Eph 4,30; 1Thes 5,19), und um ernsthaft zu wünschen, dass wir „mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inneren Menschen“, wenn wir nicht auch zuerst *von Ihm erleuchtet*

werden müssen, damit wir die Hoffnung seiner Berufung erkennen, „welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen und welches die überragende Größe seiner Kraft an uns, den Glaubenden“ ist (Eph 3,16; 1,18.19). Das sind die wahren Bedürfnisse, sogar dort, wo der Friede mit Gott persönlich genossen wird; denn es gibt nichts, was im Allgemeinen so wenig bekannt ist, wie das, was der Christ und die Versammlung wirklich sind; und wie können die Aufgaben oder Pflichten erfüllt werden, wo die Beziehung ignoriert oder falsch verstanden wird?

Nun, bei alledem geht es um die großen Wahrheiten, die uns in diesen Kapiteln unseres Evangeliums vor Augen stehen, die Abwesenheit Christi von der Welt, um seinen Platz als der Auferstandene im Himmel auf der Grundlage der Erlösung einzunehmen, und die Gegenwart des Heiligen Geistes, der herabgesandt wurde, um für immer bei den Gläubigen zu sein. Der Glaube zeigt sich also nicht darin, dass wir Ihm Versagen trotz unseres eigenen Versagens unterstellen und um eine erneute Ausgießung beten, als ob Er in Abscheu geflohen wäre und wieder herabgesandt werden müsste, sondern darin, dass wir uns von allem Bösen, das das Wort verurteilt, trennen und den Willen Gottes tun, soweit wir ihn erfahren, und dabei mit der sicheren Gegenwart des Geistes gemäß der Verheißung des Erlösers rechnen. Segen und Kraft folgen dem Gehorsam, so wie der Herr es hier ausdrückt. Nichts kann man sich moralisch falscher vorstellen, als in dem zu verharren, von dem man weiß, dass es falsch ist, und auf die Kraft zu warten, um dann zu gehorchen. Nicht so; zumal auch diese hohle Ausrede das besondere Vorrecht des Christen leugnet, dass er den Geist schon hat, indem er Christ ist. Und so auch die Versammlung Gottes: Wenn nicht, ist es eine andere Kirche, nicht die seine; denn nur durch die Gegenwart des Geistes ist die Versammlung wirklich und immer und in allen Dingen verantwortlich, von Ihm geleitet zu werden, von

dem es sogar heißt: „der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht noch [ihn] kennt. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (V. 17).

Der Herr hatte hier die Gegenwart des Heiligen Geistes bei den Gläubigen vor sich und versicherte ihnen nicht nur, dass sie ewig sein sollte, sondern erklärte auch, warum die Welt keinen Anteil an Ihm haben konnte, während die Menschen den Messias zwar objektiv, aber äußerlich und vergeblich für das ewige Leben sehen und erkennen konnten. Aber mit dem Geist, wie Er jetzt gegeben wurde, was konnte die Welt gemeinsam von Ihm haben? Er könnte nur durch seine Gegenwart bei den Gläubigen außerhalb der Welt Sünde, Gerechtigkeit und Gericht beweisen (Joh 16,8). Aber Er ist nicht etwas, das man sehen oder erkennen kann, und die Welt hat keinen Glauben, sonst wäre sie nicht die Welt; wohingegen die Gläubigen, die Christen, sich fortan dadurch auszeichnen würden, dass sie Ihn kennen, unsichtbar wie Er ist, „denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (V. 17). Nicht, dass man mit Euthymius Ziegenbart, dem viele Gläubige seiner Tage bis zu den unsrigen folgten, denkt, dass sein Bleiben in Jesus, der unter ihnen war, die Bedeutung ist; sondern dass Er, wenn Er gegeben war, bei ihnen bleiben sollte, anstatt einen kurzen Aufenthalt zu machen, wie der des Herrn; ja, dass Er nicht nur bleiben, sondern in ihnen sein würde, was der Messias nicht sein konnte, wiewohl Er mit ihnen verkehrte. Es sollte eine neue, besonders innige Gegenwart Gottes in und bei den Gläubigen sein, im Gegensatz zur Welt, die Christus verworfen hatte. Und es gibt kein sichereres Zeichen und keine sicherere Vorbereitung für den endgültigen Abfall in seiner vollständigen Form als die ungläubige Abkehr von Gott, die die Gläubigen und die Welt miteinander verbindet: sei es in einer päpstlichen Annahme der Sanktion des Geistes oder in einem protestantischen Unglauben an seine Gegenwart. Letzteres kann man verstehen, weil sie die Erfahrung gemacht

haben, mit dem Tod um sich herum und in ihrem Innern zu leben, was sie dazu veranlasst, nach dem Geist zu rufen, als ob Er weg wäre, anstatt alles aufzugeben, was Ihn betrübt und die Offenbarung seines gnädigen Wirkens behindert.

Aber, sagte der Herr, „Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch“ (V. 18). Nicht durch seine zukünftiges Kommen, sondern durch die Gabe des Geistes. So würde Er sie in seiner eigenen Abwesenheit trösten.

„Noch eine kleine Zeit, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich: Weil ich lebe, werdet auch ihr leben“ (V. 19). Nichts könnte ihren Gedanken und Erwartungen an den Messias Israels, der von allen Augen gesehen wurde, obwohl Er seinem eigenen Volk auf der Erde besonders nahe war, mehr entgegenstehen. Jetzt sollten sie Ihn durch den Heiligen Geist sehen, den die Welt verworfen und verloren hatte und nicht mehr sehen würde, außer im Gericht. Und die Gläubigen sollten Ihn nicht nur sehen, sondern in demselben Leben leben, in dem Christus in ihnen lebt, wie der Apostel Paulus sagt (Eph 3,17), oder wie der Herr hier sagt: „Weil ich lebe, sollt auch ihr leben.“ Christus ist ihr Leben, und zwar in der Kraft der Auferstehung, auf die die zukünftige Zeitform hinweisen kann.

Aber es gibt mehr als das Leben, so gesegnet es auch ist: Sie leben, weil Christus lebt, Er selbst ist ihr Leben, nicht einfach als Sohn, sondern als auferstanden und in den Himmel aufgefahren. Der Geist ist die Kraft zum Sehen und Erkennen, im Gegensatz zum Fleisch und der Welt. Und hier soll Er gegeben und erkannt werden, bei ihnen und in ihnen bleiben. Eine höchst feierliche Sache ist seine Kraft, wo Christus nicht das Leben ist: unaussprechlich glückselig, wo wir durch sein Leben leben.

> An jenem Tag werdet *ihr* erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich

> liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und *ich* werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren (14,20.21).

Es geht hier nicht einfach um die Herrlichkeit seiner Person, wie in den Versen 10 und 11. Das war damals wahr und eins Sache des Glaubens. Der Herr sagte zu Philippus: „Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist?“ Worte und Werke bezeugten es beide. „Glaubt mir“, sagte Er zu allen, „dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist.“ Sein Menschsein behinderte oder minderte in keiner Weise seine Würde, noch sein wesenhaftes Einssein mit dem Vater; und es war und ist von größter Wichtigkeit für die Gläubigen, es unerschütterlich und anbetend festzuhalten. Der Sohn ist Gott, wie der Vater. Aber nun sollte es mehr geben und erkannt werden; unmöglich ohne seine persönliche Herrlichkeit, aber abhängig von seinem Werk und der Gabe des Geistes. Das haben wir jetzt, denn dieser Tag ist gekommen. Es ist nicht die zukünftige Herrlichkeit, sondern die gegenwärtige Gnade, die uns in die engste lebendige Verbindung mit Ihm bringt, der in die himmlische Herrlichkeit eingegangen ist, und doch hier mit uns eins ist, wie wir mit Ihm dort, durch den Geist, der gegeben wurde, damit wir alles erkennen.

In dieser Erkenntnis sind die Gläubigen – die wahren Gläubigen Gottes – schmerzlich abgestumpft, und das nicht nur zu ihrem Nachteil durch Entbehrung auf zahllosen Wegen von größter Wichtigkeit, sondern zu seiner Entehrung, dem jetzt nicht gebührend gedient wird oder der nicht angebetet werden kann, nämlich im Geist und in der Wahrheit. Der Tag der Formen und Schatten ist vorbei; das wahre Licht leuchtet jetzt nur in Christus, das seine Heiligen als verantwortlichen Lichtträger verbreiten, wenn sie das Wort des Lebens weitersagen.

Aber es gibt hier noch mehr, obwohl alles mit Ihm verbunden ist. Es ist nicht Christus, der in der Welt gegenwärtig ist und über das Land oder gar die ganze Erde herrscht. Er ist hier der Verachtete und

Verworfene der Menschen, aber verherrlicht in der Höhe. „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin“ (V. 20) – eine Beziehung und Sphäre, die unvergleichlich herrlicher ist als der Thron seines Vaters David. Sie ist nicht nur himmlisch, sondern drückt auch die unendliche Nähe zum Vater aus; und das gibt dem Christentum seinen Charakter. Seine ganze Glückseligkeit dreht sich darum, wer und was und wo Christus ist. Der Unglaube in dem Gläubigen, der mit der Welt wandelt und von der Tradition betäubt ist, behandelt alles als leblose Tatsache, nicht als Wahrheit, die durch den Geist die Seele bildet und leitet; der Unglaube in den Menschen lernt schnell, sogar die Tatsache zu leugnen und zu verspotten. Umso dringlicher ist der Aufruf an die, die aus Gnade glauben, im himmlischen Licht zu wandeln; und das umso mehr, als wir nicht nur wissen, dass Er im Vater ist, sondern dass auch wir in Ihm sind und Er in uns, wie der Herr in den bereits zitierten Worten weiterhin sagte.

Man kann sich kaum einen auffälligeren Gegensatz in Stellung und Beziehung vorstellen als den zwischen Christus und den Seinen, wie er hier beschrieben wird, und dem Messias und seinem Volk, den die damals Anwesenden nicht aus der Tradition der Ältesten, sondern aus den alten Aussprüchen Gottes entnommen hatten. Aber Gott ist souverän, obwohl immer weise und niemals willkürlich. Alle seine Wege sind gut und herrlich, da sie sich alle um Christus, sein Ebenbild und ihren Mittelpunkt, drehen, der für den Himmel und die Erde der wichtigste Gegenstand vor Ihm ist. Auf der Erde war und ist die Regierung das Ziel; im Himmel regiert die Gnade, zunächst litt Er jedoch zu seiner Ehre, doch Er war moralisch und unendlich dem Bösen überlegen, das nach und nach durch das göttliche Gericht behandelt wird und verschwindet. Zwischen der Erniedrigung des Kreuzes und der Wiederkunft nimmt der Sohn den Platz ein, wie Er jetzt im Vater bekannt ist, wir in Ihm und Er in uns.

Kein alttestamentlicher Gläubiger wusste oder konnte so sprechen; noch dämmerte je eine Erwartung davon in einem einzigen Herzen in früher Zeit. Kein Gläubiger wird im Friedensreich jemals eine solche Beziehung von Christus oder von denen, die dann auf der Erde sind, kennen. Sie ist ganz und gar und notwendigerweise ein Teil dessen, was Gott jetzt zur Ehre des Herrn wirkt; und wie der Glaube Ihn in einer solchen Höhe göttlicher Intimität betrachtet, so anerkennt der Glaube die unvergleichliche Gnade, die uns in Christus versetzt hat. Sie lässt uns die große Verantwortung empfinden, dass Christus in uns ist. Was kann unsere Nähe mehr verdeutlichen als eine solche Einsmachung des neuen Lebens und der neuen Natur, und dies in der Kraft des Geistes? Wahrlich, „wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm“ (1Kor 6,17). Die Vereinigung ist gerade so viel wirklicher und dauerhafter als die natürliche Einheit, da der Geist mächtiger, näher und beständiger ist als das Fleisch. Wenn wir aber so mit Ihm und in Ihm durch den Geist eins sind, ist Er in uns durch denselben Geist.

Es gibt also sowohl das höchste Vorrecht als auch die größte Verpflichtung. Wir müssen uns hüten, das zu trennen, was der Herr hier zusammenfügt. Wenn wir das Leben im Sohn haben, müssen wir uns daran erinnern, dass Christus in uns lebt und dass wir Ihn und nicht uns selbst zeigen sollen. Zweifellos erfordert dies ein wahres, tiefes und beständiges Selbstgericht und den Glauben, der das Sterben Jesu immer im Leib umherträgt. Dabei hilft Gott uns durch Prüfungen aller Art, damit das Leben Jesu auch in unserem sterblichen Leib offenbar wird. So kommt die christliche Praxis nur aus dem christlichen Prinzip und Vorrecht hervor. Alles ist von Christus durch den Heiligen Geist in uns. Wie tröstlich, dass unsere Pflicht als Christen unsere Glückseligkeit voraussetzt! Wie demütigend, dass die Gabe des Geistes unser Versagen unentschuldbar macht!

Aber es gibt inzwischen, und besonders damit verbunden, dass Christus in uns ist, noch nicht die Regierung der Erde durch Christus, der gerecht und in Macht regiert, sondern die moralische Regierung in uns im Gehorsam, die eine zweifache Form annimmt. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren“ (V. 21). Dem oberflächlichen menschlichen Verstand mag es seltsam erscheinen, dass unser Herr davon spricht, dass das Halten seiner Gebote ein Beweis dafür ist, Ihn zu lieben; aber es ist zutiefst wahr. Die Bösen, die Ungehorsamen, die Leichtsinnigen verstehen es nicht, aber die Weisen, auch die, deren Weisheit nicht endet, obwohl sie mit der Furcht des Herrn beginnt. Das einfältige Auge ist voller Licht. Das Verlangen, seinen Willen zu tun, findet und weiß, was es ist. So hat das liebende Herz seine Gebote und hält sie; und indem es Ihn liebt, zieht es die Liebe des Vaters, der den Sohn ehrt und sich nicht auf seine Kosten erhöhen will. Der Gehorsam, der aus der Liebe entspringt, ist also der Zustand des Jüngers, der die Liebe Jesu und die Offenbarung seiner selbst an uns hier auf der Erde ermöglicht.

Eine solche Offenbarung überraschte die Jünger; und einer von ihnen, Judas, sorgfältig vom Verräter unterschieden, konnte nicht anders, als um eine Erklärung zu bitten.

> Judas, nicht der Iskariot, spricht zu ihm: Herr, und was ist geschehen, dass du dich selbst uns offenbaren willst und nicht der Welt? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat (14,22–24).

Wenn der Messias sich der Welt offenbart, wie Er es tun wird, wenn das Reich der Welt unseres Herrn und seines Gesalbten gekommen

ist, wird es einen geheuchelten Gehorsam geben, der von vielen geleistet wird, die durch die Entfaltung seiner Macht und Herrlichkeit in Unterwürfigkeit gehalten werden. Der Gehorsam, der jetzt, wo Er abwesend ist, mehr unter Beweis gestellt werden muss, ist für Ihn wertvoll, weil er echt ist, und er sollte als Leben im Geist wachsen, wenn die Erkenntnis seines Willens zunehmen wird (vgl. Kol 1,9.10). Daher vertieft es sich von seinen Geboten zu seinem Wort. Seine Gebote waren nicht schwer; sein Wort wird geschätzt, weil Er selbst geliebt wird. So ist es, wenn der Herr es schätzt; und man genießt die volle Offenbarung des Vaters und des Sohnes, und das in zunehmendem Maß.

Es wird bemerkt, dass es in Vers 23 „mein *Wort*“ heißt, nicht, wie in der Autorisierten Fassung, „meine *Worte*“. Wer den Herrn liebt, wird sein Wort als Ganzes halten, weil es seins ist; wie er in Vers 24 hinzufügt, dass der, der Ihn nicht liebt, seine Worte oder Aussprüche nicht hält. Es ist nicht seine Gewohnheit oder Art, irgendetwas von ihnen im Einzelnen zu bewahren. Ungehorsam verrät die fehlende Liebe zu Jesus; und das ist umso ernster, als es nicht einfach um den Sohn geht, sondern um den Vater, der Ihn gesandt hat, dessen Wort missachtet wird.

Nichts ist für einen Gläubigen so charakteristisch wie der Gehorsam. Es war so vollkommen bei unserem Herrn selbst. Er kam, um den Willen Gottes zu tun. Er tat ihn und litt bis zum Äußersten. Nur so wird Gott von seinen Kindern in wachsendem Maß erkannt, und zwar auf das Innigste, wie der Herr hier erklärt. Wir müssen Ihn kennen, um seinen Willen zu tun, was nur dadurch geschehen kann, dass wir Jesus Christus kennen, den Er gesandt hat; aber wenn wir sein Wort halten (als Ausdruck, nicht seiner Autorität allein, obwohl diese uns von Anfang an lieb ist, sondern seines Willens), wachsen wir in der Erkenntnis Gottes, und dies unbegrenzt lange, während wir hier auf der Erde sind, wenn auch immer in schonungslosem

Gericht über uns selbst und in vertrauensvoller Abhängigkeit von Ihm. Und wie ermutigend für das Herz ist das beständige Empfinden der Gegenwart des Vaters und des Sohnes bei uns, wenn wir so wandeln! Wenn wir es doch nur besser verstünden! Eine Offenbarung ist viel, ein Bleiben ist mehr.

Verse 25–31

Der Wert dessen, was das Leben lenkt, wovon es auch das offenbarende Mittel war, kann nicht überschätzt werden; und das haben wir in den Geboten und Worten unseres Herrn Jesus gesehen, durch die Er das Leben ausübt, das Er den Gläubigen gegeben hat, da Er in der Tat ihr Leben ist. Aber jetzt fügt Er neuen Trost und Segen hinzu in der Beziehung, die der Beistand oder Sachwalter (denn so wird der Geist jetzt nicht nur charakterisiert, sondern genannt) trägt.

> Dies habe ich zu euch geredet, während ich bei euch bin. Der Sachwalter aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe (14,25.26).

Wie gesegnet, dass derselbe Heilige Geist, der Ihn gesalbt hatte und in Ihm wohnte, während Er hier auf der Erde diente, die Jünger alles lehren und an alle Worte Jesu erinnern sollte! Und so wurde es erfüllt, und mehr, als eine göttliche Person, die in Liebe zu dienen bereit war, vom Vater im Namen des Sohnes gesandt. Es ist hier nicht der Sohn, der den Vater bittet, und der Vater, der gibt, wie in Vers 16, sondern der Vater, der im Namen des Sohnes den sendet, der alle Dinge lehren konnte und würde, und der außerdem alles, was Jesus zu ihnen sagte, in Erinnerung rief. So bleibt nicht nur Raum dafür, dass Er alle Anordnungen Christi in ihrem Gedächtnis wiederbelebt, sondern auch für seine eigene unbegrenzte Lehre.

Aber es gibt noch mehr als die Belehrung. „Frieden lasse ich euch, *meinen* Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz werde nicht bestürzt, sei auch nicht furchtsam“ (V. 27). Der Herr setzt seinen Tod durchweg voraus. Das war notwendig für den Frieden; sein eigener Friede geht jedoch noch weiter. Es war der Friede, den Er genoss, als Er hier war – ein Friede, der nicht durch Umstände gestört wurde und in ununterbrochener Gemeinschaft mit seinem Vater stand; ein Friede, der so weit wie möglich vom Herzen des Menschen entfernt war, in einer Welt wie dieser, die den Vater nicht kennt und in allen Punkten zu Ihm in Gegensatz steht. Aber er kennzeichnete den zweiten Menschen, der ihn uns gibt. Im Glauben an Ihn, der uns vollkommen und bis zum Ende liebt, der alles zu Gottes Ehre und für uns vollbracht hat, haben wir ein Anrecht darauf; und der Heilige Geist möchte, dass wir es nach seinem Wort genießen. Er, der den Frieden gibt, hat es nicht verschenkt, und wir haben es nicht weniger, weil wir es empfangen sollen. Wie alles andere, was Er gibt, wird er ungeschmälert in seiner eigenen göttlichen Fülle genossen, wobei jeder, der daran teilhat, eher dazu beiträgt, als davon zu nehmen. Die Frage ist nicht nur die nach der Realität, sondern nach ihrem Verlauf und Charakter. „Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz werde nicht bestürzt, sei sich nicht furchtsam“ (V. 27). Warum sollte das Herz bei seinem Frieden verwirrt oder ängstlich sein?

Aber der Herr sucht jetzt nach Herzen, die durch den Glauben gereinigt sind, um sich an seiner Herrlichkeit zu erfreuen.

> Ihr habt gehört, dass *ich* euch gesagt habe: Ich gehe hin, und ich komme zu euch. Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich. Und jetzt habe ich es euch gesagt, ehe es geschieht, damit, wenn es geschieht, ihr glaubt (14,28.29).

So vergisst Er bei all seiner wesentlichen und persönlichen Herrlichkeit nie, dass Er Mensch auf der Erde ist. Und so geht Er fort und kommt zu den Jüngern zurück. Als solcher ruft Er sie auf, sich über sein Weggehen zum Vater zu freuen. Es war keine Kleinigkeit, dass Er als ein Mensch auf diese Weise in die Herrlichkeit eintreten sollte; und es liegt fast ebenso viel Unglaube darin, dass die Christenheit dies als selbstverständlich hinnimmt, völlig gleichgültig gegenüber seinem Wert, wie in der jüdischen Ablehnung dessen als unglaublich, wenn nicht unmöglich. Der Jude erwartete für den Menschen – das heißt für sich selbst –, dass er in höchstem Maß von Gott auf der Erde gesegnet werden würde; und so wird es zweifellos, jenseits seiner Vorstellung, im Königreich dereinst sein. Aber der Herr möchte, dass der Christ sich über den zweiten Menschen freut, der schon jetzt ins Paradies Gottes hinaufgestiegen ist, das sichere Unterpfand dafür, dass wir Ihm dorthin folgen werden, wenn Er wieder zu uns zurückkommt. Und deshalb macht Er umso eindrücklicher nicht nur auf die Tatsache aufmerksam, sondern darauf, dass Er sie damals erwähnte, bevor sie eintrat, damit sie, wenn sie eintrat, glauben sollten. Er selbst in der Herrlichkeit ist der lebendige Gegenstand des Glaubens, voller wichtiger und fruchtbarer Folgen für uns. Es ist gut, auf seinen Tod den größten Wert zu legen. Niemals sollten wir seine tiefe Erniedrigung in selbstaufopfernder Liebe aus den Augen verlieren, um Gott zu verherrlichen und unsere Sünden- und Gerichtslast zu tragen, ohne unabsehbaren Verlust für uns; aber wir tun gut daran, unser Auge auf Ihn gerichtet zu halten, der „aufgenommen ist in die Herrlichkeit“, und immer darauf zu warten, dass Er kommt und uns dort zu sich ins Haus des Vaters zu holen.

> Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden, denn der Fürst der Welt kommt und hat nichts in mir; aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat. – Steht auf, lasst uns von hier weggehen! (14,30.31).

Damit deutet der Herr an, dass Er nicht mehr vieles mit ihnen zu reden hat. Er hatte eine andere Aufgabe vor sich; denn der Feind kam, jetzt charakterisiert als der Fürst der Welt, der den Sohn Gottes verworfen hatte und damit seine Gegnerschaft zum Vater und seine Unterwerfung unter Satan bewies; aber, so sehr er auch kommen mochte, er hatte am Ende nicht mehr in Christus als am Anfang. Damals hätte er den Heiland gern vom Weg des Gehorsams abgebracht, indem er Befriedigung anbot; jetzt bemüht er sich, Ihn auf diesem Weg mit Furcht und Schrecken vor dem Tod zu erfüllen, der vor ihm lag. Es war vergeblich: „Den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (18,11). In uns ist natürlich alles vorhanden, was dem Satan eine Handhabe bieten kann; in Christus hatte er nichts. So konnte es nur sein wegen der Herrlichkeit und unbefleckten Vollkommenheit seiner Person, wahrer Gott und unbefleckter Mensch; und so muss es auch für uns sein, wenn wir das ewige Leben in Ihm haben und Er unsere Sünden wegnimmt, und das alles im Gehorsam und zur Ehre Gottes, seines Vaters. Deshalb fügt Er hinzu: „aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat“ (V. 31). Es war in der Tat die Liebe des Sohnes bis zum Äußersten; es war auch der uneingeschränkte Gehorsam.

Hier beendet der Herr diesen Teil seiner Mitteilungen und kennzeichnet ihn durch die abschließenden Worte: „Steht auf, lasst uns von hier weggehen!“

Kapitel 15

Verse 1–17

Nachdem der Wechsel des Themas auf diese Weise deutlich gemacht wurde, fährt der Herr nun fort, den Jüngern seine Gedanken in einem der Gleichnisse darzulegen, die unserem Evangelium eigen sind.

> *Ich* bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, die reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe. *Ihr* seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir, und ich in euch. Wie die Rebe nicht von sich selbst aus Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch *ihr* nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt (15,1–4).

Damit stellt der Herr Israel als Quelle des Fruchtbringens für Gott beiseite. Schon lange hatten die Propheten die Nation als wilde Trauben tragend, als leeren Weinstock oder als nur zum Verbrennen geeignet angeprangert. Aber der Herr stellt sich selbst als der wahre und einzig gottgefällige Standard vor. Das war eine immense Wahrheit, die die Juden lernen mussten. In Israel war alles, worauf sie in Sachen Religion vertrauten. Dort war der Tempel, das Priestertum, die Opfer, die Feste; jede Verordnung, öffentlich oder privat, groß oder klein, von Gott eingesetzt. Außerhalb Israels waren die Heiden, die Gott nicht kannten. Jetzt zieht der Herr nicht nur den Schleier des hohlen Zustands des auserwählten Volkes weg, sondern macht das Geheimnis bekannt: Er ist der Weinstock – der wahre Weinstock. Er ist nicht nur eine fruchtbare Rebe, wo alle anderen unfruchtbar waren; Er ist selbst der wahre Weinstock. So haben wir das positive Objekt vor uns, die eine Quelle des Fruchtbringens.

„Und mein Vater“, fügt Er hinzu, „ist der Weingärtner.“ Aber es ist noch eine andere Wahrheit nötig, die Offenbarung seines Vaters (der noch nicht vollständig als ihr Vater offenbart ist, obwohl Er es bald in seiner Auferstehung sein wird), nicht mehr als der HERR, wie einst im Weinberg der Nation, noch als der Allmächtige, der ihren Vätern bekannt war. Als Vater befasst Er sich mit den Reben des Weinstocks, der Christus selbst auf der Erde ist, Gegenstand des ganzen aktiven und wachsamen Interesses seines Vaters, der nach Frucht sucht. Aber es ist nicht Er allein; es gibt Reben an Ihm. Hier setzt ihre Verantwortung ein: Denn sie sind die Jünger des Herrn, einst nur Juden in ihrem natürlichen Zustand, von nun an berufen, für Gott Frucht zu bringen.

Und wie lauten nun die Bedingungen? „Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe“ (V. 2). Offensichtlich ist es die Regierung des Vaters über die, die den Namen des Herrn tragen. Den unfruchtbaren Bekenner entfernt Er; den fruchtbaren reinigt Er, damit er mehr Frucht bringt. Es ist der Vater, der nach dem Werk jedes Menschen richtet. Die Jünger waren in erster Linie im Blick; aber das Prinzip gilt natürlich auch für uns, jetzt, wo Israel noch deutlicher beiseitegestellt ist. Wie der Apostel uns in Hebräer 12 lehrt, züchtigt Er uns zu unserem Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Hier werden wir, wenn auch nicht weggenommen, so doch gereinigt, um mehr Frucht zu bringen. Das ist ein völlig anderer Zustand als ein Messias, der in Macht regiert, und sein Volk nichts als Wohlstand hat, Satan im Abgrund eingeschlossen und die Wüste frohlockend und blühend wie die Rose. Zweifellos ist es nicht die Vereinigung mit Christus im Himmel, auch nicht die Vorrechte der Gnade im Allgemeinen in Ihm, sondern die Aufforderung, Ihn auf der Erde in den täglichen Wegen zu allem zu machen, wenn wir wirklich Frucht bringen wollen. Er, nicht das Gesetz, ist die Regel des

Lebens und die Quelle der Fruchtbarkeit; auch gibt es für den Christen keinen anderen, nicht einmal den Geist, der das Wort gebraucht, um Christus zu verherrlichen, sondern Ihn selbst.

Die Jünger hatten bereits die reinigende Kraft des Wortes bewiesen: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe“ (V. 3). Sie hatten es empfangen und wussten, dass es von Gott kam, obwohl sie den Vater nur unvollkommen, wenn überhaupt, kannten. Doch das Wort Christi hatte in ihnen gewirkt; es hatte ihre Wege gereinigt, es hatte ihre weltlichen Gedanken verurteilt, es hatte ihre fleischlichen Begierden bloßgelegt: Die Wirkung war in ihrem Gewissen real. Judas war nun fort, so dass der Herr nicht zu sagen brauchte: „Ihr seid rein, aber nicht alle“, sondern im Gegenteil: „Ihr seid schon rein“, noch bevor der Heilige Geist als Kraft von oben gegeben wurde.

Die reinigende Wirkung des Wortes ist eine Kardinalwahrheit der Schrift, die gern vergessen wird, nicht nur von dem Katholiken, der auf Ordnungen vertraut, sondern auch von dem Protestanten, der ausschließlich vom Blut des Erlösers spricht, „das von aller Sünde reinigt.“ Gott bewahre uns, dass ein Wort gesagt wird, das dieses Blut verdunkelt oder jemanden von seinem rechtfertigenden Wert abbringt. Denn aus der Seite des Herrn floss Wasser und Blut; und wir brauchen beides. Das Blut sühnt, das Wasser reinigt. Und da das Blut ein für allemal vergossen ist und wirksam bleibt, im Gegensatz zu den unwirksamen und vielen Opfern der Juden, wird die Waschung mit Wasser durch das Wort nicht nur am Anfang angewandt, sondern ist notwendig, um die ganze Zeit zu reinigen. Wo dies nicht gesehen wird, folgt Verwirrung und die Schwächung, wenn nicht Zerstörung, der grundlegenden Wahrheit.

Doch hier besteht der Herr auf mehr – auf der Notwendigkeit und der Wichtigkeit der Abhängigkeit von Ihm, der Vertrautheit mit Ihm selbst. Das bedeutet, in Christus zu bleiben; und sein Wort lau-

tet: „Bleibt in mir, und ich in euch.“ Es ist nicht souveräne Gnade für den Sünder, sondern sein Ruf an den Jünger; und daher ist sein Bleiben in uns als eine Sache der täglichen Gemeinschaft von unserem Bleiben in Ihm abhängig. „Wie die Rebe nicht von sich selbst aus Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt“ (V. 4). Es gibt nichts Einfacheres als diese Tatsache im Äußeren, nichts Sichereres in unserer Erfahrung, als dass es innerlich so ist. Er, und Er allein, ist die Wohnung für uns in dieser Welt der Schlinge und Gefahr, in dieser Wüste, wo kein Wasser ist. Mach Ihn zum Mittel, mach Ihn zum Gegenstand, und der Saft fließt sozusagen ungehindert, und es kommen Früchte hervor. Ohne Ihn nützt keine Lehre, und alle religiöse Begeisterung scheitert; bring Ihn hinein, vertraue Ihm, und, was auch immer die Schwierigkeit oder der Schmerz oder die Schande, was auch immer die Opposition oder die Ablehnung sein mogen, Er stützt das Herz, und das Fruchtbringen folgt. Außer Ihm können wir nichts tun; mit Ihm alle Dinge. So sagte jemand, der es gut gelernt hatte: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,13).

Es scheint kaum nötig zu sein, anzumerken, dass die Beziehung von Haupt und Leib in der Schrift einem ganz anderen Zweck dient und völlig herausgehalten werden muss. Die himmlische Gnade bildet diesen einen Leib durch den einen Geist, der mit dem verherrlichten Haupt vereint ist; und da hören wir nichts von Zerreißen, Verstümmeln oder Abschneiden. Es ist die Versammlung, die als Gegenstand der unfehlbaren Liebe Christi betrachtet wird, bis Er sie sich selbst in der Herrlichkeit darstellt. Die Verantwortung auf der Erde unter der göttlichen Regierung ist eine andere Sache; und diese, nicht die unfehlbare himmlische Beziehung der Versammlung, wird durch den Weinstock und seine Reben gelehrt. Daher sind calvinistische Mittel ebenso unangebracht wie die arminianischen Angriffe, die sie abwehren sollen. Niemand bezweifelt, dass das Be-

kenntnis scheitern kann. Das Leben ist trotzdem ewig; und in Christus gibt es nichts, was dem ewigen Leben nicht entspricht; aber das ist nicht die Lehre des Weinstocks, genauso wenig wie die Einheit des Leibes. Es ist schade, dass gelehrte Kommentatoren die Schriftstellen, die sie zu erklären versuchen, nicht mit Glauben und Sorgfalt lesen.

Die einleitenden Worte hatten das Prinzip Christi als Quelle der Frucht beschrieben, im Gegensatz zu Israel und unter der lebendigen, wachsamen Obhut des Vaters. Es war völlig verschieden von der Regierung über das Fleisch durch das Gesetz vor dem HERRN, wie in der auserwählten Nation, zu der alle Reben gehörten. Christus verdrängt hier die merkwürdigen Verbindungen. Er hatte gezeigt, dass Frucht in den Augen des Vaters so unentbehrlich ist, dass eine Rebe, der keine Frucht bringt, entfernt wird, während der, der Frucht bringt, gereinigt wird, um mehr zu tragen. Er hatte die Jünger bereits aufgrund seines Wortes für rein erklärt und sie aufgefordert, in Ihm zu bleiben, wie Er in ihnen; und das, weil sie keine Frucht bringen konnten, wenn sie nicht in Christus blieben, ebenso wenig wie die Rebe selbst, wenn sie nicht am Weinstock blieb.

Danach fasst Er diese wichtige Wahrheit der Gemeinschaft mit Ihm zusammen und wendet sie an, und zwar in ihren großen positiven Elementen und in starkem Gegensatz dazu, dass man Ihn verlässt.

> *Ich* bin der Weinstock, *ihr* seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser bringt viel Frucht, denn außer mir könnt ihr nichts tun (15,5).

Nichts ist präziser. Der Herr lässt keine Ungewissheit in einer Angelegenheit, die sowohl Ihn selbst als auch sie so sehr betrifft. So sicher, wie Er der Weinstock war, waren sie die Reben. Es gibt und konnte kein Versagen von seiner Seite aus geben. Es ist leicht für uns, in der Abhängigkeit zu versagen und das Vertrauen in Ihn zu

verlieren. In Ihm zu bleiben bedeutet nicht nur, uns selbst zu misstrauen, sondern an Ihm festzuhalten und mit Ihn zu rechnen. Jeder Einfluss um uns herum ist dem entgegengesetzt; jedes natürliche Gefühl nicht weniger. Der Glaube, der allein durch die Liebe wirkt, sichert es, denn dann werden das Ich und die Welt gleichermaßen im Licht Gottes beurteilt. Es ist nicht nur so, dass wir Ihn für die kleinsten Dinge ebenso wahrhaftig brauchen und nicht ohne Ihn auskommen können wie für die größten, sondern Er zieht uns durch seine positive Vortrefflichkeit an. Wenn Er die einzige Quelle der Frucht ist, die dem Vater gefällt, kann Er nicht ungestraft vernachlässigt werden, am wenigsten von denen, die Ihn bekennen. Es ist nicht die Gnade, die ewiges Leben in Ihm gibt, von der der Herr spricht, sondern in diesen Versen spricht Er über die Verantwortung der Jünger. Daher besteht, wie wir sogleich sehen werden, die Gefahr des Verderbens, nicht weniger als der Fruchtlosigkeit, wen jemand nicht in Ihm bleibt.

Dies ist also das Geheimnis des Fruchtbringens. Es liegt nicht an den Gläubigen, sondern im Bleiben in Christus und Christus in uns. Dann gibt es mehr als eine vielversprechende Blüte, Frucht folgt. Wo Er aus unserem Blickfeld verschwindet oder wir woanders hinschauen, gibt es keine solche Kraft: Wir offenbaren unsere Natur, nicht Christus. Auch der Charakter der Umstände hat keinen Einfluss auf das Ergebnis: Er ist allen überlegen, trotz unserer Schwäche. Wenn wir in Christus bleiben, können wir dem Feindlichsten sicher entgegentreten; und wenn Fallen gestellt und Anfechtungen gegeben werden, was macht das schon, wenn wir nach seinem Wort gefunden werden, wenn wir in Christus bleiben und Christus in uns bleibt. Denn dass beides zusammenhängt, garantiert Er, und wir wissen es. Folgt Frucht, weil wir mit lieben Kindern Gottes zusammen sind? Ach, wie oft wird gerade das Gegenteil bewiesen, und die Leichtfertigkeit, wenn nicht die Bitterkeit, im Herzen kommt umso

mehr zum Vorschein, weil wir Gläubige sind, die nicht in Christus bleiben. Denn das Gerede von Gläubigen über Gläubige ist noch schmerzlicher als unter den Söhnen dieses Zeitalters, von denen nicht wenige darüber erhaben zu sein scheinen, wenn auch aus Gründen der Natur – natürlich nicht von Christus. Trübsale wiederum können geistliche Frucht nicht verhindern, noch können verderbliche Einflüsse eindringen, wenn wir in Christus bleiben und Christus in uns; aber je größer der Druck, desto mehr Frucht, wo wir so bleiben. Und das Herz empfindet, dass es so sein sollte, wie es ist. Denn da die Verordnungen versagen und das Gesetz die Kraft der Sünde ist (nicht der Heiligkeit, da das Fleisch nichts taugt), hat Christus hier wie überall die Herrlichkeit durch den Glauben und zum Glauben; „denn außer mir könnt ihr nichts tun." Auf der anderen Seite ist die Gefahr verhältnismäßig größer.

> Wenn jemand nicht in mir bleibt, wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen (15,6).

Da Christus die einzige Quelle der Frucht ist, ist es verhängnisvoll, Ihn zu verlassen; und umso schlimmer, wenn dies am Ende geschieht, wenn Er umso wertvoller sein sollte, da die Wertlosigkeit aller anderen praktisch gelernt wird und seine Vortrefflichkeit dem Glauben besser bekannt wird. So war es mit Judas, so im Allgemeinen mit denen, die nicht aus Gott geboren sind und versuchen, Jesus nachzufolgen. Nicht nur ihre Begierden, sondern auch seine Worte können den Anlass dazu geben, wie wir in Johannes 6 sehen. Es ist eitel und boshaft, zwischen der Person und dem Werk zu unterscheiden, wie es Theologen und andere tun, die auf beiden Seiten der Gleichung der Wahrheit argumentieren. Der Calvinist fürchtet, seine Gnadenlehren zu verlieren; der Arminianer ist darauf bedacht, seinen Vorteil auf die Seite des Abfalls zu schieben. Daher ist

Ersterer geneigt, die ernste Warnung vor dem persönlichen Verderben und dem endgültigen Gericht, die hier vermittelt wird, zu umgehen, während Letzterer argumentiert, dass der Abschnitt beinhaltet, dass ein Geretteter doch verlorengehen kann. Beide verwechseln das Bild des Weinstocks mit dem Leib in Epheser 2–4 und liegen daher gleichermaßen falsch und sind natürlich nicht in der Lage, diese Schriftstellen zufriedenstellend zu erklären, so dass sie die ganze Wahrheit enthalten, ohne einen Teil dem anderen zu opfern.

Der Irrtum tritt im anglikanischen Taufgottesdienst deutlich zutage: „Denn nun ist dieses Kind von neuem geboren und eingepfropft in den Leib der Kirche Christi.“ In den Ölbaum von Römer 11 eingepfropft zu sein, ist in dieser Lehre gleichbedeutend damit, ein Glied des Leibes Christi zu sein; und die Ergebnisse einer solchen Verwirrung sind den Gegnern der Wahrheit immer günstig. Die Antwort ist, dass der Leib der Ausdruck der Einheit durch den Heiligen Geist ist; der Weinstock besteht auf der Gemeinschaft als Bedingung, um Frucht zu bringen. In keinem Fall beinhalten solche Bäume notwendigerweise Leben, sondern den Besitz von Vorrechten, wie der Ölbaum, und die Verantwortung, Frucht zu bringen, wie der Weinstock. Christus zu verlassen, ist also völliger Ruin, nicht nur fruchtlos zu sein, sondern zu verbrennen. Es bedeutet nicht nur, Verlust zu erleiden (wie in 1Kor 3,15), sondern offensichtlich verloren zu sein (wie in 1Kor 9,27). So gibt jede Schrift ihr eigenes Zeugnis und hat ihren eigenen Wert, während keine zerstört werden kann, obwohl die Menschen über das Wort stolpern können, weil sie ungehorsam sind, wie ein andere Warnung zeigt.

Aber nun, von dem traurigen Fall des Menschen, der Ihn verlässt, kehrt der Herr zu den Jüngern zurück und beschreibt mit göttlicher Einfachheit und Fülle den Weg des Segens und der reichen Frucht.

> Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, um was ihr wollt, und es wird euch geschehen. Hierin wird mein Vater

> verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt, und ihr werdet meine Jünger werden (15,7.8).

So wird jede Sache an ihren Platz gestellt. Das erste Bedürfnis des Christen ist es, in Christus zu bleiben; das nächste, die Worte Christi in sich zu haben; dann wird er ermutigt, mit der Gewissheit zu bitten, dass die Mittel der göttlichen Macht entsprechend wirken. Denn so hat Christus selbst den ersten Platz, und der Gläubige wird sowohl in Abhängigkeit als auch in Vertrauen gehalten. Dann leiten seine Worte ebenso wie sie korrigieren; und wir brauchen und haben beides, obwohl zweifelsohne hier die Leitung das Charakteristische wäre, eher als jene heilige Korrektur, die wir auf unserem Weg durch diese unreine und gefahrvolle Welt zutiefst brauchen. Wenn das Gebet so geführt wird, wird es ermutigt, die sicherste Antwort zu erwarten, denn das Herz ist in Gemeinschaft mit dem, der den Wunsch anregt, um ihn in seiner Liebe und Treue zu erfüllen. Weiterhin wird dadurch der Vater verherrlicht, dass wir viel Frucht bringen und seine Jünger werden. Welch eine Erweiterung des Herzens, dass es so sein soll inmitten dessen, was ohne Ihn für den Gläubigen nur Kummer und Sorge, wenn nicht Schlimmeres wäre! Mit Christus wird alles verändert, und sogar die störendsten Sorgen verwandeln sich in Frucht; so dass es sich lohnt, im Fleisch auf der Erde zu leben, anstatt bei Ihm in der Herrlichkeit zu sein, aber nur, wenn das Leben Christus ist. So wurde der Vater auch jetzt verherrlicht, und wir wurden Christi Jünger in Tat und Wahrheit.

Ein weiteres Element von unschätzbarem Wert für den Weg des Jüngers ist das Bewusstsein der Liebe des Erlösers. Dies wird den Jüngern als Nächstes vor Augen gestellt.

> Wie der Vater mich geliebt hat, habe auch *ich* euch geliebt; bleibt in *meiner* Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie *ich* die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe

> bleibe. Dies habe ich zu euch geredet, damit *meine* Freude in euch sei und eure Freude völlig werde (15,9–11).

Wir müssen bedenken, dass das Thema das Fruchtbringen während des Weges des Jüngers durch diese Welt ist. Es ist nicht die ewige Bestimmung, auch nicht die Liebe in der Beziehung, die unfehlbar vom Ersten bis zum Letzten Sicherheit gibt, sondern die Liebe Christi zu jedem auf seinem Weg des täglichen Wandels und der Erprobung. Er wusste, was dies von Seiten seines Vaters zu Ihm selbst als Mensch war, obwohl Er nie aufhörte, hier auf der Erde der Sohn zu sein. So war seine eigene Liebe zu den Jüngern; und nun ruft Er sie auf, in ihr zu bleiben, nicht nur in Ihm, sondern vor allem in seiner Liebe; eine unermessliche und unerschöpfliche Quelle des Trostes in dem notwendigerweise schmerzhaften und sonst enttäuschenden Verlauf der irdischen Umstände, die sich ihnen um seinetwillen so stark entgegenstellen. „Gebt starkes Getränk“, sagt das Buch der Sprüche, „denen, die betrübter Seele sind“ (Spr 31,6). Aber seine Liebe ist besser als Wein, sie erheitert und stärkt ohne fleischliche Erregung. Es gibt also nicht nur die Abhängigkeit von Ihm, sondern auch das Vertrauen auf Ihn, das seine Liebe einflößen soll.

Aber es folgt noch mehr, nämlich der Gehorsam. „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe“ (V. 10). Es ist offensichtlich, dass wir es hier nicht mit der souveränen Barmherzigkeit Gottes zu tun haben, die zu den Verlorenen ausgeht und die Feinde durch den Tod seines Sohnes versöhnt. Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen (Adam) die vielen zu Sündern wurden, so sollen auch durch den Gehorsam des einen (Christus) die vielen zu Gerechten gemacht werden. Die Gnade in Christus überwindet jedes Hindernis und herrscht in Gerechtigkeit über alles Böse, sei es bei dem Einzelnen oder bei dem Volk. Hier geht es nicht um das Verderben oder die Befreiung des Sün-

ders, sondern um den Weg des Jüngers, und sein Gehorsam ist die Bedingung für das Bleiben in der Liebe seines Meisters. Er, der in allen Dingen den Vorrang hat und haben muss, ging denselben Weg und nahm denselben Zustand an wie der Mensch hier auf der Erde; obwohl Er es nicht für Raub achtete, Gott gleich zu sein, wurde Er gehorsam, und zwar bis zum tiefsten Punkt, zur Ehre Gottes, des Vaters. Er tat in unerschütterlicher Vollkommenheit den Willen dessen, der Ihn gesandt hat, und genoss dessen Frucht in gleicher Vollkommenheit. Wir folgen Ihm nach, wenn auch mit ungleichen Schritten; und gewiss, wer sagt, er bleibe in Ihm, der soll auch selbst so wandeln, wie Er gewandelt ist. Und der Gehorsam ist der Weg. Nichts anderes ziemt uns sittlich; wie dies nur unsere Liebe zu Ihm und unser Empfinden der Beziehung zu Gott beweist. Nichts ist so bescheiden, nichts so fest, wie der Gehorsam. Er befreit einerseits von der Selbstbehauptung und andererseits von der Unterwerfung unter die Meinungen oder Traditionen der Menschen. Er bringt uns von Angesicht zu Angesicht mit dem Wort Gottes und prüft unseren Wunsch, Ihm zu gefallen, inmitten von gegenwärtiger Bequemlichkeit, Ehre, Lust oder Leidenschaft. Auch hier geht es um das Halten der Gebote Christi, als das, was seine Liebe bewirkt, wie wir in Johannes 14 gesehen haben, dass es ihre Liebe zu Ihm bewies.

Das letzte Motiv, das der Herr den Jüngern diesbezüglich vor Augen führt, ist im nächsten Vers enthalten. „Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde“ (V. 11). Es gibt auch kein besseres Kriterium für unseren Zustand und folglich für unser Versagen oder unser Gelingen, wenn wir in seine Gedanken eintreten. Denn wenn wir die Worte dieses Kapitels gesetzlich aufnehmen, führen kaum Worte in der Bibel sicherer dazu, eine aufrechte Seele in Kummer und Niedergeschlagenheit zu stürzen; aber wenn wir sie so verstehen, wie Er es beabsichtigte, sind sie ausdrücklich gegeben, um uns seine Freude zu

vermitteln und unsere Freude völlig zu machen. Seine Freude, als Er hier war, bestand darin, seinem Vater zu gefallen; seinen Geboten zu gehorchen war nicht schwer. Diese seine Freude, die auf seinem Weg ungebrochen war, wollte Er nun zu unserer machen.

Welch ein Gegensatz zu dem unfruchtbaren Seufzen einer Seele unter dem Gesetz, obwohl sie Leben hat, wie am Ende von Römer 7! Welch eine Gnade, wenn wir solche Bitterkeit geschmeckt haben, jetzt unsere Freude im Gehorsam erfüllt zu wissen! Der letzte Teil von Römer 7 ist ein heilsamer Prozess für uns, den wir durchlaufen müssen, aber ein miserabler Zustand: Dafür hat Gott ihn nie vorgesehen. Römer 8 zeigt uns den Christen, der befreit, heilig und reich an guter Frucht ist. Können wir zugleich auf beiden Grundlagen stehen? Das würde nur der behaupten, der noch nicht befreit ist. Seht darauf, ihr Theologen, und ihr, die ihr ihnen glaubt und die Freude Christi nicht schmeckt.

Dies ist eindeutig sein Wunsch in Bezug auf uns. Diejenigen, die das ignorieren oder leugnen, würden uns seiner Freude berauben, so wie sie ihnen zweifellos selbst fehlt. Wir brauchen uns nicht zu wundern; denn wie die Philosophie niemals die göttliche Liebe begreifen kann, so verfehlt die Theologie, die sich der menschlichen Wissenschaft anbiedert, immer die Freude des Erlösers, indem sie Vergnügen und Beifall in den Schulen der Welt sucht, die den Vater heute nicht mehr kennt als früher. Der Herr sagte wenig später: „Gerechter Vater! – Und die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich erkannt, und diese [die Jünger] haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen“ (17,25.26). Welch unaussprechliche Güte! Erweist sich nicht jeder Gedanke, jedes Empfinden, jedes Wort als göttlich? Ein gefestigter Friede ist eine großartige Sache als Fundament des Gläubigen, die niemals erschüttert werden kann,

und Gott möchte, dass wir Ihn einfach und unveränderlich kennen; aber wir dürfen die Freude des Gehorsams und die Gunst des Herrn als eine gegenwärtige Sache in unseren täglichen Wegen nicht vergessen. Das ist von den Kindern Gottes zu sehr übersehen worden, und kaum mehr durch die nachlässige Gleichgültigkeit des Evangelikalismus als durch die mürrische Härte der Legalisten, die sowohl den vollen Grund der Gnade als auch den wahren Charakter der Regierung Gottes, der mit ihr als gegenwärtige Sache verbunden ist, nicht kennen.

Der Herr nennt nun einen besonderen Charakter der Frucht, der immer kostbar ist, aber hier in der Beziehung der Jünger zueinander, so wie wir vorher die Beziehung Christi und des Vaters zu ihnen hatten.

> Dies ist *mein* Gebot, dass ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Größere Liebe hat niemand als diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde. *Ihr* seid meine Freunde, wenn ihr tut, was *ich* euch gebiete. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört habe, euch kundgetan habe. *Ihr* habt nicht mich auserwählt, sondern *ich* habe euch auserwählt und euch dazu bestimmt, dass *ihr* hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, damit, um was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, er euch gebe. Dies gebiete ich euch, dass ihr einander liebet (15,12–17).

Die Liebe zueinander ist das ausdrückliche Gebot des Herrn an seine Jünger. Es geht nicht um die allgemeine moralische Pflicht, den Nächsten zu lieben, sondern um die gegenseitige Liebe der Christen, deren Maßstab seine eigene Liebe zu ihnen ist. Die Natur des Falles schließt die Liebe Gottes aus, die ihnen in ihrer Schuld, Feindschaft und Schwäche entgegenkam, als sie noch Objekte der souveränen Gnade waren. Sie waren nun aus Gott geboren und daher aus Liebe; denn Liebe, wie sie von Gott kommt, der Liebe ist, ist die Energie der

neuen Natur. Daher ist dies, was immer der Herr sonst noch gebieten mag, sein Gebot: Er hat sie geliebt und möchte, dass sie sich untereinander entsprechend lieben. So sagt Paulus den Thessalonichern, dass er es nicht nötig habe, ihnen darüber zu schreiben, denn sie seien zwar noch jung in göttlichen Dingen, aber sie seien von Gott gelehrt, einander zu lieben (1Thes 4,9). Das war auch der vorzüglichere Weg, den er den Gläubgen in Korinth zeigte, die zu ihrem Schaden eher mit Macht als mit Liebe beschäftigt waren, bestenfalls mit der Darstellung des Sieges des Herrn in seiner Schöpfung über den Satan als mit der inneren Energie, die seine Gnade gegenüber uns selbst oder anderen zur Ehre Gottes genießt (1Kor 13). Bei den Gläubigen in Rom wiederum wird die Liebe wiederholt angemahnt, als diejenige, die ungeheuchelt sein soll, und die auch, wo immer sie ist, das Gesetz praktisch erfüllt hat, ohne daran zu denken (Röm 12,9; 13,10). Es ist müßig, alle Briefe durchzugehen, in denen der Heilige Geist ihren wichtigen Platz und ihre Macht entfaltet.

Aber jeder Gläubige, der mit dem Neuen Testament vertraut ist, wird sich daran erinnern, welch große Rolle sie im ersten Brief unseres Evangelisten einnimmt. Nicht dass die Liebe Gott ist, sondern Gott ist die Liebe, wie Er das Licht ist; und wer liebt, der ist aus Ihm geboren und erkennt Ihn. Denn die Menschen haben alle Wissen erworben, wie vorher einige Macht ausgeübt haben; aber es geht um das Leben im Sohn Gottes, und der Heilige Geist wirkt in diesem Leben kraft der Erlösung, und die, die das Leben haben, wie sie im Licht wandeln, so wandeln sie auch in der Liebe. Und auch was die Erkenntnis betrifft, gibt es keine wahre Erkenntnis außer in dem, der wahr ist, in seinem Sohn Jesus Christus. Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben: Jeder Gegenstand außerhalb von Ihm ist ein Götze, von dem wir uns fernhalten müssen, sei es Wissen, Macht, Stellung, Liebe, Wahrheit oder irgendetwas oder irgendjemand anderes. Denn wer den Sohn leugnet, der hat den Vater nicht; wer den

Sohn bekennt, der hat auch den Vater. Und wie der Vater uns eine über alle Maßen große Liebe geschenkt hat, indem Er uns schon jetzt zu Kindern Gottes gemacht hat, so kennzeichnet die Liebe zu den Brüdern die, die aus dem Tod in das Leben übergegangen sind. Das alte Gebot ist das Wort Christi, dass wir einander lieben sollen, aber es ist auch ein neues Gebot, weil es in ihm und in uns wahr ist. Lebt Christus in mir, so lebe ich durch den Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat; und dieses Leben zeichnet sich nicht nur durch Gehorsam aus, sondern auch durch die Liebe, die ihm entspringt.

Und so ist es auch hier. Der Herr hatte es in Johannes 13 als ein neues und kennzeichnendes Gebot niedergelegt, das Er ihnen gab. Hier wiederholt Er die Liebe zueinander nach dem Muster seiner Liebe zu ihnen. Wie rein und grenzenlos war sie! Glauben wir dies als seinen Willen über uns? Lieben wir so, als ob wir Ihm glaubten und seine Liebe schätzten? Kann irgendetwas hohler, gefährlicher oder ekelerregender sein als die höchsten Worte mit niedrigen und widersprüchlichen Wegen? Der *Gnostizismus* fraß das Herz der frühen Christenheit aus, wo es nicht in Aberglauben und Formalität verfiel, und wurde immer dunkler und kälter; und derselbe Geist ist jetzt noch zerstörerischer, weil er reichlicheres Material hat, und verhärtet sich im Unglauben sogar zum *Agnostizismus*. Einander zu lieben, nicht bloß die, die gleich denken, am allerwenigsten die, die in irgendeinem verhältnismäßig kleinen und äußeren Punkt gleich denken, sondern die zu lieben, die Christus angehören, trotz zehntausend Dingen, die unserer Natur zu schaffen machen, ist von aller Wichtigkeit zusammen mit der Wahrheit, und wie sie hier bewahrt wird, einander zu lieben, wie Er uns geliebt hat. Er erfreut sich der Liebe bis zum Tod.

„Größere Liebe hat niemand als diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde“ (V. 13). Die Liebe Gottes in Jesus ging un-

endlich weit darüber hinaus; aber dann steht sie notwendigerweise allein, und es ist angemessen, dass sie es tut. Wir sollen unser Leben für die Brüder hingeben, wie wir an anderer Stelle gelehrt werden. Aber wo ist der Wert einer solchen Lehre, wenn wir darin versagen, uns täglich mit dem Herzen um die gemeinsamen Nöte und Leiden der Kinder Gottes zu kümmern (1Joh 3,17.18)? Der Herr verbindet die Liebe sogleich mit dem Gehorsam, ohne den sie nur Selbstgefälligkeit ist und Ihn nicht in ihr oder vor sich hat. „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ (V. 14). Es ist nicht die Versöhnung der Feinde, von der Er spricht, sondern warum Er uns seine Freunde nennt. Gehorsam ist der Charakter und die Bedingung. Er sagt hier auch nicht, wie Er als unser Freund dasteht, wenn wir Feinde sind, sondern Er nennt uns seine Freunde, wenn wir das tun, was Er seinen Jüngern auferlegt.

Ist das alles? Weit gefehlt. Er behandelt uns als Freunde entsprechend seiner vollkommenen Liebe, denn Er führt uns in seine Geheimnisse ein, statt uns nur unsere Pflicht vorzustellen. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört habe, euch kundgetan habe“ (V. 15).

Abraham, der in alter Zeit *Freund Gottes* genannt wurde, genoss diese Intimität mit seinem allmächtigen Beschützer inmitten der verdammten Völker, unter denen er lebte, ein abgesonderter und beschnittener Fremder; und so ist es mit den Seinen jetzt, dass der Herr in noch großzügiger Gnade handelt; denn was hat Er zurückbehalten? In einem anderen Sinn ist es unser Rühmen, seine Knechte zu sein, wie jemand sagte, der vorzüglich abgesondert war für das Evangelium Gottes. Aber nichtsdestoweniger – in der Tat, sehr viel wahrhaftiger – begreifen wir die freie Mitteilung seiner Liebe und schätzen sie und handeln danach, wenn wir gewohnheitsmäßig gehorsam sind, wie wir es bei Joseph im Alter oder später bei Daniel

sehen können. Es sollte, es ist im Prinzip, das hochgeschätzte Vorrecht der Versammlung, auf diese Weise seine Gedanken zu kennen und durch sie das verworrene Netz des menschlichen Lebens oder sogar die wechselnden Geschicke der Welt zu deuten; aber praktisch müssen wir im Gehorsam geübt werden und beständig sein, wenn das Vorrecht eine lebendige Realität und nicht ein bloßer Anspruch sein soll. Die Christenheit hat es aufgegeben, hält es für nichts als Anmaßung und begnügt sich damit, nach dem Augenschein und nicht nach dem Glauben zu wandeln, indem sie ihr Vorrecht verleugnet.

Aber Gott ist treu, und es gibt die, die im Gehorsam gegenüber seinem Wort auf das eingehen, was Er bekanntgemacht hat, und den Segen finden. Zweifellos ist die Verantwortung nicht weniger groß als das Vorrecht; und deshalb müssen die Seinen mit der Gnade, die allem zugrundeliegt, ermutigt werden. Deshalb fügt Er hinzu: „Ihr habt nicht mich auserwählt, sondern ich habe euch auserwählt und euch dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, damit, um was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, er euch gebe. Dies gebiete ich euch, dass ihr einander liebet“ (V. 16.17).

Segen kommt immer vom Herrn Jesus und der Gnade, die in Ihm ist. Gehorsam folgt auf solch unverdiente Gunst und sollte ihr auch folgen, denn im Gehorsam liegt gewiss frischer Segen. Aber das Herz muss sich von unserem Gehorsam oder seinem Segen zum Segensspender wenden, wenn es neuen Gefahren und deutlichem Bösen entgehen will; die Quelle der Kraft ist nie anders bekannt als in Ihm, und die Gnade, die gesucht und gefunden wurde, rettet und segnet. Daher war es von größter Wichtigkeit, wenn die göttlichen Regierung den Gläubigen vorgestellt wird, dass sie sich immer an Ihn und seinen souveränen Willen erinnern würden, als die Quelle all dessen, was sie charkaterisierte. Nicht sie wählten Christus aus, son-

dern Er wählte sie aus. Es ging auch nicht nur darum, ihren Meister zu kennen und Ihm zu folgen. Er hat sie berufen[23] oder gesetzt, dass sie hingehen und Frucht bringen sollten, und ihre Frucht sollte bleiben. Obwohl sie Apostel waren, waren sie seine Freunde, um Ihm umso mehr zu gehorchen.

So wird, während die Verantwortung unangetastet bleibt, die Gnade als die Quelle all dessen gezeigt, was gesucht und gut gemacht wird; und ferner die Verbindung von beidem mit der Abhängigkeit vom Vater, der allein zum Erfolg führt, was immer sie im Namen Jesu erbeten haben sollten. Je tiefer und größer der Segen, desto notwendiger ist das Gebet; aber dann sollte der Charakter und die Zuversicht des Gebets mit dem Empfinden der Gnade in Christus und der unerschütterlichen Absicht des Vaters zunehmen, seinem Namen Ehre zu machen, in dem sie sich mit ihren Bitten Ihm nähern. Sein Name kann durch den Glauben daran den Schwächsten stärken, und so wird der Vater in dem Sohn verherrlicht, der Ihn verherrlicht. Misstrauen oder Nachlässigkeit ist ebenso ausgeschlossen.

Es ist kaum nötig, viele Worte zu sagen, um die Darlegung Calvins und anderer zu widerlegen, die dies zu einer Frage der Erwählung und Ordination zum Apostelamt machen und folglich die bleibende Frucht so verstehen, dass die Versammlung bis zum Ende des Zeilalters Bestand haben wird, da die Frucht der apostolischen Arbeit auch in ihren Nachfolgern fortgesetzt wird. Die hier gebotene Liebe ist demnach auf die gegenseitige Zuneigung unter den Amtsträgern beschränkt. Zweifellos ist ein freier und unverdächtiger Fluss liebevollen Vertrauens wesentlich für einen guten Zustand, und unter denen, die arbeiten, besonders, da der Mangel daran hier

[23] *Bestimmt* deutet auf etwas anderes hin, das dem Abschnitt und dem Zusammenhang fremd ist. In Apostelgeschichte 1,22 wird das gleiche Wort bekanntlich in die Autorisierte Fassung eingeschoben, da es im Griechischen kein Gegenstück hat, das es impliziert.

am beklagenswertesten ist; aber der Herr beschränkt seine Worte nicht auf die Apostel oder sogar auf solche, die ihnen im öffentlichen Dienst seines Namens folgen.

Einander zu lieben, ist also das neue und wiederholte Gebot Christi an die Seinen. Zu lieben ist die positive und richtige und beständige Ausübung der neuen Natur, wie sie durch das Wirken des Geistes in Christus gewirkt wird, nicht immer brüderliche Freundlichkeit in der Ausübung, aber die Liebe versagt nie. Aber gerade diese Zuneigung, die hier auf der Erde fremd ist, setzt die, in denen sie gefunden wird, dem direkten Wirken Satans aus – einem Mörder und Lügner von Anfang an. In dem Bewusstsein, dass Selbstlosigkeit in der Zuneigung entsprechend Gott eine Unmöglichkeit für die Natur ist, betrachten die Menschen jeden Beweis dafür als bloße Heuchelei, die im Christen zu verachten und zu verabscheuen ist. Denn wie könnte er sich von anderen unterscheiden?

Verse 18–27

> Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihre liebhaben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern *ich* euch aus der Welt auserwählt habe, darum hasst euch die Welt. Erinnert euch an das Wort, das ich euch gesagt habe: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen; wenn sie mein Wort gehalten haben, werden sie auch das eure halten. Aber dies alles werden sie euch tun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat (15,18–21).

Christus anzugehören, ist genug, um den Hass der Welt zu erregen. Es mögen Umstände nötig sein, die ihn hervorrufen, aber er ist da. Die Welt hasst diejenigen, die, weil sie sein sind und nicht mehr von der Welt sind. Aber der Herr möchte, dass wir wissen, dass sie uns nicht mehr hasst, als sie Ihn selbst vor uns gehasst hat. Ist es nicht

lieblich und tröstlich für uns, dass es so ist, wie furchtbar es auch sein mag, eine solche Überzeugung im Bilck auf die Welt zu haben? Denn sie hasst uns um seinetwillen, nicht Ihn um unseretwillen. Es sind also nicht unsere Fehler, die die wahre Ursache sind, sondern seine Gnade und moralische Vortrefflichkeit, seine göttliche Natur und Herrlichkeit; es ist die Abneigung und Feindschaft der Welt gegen das, was von Gott ist, und gegen Ihn, der Gott ist. Die Welt hasst den Vater, der sich im Sohn zeigt; daher hasst sie die Kinder, die dem Vater gehörten und dann dem Sohn gegeben wurden. Christus wurde zuerst gehasst, dann sie, und zwar um seinetwillen.

Nicht, dass die Welt nicht auf ihre Weise die liebt, die von ihr sind, in krassestem Gegensatz zu der Gnade, die sich den Fremden und Elenden und Verlorenen zuwendet, zu denen, die uns Unrecht getan haben und trotzig behandeln. Aber die Gnade ist überaus anstößig für die Welt, die die Natur in ihrem gefallenen Zustand lieben kann. Sogar die Gerechtigkeit mit ihrer notwendigen Verurteilung des Sünders ist nicht so abstoßend wie die Gnade, die sich über die Sünden, die sie verurteilt, erheben kann im Mitleid mit dem Sünder, um ihn durch und in Christus zu retten; und das, weil sie den Menschen wie ein Nichts behandelt und Gott die ganze Ehre gibt: Das ist eine Demütigung, die für das Fleisch unerträglich ist, dessen Geist Feindschaft gegen Gott ist. Daher der Hass und die Verwerfung der Welt gegen Christus, der Gott vollkommen offenbart und Ihn in seinem ganzen Wesen und seinen Wegen vollkommen verherrlicht hatte. Daher auch der Hass der Welt gegen uns, die wir uns zu Christus bekennen, nicht nur, weil wir nicht von der Welt sind, sondern weil wir von Christus aus ihr auserwählt sind, was ihre völlige Wertlosigkeit und Verdammung deutlich macht. Die göttliche Liebe ist für sie so abscheulich wie das göttliche Licht.

Der Herr ruft ihnen dann sein Wort in Erinnerung, dass ein Knecht nicht größer ist als sein Herr. Sie müssen vielmehr mit seiner Stellung

rechnen, der von den Menschen verachtet und verworfen wurde. Sie selbst und ihre Lehre würden um seinetwillen ebenso gehasst werden. „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen; wenn sie mein Wort gehalten haben, werden sie auch das eure halten“ (V. 20). Seine Person und sein Wort brachten Gott zu nahe zu ihnen, die sich zurückzogen, unwillig, entweder ihre Sünden einzugestehen oder nur der Gnade zur Vergebung und Befreiung verpflichtet zu sein. Aber diese Abneigung nimmt eine stärkere Form an, wo die Religion geschätzt wird und die Menschen ihren Charakter zu verlieren haben; und da diese Dinge in höchstem Maß unter den Juden wahr waren, brachen sie bis zum letzten Grad in Hass aus, der beanspruchte, als eine Pflicht gegenüber Gott zuerst den Meister und dann die Jünger zu verfolgen. Und hier hat der Herr sie gnädig vorgewarnt, damit sie nicht unversehens in Bedrängnis geraten.

Aber Er tut noch mehr, Er gibt den Seinen den Trost, in solchen Stunden zu wissen, dass es bitteres Leid sein könnte, wie auch im Voraus, dass all die Verachtung und das Leiden, das sie von der Welt ertragen mussten, um seinetwillen war, weil die Welt den, der Ihn gesandt hat, nicht kannte, sie kannte den Vater nicht. Wie wahr ist das! Unmöglich, dass eine bekennende Religion jemand verfolgen könnte, wenn sie den, der Christus gesandt hat, wirklich kennen würde.

Es könnte Zucht nach seinem Wort sein; und es muss sie geben bei denen, die den Namen des Herrn bekennen: Sonst würde die Gnade, die sie kennt, dazu neigen, sie unter das Niveau der Welt zu senken, wenn es nicht wachsame, beständige und heilige Zucht gäbe. Aber die Zucht ist niemals heilig, sondern weltlich, wenn sie die Form der Verfolgung annimmt. Was soll man also denken, wenn das, was sich den erhabensten Namen anmaßt, den zivilen Arm anruft, um die Bestrafung des Leibes der Menschen für das angebliche Wohl ihrer Seelen zu erzwingen? Was, wenn es Mittel suchte

und fand, um kirchliche Tribunale mit Qualen bis zum bitteren Ende in entsprechender Geheimhaltung mit einer unerbittlichen Grausamkeit einzuweihen, die selbst in dieser dunklen Welt nie ein Gegenstück hatte? Wahrlich, es war derselbe Geist des weltlichen Hasses, der zuerst die Juden gegen den Herrn und seine Jünger beseelte und später in der Weltkirche wirkte, als sie ihr heidnisches gegen ihr päpstliches Gewand austauschte und die Taufe leichter angenommen wurde als die Beschneidung. „Aber dies alles werden sie euch tun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat“ (V. 21).

Nein, Formen nützen nichts! Gott will Wirklichkeit haben, und nie deutlicher und strenger als seit Christus und seinem Kreuz, das die Eitelkeit des religiösen Menschen und eines weltlichen Heiligtums bewies. Das Christentum entstand und offenbarte sich, als bewiesen wurde, dass der Mensch in seinem besten Zustand nicht nur vor Gott wertlos war, sondern dass er Gott um keinen Preis haben wollte, nicht einmal in der Person und der Sendung seines eigenen Sohnes, der in Gnaden gekommen war. „Gerechter Vater! – Und die Welt hat dich nicht erkannt“ (17,25). Und doch gibt es kein ewiges Leben für den Menschen, außer in der Erkenntnis des einzig wahren Gottes, des Vaters, und Jesu Christi, den Er gesandt hat. Die Welt ist verloren, und nirgends ist es offensichtlicher und schuldiger, als wenn sie in religiösem Stolz Christus und die Seinen hasst.

Die Anwesenheit und das Zeugnis des Sohnes Gottes hatte die schwerstmöglichen Folgen. Es war nicht nur ein unendlicher Segen an sich und zur Ehre Gottes, sondern es ließ die Menschen, und besonders Israel, verwerflich zurück. Das Gesetz hatte die Schwäche und Sünde des Menschen bewiesen, da es alle unter den Fluch stellte, die sich auf das Rechtsprinzip beriefen. Es gab keinen Gerechten, keinen, der Gott suchte, keinen, der Gutes tat, nein, nicht einen. Die Heiden waren offenkundig böse, die Juden bewiesen es durch das unan-

fechtbare Urteil des Gesetzes. So war jeder Mund verstopft, und die ganze Welt dem Gericht Gottes verfallen. Aber die Gegenwart Christi brachte nicht nur die Nichterfüllung der Pflicht wie unter dem Gesetz zum Vorschein, sondern den Hass der göttlichen Güte, die in vollkommener Gnade auf den Menschen herabkam. Gott war in Christus, wie der Apostel sagt, und versöhnte die Welt mit sich selbst und rechnete ihnen ihre Übertretungen nicht zu. Wie gewaltig ist die Veränderung! Wie würdig ist Gott, wenn Er sich in seinem Sohn offenbart, als Mensch unter Menschen! Aber sie konnten seine Worte und seine Werke nicht ertragen, und das immer mehr, bis das Kreuz zeigte, dass es eine absolute Ablehnung der grenzenlosen Liebe Gottes war. Es ist hier nicht der Ort und die Zeit, beim Apostel Paulus zu zeigen, wie sich die göttliche Liebe in einem völligen Sieg über die Bosheit und den Hass der Menschen erhob, wie es im Dienst der Versöhnung bezeugt wird, der sich auf das Kreuz gründet (2Kor 5,19). Hier bekräftigt der Herr die ernste Stellung und den Zustand der Welt im Gegensatz zu den Jüngern, nachdem Er sie auf die Verfolgung vorbereitet hat: Es war ihr Hass auf die Jünger und auf Ihn und ihre Unkenntnis dessen, der ihren Meister gesandt hat.

> Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater (15,22.23).

Die frühere oder andere Sünde wurde verschlungen in dieser überragenden Sünde, den in Liebe gekommenen Sohn zu verwerfen, der nicht nur redete, wie ein Mensch nie geredet hat, sondern wie Gott nie geredet hat; denn durch wen sollte Er reden wie durch einen Sohn? Denn durch wen sollte Er sprechen wie durch einen Sohn? Es war angemessen, dass Er, der das Bild des unsichtbaren Gottes ist, der Eingeborene im Schoß des Vaters, über alles sprechen sollte, wie Er über alles ist, der in Ewigkeit gepriesene Gott. Diener waren

gesandt worden, Propheten hatten gesprochen; und ihre Botschaften hatten göttliche Autorität; aber sie waren teilweise. Das Gesetz hatte nichts vollkommen gemacht. Nun aber hat Er, der früher her „vielfältig und auf vielerlei Weise“ (πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως) gesprochen hatte, zu uns „in einem Sohn“ (ἐν υἱῷ) gesprochen.

Er war ihr Messias, der Sohn Davids, geboren, wo und wann sie es erwarteten, bezeugt nicht nur durch die Zeichen und Belege der Prophezeiung, sondern auch durch die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters; aber Er war mehr, unendlich viel mehr. Er war der Sohn Gottes, unnahbar in seiner eigenen Herrlichkeit, und doch hier auf der Erde der zugänglichste aller Menschen, der die Worte des Vaters aussprach, wie sie keiner je gesprochen hatte, seit die Welt begann. Nie hatte es auf der Erde eine geeignete Person gegeben, solche Mitteilungen hervorzubringen; jetzt war Er da, sowohl in der Würde der Person, der Intimität der Beziehung als auch der moralischen Vollkommenheit als Mensch. Und die Jünger ernteten den Nutzen; wie die Juden hatte die Welt, die Ihn vor Augen und Ohren hatte, die Verantwortung. Fehler, Versagen, hatte es bei allen anderen gegeben, die für und von Gott gesprochen hatten (wenn auch nicht in der inspirierten Schrift), so dass die Wirkung ihres Zeugnisses dort geschwächt wurde, wo Menschen an Menschen dachten und den Gott vergaßen, der sie gesandt hatte.

Nun aber hatte der Vater den Sohn gesandt, der nicht im Gesetz, sondern in der Liebe gekommen war und gesprochen hatte, das wahrhaftige Licht, das in einer Welt der Finsternis leuchtete, die es nicht begriff, und die Sünde erschien wie nie zuvor. Welcher Vorwand konnte jetzt geltend gemacht werden? Es war keine Frage des Menschen oder seiner Schwäche; keine Forderung seiner Pflicht, gemessen an den Zehn Geboten oder irgendwelchen Satzungen oder Urteilen, oder was auch immer. Da war der Sohn, das fleischgewordene Wort, das unter den Menschen wohnte, voller Gnade

und Wahrheit, in göttlicher Liebe, die sich über jeden Fehler und alles Böse erhob, um das, was von Gott ist, für die Ewigkeit zu geben, einer Liebe, der nur mit wachsendem Hass begegnet wurde, bis sie nicht mehr weitergehen konnte. Ihre Unwissenheit über den, der Christus gesandt hat, war zweifellos der Grund für ihren Hass auf Ihn, aber es war unentschuldbar. Denn Er war sowohl Gott als auch der Sohn des Vaters und so vollkommen in der Lage, die Wahrheit darzustellen und den Menschen gründlich und offensichtlich seiner Schuld zu überführen, wenn er sich nicht beugte. Was also bewies ihre Weigerung als Sünde, ohne Entschuldigung dafür, und Hass auf den Vater auch im Hassen des Sohnes?

Und es gab diese weitere Verschlimmerung ihrer Sünde, durch die Werke, die Er getan hatte. Denn manche Menschen werden durch geeignete Worte mächtig angesprochen, andere noch tiefer durch Werke, die nicht nur Macht, sondern Güte, Heiligkeit und Liebe ausdrücken. Hier hatten sie in vollkommener Harmonie und gegenseitiger Bestätigung solche Worte und Werke, wie sie nie anders waren als in Jesus, dem Sohn Gottes. Aber was war die entsprechende Wirkung?

> Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater. – Aber damit das Wort erfüllt würde, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: „Sie haben mich ohne Ursache gehasst“ (15,24.25).

So war die Freiwilligkeit des Menschen in Gegenwart der göttlichen Gnade. Die volle Offenbarung der Gnade kann kein anderes Thema haben. Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott. Da ist nicht nur die Abneigung gegen sein Gesetz, sondern auch der Hass gegen seine Liebe; und das wurde jetzt bewiesen. Alles andere, als dass Jesus auf diese Weise anwesend war, unter den Menschen

sprach und wirkte, wie Er es tat, hätte die Entfaltung verfehlt. Das Zeugnis war vollständig; der, der die Summe und die Substanz, das Subjekt und das Objekt allen göttlichen Zeugnisses ist, war da; und sie hatten Ihn gesehen, wie auch den Vater in Ihm; und sie hatten beide gehasst! Sie, das Volk Gottes einst, hatten nichts als Sünde – sie waren verloren. So waren sie damals, und so sind sie immer noch, was auch immer die Gnade an einem anderen Tag tun mag, um die kommende Generation zu retten. Aber der Hass gegen den Vater und den Sohn ist nicht heilbar, vollständig und endgültig.

Auch das Gesetz, in dem sie sich der Verwerfung ihres Messias rühmten, sprach nicht anders; im Gegenteil, es erfüllte sich in dem Wort, das dort von Ihm geschrieben stand, lange über ihnen schwebte und nun von seinen eigenen Lippen auf seine eigene Person angewandt wurde: „Sie haben mich ohne Ursache gehasst“ (Ps 69,5). Wie wahr und wie ernst! „O Jerusalem, Jerusalem!“ O Israel, was hast du nicht verloren in dem verworfenen Messias, in dem Vater und dem Sohn, die gleichermaßen gesehen und gehasst werden? Und was haben wir, einst armen Sünder unter den Heiden, nicht gewonnen? Das ewige Leben in der Erkenntnis eines Gottes, der nicht mehr in dichter Finsternis wohnt, sondern in Christus völlig offenbart ist, und in der größtmöglichen Nähe des Gläubigen, seines Vaters und unseres Vaters, seines Gottes und unseres Gottes. Wahrlich, der Fall Israels hat den Reichtum der Welt bewiesen und ihr Verlust den wahren Reichtum der Nationen. Aber die so gesegneten Nationen rühmen sich und sind hochmütig und werden nicht mehr verschont als die Juden, die, nicht mehr im Unglauben verharrend, wieder eingepfropft werden, und so wird ganz Israel errettet werden (Röm 11,26). Inzwischen haben sie ihren Messias zu ihrem Verderben verloren, und ihre Sünde kann nicht verborgen werden.

So hatte der Herr die Seinen auf den Hass der Welt vorbereitet, nicht nur, weil Er ihn vor ihnen gekannt hatte, sondern weil sie Ihn

mit einer Intensität und Grundlosigkeit gehasst hatten, die alle Erfahrung übersteigt. Da sogar ihr Gesetz sie davor gewarnt hatte, waren sie umso unentschuldbarer. Aber nichts ist so blind wie der Unglaube, und nichts ist so grausam wie sein Wille, der durch das Licht Gottes gereizt wird, das ihn als Sünde behandelt, und die Sünde, die Gott in souveräner Gnade ablehnt, den Vater und den Sohn. Denn sie, die in Jerusalem wohnen, und ihre Obersten, wie Paulus an anderer Stelle sagen konnte, weil sie ihn nicht kannten, noch die Stimmen der Propheten, die jeden Sabbat gelesen werden, haben sie erfüllt, indem sie Ihn verdammten. Darum kam der Zorn bis zum Äußersten über sie.

Es könnte also scheinen, dass alles vom mörderischen Hass des Menschen, und besonders des religiösen Menschen, hinweggefegt werden muss. Aber dem ist nicht so. Es ist nicht so, dass der Herr nicht sowohl sterben als auch leiden sollte; auch nicht, dass seine schwachen Nachfolger dem Los ihres Meisters entgehen sollten, soweit es Gott gefiel, sie es kosten zu lassen; sondern dass Er im Begriff stand, die Welt zu verlassen, um in die Herrlichkeit des Himmels zu gehen und den Heiligen Geist von dort herabzusenden, als einen neuen, göttlichen und himmlischen Zeugen hier auf der Erde.

> Wenn aber der Sachwalter gekommen ist, den *ich* euch von dem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, so wird *er* von mir zeugen. Aber auch *ihr* zeugt, weil ihr von Anfang an bei mir seid (15,26.27).

Hier wird der Heilige Geist als vom aufgestiegenen Christus vom Vater gesandt gesehen und folglich als Zeuge seiner himmlischen Herrlichkeit. Das ist ein Fortschritt gegenüber dem, was wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben. Dort bittet Christus und der Vater gibt den Sachwalter, der für immer bei ihnen sein würde, indem Er Ihn im Namen des Sohnes sendet. Hier sendet der Sohn

selbst, wenn auch natürlich vom Vater. Der Geist der Wahrheit ist also der geeignete Zeuge Christi, wie Er jetzt droben ist; auch die Jünger zeugen von Ihm, als seine Gefährten und so von Anfang an erwählt. Zum ersten Mal wird gesagt: „Wenn der der Sachwalter gekommen ist“, nicht nur gegeben oder gesandt. Er ist eine göttliche Person im vollsten Sinn, nicht nur um zu bleiben, zu lehren und in Erinnerung zu rufen, sondern um von Christus zu zeugen, und zwar das, was die auserwählten Gefährten, die Apostel, des Herrn nicht bezeugen konnten. Denn sie konnten als solche nicht über das hinausgehen, was sie gesehen und gehört hatten – jedenfalls über das, was in den Bereich ihres Zusammenseins mit Ihm von Anfang an fiel. Der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, würde sie nicht nur stärken, um diese Aufgabe völlig zu erfüllen, sondern ein ganz anderes Zeugnis von bisher unbekannter Glückseligkeit hinzufügen, als von Christus persönlich vom Vater gesandt.

Damit ist die Stellung der Jünger, die von nun an Christen genannt werden, klar beschrieben: nicht von der Welt, sondern von Christus aus ihr auserwählt, befohlen, einander zu lieben wie von Christus geliebt und von der Welt gehasst, mit dem Sachwalter, dem Geist der Wahrheit, der von Christus gesandt wurde, um von Ihm zu zeugen, von dem auch sie Zeugnis gaben, weil sie von Anfang an bei Ihm waren. Wer ist so berechtigt, von der Herrlichkeit Christi beim Vater zu erzählen, als der Geist, der vom Vater ausgeht und von dem erhöhten Christus gesandt wird? So wurde das volle Zeugnis seiner Herrlichkeit moralisch auf der Erde durch die Jünger bestätigt (wenn auch nicht ohne die bereits zugesicherte Kraft des Geistes), und tatsächlich im Himmel als der verherrlichte Mensch durch den, der es in jeder Hinsicht am besten bekanntmachen konnte.

Es ist offensichtlich, dass diejenigen, die dem Herrn persönlich folgten, einen besonderen Platz im Zeugnis über seine Offenbrung auf der Erde hatten; und dieses Zeugnis haben wir in den Evangelien

so vollständig, wie Gott es für angeracht hielt, es für alle Gläubigen dauerhaft zu bewahren. So wurde das Zeugnis des Heiligen Geistes über seine himmlische Herrlichkeit in den inspirierten Briefen des Paulus in hervorragender Weise zum gleichen dauerhaften Gebrauch dargeboten, obwohl es zweifellos in keiner Weise auf Ihn oder sie beschränkt ist.

Und gewiss bleibt der Ort des Zeugnisses grundsätzlich für diejenigen, die Christus angehören, ungeachtet der Veränderung der Umstände und, leider, des Staates. So gewiss wie Christus in der Höhe bleibt und der Heilige Geist gekommen ist, um uns nie zu verlassen, ist es nicht nur so, dass wir durch den Glauben die Beziehung des Sohnes zum Vater kennen und unsere Glückseligkeit kraft dessen und in Ihm, der im Vater ist, wie Er in uns ist, sondern wir haben den ganzen Gewinn seines Platzes als des wahrhaftigen Weinstocks auf der Erde, wie wir Ihn im Himmel erhöht als Mensch kennen, eine ganz neue Sache. Und da wir die Freude seiner Beziehung zum Vater und zu uns haben, sind wir berufen, in jeder Weise Zeugnis von Ihm abzulegen. Das ist ein wunderbarer Trost in unserer Schwachheit! Er, der Geist der Wahrheit, sollte von Jesus Zeugnis geben, und besonders von Jesus, wo keiner bei Ihm sein konnte, keiner außer dem Sachwalter selbst, der dafür zuständig war. Es war nicht nötig, hier oder später zu wiederholen, dass Er bleibt: Das war zuerst in Bezug auf uns gesagt worden (14,16), wo seine garantierte Gegenwart bei uns höchst gnädig genannt wurde, damit wir uns nicht als Waisen fühlen würden. Wenn wir aber das sichere Unterpfand haben, dass Er für immer bei uns ist, so ist das ohne Zweifel nicht weniger, sondern mehr zum Zeugnis der Herrlichkeit Christi als zu unserem Trost. Davon werden wir aber im Folgenden mehr hören, wo der Herr das Thema noch einmal ausführlich behandelt.

Kapitel 16

Verse 1–15

Der Herr fährt damit fort zu erklären, warum Er jetzt und nicht vorher von den Dingen gesprochen hat, die damals sein Herz beschäftigten und den Jüngern bekanntgemacht wurden.

> Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht Anstoß nehmt. Sie werden euch aus der Synagoge ausschließen. Es kommt aber die Stunde, dass jeder, der euch tötet, meinen wird, Gott einen Dienst zu erweisen. Und dies werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben. Dies aber habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Stunde gekommen ist, ihr euch daran erinnert, dass *ich* es euch gesagt habe. Dies aber habe ich euch von Anfang an nicht gesagt, weil ich bei euch war. Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wohin gehst du? Doch weil ich dies zu euch geredet habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt (16,1–6).

Viele unter den Juden würden sich daran stoßen, die etwas anderes als Kummer, Schande und grundlosen Hass als das Teil derer erwarteten, die dem Messias folgen. Aber der Herr nimmt gnädig Rücksicht auf die Seinen; und während Er Prüfungen zum Segen der Starken einsetzt, will Er die Schwachen schützen und stärken, indem Er sie sowohl vor dem unausrottbaren bösen Willen der Welt warnt als auch vor dem Kommen des Heiligen Geistes, um ihnen angesichts der Verfolgung der Diener wie ihres Meisters sein Zeugnis hinzuzufügen. Wie kostbar ist das, was Er so gesprochen hat!

Es gibt zwei Formen, die Christen und ihr Zeugnis loszuwerden: eine allgemeine, wenn die Menschen den größten Eifer für die göttliche Autorität und Heiligkeit an den Tag legen; die andere, die dem Einzelnen bis zum äußersten Punkt des Todes offensteht, um Missetäter auszulöschen, die nicht zum Leben taugen. „Sie werden euch

aus der Synagoge ausschließen. Es kommt aber die Stunde, dass jeder, der euch tötet, meinen wird, Gott einen Dienst zu erweisen“ (V. 2). Es ist unmöglich, sich einen tödlicheren, aber von allen gebilligten Hass vorzustellen, als dass jeder, der wollte, es auf sich nehmen konnte (wenn auch nicht ohne das Siegel und das Gesetz der Autorität), einen Nachfolger Christi zu töten, und zwar nicht nur ungestraft, sondern mit der Behauptung, damit Gott einen religiösen Dienst zu erweisen. Saulus von Tarsus liefert ein bemerkenswertes Beispiel dafür, bis die souveräne Gnade ihn dazu auserwählte, den Namen des Herrn vor alle zu tragen und um seinetwillen große Dinge zu erleiden.

Zweifellos gibt es in den Menschen allgemein eine Veranlagung, für ihre Religion zu kämpfen, was auch immer es sein mag. Aber ein besonderer Grund gibt der Feindschaft der Welt Intensität, und insbesondere der Juden gegen die Christen. Jedes Maß an Wahrheit, das sie besitzen, ist für das Fleisch das mächtigste Motiv, das zu verabscheuen und zu verachten, was ein volleres Licht beansprucht; und die Christenheit kann nicht anders, als die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle in Christus durch den vom Himmel herabgesandten Heiligen Geist zu bekennen. Wer den Sohn bekennt, der hat auch den Vater; der Antichrist ist es, der beides leugnet (1Joh 2,23). Und dazu neigt der stolze Unglaube des Judentums immer, wenn er mit dem Zeugnis Christi konfrontiert wird. Sie setzen ihr eingeschränktes und vorbereitendes Wissen gegen jene vollständige Offenbarung, die es nicht gab, bis Er kam, der den Vater zeigte und die ewige Erlösung vollbrachte. Wie gesegnet für die Kinder der Familie Gottes, dass, wenn das, was sie von Anfang an gehört haben, in ihnen bleibt, und auch sie im Sohn und im Vater bleiben werden!

Und wie es mit dem Juden war, so ist es mit jedem kirchlichen System der Christenheit selbst, das, um die größtmögliche Zahl zu erreichen, sich mit dem geringsten und niedrigsten Bekenntnis be-

gnügt, und daher der Schlinge des Teufels ausgesetzt ist, indem es sich gegen alles stellt, was über das christliche Alphabet hinausgeht. So haben sich auch die reformierten Körperschaften mit dem begnügt, was ihre Gründer beim Austritt aus dem Papsttum gelernt haben, und bekämpfen als Neuerung all jenes Wirken des Geistes, das an die Fülle Christi im geschriebenen Wort erinnert, das lange vor der Reformation oder dem Papsttum da war. Auch sie verfolgten, als sie noch Vertrauen in ihre eigenen Konfessionen hatten; bis sie in letzter Zeit so sehr von der Gleichgültigkeit oder der Aktivität des Skeptizismus durchdrungen sind, dass sie sich zu wenig um irgendetwas kümmern, irgendjemanden zu verfolgen. Aber wo es ein wirkliches Festhalten an einem solchen Maß an traditioneller Wahrheit gibt, das sich den Namen der Orthodoxie anmaßt, gibt es immer eine Eifersucht auf das Wirken des Geistes, der darauf besteht, dass Christus mit frischer Kraft in den Herzen der Menschen reicher bekannt wird, und der folglich die Ausübung des Glaubens fordert.

So setzte der Jude die Einheit der Gottheit, um den Vater und den Sohn und den Geist zu leugnen; so widerstehen die Menschen jetzt der Wahrheit des einen Leibes und des einen Geistes, indem sie sich der fleischlichen Einheit Roms hingeben oder sich der aktiven Rivalität der protestantischen Gesellschaften rühmen. Je mehr sie aber selbst die Wahrheit in gewissem Maß für eine Form halten, desto weniger sind sie bereit, das Wirken des Geistes durch Gottes Wort als Ganzes zuzulassen.

„Und dies werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben“ (V. 3). Doch beides zu kennen, ist das ewige Leben, das jeder Christ bezeichnenderweise durch das Evangelium hat, auch wenn der Fortgeschrittenste durch eine vertiefte Bekanntschaft mit dem gekennzeichnet ist, der von Anfang an ist. Als und wo Götzen herrschten, bedurfte es der Kraft der Gnade, um sich Gott, dem Lebendigen und Wahren, zuzuwenden; wo Gott sich im

Sohn kundtat, konnte sich das Fleisch der alten Wahrheit bedienen, die nicht mehr angefochten wurde und kein Opfer kostete, und das Fleisch konnte seine Zunge von der Hölle in Brand setzen lassen, um die volle Offenbarung zu lästern, die den tatsächlichen Glauben und die Treue prüft, und danach trachten, die auszurotten, die sie bezeugten. Der Grundsatz gilt im Kleinen wie im Großen, und zwar jetzt wie immer.

Aber wie der Herr die Jünger auf diese Weise auf schwerere Dinge vonseiten des bekennenden Volkes Gottes vorbereitet hat als von Menschen, die völlig unwissend sind, so teilt Er ihnen jetzt mit, was sie erleiden müssen, damit sie auch in dieser Stunde Trost finden, indem sie sich an seine Worte erinnern. Da die kommende Prüfung Ihm bekannt war und ihnen bekanntgemacht wurde, konnten sie nun seiner Zusicherung der Liebe und des Segen, der Befreiung und der Herrlichkeit vertrauen. Außerdem erklärt Er, warum Er nicht schon früher von diesen Dingen berichtet hatte. Er war bei ihnen, ihr Schild und Tröster; und warum sollte Er da ein Wort darüber sagen? Da Er aber im Begriff war, sie zu verlassen, war es gut, und es würde alles zum Guten mitwirken.

„Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wohin gehst du? Doch weil ich dies zu euch geredet habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt“ (V. 5.6). Diese Traurigkeit kam mehr aus der Natur als aus dem Glauben. Kein Wunder, dass es sie überraschte, als sie hörten, dass ihr göttlicher Meister sie mit einer solchen Aussicht zurückließ, mit so wenig Offenbarung der Auswirkungen seines Kommens in der Welt oder sogar in Israel. Und sie hatten alles verlassen und waren Ihm nachgefolgt: Was sollte das bedeuten? Er hatte ihnen bereits zugesichert, dass Er sie nicht als Waisen zurücklassen würde, sondern zu ihnen kommen würde. Wäre der Glaube einfacher gewesen, hätten sie nicht nur mit seiner liebevollen Fürsorge für sie gerechnet, son-

dern auch gefragt, wohin Er gehen würde, und hätten die Bedeutung für seine Herrlichkeit und ihren Segen erfahren. Es ist die Unkenntnis seiner Gedanken, die das Herz mit Traurigkeit über seine Worte erfüllt, denn sie sind Geist und Leben, obwohl wir vielleicht auf Gott warten müssen, um sie wirklich mit Einsicht zu erfassen. Aber der Herr fährt fort, mit dem, was folgt, alles klar vorzustellen.

Das führt den Weg zu der wichtigsten charakteristischen Wahrheit, die der Herr andeutet: die Gegenwart und das Wirken des Heiligen Geistes, wenn Er vom Himmel herabgesandt wird. Der Sohn würde ihn senden.

> Doch *ich* sage euch die Wahrheit: Es ist euch nützlich, dass *ich* weggehe, denn wenn ich nicht weggehe, wird der Sachwalter nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, werde ich ihn zu euch senden (16,7).

Der Herr hatte ihnen zuvor gesagt, dass, wenn sie Ihn liebten, sie sich gefreut hätten, weil Er sagte: „Ich gehe zum Vater“. Was war es nicht für den gedemütigten, heiligen und leidenden Sohn des Menschen, den Ort seiner unvergleichlichen Schmerzen für die Gegenwart seines Vaters im Himmel einzutauschen? Jetzt zeigt Er die Verbindung seines Weggangs mit ihrem neuen und tieferen Segen. Es mag ihnen vor allem seltsam erscheinen, dass der Verlust seiner leiblichen Gegenwart ein Gewinn für sie sein sollte. Aber so würde es sein. Die Wahrheit ist nicht das, was erscheint, sondern die Offenbarung dessen, was wirklich ist; sie wird auch nicht im ersten Menschen gefunden, sondern im zweiten; und wir können sie auch nicht erkennen, außer durch den Geist. Jetzt sollte sie mehr als je zuvor verwirklicht und genossen werden. Denn Christus ging nach der vollbrachten Erlösung in den Himmel, um von dort den Heiligen Geist den Gläubigen auf der Erde zu senden. Es war also gewinnbringend für sie, dass Christus wegging. Er, der allein jedes geistliche

Gute bewirkt, würde sonst nicht kommen. Gottes Wille muss zuerst geschehen (Heb 10,5–10).

Und nun, da der Herr hinaufstieg, nachdem Er die ewige Erlösung vollbracht hatte, sollte der Heilige Geist nicht nur wirken, wie Er nie zuvor in Menschenkindern oder in den Kindern Gottes gewirkt hatte, sondern Er sollte persönlich kommen und die gesamte Verantwortung und die Aufgabe der Jünger übernehmen. Denn das ist die Bedeutung von *Sachwalter* (παράκλητος), das unser Wort *Tröster*[24] nur unvollkommen wiedergibt. Er war als Person gekommen, um in Jesus zu bleiben; Er hatte den Sohn des Menschen versiegelt und Ihn mit Kraft gesalbt. Niemand sonst konnte Ihn so in sich haben, bis das Gericht Gottes über die Sünde am Kreuz vollzogen worden war. Nicht, dass es in vergangenen Zeiten an Barmherzigkeit oder Treue in Güte oder an irgendeiner anderen Form oder Weise der göttlichen Liebe gefehlt hätte; aber diese Gegenwart des Geistes konnte es bis dahin nicht geben. Jesus hatte bei seiner Taufe den Geist, der auf Ihn herabkam und auf Ihm blieb, und das als der vollkommene Mensch ohne Blutvergießen, denn Er kannte keine Sünde. Aber andere waren Sünder, und die, die glaubten, hatten eine sündige Natur, obwohl sie glaubten. Das Fleisch blieb immer noch in ihnen, und sie sind gegensätzlich zueinander. Hier kommt die Wirksamkeit des Werkes Christi hinzu. Gott wurde damals und dort sogar in Bezug auf die Sünde in seinem Kreuz verherrlicht. Sein Blut reinigt von

[24] Es ist auffallend, wie fast alle alten Übersetzer sich gezwungen sahen, das griechische Wort zu übernehmen, anstatt es wiederzugeben; denn findet man es in so unterschiedlichen Sprachen wie dem Syrischen, dem Sahidischen und dem Memphitischen, dem Lateinischen (sowohl der alten Itala als auch der Vulgata), dem Æthiopischen, dem Arabischen, dem Gotischen und dem Persischen. Das Armenische gibt „Tröster“, gefolgt vom Georgischen und dem Slawischen, und, wie es scheint, vom Angelsächsischen auf seine Weise, und sicherlich von Wiclif und seinem Schüler-Übersetzer; aber sie haben „Beistand“, wie die Vulgata, Syrr. und so weiter in 1. Johannes 2,1.

aller Sünde. Gott machte Ihn „für uns zur Sünde, damit wir Gottes Gerechtigkeit Gottes würden in ihm“ (2Kor 5,21). „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Röm 8,3). Nicht nur die schlechten Früchte waren weg, sondern die böse Wurzel, die sie trug, wurde gerichtet und das Gericht vollstreckt. Daher konnte der Geist kommen und in uns wohnen wie nie zuvor, nicht dass wir besser wären als die Gläubigen vergangener Zeitalter, sondern kraft des Todes Christi und seines unendlichen Wertes in Gottes Augen und gemäß dem göttlichen Ratschluss.

Dies ist also das Unterscheidungsmerkmal des Christentums. Es ist nicht das Königreich, in dem Christus mit Macht und Herrlichkeit regiert und der Geist über alles Fleisch ausgegossen wird, sondern Christus geht fort, um im Himmel zu sein, und der Geist wird als Tröster gesandt und bleibt bei den Gläubigen auf der Erde.

> Und wenn er gekommen ist, wird *er* die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht. Von Sünde, weil sie nicht an mich glauben; von Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater hingehe und ihr mich nicht mehr seht; von Gericht aber, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist (16,8–11).

Die Welt kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen, denn sie sieht Ihn nicht und kennt Ihn nicht. Er ist weder mit den Sinnen noch mit dem Verstandes fassbar. Was auch immer die Wirkungen oder Erscheinungen seiner Kraft sein mögen, Er bleibt unsichtbar und außerhalb der Blicke der Welt. Aber die Gläubigen kennen Ihn und wissen, dass ihr Leib sein Tempel ist, so wie sie durch Ihn alles andere kennen, was sie wirklich wissen. Gott hat uns durch seinen Geist offenbart, was über die menschliche Intelligenz als solche hinausgeht; denn der Geist erforscht alle Dinge, ja, seine Tiefen; und wie der Geist eines Menschen die Dinge eines Menschen kennt, so kennt

auch niemand die Dinge Gottes als nur der Geist Gottes (1Kor 2,11). Und den haben wir als Christen empfangen, nicht den Geist der Welt, sondern den Geist Gottes, damit wir die Dinge kennen, die uns von Gott geschenkt sind. Und nicht nur das, sondern sie werden durch Ihn in Worten mitgeteilt und durch seine Kraft im Gläubigen empfangen, so wahrhaftig, wie sie durch Ihn offenbart werden: Alles geschieht durch den Heiligen Geist Gottes.

Hier haben wir seine gegenwärtige Beziehung, nicht zu den Gläubigen, sondern zur Welt, die draußen ist. Und der Herr sagt uns, dass Er, wenn Er kommt, die Welt überführen (ἐλέγξει) wird. Es ist schwierig, die Kraft dessen richtig zu vermitteln. *Tadeln*, wie in der Autorisierten Fassung, ist eine zu enge Bedeutung, wenn nicht sogar falsch. *Zurechtweisen* kommt hier nicht in Frage. *Überführen* trifft kaum zu, auch nicht auf den ersten, schon gar nicht auf den zweiten und dritten Satzteil; und setzt eine Wirkung voraus, die in keinem Fall eintreten kann. Auch mit *überführen* gibt man sich nicht zufrieden, es sei denn im Sinn eines Beweises durch seine Anwesenheit, nicht durch sein Handeln. Denn durch sein Kommen und Bleiben in den Gläubigen, getrennt von der Welt, gibt Er ihr einen demonstrativen Beweis der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts.

Das Gesetz befasste sich mit Israel als denen, die unter ihm standen. Aber jetzt ist es der Geist, der die „Sünde“ der Welt beweist; und das nicht, weil sie das göttliche Maß der Pflicht eines Menschen verletzen, sondern weil sie den Sohn Gottes verwerfen: „von Sünde, weil sie nicht an mich glauben“ (V. 9). Er war in Gnaden gekommen; diese abzulehnen, war fatal. Es ist nicht nur ein Versagen in der Pflicht, sondern eine Missachtung der Liebe Gottes. Das ist der wahre und tatsächliche Maßstab der Welt vor Gott, der die Schuld des ganzen Systems, das sich Ihm widersetzt, durch seine ungläubige Unwissenheit und Ablehnung seines Sohnes trotz des vollsten Zeugnisses prüft und beweist. Dies ist die demonstrierte Sünde.

Weiterhin zeigt Er die Demonstration der *Gerechtigkeit*. Wo ist diese? In dem Geschlecht oder dem ersten Menschen? Im Gegenteil, es gibt keinen Gerechten, nein, nicht einen. Und was den Gerechten betrifft, sogar Jesus, so wurde Er, wie wir gesehen haben, von den Menschen verachtet und verworfen, von niemandem so sehr wie von den Juden, aber in der Tat und bis zum Äußersten von der Welt. Wo also ist der Beweis des Geistes für die Gerechtigkeit? „Weil ich zum Vater hingehe und ihr mich nicht mehr seht“ (V. 10). Die Gerechtigkeit ist nur auf Gottes Seite. Der Mensch hat den Gerechten verurteilt und getötet; Gott hat Ihn von den Toten auferweckt und zu seiner Rechten gesetzt. Der Sohn, der „zum Vater geht“, ist der beständige Zeuge der Gerechtigkeit dort und nicht hier. Für die Menschen ist Er, der in der Liebe in die Welt kam, einfach weg. Sie wollten Ihn nicht haben, und „ihr seht mich nicht mehr“. Er kehrt für die Welt als Richter zurück; aber das ist eine ganz andere und höchst ernste Sache. Aber Er ist für die Menschen gemäß seiner Gegenwart in der Gnade verloren, wie bei seinem ersten Kommen; alles ist mit seiner Mission für die Welt, so wie Er kam, abgeschlossen. Und der Geist bezeugt und beweist nur die göttliche Gerechtigkeit in Ihm in der Höhe, und der Mensch ist verloren, indem er Ihn ausstößt, um nicht mehr wie zuvor hier auf der Erde gesehen zu werden.

Weiterhin bezeugt der Geist das *Gericht*; und dies, „weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist“ (V. 11). Auch hier geht es nicht um das Königreich in Macht und Herrlichkeit, wenn der HERR die Heerschar der Höhe in der Höhe strafen und die Könige der Erde auf der Erde niederwerfen und den Drachen, der im Meer ist, erschlagen wird (Jes 24,21; 27,1). Der Christ weiß, was zur Befreiung des irdischen Volkes und zur Freude aller Nationen sein wird, aber er sieht schon durch den Glauben, dass Satan durch Christi Tod und Auferstehung und Himmelfahrt gerichtet wird. Der Heilige Geist

fasst alles in der Person Christi zusammen; und dies ist die große Demonstration für die Welt. Ihr Herrscher ist bereits verurteilt, weil er den verworfen hat, der den Vater bekanntgemacht hat, der Gott verherrlicht hat und von Gott verherrlicht würde. Alles ist für die Welt in Ihm entschieden, der in der Liebe kam und durch Gerechtigkeit auferstanden ist. Der Herrscher der Welt ist in seinem Kreuz gerichtet.

Die Menschen sind geneigt, sich in ihrer Einschätzung der Beziehung des Heiligen Geistes zu uns doppelt zu irren. Entweder übersehen sie die unermessliche Wirkung seiner Gegenwart und Lehre, oder sie schreiben Ihm zu, was nur die Frucht des natürlichen Gewissens und der verbreiteten Informationen sein mag. Unser Herr drückt hier auf seine eigene vollkommene Weise aus, was der Geist tun würde, wenn Er vom Himmel herabgesandt würde, nun nicht in der äußeren Demonstration gegenüber der Welt, sondern in der positiven Segnung und Hilfe der Jünger.

> Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von sich selbst aus reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkündigen. *Er* wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er empfangen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum sagte ich, dass er von dem Meinen empfängt und euch verkündigen wird (16,12–15).

Es ist wiederholt gezeigt worden – und in diesem Kapitel am ausdrücklichsten –, dass die Gegenwart des Geistes vom Hingehen Christi in den Himmel abhing, als Folge der vollbrachten Erlösung. Das änderte die gesamte Grundlage und machte die Gläubigen nicht nur moralisch passend für die neue Wahrheit, das Werk, den Charakter und die Hoffnung des Christentums. Die Jünger waren nicht

unwissend über die Verheißung, dass der Geist gegeben werden sollte, um die Herrschaft des Messias einzuläuten. Sie kannten das Gericht, unter dem das auserwählte Volk steht, „bis der Geist über uns ausgegossen wird aus der Höhe und die Wüste zum Baumgarten wird und der Baumgarten dem Wald gleichgeachtet wird“ (Jes 32,15); so gewaltig ist äußerlich, nicht weniger als innerlich, die Veränderung, wenn Gott seine Kraft für das Reich seines Sohnes ausgießt. Sie wussten, dass Er seinen Geist über alles Fleisch ausgießen würde; nicht nur über die Söhne und Töchter, die Alten und Jungen Israels, die sich eines Segens erfreuen, der weit über alle zeitlichen Gunstbezeugungen hinausgeht, sondern auch die Knechte und die Mägde – kurz, alles Fleisch, und nicht nur die Juden, haben Anteil daran (Joel 2,29).

Aber hier ist es der Klang, der ertönt, wenn der große Hohepriester in das Heiligtum vor den HERRN hineingeht, und nicht nur, wenn er zur Befreiung und Freude des bußfertigen Israels in den letzten Tagen herauskommt. Es ist der Geist, der gegeben wurde, als der Herr Jesus in die Höhe ging, und zwar durch sein Hingehen. Darauf waren sie völlig unvorbereitet, wie es in der Tat eines der wesentlichsten Merkmale des Zeugnisses Gottes zwischen der Verwerfung und der Aufnahme der Juden ist; und der Geist, als Er gegeben wurde, sollte bereitstellen, was der damalige Zustand der Jünger nicht ertragen konnte. Denn der Geist erforscht alle Dinge, sogar die Tiefen Gottes (und Er ist nicht ein Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit), neben den unabsehbaren Tatsachen des Werkes Christi in Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, die Er bezeugt. Wahrlich, der Herr hatte viel zu sagen, das dem Heiligen Geist vorbehalten war, als die Jünger ihr Gewissen geläutert hatten und freimütig in das Heiligtum eintreten konnten. Ein im Himmel verherrlichter Mensch bot die passende Gelegenheit für die Darstellung all dessen, was in Gott ist, auch für das in Gott

verborgene Geheimnis vor der ganzen Welt, dessen Verwalter weder Johannes noch ein anderer, sondern der Apostel Paulus sein sollte.

Aber sei das Werkzeug, wer es auch sei, wenn der Geist der Wahrheit kommt, wie der Herr hier andeutet: Er wird „euch in die ganze Wahrheit leiten“, oder „in“ alles, wie die sinaitischen, Cambridge (D) und Pariser (L) Unziale mit anderen Autoritäten es haben. Dafür werden neben seiner notwendigen Kompetenz als göttliche Person zwei Hauptgründe angeführt. Erstens handelt Er nicht unabhängig, sondern erfüllt ausdrücklich den Auftrag, zu dem Er gesandt ist: „denn er wird nicht von sich selbst aus reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkündigen“ (V. 13). Zweitens: Sein Hauptziel ist es, den Herrn Jesus zu verherrlichen, und deshalb wird Er dies den Jüngern auch mit Sicherheit bezeugen. „Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er empfangen und euch verkünden“ (V. 14).

Der Leser muss sich vor dem üblichen Irrtum hüten, den die Autorisierte Fassung von Vers 13 leicht suggeriert, als sei gemeint, dass der Geist nicht von sich selbst reden würde. Denn das ist weder sachlich richtig, noch ist es hier natürlich gemeint. Der Geist spricht in diesem Evangelium weitgehend über sich selbst, und besonders in dem Abschnitt, den wir untersuchen. Das tut Er auch in Römer 8; in 1. Korinther 2,12; in 2. Korinther 3; in Epheser 1–4 und vielen anderen Stellen der Schrift. Umso merkwürdiger ist es, dass selbst die Einfachsten hier nicht gelernt haben, dass Er nicht von sich selbst aus reden wird, sondern, wie der nächste Satz erklärt, was Er hören wird, wird Er reden. Wie der Sohn nicht gekommen ist, um selbständig zu handeln, was auch immer seine Herrlichkeit sein mag, sondern um seinem Vater zu dienen, so ist der Geist gekommen, um dem Sohn zu dienen, und was immer Er hören wird, wird Er reden.

Aber es gibt noch mehr. Er kann nicht nur vom Sohn im Himmel sprechen, als sei Er von Ihm herabgesandt worden, und damit das höchste Zeugnis für die Ihm innewohnende Würde und die neue Stellung, die Christus dort einnimmt, ablegen, sondern Er hat nicht aufgehört, der Geist der Weissagung zu sein. Im Gegenteil: Er wirkt damit überreichlich im Hinblick auf den völligen Untergang der Welt und den Segen, der auf die Wiederkunft des Herrn wartet. „Und das Kommende wird er euch verkündigen." Das prophetische Wort findet sich zu einem großen Teil im Neuen Testament, nicht nur in den Evangelien, sondern auch in den Briefen, vor allem aber in dem wunderbaren Buch der Offenbarung. Und die Wirkung war immens, indem sie die Gläubigen von der Welt als unter dem Gericht stehend löste, wie auch immer dieses geschehen mag. Sie wussten diese Dinge vorher und blieben so in ihrer Standhaftigkeit. Dennoch ist die Prophetie, so wie sie sich mit der Erde beschäftigt, auch wenn sie dort zum Reich Gottes weiterleitet, nur ein kleiner und sogar geringer Teil des Zeugnisses des Geistes, so erstaunlich in den Augen der Menschen und kostbar das in sich selbst ist.

Christi eigene Herrlichkeit, jetzt in der Höhe, ist das direkte Ziel; und das in jeder Hinsicht: „Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er empfangen und euch verkündigen" (V. 14). Und auch hier steht alles im Gegensatz zu messianischem Licht oder irdischer Herrschaft, wie gerecht und groß auch immer sie sein mag. „Alles, was der Vater hat, ist mein; darum sagte ich, dass er von dem Meinen empfängt und euch verkündigen wird" (V. 15). Er ist herabgesandt, um nicht die Versammlung, sondern Christus zu verherrlichen, und dies, indem Er empfängt und berichtet, was Christus gehört (und alles, was der Vater hat, ist sein), nicht indem Er die Bedeutung des Menschen übertreibt oder den Willen des Menschen zulässt. So war es nicht nur das Universum, das Gott geschaffen

hatte, sondern auch die neue Schöpfung in Beziehung zum Vater, und dies sogar ausdrücklich.

Aber es gibt noch eine weitere Andeutung, die nötig ist, um die *kleine Zeit* mit ihren Fragen von Leid und Freude zu erklären.

Verse 16–24

> Eine kleine Zeit, und ihr schaut mich nicht mehr, und wieder eine kleine Zeit, und ihr werdet mich sehen, [weil *ich* zum Vater hingehe]. Einige von seinen Jüngern sprachen nun zueinander: Was ist dies, was er zu uns sagt: Eine kleine Zeit, und ihr schaut mich nicht, und wieder eine kleine Zeit, und ihr werdet mich sehen, und: Weil ich zum Vater hingehe? Da sprachen sie: Was ist das für eine kleine Zeit, wovon er redet? Wir wissen nicht, was er sagt. Jesus erkannte, dass sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Darüber fragt ihr euch untereinander, dass ich sagte: Eine kleine Zeit, und ihr schaut mich nicht, und wieder eine kleine Zeit, und ihr werdet mich sehen? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass *ihr* weinen und wehklagen werdet, aber die Welt wird sich freuen; *ihr* werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird zur Freude werden. Die Frau, wenn sie gebiert, hat Traurigkeit, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Bedrängnis um der Freude willen, dass ein Mensch in die Welt geboren ist. Auch *ihr* nun habt jetzt zwar Traurigkeit; aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt niemand von euch (16,16–22).

Die *kleine Zeit* hatte für jüdische Ohren in jeder Hinsicht einen seltsamen Klang; so war auch sein Weggehen zum Vater. Es geht hier nicht um ihren verlorenen Messias, den leidenden Sohn des Menschen. Das ist natürlich richtig und wichtig an seinem Platz und wird in den Schlussszenen der synoptischen Evangelien ausführlich behandelt. Aber hier sehen und hören wir den Sohn Gottes, einen Menschen, aber eine göttliche Person, die vom Vater gekommen war und nun zum Vater zurückkehrte. Wir müssen vor allem diesem Geist Raum geben, um die *kleine Zeit*, und in der Tat das Christen-

tum, im Gegensatz zu dem, was war und was sein wird, zu schätzen. Die Auferstehung brachte die Jünger zur Erkenntnis dieser *kleinen Zeit*, obwohl es nicht ganz aus sein kann, bis Er wiederkommt. Der Jude hielt nichts für sicherer, als dass der Christus, wenn Er kommt, für immer bleiben würde. Die *kleine Zeit* war daher ein weiteres Rätsel, das sein Tod und seine Himmelfahrt aufklärten und von dem der Geist später zeigte, dass es mit all dem zusammenhängt, was für das gegenwärtige Werk Gottes zur Ehre Christi charakteristisch ist. Wir nehmen im Glauben vorweg, was kommen wird, und zwar sichtbar bei seiner Erscheinung.

Nichts kann deutlicher sein, als dass der Herr es hier vermeidet, seinen Tod vorzustellen; und es ist umso auffälliger, weil es in den Kapiteln 1, 2, 3, 6, 8, 10, 12 so hervorsticht. Hier liegt es zweifellos allem zugrunde, und arm wäre in der Tat die Freude ohne sein unendliches Leid am Kreuz gewesen. Aber diese feierliche Stunde wird hier so übergangen: „Eine kleine Zeit, und ihr schaut mich nicht, und wieder eine kleine Zeit, und ihr werdet mich sehen? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass ihr weinen und wehklagen werdet, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird zur Freude werden“ (V. 19.20). Dies war sicherlich wahr, als Er nach seiner kurzen Abwesenheit auferstand, wie es auch voll bestätigt werden wird, wenn Er kommt, um sie nie mehr zu verlassen. Und dies illustriert Er durch das bekannteste aller Bilder von Trauer, die in Freude mündet (V. 21.22). Die Abwesenheit des Herrn ist für die Welt, dass sie Ihn los wird; aber schon jetzt ist seine Auferstehung eine Freude, die niemand wegnimmt. Wie wird es sein, wenn Er kommt, um uns zu sich zu nehmen?

Der Herr fährt fort, noch ausführlicher den Segen und das Vorrecht darzulegen, das sich daraus ergeben würde, dass Er in den Himmel hingeht und ihnen so die Liebe des Vaters offenbart.

> Und an jenem Tag werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Um was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Bis jetzt habt ihr um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude völlig sei (16,23.24).

Es ist bekannt, dass die griechischen Wörter, die wir in Vers 23 mit „bitten“ übersetzen müssen, nicht dieselben sind; das erste (ἐρωτάω) drückt eher ein vertrautes Flehen aus, das zweite (αἰτέω) ein leises Bitten. Während unser Herr in diesem Evangelium oft das erstere verwendet, wenn Er den Vater im Namen der Jünger anfleht, verwendet Er niemals das zweite. Wie tief Er auch in der Gnade herabsteigen mag, Er ist immer der bewusste Sohn Gottes im Fleisch, aber nichtsdestoweniger eine göttliche Person; während Martha ihre geringe Wertschätzung seiner Herrlichkeit zeigt, indem sie annimmt, dass Er sich angemessen und erfolgreich nach der Art eines Bittstellers an Gott wenden könnte (Joh 11,22).

Aber es scheint zu stark zu sein, zu sagen, dass jeder kompetente Kenner zugibt, dass „ihr sollt bitten“ der ersten Hälfte des Verses nichts mit „ihr sollt bitten“ der zweiten zu tun hat; oder dass sich Christus im ersten auf den Wunsch der Jünger in Vers 19 bezieht, Ihn zu befragen. So Euthymius Z., wie auch die Vulgata und eine Menge Moderner von Beza bis Trench, darunter viele deutsche und britische Theologen. Aber obwohl das Wort ἐρωτάω im Neuen Testament oft vorkommt, und sogar in diesem Kapitel, mit dem gewöhnlichen klassischen Sinn von „fragen“ (*interrogo*), wird es genauso oft oder mehr für „bitten“ oder „anflehen“ und so weiter verwendet (*rogo*), wie in der LXX und damit wie unser englisches „ask“, das nicht weniger als „fragen“ oder „erfragen“ bedeutet. Das Befragen Gottes in alttestamentlicher Formulierung kommt in der Tat dem Gebet um eine Person oder Sache näher als einer Frage. Es scheint also, dass die Veränderung des englischen Wortes nicht die

wahre Lösung ist, obwohl es oberflächlich betrachtet offensichtlich ist, und dass die früheren griechischen Kommentatoren der Wahrheit näher waren, außer Origenes, der, wie spätere Irrlehrer, die Stelle verdrehte, um die Angemessenheit des Gebets zu unserem Herrn zu leugnen, und damit den frühen Jüngern (Apg 1,24), Stephanus (Apg 7,59) und dem Apostel Paulus (2Kor 12,8) rundweg widersprach. In Angelegenheiten, die seinen Dienst und seine Versammlung betreffen, ist es nach der Schrift sogar angemessener, zu Ihm zu beten als zum Vater, an den wir uns instinktiv für alles wenden, was die Familie Gottes im Allgemeinen betrifft.

Der Herr deutet wirklich den großen Wechsel von der Zuflucht zu Ihm als ihrem Messias auf der Erde für jede Schwierigkeit an, nicht nur für Fragen, sondern für alles, was sie Tag für Tag brauchen könnten, zu jenem Zugang zum Vater, in den Er sie als der angenommene Mensch und verherrlichte Retter in der Höhe einführen würde. Bis die Erlösung bekannt ist und die Seele durch die Gnade in die Gerechtigkeit versetzt wird, haben sogar die Gläubigen Angst vor Gott und verstecken sich gleichsam hinter Christus. Sie nähern sich im Geist, wie es die Jünger tatsächlich taten, dem, der in Liebe vom Himmel herabkam, um sie zu segnen und mit Gott zu versöhnen. Aber sie wissen nicht wirklich, was es heißt, freimütig zum Thron der Gnade zu kommen, um Barmherzigkeit zu empfangen und Gnade zu finden zu rechtzeitiger Hilfe. Sie sind nicht in dem ausgeprägten Bewusstsein von Kindern vor ihrem Vater, die sich der Freiheit in Christus durch den Geist der Sohnschaft erfreuen.

Dies scheint mir also das zu sein, was der Herr den Jüngern mitteilt, was auf seine Auferstehung und seinen Weggang „an jenem Tag“ folgen sollte: ein Tag, der bereits gekommen ist, der Tag der Gnade, nicht der Herrlichkeit, es sei denn, wir gehen hinein in der Kraft dessen, der hinaufgegangen ist und den Geist gesandt hat, damit Er in uns ist. Er hatte ihnen bereits und vollständig gesagt,

was der Geist der Wahrheit tun würde, um sie in die ganze Wahrheit zu führen (V. 12–15). Hier setzt Er den Zugang zum Vater für alles im Gebet an die Stelle der persönlichen Bitten an Ihn selbst als ihren Meister, der immer bereit ist, auf der Erde zu helfen. Es geht also nicht um die Erklärung, vom Geist so gelehrt worden zu sein, dass sie nichts mehr zu fragen brauchten, sondern darum, dass sie nicht mehr den bei sich hatten, an den sie sich bei jeder auftauchenden Schwierigkeit zu wenden pflegten. Der scheidende Sohn Gottes würde das Vertrauen des Herzens auf den Vater bewirken.

Daher die Feierlichkeit der Bekanntgabe ihrer neuen Quelle. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Um was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben“ (V. 23). Der Text unterscheidet sich in den Handschriften und anderen Autoritäten; aber die besten von ihnen haben „in meinem Namen“ nach der Zusicherung, dass der Vater geben wird, nicht nach den Gläubigen, die den Vater bitten, wie im gewöhnlichen Text, der jedoch von den alten Versionen am besten unterstützt wird. Es kann kein Zweifel bestehen, wie wir sogleich sehen werden, dass die Gläubigen durch den Wert der Offenbarung Christi ermutigt und berechtigt sind, ihre Bitten dem Vater vorzuziehen; aber wenn die ältere Lesart in Vers 23 richtig ist, haben wir die zusätzliche Wahrheit, dass Er in der Kraft dieses Namens gibt, was immer sie Ihn bitten werden. Wie gesegnet und ermutigend für die Gläubigen! Welche Freude für den Vater und welche Ehre für den Sohn! Die Verwerfung des Messias dient nur zu seiner größeren Herrlichkeit und zu besseren Segnungen für die Seinen.

Und das wird in Vers 24 fortgesetzt: „Bis jetzt habt ihr um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude völlig sei.“ Die Bedeutung dieses Satzes kann kaum überschätzt werden: Ich meine damit nicht nur den Gebrauch des gesegneten Gebetes, das den Jüngern lange vorher gegeben wurde,

sondern die umfassendere Frage ihrer bevorstehenden neuen Beziehung und ihrer Stellung durch die Erlösung und die Gabe des Geistes. Aus den Worten geht jedoch klar hervor, dass der Gebrauch dieses Gebets nicht bedeutet, den Vater im Namen Christi zu bitten. Die Jünger hatten zweifellos die Gewohnheit, es Tag für Tag zu gebrauchen; doch bis jetzt hatten sie nichts in seinem Namen gebeten. Nun, den Vater im Namen des Sohnes zu bitten, ist allein ein christliches Gebet im wahren und vollen Sinn. Diejenigen also, die darauf bestehen, auf das Gebet der Jünger zurückzugehen, verfehlen den neuen Platz, auf den der Herr hier alle setzt, die sein sind. Es mag ehrfurchtsvoll gemeint sein; aber ist es der Glaube, der wirklich in Gottes Gedanken eintritt und den Meister ehrt? Ich glaube nicht. Als ein Gebet, das zu gebrauchen war, als die Jünger nicht wussten, wie sie beten sollten, war es vollkommen; als Beispiel bleibt es immer voller Tiefen der Belehrung. Aber der Herr lässt sie jetzt, am Ende seines Weges hier auf der Erde, die Unzulänglichkeit des Grundes und des Gegenstandes ihrer früheren Bitten wissen und sagt ihnen, was ihr angemessener Charakter in der Zukunft durch den neuen Segen sein sollte, den sie durch die Erlösung und die Himmelfahrt erhalten haben.

Es wäre für die Jünger in der Vergangenheit unzeitgemäß und anmaßend gewesen, dem Vater zu nahen, wie es der Sohn tat, der ihnen in seiner Weisheit und Güte ein Gebet gab, das ihrem damaligen Zustand vollkommen angemessen war, als das Sühnungswerk noch nicht vollbracht und der Heilige Geist dementsprechend nicht gegeben war. Aber jetzt, wie wir schon so oft in diesem Zusammenhang gesehen haben, als Folge davon, dass Christus Gott auf der Erde durch seinen Tod verherrlicht hat und in die Höhe gegangen ist, würde der Heilige Geist kommen, um in und bei ihnen zu sein. Und das ist die große Folge im Blick auf Gott, wie wir schon viel im Blick auf das Heil gesehen haben: Sie sollten im Namen Christi bit-

ten; und sie sind aufgerufen, zu bitten und zu empfangen, damit ihre Freude völlig sei. Das Leben in Christus würde sich in passenden Wünschen zeigen, denen der Heilige Geist sowohl Kraft als auch Einsicht verleihen würde; und gewiss würde der Vater mit einem solchen Grund und Motiv vor sich, wie der Sohn des Menschen, der sich um jeden Preis für seine Herrlichkeit hingegeben hatte, nichts von seiner Seite versäumen. Ihre Freude würde in der Tat völlig sein.

Verse 25–33

> Dies habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch reden, sondern euch offen von dem Vater verkündigen werde. An jenem Tag werdet ihr bitten [αἰτήσεσθε] in meinem Namen, und ich sage euch nicht, dass *ich* den Vater für euch bitten werde [ἐρωτήσω]; denn der Vater selbst hat euch lieb, weil *ihr* mich liebgehabt und geglaubt habt, dass *ich* von Gott ausgegangen bin. Ich bin von dem Vater ausgegangen und bin in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater (16,25–28).

Es ist wohl der großen und vielfältigen Bedeutung des hebräischen *mashal* (Gleichnis) geschuldet, dass wir im Griechischen sowohl παροιμία als auch παραβολὴ nicht nur in der LXX, sondern auch im Neuen Testament entsprechend verwendet finden, wobei die synoptischen Evangelien immer das letztere, Johannes nur das erstere verwendet, wie in Johannes 10 und hier. Vielleicht wäre *Gleichnis* angemessener, oder sogar ein *dunkles Wort* in unserem Kapitel, wo Gleichnis oder Allegorie kaum zutreffen können. Eine genaue Untersuchung des Sprachgebrauchs wird zeigen, dass beide griechischen Wörter in den vier Evangelien, wie auch anderswo, mit erheblichem Spielraum verwendet werden.

Hier war sich der Herr bewusst, dass das, was Er sagte, wie Rätsel in den Ohren der Jünger klang. Seine schlichte Erklärung oder sein

Bericht über den Vater würde zu gegebener Zeit alles klarmachen. Was bewirkte nicht seine Auferstehung? Und seine Erscheinungen und Gespräche von der ersten bis zur letzten seiner Unterredungen während der vierzig Tage, sowie seine Himmelfahrt? Nehmen wir allein die Botschaft durch Maria Magdalene am ersten Tag der Woche. Hat Er nicht klar und deutlich über den Vater gesprochen, über seinen Vater und ihren Vater? War nicht sein Gott und ihr Gott eine tiefe Andeutung des Segens? Aber vor allem, als Er durch den vom Himmel herabgesandten Heiligen Geist Zeugnis ablegte, leuchtete da nicht die Wahrheit mehr denn je? Er machte ihnen damals den Namen seines Vaters bekannt; Er würde ihn bekanntmachen, wenn er hinaufgegangen wäre (17,26), und tat es von dort aus nur noch wirksamer.

Dies wandte sich auch (wie beabsichtigt) an ihr zunehmendes Empfinden für den Wert des eigenen Namen Christi. „An jenem Tag werdet ihr bitten (αἰτέω) in meinem Namen“ (V. 26). Das Bitten in seinem Namen ist nicht nur um Christi willen als Motiv, sondern im Wert seiner selbst und seiner Annahme bei Gott. Sein Wert überträgt sich in seiner ganzen Fülle auf die, die so bitten; und wie kostbar und allmächtig ist das in den Augen des Vaters! Wie verherrlichend sowohl für den Vater als auch für den Sohn! Wie demütigend und nicht weniger stärkend für die Gläubigen selbst! Es ist das Vorrecht jedes Christen jetzt; keiner hat es je zuvor genossen. Niemals gab es jemand auf der Erde, der so gepriesen war, außer Ihm und seinem Werk, das vorhergesehen wurde; aber dies ist die bekannte Nähe und Annahme, die sogar auf unsere Bitten angewandt wird, kraft der Tatsache, dass Er sich völlig offenbart hat, als sein Werk erfüllt und in unendlicher Wirksamkeit angenommen wurde.

„Und ich sage nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde [ἐρωτάω], denn der Vater selbst hat euch lieb, weil ihr mich liebgehabt und geglaubt habt, dass ich von Gott ausgegangen bin“ (V. 27).

Dies ist wieder einer jener Sätze, über die nicht nur Menschen und Gelehrte, sondern auch Gläubige stolpern, weil mancher Gläubige sich gar nicht an der Wahrheit dessen erfreut; und was das Johannesevangelium und die Briefe behandeln, muss man wirklich gründlich lesen, um es zu verstehen. Dieser Vers 26 leugnet nicht mehr die Fürbitte Christi für uns, als Vers 23 dem Knecht verbietet, zu seinem Herrn für sein Werk oder sein Haus zu beten. Es ist keine absolute Aussage, und es besteht auch nicht die geringste Notwendigkeit, das technische Mittel der „Præteritio“ anzuwenden, wie es genannt wird, um nicht eine Verneinung, sondern eine starke Bejahung zu auszudrücken. So würde es bedeuten: „Ich brauche euch nicht zu versichern, dass ich den Vater für euch bitten werde.“ Aber es ist einfach eine Auslassung, was die folgenden Worte erklären: Ich sage nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde, als ob Er euch nicht lieben würde; denn der Vater selbst (προπριο μοτυ) liebt euch sehr und so weiter. Dies erklärt auch die Worte der besonderen Zuneigung, φιλεῖ und πεφιλ., die folgen. Es war die Gnade, das Ziehen des Vaters, das sie dazu brachte, die Stimme des Sohnes zu hören und an Ihn zu glauben; doch der Herr spricht davon, dass der Vater sie liebte und dass sie Ihn liebten, an den sie sich wahrhaftig, wenn auch schwach, klammerten. Sie hatten geglaubt, dass Er von Gott ausgegangen war. Sie glaubten wahrhaftig, dass Er der Christus Gottes war und als Mensch von Gott geboren wurde. Das war göttliche Lehre und Gnade, so weit es ging.

Aber das war weit von der vollen Wahrheit entfernt, die Er nun offenbaren wird: „Ich bin von dem Vater ausgegangen und bin in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“ (V. 28). Hier kamen sie ganz und gar zu kurz, sie erkannten noch wenig oder nichts von seiner vollen, göttlichen und ewigen Herrlichkeit als dem Sohn des Vaters. Gott der Vater war zweifellos im Sohn völlig offenbart; aber es bedurfte der Gegenwart und der

Kraft des Geistes, der persönlich herabgesandt wurde, um ihnen die Gemeinschaft mit dem in dieser Weise offenbarten Gott zu schenken. Das ist es, was, wenn das Gewissen gereinigt ist, in glückliche Freiheit führt. Hier ist also das, was so viele Gläubige immer noch nicht wissen, in dem Zustand, in dem sich die Jünger damals befanden; denn obwohl sie die Herrlichkeit des Sohnes etwas besser erkennen mögen, versäumen sie es, in Ihm und seinem Werk ihren Anspruch auf Ruhe in der Liebe des Vaters zu sehen.

Es ist auffallend, den Gegensatz in dieser Reihe von Reden mit den synoptischen Evangelien festzustellen. In diesen wird der Tod Christi am meisten hervorgehoben; hier ist es das Weggehen zum Vater. Wie getreu dem Plan, den der Heilige Geist dem Bericht des Johannes aufgeprägt hat!

Es wäre schwierig, einen Vers des Johannes zu finden, der den Charakter seines Evangeliums knapper und vollständiger wiedergibt als der, den wir gerade vor uns hatten; und auch keinen, der von den Jüngern damals wie heute weniger wahrgenommen wird. Seine göttliche Beziehung und seine Sendung vom Vater stehen klar offenbart auf der Erde, bevor sie sich Ihm in der Höhe anschließen. Seine Anwesenheit als Mensch in der Welt, nicht weniger als sein Verlassen der Welt und sein Hingehen zum Vater, nicht weniger als der Sohn, der jetzt Mensch geworden ist, mit den unermesslichen Folgen all dessen für Gott und besonders für die Gläubigen. Diese großen Wahrheiten übersteigen völlig alle Herrlichkeit als Messias, die noch das Verständnis seiner Nachfolger erfüllte, die bewiesen, wie wenig sie wussten, gerade dadurch, dass sie dachten, sie wüssten alles genau.

> Seine Jünger sprechen [zu ihm]: Siehe, jetzt redest du offen und sprichst kein Gleichnis; jetzt wissen wir, dass du alles weißt und nicht nötig hast, dass dich jemand fragt; darum glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist (16,29.30).

Ihre eigene Sprache verriet sie. So einfach seine Worte auch waren, sie hatten sie nicht in ihrer Tiefe erfasst. Sie hatten keine Vorstellung von der gewaltigen Veränderung all dessen, was sie von dem Königreich, wie es im Alten Testament offenbart worden war, verstanden hatten, zu dem neuen Zustand der Dinge, der auf seine Hingehen zum Vater in der Höhe und die Gegenwart des Geistes hier auf der Erde folgen würde. Es klang klar in ihren Ohren; aber sie warfen sogar bis zur Himmelfahrt nur schwach, wenn überhaupt, einen Blick darauf. Sie klammerten sich bis zuletzt an die Hoffnungen Israels, und diese werden sicherlich an einem anderen Tag erfüllt werden. Aber sie begriffen diesen Tag nicht, an dem, wenn die Juden als verworfen behandelt werden, so wie Er von ihnen verworfen wurde, die aus Gott Geborenen kraft Christi und seines Werkes in unmittelbare Beziehung zum Vater gestellt werden sollten. Seine Rückkehr zum Vater war immer noch ein Gleichnis, obwohl der Herr ihren Irrtum nicht korrigiert, da es in der Tat nutzlos war: Sie würden bald genug erkennen, wie wenig sie wussten. Aber wenigstens hatten sie schon damals das innere Bewusstsein, dass Er alles wusste und, da Er ihre Gedanken kannte, es nicht nötig hatte, dass jemand Ihn fragen würde. „Darum glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist“ (V. 30). Das war zweifellos der Fall, doch wie weit blieben sie hinter der Wahrheit zurück, die Er ausgesprochen hatte und die sie so bekannten! Der Geist seines Sohnes, der in ihre Herzen gesandt wurde, würde ihnen zu gegebener Zeit die Erkenntnis des Vaters schenken; denn die vollbrachte und angenommene Erlösung allein konnte den notwendigen Grund dafür legen.

> Jesus antwortete ihnen: Glaubt ihr jetzt? Siehe, die Stunde kommt und ist gekommen, dass ihr zerstreut werdet, jeder in das Seine, und mich allein lasst; und ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Dies habe ich zu

> euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid guten Mutes, *ich* habe die Welt überwunden (16,31–33).

Ihr Glaube war echt, aber sie sollten bald zeigen, wie gering er sich in der bereits gekommenen Stunde der Prüfung erweisen würde. Wenn der Zweifel niemals berechtigt ist, ist es gut, in unserer Schwäche in ständiger Abhängigkeit zu leben. Wenn wir in unseren eigenen Augen stark sind, sind wir wirklich schwach; wenn wir schwach sind, sind wir stark in der Gnade unseres Herrn Jesus. Doch oh, was für ein Heiland und was für Jünger! Sie zerstreuten sich in ihre Eigenes, und Er blieb allein in der Stunde seiner tiefsten Not! Hätte irgendein anderes Herz als das seine sich beeilt, nach einer solchen Verlassenheit ihrerseits hinzuzufügen: „und ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (V. 32)? Hätte irgendjemand außer Ihm selbst, besonders zu solchen Gläubigen und unter solchen Umständen, hinzufügen können: „Dies habe Ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt“ (V. 33a) oder einen so soliden Grund dafür geben können, gerade in dem Moment, als sie ihren gegenwärtigen Anteil an der Not in der Welt betrachteten? „Aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden“ (V. 33b). Wie Christus allein so empfinden und segnen konnte, so sind diese Worte seiner würdig; und man weiß nicht, ob man mehr ihre göttliche Autorität oder ihre unvergleichliche Gnade und Eignung für unsere Not hier auf der Erde bewundern soll. Wie Er absolut ist, was Er auch spricht, so spricht Er, was Er ist, zum unfehlbaren Trost des Gläubigen.

Auffallend charakteristisch für unser Evangelium ist die Auslassung der Schmerzen in Gethsemane, und noch mehr der Verlassenheit seitens Gottes am Kreuz. Beides passte nicht zu dem Bericht über Ihn, der die Herrlichkeit seiner Person hervorhebt, deren Aufgabe es war, den Willen dessen zu tun, der Ihn gesandt hatte, und sein Werk zu vollbringen. Andere heben seine völlige Verwerfung und Erniedrigung hervor, den Dienst, den Er ausführte, und die Tiefe

seines Mitempfindens als der vollkommene Mensch. Johannes sieht, hört und beschreibt den Sohn, der über allen Umständen steht, der Gegenstand und die Offenbarung des Vaters, sogar als jenes Leid kam, das sie zerstreute, und jene Verlassenheit seitens Gottes, die unergründlich war, außer für ihn selbst.

Mit allem vor Augen sprach Er, was Er hier tat, damit sie in Ihm Frieden hätten; und so wandelte Er selbst. In der Welt würde Bedrängnis ihr Teil sein, nicht wie für den Juden vergeltend zu einer bestimmten und abgemessenen Stunde (Jer 30,7; Dan 12,1; Mt 24,21; Mk 13,19) zur Zeit des Endes, oder sogar vorbereitend in der Zwischenzeit (Lk 21,22–24), sondern gewohnheitsmäßig für diejenigen, die nicht von der Welt sind und daher eine Beute in ihr sind. Dennoch werden sie zu gutem Mut aufgerufen, da sie den kennen, an den sie geglaubt haben, seine Herrlichkeit und seine Gnade, der die Welt überwunden hat. Welch eine Quelle und Ermutigung, dass wir einen bereits überwundenen Feind zu überwinden haben! Er allein ist es; wir schauen auf Ihn, der zu allen Dingen Kraft gibt. Und das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. „Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist“ (1Joh 5,5)?

Kapitel 17

Es folgt ein Kapitel, das man vielleicht wirklich als unerreicht an Tiefe und Umfang in der ganzen Heiligen Schrift bezeichnen kann. Heiligkeit, Hingabe, Wahrheit, Liebe und Herrlichkeit herrschen darin vor. Wer kann sich darüber wundern, da es in dieser Hinsicht einzigartig ist, da es der Sohn ist, der sein Herz dem Vater öffnet, als Er gerade im Begriff war zu sterben und die Seinen zu verlassen und zum Himmel zurückzukehren?

Doch so interessant und bedeutsam der Fall auch war, es ist der Sohn, der sich so an den Vater wendet, was für uns ein so wunderbares Vorrecht ist, es zu hören. Aber all dies mag unsere Herzen mit dem Empfinden der völligen Unzulänglichkeit erfüllen, um von solchen Mitteilungen angemessen zu sprechen. Doch wie der Heiland alles vor den Augen der Jünger aussprach, so hat der Heilige Geist die Freude gehabt, seine Worte mit göttlicher Genauigkeit wiederzugeben. Sie sind daher jetzt für uns, so wie damals für seine begünstigten Jünger waren. Durch diese Gnade ermutigt, wollen wir mit dem wirklichen und lebendigen Interesse des Herrn an uns rechnen und auf seine Treue, die immer noch bei uns bleibt, um Ihn zu verherrlichen, indem Er seine Dinge nimmt und sie uns zeigt.

Verse 1–19

> Dies redete Jesus und erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche – so wie du ihm Gewalt gegeben hast über alles Fleisch, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe. Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. *Ich* habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte. Und nun ver-

herrliche *du*, Vater, mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war (17,1– 5).

Der Herr hatte seine letzten Anweisungen an die Jünger abgeschlossen, die nun von Ihm und für Ihn Zeugnis abzulegen hatten; und das umso mehr, als Er gerade im Begriff stand, sie zu verlassen, da sein eigenes persönliches Zeugnis bereits vollendet war. Zu ihnen hatte Er nicht nur ausführlich gesprochen, sondern bei seinem Weggang den Heiligen Geist vom Himmel verheißen, damit sowohl Kraft als auch Wahrheit vorhanden seien. Der Heiland erhob seine Augen also zum Himmel, als Er sich an seinen Vater wandte. Er, der selbst als Sohn des Menschen und eine göttliche Person im Himmel ist, ging in leiblicher Gegenwart dorthin, als das Werk der Erlösung vollbracht war. Aufgrund dieses Werkes, das im Tod vollbracht und in der Auferstehung bewiesen wurde, würde Er dort seinen Platz einnehmen, was der Zeuge seiner unendlichen Annahme war.

Sein eigentlicher Dienst auf der Erde, nicht nur an den Menschen, sondern auch an den Jüngern, war vollbracht. Er wendet sich wie immer an den Vater, aber jetzt, indem die Seinen mithören, so wie Er in der Tat sein Herz öffnen würde, wenn Er über sich selbst und sein Werk spricht, und noch mehr über sie, immer als der Gesandte und Diener in göttlicher Liebe, obwohl Er der Herr von allem war. Er schaute auf zum Himmel, als Er für die fünf Brote dankte und sie brach, um die Fünftausend zu speisen. Er schaute dorthin und seufzte, als Er den Taubstummen hören und sprechen ließ. Er hob seine Augen nach oben, als Er am Grab des Lazarus sagte: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast“ (11,41). Zum Himmel erhob Er sie noch einmal und sagte: „Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche“ (V. 1). Er ist immer eine göttliche Person, der Sohn, aber im Fleisch; Er ist hier nicht, wie in den anderen Evangelien, der verworfene und gequälte Leidende, sondern der vollkommene Erfüller der himmli-

schen und ewigen Absichten Gottes und die Offenbarung als Sohn des Vaters.

Daher spricht Er hier nirgends von dem notwendigen und alles entscheidenden Eingriff durch seinen Todes, ohne den alles andere zur Ehre Gottes angesichts von Sünde und Verderben vergeblich gewesen wäre, noch bittet Er um seine Auferstehung, sondern um seine Verherrlichung. Ferner ist der Name des Vaters, der in diesem Evangelium und besonders in diesen abschließenden Reden an die Jünger so im Vordergrund steht, ist offensichtlich und häufiger in diesem Kapitel erwähnt. Er ist in der Tat charakteristisch für den Christen; sogar in der einfachsten Form seiner Glückseligkeit wird der Jüngste – das Kind –, von unserem Apostel als jemand beschrieben, der den Vater kennt (1Joh 2,13): ein wunderbares Vorrecht, das nur durch den herabgekommenen Sohn Gottes möglich und durch die Erlösung, die nur durch den gegebenen Heiligen Geist, den Geist der Sohnschaft, genossen werden kann. Aber wie Ihn am Anfang der Eifer um das Haus seines Vaters verzehrte, so ist hier sein Herz darauf gerichtet, seinen Vater in jenem Himmel zu verherrlichen, zu dem seine Augen erhoben waren. „Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn“, aber ebenso, „damit dein Sohn dich verherrliche“ (V. 1). Er, der Mensch geworden ist, bittet den Vater, Ihn zu verherrlichen; Er ist Sohn, und wenn Er dort verherrlicht wird, ist es immer noch, um den Vater zu verherrlichen.

„So wie du ihm Gewalt gegeben hast über alles Fleisch, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe“ (V. 2). Obwohl Gott, übt Er keine Macht aus eigenem Recht aus; Er ist dem Platz treu, den Er gern eingenommen hat. Er empfängt als Mensch Vollmacht vom Vater, aber eine Vollmacht, die weder in ihrer Universalität der Sphäre noch in ihrer Besonderheit des Gegenstandes denkbar wäre, wenn Er nicht Gott wäre. Denn die Vollmacht, die Ihm gegeben wurde, ist über „alles Fleisch“; und das besondere Ziel, das der Vater

Ihm gegeben hatte, ist nun, ihnen das ewige Leben zu geben. So erstreckt sich das Recht unseres Herrn ohne Grenze, der Heide ist nicht mehr außerhalb seines Anspruchs als der Jude; während das ewige Leben das Teil von niemandem ist über das hinaus, was dem Sohn vom Vater gegeben ist, wie es an anderer Stelle gesagt wird, dass es nur dem Gläubigen gehört.

Dies führt zu der Erklärung des Begriffs *ewiges Leben*. Das ewige Leben, das Leben in Ewigkeit, ist der Segen, den der HERR auf den Bergen Zions befohlen hat (Ps 133); und von den vielen Juden, die im Staub der Erde schlafen, werden einige zu ewigem Leben erwachen, andere hingegen zu Schande und ewigem Abscheu (Dan 12,2). Aber diese beiden Schriftstellen betrachten jenen großen Wendepunkt für die Erde, das Königreich, wenn es in offenkundiger Macht und Herrlichkeit kommt. Der Herr spricht vom Leben, wie es dem Glauben jetzt in Ihm selbst gegeben wird.

„Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (V. 3). Wenn es von dem unterschieden wird, was in dem vorgestellten Reich einmal genossen werden wird, so besteht es seinem Charakter nach nicht in der Erkenntnis des Allerhöchsten, des Besitzers des Himmels und der Erde mit dem wahren Melchisedek als Priester auf seinem Thron, sondern des Vaters und seines Gesandten, des einzig wahren Gottes, der jetzt im Sohn, dem einzigen Mittler zwischen Gott und Mensch, offenbart ist. Wenn man es von der Vergangenheit unterscheidet, ist es nicht mehr der Schöpfergott, der den Vätern Verheißungen gibt und sie wie unter dem Schatten des Allmächtigen beschützt und beherbergt; auch nicht mehr die Söhne Israels in Verbindung mit dem Namen des HERRN, dem moralischen Statthalter dieser auserwählten Nation. Aber die Kinder Gottes besitzen jetzt die Offenbarung des Vaters und Jesu Christi, den Er gesandt hat; und diese Erkenntnis wird nicht mit Verheißungen oder

Regierung identifiziert, sondern mit dem *ewigen Leben*, als eines gegenwärtigen Segens in Christus, dem Teil jedes Gläubigen. Einen tieferen Segen kann weder Gott schenken noch der Mensch empfangen; denn es ist genau das, was den Herrn selbst auszeichnet, der das *ewige Leben* ist, das bei dem Vater war und uns offenbart wurde. Nur von Christus kann gesagt werden, dass Er dieses Leben ist; wir als Gläubige haben es nicht in uns selbst, sondern wir haben es in Ihm; und wie es allein durch den Glauben empfangen wird, so wird es im Glauben gelebt, erhalten und gestärkt.

Es mag weiter bemerkt werden, dass, wie das ewige Leben mit der Erkenntnis des Vaters, des einzig wahren Gottes, verbunden ist, im Gegensatz zu den vielen und falschen Göttern der Heiden, so kann es nur dort sein, wo Christus erkannt wird, den der Vater gesandt hat, im Gegensatz zu seiner Verwerfung durch die Juden zu ihrer eigenen großen Schuld und ihrem Verderben. Weder der Sohn noch der Heilige Geist wird von der Gottheit ausgeschlossen, die an anderer Stelle von beiden gleichermaßen mit dem Vater zugeordnet oder vorausgesetzt wird. Es geht darum, sie vom Vater zu behaupten und den Platz zu bezeichnen, den der hier auf der Erde eingenommen hat, der es nicht als Preis (Handlung oder Raub) ansah, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm (Phil 2,7). Er war hier, um zu gehorchen und den Willen des Vaters zu tun, der Ihn gesandt hat. Dass Er aber einen solchen Platz in niedriger Liebe einnahm, ist der stärkste, wenn auch indirekte Beweis für seine eigentliche und ewige Gottheit; denn selbst ein Erzengel ist ein Knecht und kann sich nie aus der Stellung oder Beziehung eines Knechtes erheben. Der Sohn hingegen nahm sie gern an, um den vollen Segen der Erlösung zur Ehre Gottes, des Vaters, zu vollbringen. So war das Leben in Ihm, und Er war das ewige Leben vor allen Zeiten; aber hier wird Er als herabgekommen betrachtet, um es in einer von Gott abgewandten Umgebung und

einem Geschöpf zu vermitteln, das sonst den Tod in seiner schrecklichsten Form des Gerichts erleidet.

Als Nächstes stellt der Herr sein Werk vor: Wir haben seine Person gesehen, wie Er bereits gebetet hat. Nun aber stellt Er vor, was Er hier auf der Erde getan hatte. „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte. Und nun verherrliche du, Vater, mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“ (V. 4.5). Die Sprache ist hier mehr auf eine dauerhafte Beziehung ausgerichtet als in Johannes 13,31.32, wo es um die Verherrlichung Gottes geht, vor dem die Sünde unter schonungsloses Gericht kommt. Hier geht es um die Verherrlichung seines Vaters, und so gibt es keine besondere Betrachtung jenes endgültigen Handelns, bei dem alles, was Gott ist und empfindet, gegen das Böse deutlich wurde, das auf das Haupt des Sohnes des Menschen gelegt wurde. Hier wird der gesamte Weg Christi auf der Erde zusammengefasst, indem Er sich hingab, um seinem Vater zu gehorchen und zu gefallen. Deshalb war es umso notwendiger, seine Vollendung näher zu erklären, „das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.“ Er spricht nicht mehr als der treue Knecht, sondern als der bewusste Sohn Gottes, der alles zur Ehre des Vaters vollendet sieht, der Ihm das Werk gegeben hatte, dass Er es tun sollte, der es allein vollbringen konnte. Und daraufhin bittet Er den Vater, Ihn zu verherrlichen, nicht nur wegen seiner persönlichen Herrlichkeit und Beziehung, sondern aufgrund des Werkes, das Er zu seiner Herrlichkeit hier auf der Erde vollendet hat, damit Er dadurch einen gültigen und sicheren Anspruch für uns legt, uns Ihm in derselben himmlischen Glückseligkeit anzuschließen.

Es ist nicht so, dass Er jemals aufgehört hätte oder aufhören könnte, Gott zu sein, genauso wenig wie Er nach seiner Menschwerdung jemals aufhören wird, Mensch zu sein; aber da Er in göttlicher

Liebe herabgekommen ist, um ein Diener und ein Mensch zu sein, um Gott, den Vater, zu verherrlichen und einen gerechten Kanal für alle Zwecke der göttlichen Gnade zu bilden, bittet Er darum, vom Vater zusammen mit sich selbst mit der Herrlichkeit verherrlicht zu werden, die Er zusammen bei Ihm hatte, ehe die Welt war. Dort war Er von Ewigkeit her als der Sohn; dort bittet Er, als Sohn, aber jetzt auch als Mensch, als das fleischgewordene, auferstandene Wort, diese Herrlichkeit in Ewigkeit zu haben. Es war seine Vollkommenheit als Mensch, um diese Verherrlichung zu bitten. Nicht einmal als Auferstandener verherrlicht Er sich selbst. Er hatte sich zur Ehre des Vaters entäußert und erniedrigt; Er bittet den Vater, Ihn zu verherrlichen, obwohl Er seine ewige und göttliche Kompetenz erklärt, indem Er darum bittet, mit der Herrlichkeit verherrlicht zu werden, die Er beim Vater hatte, ehe die Welt war. Es gab niemals eine solch wichtige Bitte, niemals einen solch festen Grund der Gerechtigkeit, niemals eine solch vorzügliche und unendliche Gnade.

Der Herr erklärt dann, wie Menschen vor dem Vater in eine solche Nähe der Beziehung zu Ihm gebracht wurden; denn Er hatte bereits die Grundlage in seiner Person und seinem Werk gelegt.

> Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort gehalten. Jetzt haben sie erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist; denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, dass du mich gesandt hast (17,6–8).

So wird die Offenbarung des Namens des Vaters zum ersten Mal dargelegt. Das war eine charakteristische und höchst einflussreiche Wahrheit, denn der Sohn war der Einzige, der dazu fähig war, obwohl natürlich niemand anders als durch den Geist darin eindringen

konnte, wie wir wissen und wie an anderer Stelle gelehrt wird. Aber wie der Sohn den Namen seines Vaters offenbaren konnte, so tat Er dies in eifersüchtiger Liebe, damit die Jünger, die Menschen, die der Vater Ihm aus der Welt gegeben hatte, wissen konnten, was Er ist, wie der Sohn Ihn kannte; nicht, das braucht kaum gesagt zu werden, unendlich, wie es dem Eingeborenen zukommt, sondern so, als Kinder Gottes, denen der Sohn das vermitteln wollte, was ganz außerhalb und über dem Menschen war, und eigentlich von Gott für die Familie Gottes war.

Denn wenn der Herr auch zu den Juden als ihr verheißener Messias auf die Erde gekommen wäre, so hätten sie Ihn doch nicht verworfen, wie sie es gerade noch bis zum Tod am Kreuz taten. Was auch immer also die göttliche Vergeltung an einem anderen Tag sein mag, wenn Gott Blut fordert, und vor allem sein Blut, das sie in Blindheit über sich selbst und ihre Kinder verwünscht hatten, es wurde ganz und gar eine Frage der souveränen und himmlischen Gnade, die, in der Person des Sohnes kommend, den Namen seines Vaters offenbarte, wie es kein Gläubiger je genossen hatte, kein Prophet auch nur annähernd vorausgesagt hatte, außer vielleicht in der Art, dass es mit diesem höchst kostbaren Vorrecht zusammenfiel und es bestätigte, als es mitgeteilt wurde. Doch sogar Hosea 2,1 ist vergleichsweise unbestimmt. Hier ist alles so vollständig wie präzise. Es war die positive Seite dessen, was der Herr mit den Seinen hier auf der Erde unternahm, und ihr höchster Charakter: nicht die Begegnung von Sünde und Elend in Gnade, nicht einmal die Darstellung der Vortrefflichkeit als der Gerechte, der Knecht und Mensch und als solcher der Sohn Gottes; sondern die Offenbarung dessen, was sein Vater war und ist, wie Er Ihn kannte und wie sie lernten, die der Vater dem Sohn aus der Welt gab. Denn die Welt wird nun als fremd und dem Vater entgegengesetzt beschrieben und beur-

teilt. Wie gesegnet für die Jünger, zu hören, dass sie so vom Sohn für den Vater abgesondert und als sein bezeichnet werden!

Und das ist noch nicht alles. „Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort [λόγον] gehalten“ (V. 6). Es scheint mir, dass die irren, die die Beschreibung des Herrn auf seine Nachfolger beziehen, als wären sie nur aus Israel und würden in allen Geboten und Verordnungen des HERRN tadellos wandeln. Diese waren seine Auserwählten aus dem auserwählten Volk, seine Feinde, die jetzt noch an einem anderen Tag wiederhergestellt werden müssen. Der Vater hatte eine Absicht mit ihnen, und so gehörten sie zu Ihm, der sie dem Sohn gab, dem Gegenstand seiner Liebe und dem Erfüller seiner Ratschlüsse, wie Er auch der Erfüller der Erlösung ist, zu seiner eigenen Herrlichkeit. Und so wie die aus der Welt gegebenen Menschen auf einer göttlichen Grundlage außerhalb jüdischer Bindungen betrachtet werden, so war das, was sie und ihre Wege formte, ganz anders; sie hatten, sagt der Sohn, das Wort seines Vaters bewahrt, das Er selbst bekanntgemacht hatte, während Er bisher mit ihnen auf der Erde war. Das haben wir, allgemein gesprochen, in den Evangelien. Alles bezieht sich auf den Vater: Der Sohn, ein Mensch auf der Erde, verherrlicht Ihn immer wieder, und im Hinblick auf sein eigenes Hingehen möchte Er sie an sich binden und ihnen die Gewissheit darüber geben.

Dies wird im Folgenden noch weiterentfaltet. „Jetzt haben sie erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist“ (V. 7). Sie waren in das Geheimnis eingeweiht, von dem die Welt nichts wusste: Der Vater war die Quelle von allem, was dem Sohn gegeben wurde. Einige wunderten sich über seine Werke und seine Worte; andere schrieben in ihrer Feindschaft das, was über den Menschen hinausging, lästernd dem Satan zu. Die Jünger hatten gelernt, dass sie alle vom Vater waren, wie der Sohn es wünschte, dass sie es sein sollten. Nicht nur, dass Er vom Vater ausgegangen war, noch dass Er

das Werk vollendet hatte, das der Vater Ihm zu tun gegeben hatte, war ihr Anspruch auf den Segen mit dem Sohn vor Ihm; sondern auch die Mittel, um sie in den Segen zu bringen, waren vom Vater; „denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, dass du mich gesandt hast“ (V. 8). So übergab der Herr seinen Jüngern jene vertrauten Mitteilungen der Gnade, die der Vater Ihm selbst gegeben hatte. Es ging nicht mehr um die zehn von Mose gegebenen Worte, das Maß der Verantwortung des Menschen, seine Sünde und sein Verderben zu beweisen, das er weder besaß noch fühlte.

Die Worte (ῥήματα), die der Vater dem Sohn gab, waren der Ausdruck der göttlichen Gnade und Liebe entsprechend der wunderbaren Beziehung, in der der Sohn stand, obwohl er Mensch war; und die Jünger, einst nur Menschen, aber jetzt aus Gott geboren, haben das ewige Leben in Ihm und erhalten diese Worte vom Sohn, damit sie die neue Beziehung, die die Gnade ihnen verliehen hatte, erkennen und genießen konnten. Es war auch nicht vergeblich, wie träge sie auch sein mochten, alles zu glauben. Denn wenn Er ihnen die Worte gegeben hatte, die der Vater Ihm gegeben hatte, nahmen die Jünger die Wahrheit wirklich auf, wenn auch zweifellos unvollkommen. Das Ergebnis war, dass sie wirklich erkannten, dass Christus, der Sohn, vom Vater ausgegangen ist, und auch glaubten, dass der Vater ihn gesandt hat. Das ist die ganze Einschätzung der Gnade hier, die nicht nach Graden misst, sondern viel aus der Realität macht, wie Er es wohl tun kann, dessen Liebe von Anfang bis Ende gibt, vertieft und sicher ist. Selbst dass sie sicher wissen, dass der Sohn vom Vater ausgegangen ist, genügt seinem Herzen nicht, denn das würde nicht unbedingt mehr beweisen als seine eigene Liebe, dass Er so gekommen ist; aber die Jünger glaubten die weitere Wahrheit, dass der

Vater Ihn gesandt hat, den Beweis seiner eigenen Liebe zu ihnen. Wie reich, wie nötig ist jedes Wort seiner Gnade!

> *Ich* bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein (und alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, mein), und ich bin in ihnen verherrlicht. Und ich bin nicht mehr in der Welt, und diese sind in der Welt, und *ich* komme zu dir. Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins seien wie wir (17,9–11).

Es geht um die Jünger, für die Er bittet, nicht für Israel, nicht für die Nationen, nicht für das Land, nicht für die Erde insgesamt, sondern für die, die ihm der Vater gegeben hat. Es geht jetzt nicht darum, dass Er die Welt zur Regierung oder zum Segen bekommt: Er ist mit den Miterben beschäftigt, noch nicht mit dem Erbe. Mit der Zeit wird der HERR, wie uns Psalm 2,8 zeigt, sagen: „Fordere von mir, und ich will dir die Nationen zum Erbteil geben und die Enden der Erde zum Besitztum.“ Aber dann wird der Sohn auf seinem heiligen Berg Zion herrschen, anstatt auf der Erde verworfen und in den Himmel aufgenommen zu werden. Dann wird Er, anstatt die leidende Familie Gottes zu unterstützen, die hier auf der Erde seine Schmach trägt und mit Ihm auf die himmlische Herrlichkeit wartet, die Nationen mit eisernem Zepter zerschmettern, „wie ein Töpfergefäß sie zerschmeißen“ (Ps 2,9). Es wird nicht die Zeit des Evangeliums sein, wie jetzt, sondern der Tag des Reiches in Macht und Herrlichkeit. Hier betet der Herr für die Seinen als das kostbare Geschenk des Vaters an sich selbst, während Er abgeschnitten war und nichts hatte, was Ihm hier auf der Erde verheißen war; und Er bittet umso mehr, weil sie dem Vater gehörten.

Aber es ist vielleicht gut zu sagen, dass dies der Anlass zu einer eingeschobenen Aussage ist, die viel von dem Licht seiner persönlichen Herrlichkeit erkennen lässt: „und alles, was mein ist, ist dein,

und was dein ist, mein“ (V. 10).[25] Könnte diese Wechselseitigkeit als Sohn Davids, des Messias, so ausgedrückt werden? Ist es nicht offensichtlich und nur aufgrund der Tatsache, dass Er der ewige Sohn ist, eins mit dem Vater, dass sie Rechte und Interessen haben, die nicht weniger grenzenlos als gemeinsam sind? Danach aber kehrt Er zu den Gläubigen zurück, als zu denen, in denen Er verherrlicht wurde, als eine Tatsache, nicht vergangen, sondern bleibend, und Er befiehlt sie der Fürsorge des Vater an, weil Er sowohl sich selbst nicht mehr bei ihnen in der Welt sieht, als auch sie selbst ihr umso mehr ausgesetzt, da Er zum Vater zurückging. Daraus ergibt sich eine neue Bitte.

> Als ich bei ihnen war, bewahrte *ich* sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast; und ich habe sie behütet, und keiner von ihnen ist verloren gegangen – als nur der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde. Jetzt aber komme ich zu dir; und dieses rede ich in der Welt, damit sie *meine* Freude völlig in sich haben (17,12.13).

Der Herr bittet seinen Vater, als den heiligen Vater, die Jünger in seinem Namen zu erhalten, damit sie eins seien, wie auch der Vater und der Sohn eins sind. Und das geschah durch die Kraft des Heiligen Geistes in eben jenen Menschen, die damals um ihn herumstanden. Nie zuvor oder danach wurde eine solche Einheit in den Menschen auf der Erde erzeugt. Doch die Evangelien sind der deutlichste Beweis dafür, dass sie weit davon entfernt waren, während unser Herr hier auf der Erde bei ihnen war. Diese Einheit sollte die Frucht seiner Gnade durch die Erlösung sein, nachdem Er in die Höhe gegangen war und den Heiligen Geist herabgesandt hatte, um

---

[25] Es ist erstaunlich, dass die Redakteure und Kommentatoren die natürliche, wenn nicht sogar notwendige Klammerung des gesamten letzten Satzes von Vers 10 nicht bemerkt haben. Was das Universum betrifft, so wäre es nicht richtig, noch δεδόξασμαι ἐν αὐτοῖς zu sagen. Das gilt gerade auch für die Gläubigen.

sie zu bewirken. Und sie war als praktische Grundlage für das Christentum unerlässlich. Denn die Lehre ist nicht genug ohne die Realität im Leben, und das vor allem bei denen, die von Gott erweckt wurden, um das Fundament zu legen. Ihr Werk und ihre geschriebenen Worte standen während einer Generation in auffälligem Kontrast zu denen des Alten Testaments.

Zugegeben, dass sie Männer mit ähnlichen Gemütsbewegungen wie wir oder andere waren; zugegeben, dass sie verschiedene und nicht geringe Schwächen zeigten, sogar unter den Augen und dem Dienst ihres Meisters auf der Erde; zugegeben, dass sie dann vom ersten bis zum letzten kleinliche Vorurteile und enge Herzen und nicht geringe Eifersucht aufeinander verrieten, sogar in Gegenwart der tiefsten Liebe und Niedrigkeit und von Worten und Wegen, die ihre gegensätzlichen Gefäße (und die Selbstsucht, die zu allem Anlass gab) am demütigsten und schmerzhaftesten machten: All dies und noch mehr macht nur die Glückseligkeit dessen aus, was Gott in diesen Menschen durch seinen Geist als Antwort auf die Forderung des Herrn gewirkt hat. Die Macht des Namens des Vaters, die der Herr hier auf der Erde so gut kannte, wurde in ihnen offenbar; und die Zwölf waren eins wie der Vater und der Sohn. Keiner hätte es gewagt, sie so zu beschreiben, außer Christus; aber wenn Er es tat, ist Er die Wahrheit; und in der Tat, mit wem oder was sonst könnte ihre Einheit, wie sie in der Apostelgeschichte und den Briefen bezeugt wird, verglichen werden? Niemals anderswo wurde eine solche Erhebung über den Egoismus in den Zielen, Maßnahmen, Gegenständen, im Leben und Dienst der Menschen auf der Erde gesehen; niemals eine solche gemeinsame Hingabe an und Aufgehen in den Willen Gottes zur Verherrlichung des auferstandenen und verherrlichten Jesus.

Wenn der Herr also die Seinen, die Er in diesem Namen bewahrte, während Er hier war, dem Vater anvertraut, spricht Er davon,

dass Er sie bewahrt hat, außer dem einen, der dem Untergang geweiht war. Schreckliche Lektion! Sogar die ständige Gegenwart Jesu bewirkt nichts, wo der Geist dem Gewissen die Wahrheit nicht nahebringt. Wird dadurch die Schrift entkräftet? Im Gegenteil, die Heilige Schrift wurde dadurch erfüllt. Johannes 13 bezog sich auf Judas, dass niemand durch ein solches Ende seines Dienstes stolpern sollte. Hier geht es eher darum, dass deshalb niemand an der Fürsorge des Herrn oder an der Schrift zweifeln sollte. Er war nicht einer von denen, die Christus vom Vater gegeben waren, obwohl er zum Apostel berufen war: Von denen, die Ihm gegeben waren, hatte er keinen verloren. Judas war eine scheinbare, nicht eine wirkliche Ausnahme, denn er war kein Kind Gottes, sondern der Sohn des Verderbens. Das schreckliche Ende eines so herzlosen Kurses zu sehen, würde seinen Werken der Gnade nur noch mehr Kraft verleihen, die Er, wenn Er die Welt für den Vater verließ, in seine eigenen Verbindungen vor dem Vater brachte. Judas mag nie das Schlimmste gemeint haben, wie der Satan, der in ihn eingedrungen war; aber er wollte um jeden Preis seine Geldliebe befriedigen, im Vertrauen darauf, dass Er, der seinen Feinde bisher entkommen war, sich selbst befreien könnte. Aber er vertraute seinen eigenen Gedanken im Blick den Tod seines Meisters und auf sein eigenes ewiges Verderben; denn Jesus, der seine Liebe im Gehorsam gegenüber seinem Vater ausführte, würde die Seinen durch seinen Tod zur Herrlichkeit in der Höhe und zu seinem eigenen Platz dort bringen, und er drückte es hier aus, damit sie schon jetzt seine Freude völlig in sich hätten. Denn jetzt, da der Herr zum Vater geht, spricht Er diese Dinge in der Welt zu diesem Zweck. Der Vater würde den Wert seines Namens beweisen, wenn der Sohn nicht persönlich hier war, um über sie zu wachen; und gerade das Verderben des Judas, richtig gelesen, sollte die Schriftstelle noch ernsterer und sicherer für sie machen.

> *Ich* habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie *ich* nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnehmest, sondern dass du sie bewahrest vor dem Bösen. Sie sind nicht von der Welt, wie *ich* nicht von der Welt bin (17,14–16).

Ab Vers 14 bittet der Herr um einen anderen Gegenstand für die Jünger. Er hatte darum gebeten, dass sie in seiner Liebe vor dem Vater stehen würden; jetzt bittet er darum, dass sie seinen Platz vor der Welt einnehmen können. Wie Er in dem einen Fall ihre Beziehung mit sich selbst gesucht hatte, so wollte Er in dem anderen Fall nicht weniger eine Beziehung haben. Dort ging es darum, dass seine Freude in ihnen erfüllt würde; hier geht es um das Zeugnis des Vaters in und durch sie. Es war sein eigener Platz auf der Erde wie im Himmel.

Es sind hier nicht, wie in Vers 8, „die Worte“ (ῥήματα), die der Vater dem Sohn gegeben hat, die der Sohn den Jüngern gegeben hatte, die Mitteilungen der Liebe, woraus sie wahrhaftig wussten, dass Er vom Vater kam, und zu ihrer Freude glaubten, dass der Vater Ihn gesandt hatte. Es ist hier (wie in V. 6) das „Wort“ (λόγος) des Vaters, der Ausdruck seines Geistes. Dieses, so wurde bereits gesagt, hatten sie gehalten. Aber der Herr nimmt es im Zusammenhang mit dem Zeugnis in der Welt, das für Ihn abgeschlossen war, wieder zur Kenntnis. In der Welt sollten sie seine Zeugen sein, und das Wort des Vaters, das Er ihnen gegeben hat. Doch die Welt hasste sie, nicht nur wegen dieses Wortes, so anstößig es für die Welt ist, sondern weil sie, die Jünger, die es hatten, nicht von der Welt waren, wie auch ihr Meister nicht von der Welt ist. Das ist das wahre Maß der Weltfremdheit, und es ist unerträglich in den Augen der Welt, und nirgends so sehr wie in der religiösen Welt. Dass Menschen auf der Erde sich als Besitzer des ewigen Lebens ausgeben, klingt für solche, die Christus und sein Werk nicht kennen, anma-

ßend. Aber hinzuzufügen, dass sie nicht von der Welt sind, wird die Welt dazu bringen, die schlimmste Intoleranz an den Tag zu legen.

Doch nichts ist so niedrig wie der Glaube, und der Glaube wirkt durch die Liebe, das genaue Gegenteil davon, andere zu verachten oder auf sich selbst zu vertrauen, dass sie gerecht sind. Christus ist alles für den Gläubigen, wie Er für den Vater ist; und wie Er nicht von der Welt ist, so sind sie es auch nicht. Dass sie nicht von der Welt sind, hängt von der früheren Wahrheit ab, dass sie dem Vater gehören und dem Sohn gegeben wurden, der ihnen den Namen des Vaters offenbarte und sie in diesem Namen bewahrte; so wie Er darum bat, dass der Vater sie während seiner Abwesenheit vor der Welt bewahren möge. Bei Johannes ist Christus von vornherein der Welt unbekannt und verworfen; sie kennen weder den Vater noch den Sohn. So ist es auch mit den Kindern Gottes. „Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat“ (1Joh 3,1). Der Bruch ist vollständig. „Die Welt hat sie gehasst[26]“, wie sie den Vater und den Sohn hasste.

Niemals zuvor hatte es einen solchen Bruch gegeben. Es war nicht so während Gottes Handeln mit dem alten Israel; noch in ihrem Verderben während der darauffolgenden Zeit der Heiden. Der Mensch wurde immer noch erprobt; und sogar als der Herr hier auf der Erde war, war der Charakter seines Dienstes, dass Gott in Ihm die Welt mit sich versöhnte. Aber die Welt wollte nichts von Ihm wissen, und wird in ihrem Fürsten gerichtet. Und wie der Mensch nun im Licht des Kreuzes für verloren erklärt wird, so ist der Gläubige der Welt gekreuzigt und die Welt ihm. Sie sind nicht von der Welt, wie Christus nicht von der Welt ist. Das ist eine Tatsache und

[26] Das Verb ἐμίσησεν ist so zu erklären, dass es weder das Futur im Sinn von Kuinöl noch das Präsens im Sinn von Bloomfield bedeutet. Es ist das nachdrücklichste Präteritum, das möglich ist, denn es fasst das Ganze in seinem Schluss zusammen, obwohl es zweifellos damals die Tatsache war und im Begriff war, sich im Lauf der Zeit noch mehr und mehr zu offenbaren.

nicht nur eine Verpflichtung, wenn auch der festeste Grund der Verpflichtung. Sie sind nicht von der Welt, nicht nur, weil sie es nicht sein sollten; wenn sie es aber nicht sind, ist es eine schmerzliche Ungereimtheit, auch nur so zu tun, als ob sie von der Welt wären. Es ist falsch gegenüber unserer Beziehung, denn wir gehören dem Vater und sind dem verworfenen Sohn gegeben, der mit der Welt abgeschlossen hat. Wenn aber gesagt wird, dass dies jetzt ewige und himmlische Beziehungen hervorbringen wird, so sei es so; das ist genau das, was Christentum im Prinzip und in der Praxis bedeutet. Es ist der Glaube, der Christus besitzt, der dem Gläubigen seinen eigenen Platz der Beziehung und der Annahme in der Höhe gibt, wie auch der Absonderung von der Welt hier unten und der Verwerfung durch sie; was er in Worten und Wegen, im Geist und im Gespräch, während er auf den Herrn wartet, verwirklichen muss.

Wenn also die Rückkehr zum Gesetz oder zum Fleisch, wie in Galatien, der Abfall von der Gnade war, so ist der Abfall des Christen nicht weniger gründlich, wenn er die Welt sucht, der er nicht angehört. Dass die Welt sich für Christus oder die Seinen bessert, ist ebenso falsch, wie dass das Fleisch sich bessern kann. Das Licht ist zur Finsternis geworden, und wie groß ist diese Finsternis! Es mag nicht die Antwort auf den letzten Teil von Römer 1 sein, aber es antwortet auf den Anfang von 2. Timotheus 3. Es ist der natürliche Mensch, der genug weiß, um auf das zu verzichten, was schamlos ist, und alles mit einem religiösen Schleier zu versehen; es ist die Welt, die sich im Wesentlichen im Bekenntnis mit den Dingen Gottes beschäftigt, aber in Wirklichkeit ist die die Welt, wo der gesunde Menschenverstand für ihren Dienst und ihre Anbetung ausreicht, und der Geist Christi ganz und gar nicht angewendet wird. Welch ein Triumph für den Feind!

Es ist genau das, was wir in der Christenheit sehen; und nichts irritiert so sehr wie die Weigerung, so zu wandeln, anzubeten oder zu

dienen. Es spielt keine Rolle, wie laut du anprangerst oder protestierst; wenn du dich der Welt anschließt, wird sie sich nicht um deine Worte kümmern, und du bist Christus gegenüber treulos. Es spielt auch keine Rolle, wie viel Gnade und Geduld sie zeigt; wenn du dich abseits hältst, als wärest du nicht von der Welt, zieht das Feindschaft, Hass und Verachtung auf dich. Ein Jünger steht nicht über seinem Meister; aber jeder, der vollendet ist, wird wie sein Meister sein. So zu handeln, als sei man nicht von der Welt, wird als ihre stärkste Verurteilung empfunden; und keine Sanftmut oder Liebe kann sie schmackhaft machen. Gott beabsichtigt auch nicht, dass es so sein soll, denn Er beabsichtigt es als Teil des Zeugnisses für seinen Sohn. Und wie die Welt das Wort des Vaters weder empfängt noch versteht, so hasst sie die, die dieses Wort haben und danach handeln.

Zweifellos gibt es einen Moment, wenn die Toten in Christus zuerst auferstehen werden; dann werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zusammen mit ihnen in Wolken entrückt werden, um dem Herrn in der Luft zu begegnen, wenn Er selbst mit einem Ruf, mit der Stimme eines Erzengels und mit dem Posaunenschall Gottes vom Himmel herabkommt; und so werden wir für immer bei Ihm sein (1Thes 4). Aber der Herr hat noch nicht darum gebeten, dass der Vater die Seinen so aus der Welt wegnimmt, sondern dass Er sie vor dem Bösen bewahrt. Dies tut Er in seiner Gnade durch sein Wort, wie wir sogleich sehen werden.

Nur wiederholt der Herr, bevor Er erklärt, wie der Vater die Gläubigen bewahrt, in einer neuen Form, um größeren Nachdruck zu verleihen: „Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin“ (V. 16). Nichts wird schneller vergessen, wenn das Auge nicht mit ständiger Wachsamkeit hinsichtlich unserer Motive, Wege und Ziele sowie mit schonungslosem Selbstgericht auf Christus droben gerichtet ist. Es war von allergrößter Wichtigkeit, es fest und klar zu

haben, dass die Welt und der Christ keine gemeinsame Grundlage haben, und dass Christus selbst, nach dessen Gnade und zu dessen Ehre in Gemeinschaft mit dem Vater wir hier sind, das Vorbild unserer Weltfremdheit ist. Welche so absolute oder von der Beziehung zum Vater abhängige Abgeschiedenheit ist so nahe, als nur die, die in höchster Weise ihr Vorbild ist? Denn die Welt in dem hier vermittelten Sinn ist jenes riesige System, das der Mensch in Unabhängigkeit und Selbstvertrauen von Gott weg aufgebaut hat, und zwar unter Ausschluss nicht seiner äußerlichen Ehre, sondern jeder wirklichen Unterwerfung unter seine Gerechtigkeit, seinen Willen, sein Wort oder seine Herrlichkeit. Das ist in der Verwerfung und dem Kreuz seines Sohnes völlig zum Ausdruck gekommen, der daraufhin die, die der Vater in der Welt als die Seinen anerkennt und deren Gemeinschaft tatsächlich mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus ist, als völlig verschieden in Ursprung, Wesen, Charakter und Ziel offenbart. Sie sind nicht von der Welt, wie Er es nicht ist. Sie gehören Christus an. Jetzt kommt die formende Kraft, so ganz neu wie über der Mensch droben, und nicht allein von Gott, sondern vom Vater.

> Heilige sie durch die Wahrheit: *Dein* Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch *ich* sie in die Welt gesandt; und *ich* heilige mich selbst für sie, damit auch *sie* Geheiligte seien durch Wahrheit (17,17–19).

Es ist unmöglich, die Bedeutung der Worte des Heilandes für seine Jünger zu überschätzen; es ist leicht, dass Menschen sie missverstehen, wie es die tun, die das Wort herabsetzen und einengen, um es für den Dienst abzusondern. Aber es lag ihm ein persönlicherer und innigerer Wunsch am Herzen, dass die Jünger selbst von der Wahrheit durchdrungen, geformt und gestaltet werden würden. Das Gesetz genügte jetzt nicht mehr; nicht einmal im umfassendsten Sinn, der die Propheten und die Psalmen einschließt. Denn Christus war

gekommen, der Eingeborene, der Gott verkündete, der sonst von niemandem gesehen wurde. Er offenbarte den Vater, der eine neue und völlige und doch dauerhafte Offenbarung geben würde, wie wir sie nicht nur in Ihm, sondern in der ganzen Heiligen Schrift finden. Die Heiligung oder Absonderung war also ebenso neu wie vollständig. Der Sohn richtete seine Bitte an den Vater für Menschen, die keine Heiden, sondern eine heilige Nachkommenschaft waren. Doch für solche bittet er: „Heilige sie durch die Wahrheit“ (V. 17). Die Wahrheit wurde offenbart, wie nie zuvor. „Dein Wort“, das Wort des Vaters, „ist Wahrheit.“ Wahrheiten waren bekanntgemacht worden, nie *die* Wahrheit, bis Jesus kam, der sie ist. Denn Er zeigte zuerst, nur als objektive Darstellung, alles: Gott, den Menschen, sogar Satan, und jedes Ding; Himmel, Erde, Hölle und alle Dinge darin, wie sie wirklich sind; denn seine Person (das fleischgewordene Wort) allein war dazu befähigt.

Sein Erscheinen und seine Erlösung gaben den geeigneten Anlass und das nötige Objekt für die volle Offenbarung, da Er der Sohn des Menschen und damit wahrer Gott und das ewiges Leben ist. Durch die Wahrheit also, das Wort des Vaters, sollten die Jünger geheiligt werden. Der Vater offenbarte, nicht nur im Sohn persönlich, sondern in seinem Wort ausführlich, alles, was sich für den Menschen verändert. Niemand außer dem Sohn, und der Sohn als Mensch auf der Erde, der den Vater in seinem Leben vollkommen verherrlichte und in seinem Tod Gott als Gott verherrlichte, konnte das angemessene Motiv für die Liebe des Vaters, das Objekt für seine Wege, das Zentrum seiner Ratschlüsse und die Offenbarung seiner Herrlichkeit bewirken. Daher ist alles aus und in der Vollkommenheit: Ein höheres, tieferes, volleres Zeugnis sucht man vergebens, wie die wissen, die, indem sie den Sohn anerkennen, auch den Vater haben und nicht von der Welt sind.

Dann folgt ihre Sendung, die aus der gleichen weltfremden Quelle geschöpft wird und dadurch gekennzeichnet ist. „Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt“ (V. 18). Mose verschwindet sogar als Vorbild; ebenso die Propheten. Sogar Johannes der Täufer (und unter den von Frauen Geborenen gab es keinen größeren Propheten) war nur ein Mensch in der Sendung von Gott; aber der Geringste im Reich ist größer als Johannes. Der, der von oben – vom Himmel – kommt, ist über alles. So war Jesus; und wie der Vater Ihn aussandte, so sandte Er auch jene, die Ihn damals umgaben, deren Sendung so neu war wie das Wort, das sie formte und ausstattete. Sie ging von jemandem aus, der außerhalb der Welt und über ihr stand, der in sie hineingesandt worden war mit einem Auftrag unendlicher Liebe zur Ehre des Vaters, und der im Geist nicht mehr hier war, sondern im Himmel, wohin Er tatsächlich bald gehen würde. So sandte der Sohn die Jünger, die mit Ihm im Himmel verbunden und mit dem Zeugnis des Vaters für die Welt beauftragt waren. Nicht von der Welt, wie Er es nicht war, waren auch sie und wurden in die Welt gesandt. Wären sie von der Welt gewesen, hätten sie nicht in sie gesandt werden können; aber da sie durch die Gnade in Christus aus ihr herausgenommen wurden, waren sie nicht von ihr und konnten gesandt werden.

Darauf folgt passenderweise ein weiteres und krönendes Mittel der Heiligung, von dem der Herr spricht. „Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit“ (V. 19). Es ist jetzt nicht das Wort des Vaters, wie es ihnen hier gegeben wurde und Ihn in allen Einzelheiten offenbart, wie es die Jünger brauchten, obwohl es untrennbar mit der Person Christi verbunden ist, wie Er in die Welt kam, wohin auch sie gesandt wurden. Das war sowohl für sie selbst als auch für ihr Werk wesentlich. Aber die Gnade tut mehr; und der Herr fährt fort zu zeigen, wie Er sich in der Höhe einsetzt, der Sohn als immer nur vorbildlicher Mensch vor dem Vater

im Himmel, um ihre Heiligung zu vollenden, indem sie Ihn so in der Herrlichkeit sehen.

Es ist also nicht nur die Wahrheit, die hier in ihrer ganzen Anwendung herausgestellt wird, sondern auch die Wahrheit im verherrlichten Christus als dem geeigneten Objekt, um zu beleben und zu stärken sowie zu verwandeln, während wir Ihn mit unverhülltem Antlitz betrachten: Gott offenbart im Menschen, dem Sohn des Menschen; der Sohn des Menschen nun verherrlicht von Gott in sich selbst, und dies sogleich, damit die Jünger „in Wahrheit“ geheiligt würden, was sich sowohl auf ihr Wesen als auch auf ihren Wandel bezieht. Denn ohne einen solchen Gegenstand oben fehlte die vollste Demonstration der Gerechtigkeit und Macht Gottes, und so auch, könnte man hinzufügen, der Liebe und Herrlichkeit des Vaters, sowie das, was seiner eigenen Person gebührte, nicht nur als göttlich, sondern als Mensch, und als Mensch verherrlicht nach dem Ratschluss Gottes.

Und auch die Jünger brauchten seine gepriesene Person so vor sich zur Rechten Gottes, um ihre Zuneigung auszurichten und zu erfüllen, neben dem Wort, das den ganzen Sinn Gottes in der Gnade vollkommen offenbart. Denn der Herr heiligt sich nicht nur als Mensch, sondern auch als Opfer, wie Chrysostomus und Kyrill von Alexandrien sagen, mit einer Schar von Anhängern seit ihren Tagen. Denn am Kreuz machte Gott Ihn für uns zur Sünde, der keine Sünde kannte. Als Verherrlichter, als Folge des Todes und Auferstehung, wird Er zum Vorbild für die Seinen. Indem sie Ihn betrachten, werden sie in sein Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist; und wenn Er offenbart wird, werden sie Ihm gleich sein, weil sie Ihn sehen, wie Er ist, und dem Bild der Sonne in der Auferstehungsherrlichkeit gleichgestaltet werden. Gott selbst könnte kein anderes so gesegnetes Teil geben, wenn Christus der Erstgeborene unter vielen Brüdern sein wird.

Der Herr fährt nun fort, für die zu einzutreten, die durch das apostolische Zeugnis zum Glauben an Ihn gebracht werden sollen, damit auch sie eine gottgemäße Einheit bilden und vor der Welt Zeugnis von der Sendung des Sohnes geben können. In Vers 11 ging es nur um die Jünger, die Ihn damals im Hinblick auf die besondere Gnade und die damit verbundene Verantwortung umgaben. Diejenigen, die folgen werden, haben ein neues Interesse.

Verse 20–26

> Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben; damit sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch *sie* in uns [eins] seien, damit die Welt glaube, dass *du* mich gesandt hast (17,20.21).

Es sollte, wie wir gesehen haben, eine erstaunliche Darstellung der Einheit in den Aposteln geben. Aber es gibt hier eine andere und größere Einheit. Diejenigen, die durch ihr Wort an Ihn glauben, werden nun dem Vater vorgestellt, „damit sie alle eins seien“ (V. 21). So bleibt Raum für Scharen von Gläubigen, für Bekenner seines Namens, Juden oder Griechen, Barbaren, Skythen, Sklaven oder Freie; für diejenigen, die sich bisher hartnäckig an gesetzliche Formen geklammert hatten, deren Inhalt sie durch ihren Unglauben Ihm gegenüber ablehnten; für diejenigen, die fast ebenso hartnäckig an den Träumen des Heidentums und seiner entwürdigenden Unmoral festhielten, in völliger Unkenntnis des einzig wahren Gottes, den man wahrhaftig durch den kennt, den Er gesandt hat.

Das Evangelium war im Begriff, in jedes Land und zu jeder Sprache hinauszugehen, wie der Heilige Geist am Pfingsttag bezeugte; und am auffälligsten an jenem Tag, weil es bis dahin nur Juden aus heidnischen Ländern sowie aus Israel waren. Denn das Wunder war nicht das sinnlose und verhältnismäßig einfache, dass alle, ob ein-

heimische oder fremde Söhne Israels, die wunderbaren Taten Gottes in der hebräischen Sprache verstehen konnten, sondern umgekehrt, dass sie, jeder in seinem eigenen Dialekt, in dem er geboren war, die Jünger reden hören konnte. Gott hatte in alter Zeit den Stolz der Menschen geschlagen und sie in so viele verschiedene Sprachen aufgeteilt. Nun erhob sich die Gnade über das Gericht, indem sie sie nicht alle auf eine Sprache und dieselben Wörter reduzierte, sondern jedem begegnete, der so verwirrt und zerstreut war.

Das war noch lange nicht alles; aber die Kraft des Geistes taufte alle Gläubigen in einen Leib, die Versammlung. Die Einheit hier ist jedoch, obwohl sie natürlich durch denselben Geist in denen, die diesen Leib bilden, hervorgebracht wird, nicht diejenige, die der Apostel Paulus darzulegen hatte. Sie ist geistlicher Natur und zeigt sich dennoch in dem, was die Welt sehen und in gewissem Maß schätzen kann. Es ist nicht gerade „eins wie wir“, das heißt, wie der Vater und der Sohn, was Vers 11 von den Jüngern gesagt hatte.

Wie der Vater und der Sohn nur einen Sinn und eine Zuneigung, ein Ziel und einen Weg hatten, so wurde diese Einheit für die Apostel in ihrem Werk und Leben angestrebt; und auf wunderbare Weise wurde sie in ihnen verwirklicht, wie wir bereits bemerkt haben. Hier sind die Gläubigen im Ganzen, die durch ihr Wort glauben, im Blick; und das, was angestrebt wird, ist, dass sie „alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien“ (V. 21) – nicht „wie wir“, sondern „in uns“, im Vater und im Sohn. Es ist die Gemeinschaft kraft des Vaters, der sich im Sohn offenbart, und des Sohnes, des Gegenstandes der Liebe und des Wohlgefallens des Vaters, in die wir durch den Heiligen Geist gebracht werden. Mit dem Vater teilen wir den Sohn; mit dem Sohn teilen wir den Vater. In diese Glückseligkeit sollten die Gläubigen nun zum ersten Mal eingeführt werden, und zwar so, dass sie alle eins sein würden, so

wie der Vater im Sohn und der Sohn im Vater, so auch sie eins im Vater und im Sohn.

Das sollte ein Zeugnis für die Welt sein, nicht nur die Predigt, sondern dieses so überirdische, unter den Menschen noch nie dagewesene Einssein, das Einssein in der Freude der göttlichen Gnade, das so unterschiedliche Menschen zusammenbrachte und durch die Kraft der göttlichen Ziele, Motive und Zuneigungen diejenigen, die einst völlig gleichgültig waren oder sich erbittert widersetzten, einander hassend und gehasst wurden. Welch ein Aufruf an die Welt zu glauben, dass der Vater den Sohn gesandt hat! Denn dies, und nur dies, aber dies reichte aus, als der vom Himmel herabgesandte Heilige Geist der Wahrheit in den durch den Glauben gereinigten Herzen Kraft gab. Denn wie das Fleisch dazu neigt, sich durch die Behauptung seines eigenen Willens zu zerstreuen, so wirkt der Geist, um sich im Vater und im Sohn zu vereinen. Und wenn die Welt die Früchte solch gnädiger und heiliger Kraft in der Einheit von Menschen sieht, die sonst entfremdet sind, und durch nichts so scharf und dauerhaft wie durch ihre unterschiedlichen Religionen, was für ein Beweis, dass der Vater den Sohn gesandt hat! Denn hier gab es wenigstens keine Macht des Schwertes, keine Anbiederung an die Begierde, keinen Anreiz zu Reichtum oder weltlicher Ehre, keine Zulassung von Sünde mehr als von menschlicher Gerechtigkeit, keinen Stolz der Philosophie mehr als religiöse Schau oder Ritualismus. Niemand kann leugnen, dass auf dem Fundament der Apostel und Propheten gebaut wurde, das ständig und unwiderstehlich der Verachtung und Gewalt der Welt ausgesetzt war.

Es herrschte selbstaufopfernde Liebe, Gnade dürfen wir sagen, durch Rechtschaffenheit in der Hingabe an den Namen Jesu; und eine himmlische Absonderung zu Ihm, auf den sie erklärtermaßen vom Himmel aus warteten. Was erklärte dann eine so erstaunliche Veränderung von allem, was die Menschheit zuvor charakterisiert

hatte, nicht nur unter den Heiden, sondern auch in Israel selbst in seinem blühendsten Zustand? Was bezeugte es anderes, als dass der Vater den Sohn gesandt hatte? Was bezeugte es von Gnade und Wahrheit, von vollkommener und ewiger Erlösung, von naher und himmlischer Verwandtschaft, die damit verbunden ist?

Denn wenn der Vater den Sohn gesandt hat, so konnte es nicht anders sein, als dass der wahre Gott sich in souveräner Gnade, ja in inniger Liebe und in dem Licht, das alles offenbar macht, offenbart hat, zu einem Zweck, der nicht anders möglich und würdig ist. Auch war der Sohn nicht nur dazu da, die Wahrheit bekanntzumachen und die göttliche Natur zu vermitteln, das ewige Leben, das fähig ist, das Licht zu empfangen und zu genießen und durch den Geist Gottes darin zu wandeln. Es gab ein unvergleichlich feierliches und doch gesegnetes Werk, das zur Ehre Gottes und für die tiefe Not und das ewige Heil des Menschen vollbracht werden musste: Die Sünde musste im Gericht getragen werden, ein Sühnopfer für unsere Sünden musste gebracht werden, das so vollkommen war, dass Gott gerecht war, wenn Er die Gläubigen rechtfertigte, und dass die Gläubigen Gottes Gerechtigkeit in Christus würden. So gewaschen, geheiligt, gerechtfertigt, Kinder Gottes im Bewusstsein, den Heiligen Geist zu haben, finden sie andere in der Gemeinschaft desselben Segens. Sie sind alle eins, wie der Vater im Sohn und der Sohn im Vater, und aus den stärksten Vorurteilen herausgeführt in eine Gegenseitigkeit genossener Glückseligkeit, in ein Einssein im Vater und im Sohn. Was könnte der Welt eindringlicher bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat?

Es gibt noch eine andere Einheit von größtem Interesse, die unser Herr als Nächstes vor dem Vater ausbreitet: nicht von der Jüngerschaft oder der Apostelschaft, das so wunderbar aufrechterhalten wurde; auch nicht von dem Zeugnis in der Gnade, die alle Christen umfassen würde, das nach einer leuchtenden Darstellung am

Anfang schon lange schmerzlich zerbrochen ist; sondern die Einheit in der Herrlichkeit, in der alles beständig sein und Gott vollkommen entsprechen wird.

> Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe *ich* ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind; ich in ihnen und du in mir, damit sie in eins vollendet seien [und] damit die Welt erkenne, dass *du* mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast (17,22.23).

Dies ist völlig verschieden von dem, was wir gesehen haben, obwohl alles zum Lob Christi ist. Es ist eine ausschließlich zukünftige Einheit, obwohl die Herrlichkeit unserem Glauben jetzt gegeben wird, und die Gnade möchte, dass wir sie begreifen und entsprechend empfinden und wandeln. Denn alles ist offenbart, um jetzt auf unser einzuwirken. Aber diese Einheit wird in der Herrlichkeit sein, wenn wir eins sein werden, wie der Vater und der Sohn es sind. Daher ist hier ein Versagen unmöglich. Die Schwäche des Menschen, die Macht des Satans, kann keinen Schaden mehr anrichten.

Auch die Art und Weise dieser Einheit ist zu beachten. Es ist nicht die Gegenseitigkeit, die wir in Vers 21 beschrieben fanden, dass wir eins sein sollen im Vater und im Sohn, wie der Vater im Sohn und der Sohn im Vater. Das ist die bewundernswerte Weise, in der der Heiland beschrieben hat, wozu wir jetzt durch den Geist berufen sind, damit die Welt glaubt, dass der Vater den Sohn gesandt hat. Aber nach und nach, wenn die Herrlichkeit offenbart wird, wird es diesen neuen Charakter geben, dass, während die Gläubigen eins sein sollen, wie der Vater und der Sohn eins sind, es Christus als der Sohn in ihnen und der Vater in Ihm sein wird. Und das stimmt so genau mit Offenbarung 21 überein, wie ersteres 1. Johannes 1,3 entspricht.

Denn wie die heilige Stadt – das neue Jerusalem – die Braut ist, die Frau des Lammes, das Symbol für uns selbst, die wir an jenem

Tag verherrlicht werden, so wird uns gezeigt, dass die Stadt „die Herrlichkeit Gottes“ hat und das Lamm seine Leuchte ist, während die Nationen in seinem Licht wandeln (Off 21,11.23.24). So kommen die Gläubigen auf der Erde in den Genuss der himmlischen Herrlichkeit, nicht unmittelbar wie die Verherrlichten in der Höhe, die den Herrn, den allmächtigen Gott, und das Lamm als ihren Tempel haben und keinen anderen brauchen, während die auf der Erde sie nur mittelbar haben. Doch wie beständig und eindrucksvoll der Beweis vor ihnen, dass der Vater den Sohn gesandt hat! Denn wie hätte sonst ein solch heiliger Tempel in dem Herrn entstehen können? Und was könnte angemessen erklären, dass Menschen so von der Erde herausgerufen und in der Höhe verherrlicht wurden? Die souveräne Gnade hatte ihnen diesen himmlischen Anteil als Frucht seiner Sendung gegeben, der um jeden Preis Gott auf der Erde verherrlicht hatte. Und nun haben sie Anteil an seiner Herrlichkeit in der Höhe und werden so vor der staunenden Welt sichtbar werden.

Die heilsbringende Gnade, die allen erschienen war und ihr geeignetes und bestimmtes Werk getan hatte, indem sie diese zu Gott als ein Volk des Besitzes erlöste und reinigte, wird dann dem Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus Platz gemacht haben; aber dies durch die über die Erde herrschende Versammlung, jedenfalls als die gewöhnliche oder normale Methode ihrer Offenbarung während des Königreichs. Wie wir durch den Glauben den Vater im Sohn zum ewigen Leben geschaut haben, so werden sie an jenem Tag in der Versammlung, dem herrlichen Gefäß des Lichtes Christi, in dem Gottes Herrlichkeit leuchtet, geschaut und erfahren. Denn dann ist die falsche Herrlichkeit des Menschen für immer gerichtet, um nie mehr das Herz zu verführen; und Satan wird nie wieder seine boshafte Stellung in den himmlischen Örtern erlangen, wodurch er die wirksamsten Mittel gefunden hat, um Gott zu entstellen, sich Christus zu widersetzen,

die Gläubigen anzuklagen und die Welt zu verführen. Es ist dann die Herrlichkeit Gottes, die vor allen Augen errichtet wird, so dass die Menschen sie in und durch die verherrlichten Gläubigen „erkennen“, anstatt dass sie Gegenstände des Zeugnisses sind, damit sie „glauben“ können. Denn die Erde wird voll sein von der Herrlichkeit des HERRN (4Mo 14,21) und von der Erkenntnis des HERRN (Jes 11,9), und von der Erkenntnis der Herrlichkeit des HERRN (Hab 2,14), wie die Wasser den Meeresboden bedecken. Dann wird Christus gekommen sein, um an jenem Tag verherrlicht zu werden in seinen Heiligen und bewundert zu werden in allen, die glauben (2Thes 2).

Die Einheit der Apostel, von der zuerst die Rede war, die Einheit in Rat und Tat nach dem Vorbild des Vaters und des Sohnes, war ebenso gesegnet wie überaus wichtig für den Platz, den sie auszufüllen hatten, und für das Werk, das im Zeugnis Christi getan werden sollte. Dennoch war sie vergleichsweise unvollständig, zumindest notwendigerweise in einem kleinen Maßstab. Weitaus größer war die zweite Einheit der Gemeinschaft im Vater und im Sohn, die sich am Pfingsttag im Ganzen zeigte, als Tausende von Menschen über selbstsüchtigen Einfluss hinaus gemeinsam wandelten und große Gnade über sie alle kam. Von den übrigen wagte niemand, sich ihnen anzuschließen, sondern das Volk verherrlichte sie und den Herrn, je mehr Gläubige hinzugefügt wurden, Scharen sowohl von Männern als auch von Frauen (Apg 5,14). Aber das war nur vorübergehend. Das dritte wird vollkommen sein in der Herrlichkeit und somit dauerhaft und vollständig.

Und die Wirkung wird unermesslich und unmittelbar sein, wie man sie sich in der Tat nicht anders vorstellen kann. Die Welt wird mit Staunen die Versammlung in der Herrlichkeit und die Herrlichkeit Gottes in der Versammlung betrachten, oder (wie der Herr sagt) den Vater in Ihm, und Er in ihnen verherrlicht. Es ist eine vollkommene Einheit sowohl in Verbindung mit ihrer Quelle als auch in der

Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit. Und welch ein Beweis, dass der Vater den Sohn gesandt hat und die Gläubigen liebt, wie Er Ihn liebt! Denn wie sollte der Sohn als der verherrlichte Mensch dort sein, wenn Er nicht zuvor in Liebe hierher gesandt worden wäre? Und wie sollten wir zusammen mit Ihm in der Herrlichkeit offenbart werden, wenn wir nicht mit derselben Liebe geliebt würden? Es ist also keine Frage des „Glaubens“, sondern eine unleugbare Tatsache. Die Welt wird es „wissen“. Wir können jetzt wissen, was nur im Wort für unseren Glauben offenbart wird; aber an jenem Tag wird es eine Darstellung der göttlichen Herrlichkeit sein.

Der abschließende Abschnitt der Worte unseres Herrn hat einen ganz eigenen Charakter und ist noch inniger, was durch seinen Gebrauch von Θέλω, „ich will“ (oder „wünsche“), zum ersten und einzigen Mal in seinem Gebet deutlich wird.

> Vater, ich will, dass *die*, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo *ich* bin, damit sie *meine* Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt. Gerechter Vater! – Und die Welt hat dich nicht erkannt; *ich* aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass *du* mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen (17,24–26).

Zuerst wünscht der Herr vom Vater, dass die, die Er Ihm gegeben hatte, bei Ihm seien, wo Er ist. Er ist im Geist in der Höhe vor dem Vater und möchte die Seinen dort bei sich haben. Es geht nicht darum, sich in der Herrlichkeit vor der Welt zu zeigen, wenn auch in engster Verbindung mit Ihm; es geht darum, bei Ihm zu sein, wo kein Fremder (ich sage nicht, dass er sich nur in die Freude einmischt, sondern) auf Ihn oder sie schauen kann, in der verborgenen Umgebung, die die göttliche Liebe zu ihrer tiefsten Befriedigung bildet. Dort hat der Vater den Sohn, nachdem Er Ihn selbst voll-

kommen verherrlicht hat, angesichts aller möglichen Schwierigkeiten und Leiden, die nicht nur durch den Widerstand und die Bosheit des Geschöpfs, sondern durch das göttliche Gericht Gottes über das Böse hervorgerufen wurden, deren Folgen schonungslos von Ihm getragen werden mussten, der einerseits Gott rechtfertigen und andererseits die Schuldigen bis zum Äußersten befreien wollte, soweit es dem gnädigen Vorsatz Gottes entsprach. Und dies tat Jesus in absolutem Gehorsam, wie Er selbst in der Gnade über alle Maßen und um jeden Preis ein Mensch wurde; dies tat Er in unendlichem Leiden zum Lob seines Vaters, der dadurch neue und ewige Herrlichkeit erlangte und fortan so frei wie gerecht nach seinem Wesen und seiner Liebe handeln konnte.

Und nun, wie wir am Anfang des Kapitels gesehen haben, geht Er nicht nur aufgrund seines persönlichen Anspruchs, sondern auch aufgrund seines Werkes in den Himmel und drückt seinen Wunsch aus, dass auch die Seinen, die Jünger, die der Vater Ihm gegeben hatte, mit Ihm dort sein sollten, „damit sie meine Herrlichkeit schauen“ (V. 24). Es ist nicht einerseits das, was von Ewigkeit zu Ewigkeit persönlich ist, jenseits des Wissens der Geschöpfe, das, was im Sohn ist, was, wie ich annehme, niemand wirklich kennt noch kennen kann, außer dem Vater, von dem gesagt wird, dass Er ihn nicht offenbart (Mt 11,27). Andererseits ist es auch nicht die Herrlichkeit, die dem gepriesenen Herrn gegeben ist, die an jenem Tag der Welt offenbart werden soll, in einer Herrlichkeit, in der wir mit Ihm offenbart werden sollen (Kol 3,4). Hier gehört sie Ihm selbst in der Höhe, ist Ihm aber vom Vater gegeben, so wie wir in seiner vollkommenen Gunst stehen, um sie zu schauen: Das ist eine weit höhere Sache als jede mit uns geteilte Herrlichkeit, und die der Herr, der auf selbstlose, göttlich gebildete Zuneigung in uns rechnet, für unsere entsprechende Wertschätzung als glückseliger ansieht, wenn wir Ihn so schauen, als wenn sie uns selbst zuteilwird. Es ist eine

Freude für uns allein, ganz außerhalb und über der Welt, und gegeben, weil der Vater Ihn vor ihrer Gründung geliebt hat. Niemand außer dem Ewigen könnte so verherrlicht werden, aber es ist die verborgene Herrlichkeit, die niemand außer den Seinen betrachten darf, die glückselige Antwort auf Schmach und Schande, nicht die öffentliche Herrlichkeit, in der Ihn jedes Auge sehen wird. Nichts weniger als das entspricht seinem Wunsch für uns. Wie wahrhaftig kann unser Herz schon jetzt sagen, dass Er würdig ist!

Als Nächstes zieht der Herr die Grenze endgültig zwischen der Welt und den Seinen, und Er begründet sie nicht mit der Ablehnung seiner selbst, sondern mit der Missachtung seines Vaters. Hier geht es also um ein Urteil im Ergebnis, wie sehr die Gnade auch zögern und bitten mag; und deshalb sagt Er: „*Gerechter* Vater“, nicht „*Heiliger* Vater“ wie in Vers 11, wo Er Ihn bittet, sie in seinem Namen zu bewahren, wie Er es selbst getan hatte, als Er bei ihnen war. Jetzt legt Er nicht die Gesetzlosigkeit der Welt dar, nicht ihren mörderischen Hass auf sich selbst oder seine Jünger, noch auf die im Evangelium offenbarte Gnade und Wahrheit, noch auf die Verderbtheit des Christentums und der Kirche (die, wie wir sicher sind, bloß und aufgedeckt vor seinen allsehenden Augen lag), sondern dass einerseits die Welt den Vater nicht kannte, und andererseits, dass der Sohn es tat, wie die Jünger, dass der Vater den Sohn sandte: Worte, einfach und kurz gesagt, aber wie ernst in ihrem Charakter und ihrer Bedeutung!

Niemals gab es ein solch mächtiges Zeugnis über irgendjemanden oder irgendetwas, wie Christus über den Vater gab. Doch die Welt kannte Ihn nicht, noch nahm sie sein Zeugnis einen Augenblick lang an, sondern erhob sich mehr und mehr dagegen, bis alles mit dem Kreuz endete. Von da an ist Er im Himmel verborgen, und die, die an Ihn glauben, sind himmlisch. Falsche Behauptungen über Ihn sind Salz, das seinen Geschmack verloren hat. Und alle, die wahrhaf-

tig sind, sind die ersten, die zugeben, dass sich für sie alles um die Erkenntnis des Sohnes vom Vater dreht, da sie selbst wussten, dass der Vater Ihn gesandt hat. Es geht überhaupt nicht um sie selbst, sondern um den Vater; und der ist nur im Sohn bekannt, den Er gesandt hat; und das ist das ewige Leben, ob wir es nun in Christus haben oder ohne Beeinträchtigung genießen, wenn wir seine Herrlichkeit in der Höhe schauen; denn den Vater nicht zu kennen, bedeutet die schuldige Verwerfung des Sohnes, zum ewigen Verlust und nicht nur zum vorübergehenden Gericht der Welt.

Aber schließlich, wo Christus als der Gesandte des Vaters bekannt ist, sind der tiefste Segen und die höchsten Vorrechte schon jetzt gegeben, und nicht nur das, was die Gläubigen beim Kommen Christi erwartet.

„Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen“ (V. 26). Wenn je einer fähig war, einen anderen zu wertzuschätzen, so war es der Sohn in Bezug auf den Vater; und seinen Namen, den Ausdruck dessen, was Er war, machte Er uns mit gleicher Befähigung bekannt. Er hatte es auf der Erde den Jüngern gegenüber getan; Er würde es vom Himmel aus tun, wohin Er ging; und dies, um ihnen und uns das Bewusstsein derselben Liebe des Vaters zu geben, die immer auf Ihm selbst hier auf der Erde ruhte. Um gleichsam das nicht unnatürliche Zögern der Jünger abzuschneiden, fügt Er die herrliche Garantie hinzu, dass Er selbst in ihnen sei, als ihr Leben. Denn sie konnten verstehen, dass, wenn sie von seinem Leben lebten und irgendwie wie Er vor dem Vater sein würden, der Vater sie wie Ihn lieben würde. Das ist genau das, was Er gibt und zusichert, indem Er sich mit ihnen einsmacht, oder, wie Er es ausdrückt, „und ich in ihnen.“ Christus ist alles und in allem.

Kapitel 18

Der Herr hatte seine Worte an die Jünger und an seinen Vater abgeschlossen. Sein Werk auf der Erde, das sich nun dem Ende zuneigte, lag vor Ihm, ebenso wie sein Hingehen in die Höhe, und von beidem hing die nahende Sendung des Heiligen Geistes ab, der bei den Seinen bleiben würde, die getrennt von der Welt sind. Die Verwerfung des Erlösers, die unser ganzes Evangelium durchzieht, sollte nun im Kreuz ihren Höhepunkt erreichen; aber sein dunkler Schatten, weit davon entfernt, ihn weiter zu verdunkeln, dient nur dazu, das wahre Licht deutlicher hervorzuheben. Er ist Mensch, aber eine göttliche Person, immer der Sohn, wo Er sich bewegt.

18,1–11 – (vgl. Mt 26,36.47–56; Mk 14,32.43–52; Lk 22,39.47–53)

> Als Jesus dies gesagt hatte, ging er mit seinen Jüngern hinaus auf die andere Seite des Baches Kidron, wo ein Garten war, in den er hineinging, er und seine Jünger. Aber auch Judas, der ihn überlieferte, wusste den Ort, weil Jesus sich oft dort mit seinen Jüngern versammelte. Als nun Judas die Schar Soldaten und von den Hohenpriestern und Pharisäern Diener erhalten hatte, kommt er dahin mit Leuchten und Fackeln und Waffen. Jesus nun, der alles wusste, was über ihn kommen würde, ging hinaus und sprach zu ihnen: Wen sucht ihr? Sie antworteten ihm: Jesus, den Nazaräer. Jesus spricht zu ihnen: *Ich* bin es. Aber auch Judas, der ihn überlieferte, stand bei ihnen. Als er nun zu ihnen sagte: *Ich* bin es, wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie wieder: Wen sucht ihr? Sie aber sprachen: Jesus, den Nazaräer. Jesus antwortete: Ich habe euch gesagt, dass *ich* es bin; wenn ihr nun mich sucht, so lasst diese gehen! – damit das Wort erfüllt würde, das er sprach: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren. Simon Petrus nun, der ein Schwert hatte, zog es und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab. Der Name des Knechtes aber war Malchus. Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke das Schwert in die Scheide! Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den *nicht* trinken? (18,1–11; vgl. Mt 26,39).

Es war derselbe Obstgarten oder Garten, der in den anderen Evangelien *Gethsemane* genannt wird (ein Wort, das aus den hebräischen Wörtern *Kelter* und *Öl* gebildet ist), aber es gibt keinen wirklichen Grund zu sagen,[27] wie einige nach dem patristischen und mittelalterlichen Stil, dass sich hier in besonderer Weise jene dunklen Worte erfüllten: „Ich habe die Kelter allein getreten“, wie Jesaja 63,3 vorausgesagt hat und wie der Name andeutet. Denn das Zertreten der Kelter geschieht, wenn der Herr kommt, um zu richten, nicht um zu leiden, wie der damit verbundene Text deutlich machen sollte (Off 14,20). In der Tat könnte kein Leser, es sei denn, er ist durch theologische Tradition verbogen, den früheren Propheten ebenso wenig verwechseln wie den jüngsten. Denn was in diesen Prophezeiungen beschrieben wird, ist nicht Qual, sondern Rache, nicht sein blutiger Schweiß mit starkem Geschrei und Tränen, sondern sein Zertreten der Völker in seinem Zorn und ihr Blut, das auf seine Kleider gespritzt wird.

Doch ein einsichtiger und nachdenklicher Leser würde das auffallende Fehlen jener wunderbaren Begebenheit bemerken, in der sogar diejenigen, die den Herrn liebten – ja, Petrus, Jakobus und Johannes – nicht eine Stunde mit Ihm wachen konnten. Denn seine Seele war äußerst betrübt, sogar bis zum Tod, und obwohl Er sie bat, zu bleiben und zu wachen, während Er ein wenig weiterging, um zu beten, fand Er sie vor Kummer schlafend, und das wiederholte Male. Es ist berüchtigt, dass einige in ihren Lukasabschriften (Lk 22,43.44) die Verse weggelassen haben, die von dem Engel berichten, der vom Himmel erschien und Ihn stärkte, und von dem Kampf, der so war, dass sein Schweiß wie große Blutstropfen wurde, die auf die Erde fielen, als ob der Herr durch einen solchen Ausdruck wirklicher Menschlichkeit und unaussprechlichen Leids herabgesetzt

[27] So Mr. Ffoulkes in SMITH'S *Dictionary of the Bible*, i. 684.

würde, anstatt zu sehen, wie charakteristisch die Tatsachen für diesen Evangelisten sind, und Ihn zu verehren, der so lieben und leiden konnte, wie es dort geschildert wird. Doch Johannes, der allein von allen vier Schreibern der Evangelien dem Herrn nahe war, näher als Matthäus – Johannes ist der Einzige, der jenen Konflikt überhaupt nicht beschreibt. Das tat er nicht, weil er seinem Geist nicht unendlich kostbar war oder weil die anderen ihn uns gegeben hätten, sondern weil das, was er gab, wie auch sie, durch Eingebung geschah und in keiner Weise eine Frage des menschlichen Urteils oder Empfindens war. Johannes berichtet, nicht weniger als Matthäus, Markus und Lukas, das Wunder der fünf Gerstenbrote; und das, weil es für das ihm aufgetragene Werk ebenso wesentlich war wie für die anderen in ihrem Evangelium. Aus demselben Grund beschreibt er, geleitet vom Heiligen Geist, nicht den Todeskampf im Garten, da er nicht in den ihm zugewiesenen Bereich fällt. Er wusste es natürlich und muss oft darüber nachgedacht haben in seinem Geist, tief bewegt, mehr als alle anderen, und doch schweigt er darüber.

Kann etwas mehr die überragende Weisheit und Macht des inspirierenden Geistes bezeugen? Ja, in jedem Teil und jeder Einzelheit, eine so sehr wie die andere, und fast so selbstverständlich, wenn wir nicht so schwerhörig wären; nicht nur in dem, was ausgelassen wird, sondern in dem, was durch unendliche Gnade eingefügt wird. Beachte, was unser Evangelist uns als Nächstes berichtet. Er führt uns das zweifellos entsetzliche Schauspiel des Judas vor Augen, der seine vertraute Kenntnis der Gewohnheiten und des Aufenthaltsortes des Erlösers nutzte, um die zu führen, die Ihn greifen und töten wollten. Mit der Schar und den Offizieren seiner Feinde führt Judas sie zum Ort des nächtlichen Gebets, mit Leuchten und Fackeln und Waffen, um sich ihrer Beute zu vergewissern, obwohl der Vollmond schien und Er nie einen Schlag in Selbstverteidigung ausgeführt hatte. Aber Judas kannte Ihn wirklich nicht mehr als sei-

ne Gefährten. Wie schrecklich der Anblick einer Seele, die für die tödliche Bosheit, die am Werk war, nicht weniger blind war als für die Herrlichkeit des Heilands und seine Liebe! Wie sicher war Satan eingedrungen, wenn wir ihn betrachten, als er bei ihnen stand, um Ihn zu verraten!

„Jesus nun, der alles wusste, was über ihn kommen würde, ging hinaus und sprach zu ihnen: Wen sucht ihr?“ (V. 4). Und bei seinem Bekenntnis über sich selbst als Wiederholung auf ihre Antwort Jesu, dem Nazarener,[28] wichen sie zurück und fielen zu Boden. Wie offenkundig ist der Beweis seiner eigentlichen göttlichen Herrlichkeit! Ein Mensch, gesandt und gekommen in Liebe, und doch der wahre Gott, das war das ständige und besondere Zeugnis des Johannes, der wahre Schlüssel zu dem, was er nicht sagt, nicht weniger als zu dem, was er sagt. Und doch ist da keine Anstrengung, sondern die erstaunlichste Einfachheit zusammen mit diesem tiefen und göttlichen Einfluss. Nicht all der Verrat des Judas, nicht all der Hass und die Feindschaft der Juden, nicht all die Macht Roms hätte den Herrn greifen können, wenn nicht die Zeit gekommen wäre, sich selbst hinzugeben. Seine Stunde war jetzt gekommen. Er hätte die Schar, die Ihn zu greifen suchte, ebenso leicht vernichten können, wie Er sie vor seinem Namen niederfallen ließ; denn nach und nach wird sich um seines Namens willen jedes Knie beugen, der Himmlischen und der Irdischen und der Unterirdischen, und jede Zunge bekennen

[28] Es scheint wünschenswert, darauf hinzuweisen, dass der Begriff „Nazarener“ in den Versen 5 und 7 und in Johannes 19,19 Ναζωραῖος ist. So ist es in Matthäus 2,23; 26,71; Markus 10,47 und Lukas 18,37 (obwohl beide in Frage gestellt werden); und in Apostelgeschichte 2,22; 3,6; 4,10; 6,14; 9,5 (obwohl die besten auslassen); Apostelgeschichte 22,8; 24,5 und 26,9. Es ist der Name der Schande und des Spottes. Ναζαρηνὸς ist, wie ἐκ Ναζαρὲτ, ein Einwohner von Nazareth, geschmäht oder nicht, und kommt vor in Markus 1,24; 14,67; 16,6; Lukas 4,34; und unseren Herrn haben wir als τὸν ἀπὸ N in Johannes 1,46 und in Apostelgeschichte 10,38 charakterisiert.

wird, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters (Phil 2,10.11).

Als Er sie aber wieder fragte: „Wen sucht ihr?“ und sie sagten: „Jesus, den Nazarener“, leuchtete die Gnade auf, nicht die Macht: Die erstere jetzt, wie die letztere zuvor, den wahren Gott kennzeichnend, der sich jetzt auf der Erde in seiner eigenen Person offenbarte. „Wenn ihr mich nun sucht, so lasst diese gehen! – damit das Wort erfüllt würde, das Er sprach: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren“ (V. 8.9). Wie die Bundeslade im Jordan, so geht Er allein in die Wasser des Todes, und die Seinen gehen trockenen Fußes hindurch. Er gibt sich freiwillig für sie hin. Das große Heil, das nicht versagt ist, schließt jedes geringere mit ein, das zwischenzeitlich der Herrlichkeit Gottes entspricht und dient. Und gesegnet ist es, alle vorübergehenden Gnadenerweisungen, die wir erleben, wo seine Hand uns vor der Bosheit des Feindes schützt, auf dieselbe Quelle der gnädigen Kraft in Christus zurückzuführen. Er stellt sich selbst zur Verfügung, um alles zu ertragen. Sein Volk geht frei aus; sein Wort erfüllt sich in jeder Weise. Wo der Vater gibt, verliert der Sohn nichts. Welch ein Trost und welche Sicherheit im Blick auf eine feindliche Welt!

Aber sogar seine geehrtesten Diener versagen und sind geneigt, dort am meisten zu versagen, wo sie in natürlichem Eifer und ihrer eigenen Weisheit vorwärtsdrängen, zu selbstsicher, um seine Wege zu beobachten und sein Wort zu beachten und so von Ihm zu lernen. So zeigt Simon Petrus seine Eile in völligem Widerspruch zur Gnade Christi. Er hatte nämlich ein Schwert, zog es und schlug Malchus, den Diener des Hohenpriesters, und hieb ihm das rechte Ohr ab. Hätte Petrus gewacht und

> Hätte Petrus gewacht und gebetet, statt zu schlafen, wäre es vielleicht anders gekommen; wenn wir es versäumen zu beten, kommen wir in Versuchung.

gebetet, statt zu schlafen, wäre es vielleicht anders gekommen; wenn wir es versäumen zu beten, kommen wir in Versuchung.

Lukas allein, der seinem Zeugnis von Gottes Gnade treu bleibt, berichtet uns die Antwort des Herrn: „Lasst es so weit“ (Lk 22,51), und seine Berührung des Ohres, um den Verwundeten zu heilen. Matthäus allein, in Übereinstimmung mit dem verworfenen Messias, aber wahren König Israels, gibt die Zurechtweisung, die seinen Diener davor warnte, was es für Gläubige bedeutet, fleischlichen Widerstand zu leisten. Markus erwähnt die Tatsache, aber nicht mehr. Johannes, in Übereinstimmung mit der Absicht Gottes in seinem Bereich, stellt den Herrn in unbeugsamem Gehorsam gegenüber seinem Vater dar, wie zuvor in göttlicher Kraft und Gnade. Nichts ist ruhiger als seine Korrektur der Energie des Petrus; nichts ist deutlicher als seine Unterordnung unter den Willen des Vaters, was immer es auch kosten mag. „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (V. 11).

Es ist derselbe Jesus wie bei Lukas und in den anderen Evangelien, doch was für ein Unterschied! Überall würdig, nie ein Wort oder ein Handeln unter der Würde des Heiligen Gottes, aber hier vor allem der Sohn mit vollkommener Würde und mit völliger Unterordnung des Herzens im Leiden wie im Werk. Dürfen wir denken, dass es jetzt sein Getränk war, seinen Willen zu ertragen, wie vorher seine Speise, ihn zu tun? Sicherlich war die innere Prüfung, ganz zu schweigen von all den äußeren Leiden, viel tiefer; dennoch beugte sich sein Herz vor allem, wo sich im Gehorsam zu beugen unendliche Vollkommenheit war. Wie der lebendige Vater Ihn gesandt hat und Er um des Vaters willen lebte, so legt Er sein Leben nieder, um es wiederzunehmen; aber wenn Er sagt: „Ich habe Gewalt, es zu lassen, und ich habe Gewalt, es wiederzunehmen“, fügt Er hinzu: „Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“ (10,18). Niemals gab es einen so tiefen und heiligen Konflikt, wie ihn der

zweite Mensch im Garten erfuhr; aber nichts davon erscheint bei Johannes. Hier ist es die ganze Kraft und Gnade und Ruhe des Sohnes mit keinem anderen Motiv als die Erfüllung des Willens des Vaters. Niemals kam jemand auch nur in die Nähe solcher Verherrlichung Gottes, des Vaters.

Der Gläubige wird in diesen letzten Begebenheiten die Haltung unseres Herrn feststellen, seine Demut und Würde, seine unendliche Überlegenheit gegenüber allen, die Ihn umgaben, ob Freunde oder Feinde, seine völlige Unterordnung und dabei seine unversehrte Macht. Er ist ein Mensch, der Gesandte, aber durch und durch der Sohn Gottes. Er ist es, der die Jünger beschützt und in Sicherheit bringt; Er ist es, der sich freiwillig aufopfert. Der Verräter und die Schar, die Fackeln und die Waffen, sie alle hätten versagt, wenn es Ihm nicht gefallen hätte, die Seinen gehenzulassen, um sich selbst hinzugeben. Dafür war Er zwar in die Welt gekommen, und seine Stunde war nun gekommen. Aber es war sein eigenes Handeln und nach dem Willen seines Vaters, ungeachtet der Bosheit der Menschen und der bösartigen List des Satans. Es war sicher nicht die Macht seines Namens, die die bewaffnete Schar überwältigte, sondern allein seine Gnade, die seine anschließende Unterordnung unter ihren Willen erklärt.

Verse 12–27 (Mt 26,57–75; Mk 14,53–72; Lk 22,54–71)

> Die Schar nun und der Oberste und die Diener der Juden nahmen Jesus fest und banden ihn; und sie führten [ihn] zuerst zu Annas, denn er war Schwiegervater des Kajaphas, der jenes Jahr Hoherpriester war. Kajaphas aber war es, der den Juden geraten hatte, es sei nützlich, dass *ein* Mensch für das Volk sterbe.
>
> Simon Petrus aber folgte Jesus und der andere Jünger. Dieser Jünger aber war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus hinein in den Hof des Hohenpriesters. Petrus aber stand an der Tür draußen. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und sprach mit

der Türhüterin und führte Petrus hinein. Da spricht die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: Bist nicht auch *du* einer von den Jüngern dieses Menschen? *Er* sagt: Ich bin es nicht. Es standen aber die Knechte und die Diener da, die ein Kohlenfeuer gemacht hatten, weil es kalt war, und wärmten sich; Petrus aber stand auch bei ihnen und wärmte sich.

Der Hohepriester nun fragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: *Ich* habe öffentlich zu der Welt geredet, *ich* habe allezeit in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und im Verborgenen habe ich nichts geredet; warum fragst du mich? Frage die, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was *ich* gesagt habe. Als er aber dies gesagt hatte, schlug einer der Diener, der dabeistand, Jesus ins Angesicht und sagte: Antwortest du so dem Hohenpriester? Jesus antwortete ihm: Wenn ich übel geredet habe, so gib Zeugnis von dem Übel; wenn aber recht, warum schlägst du mich? Annas nun sandte ihn gebunden zu Kajaphas, dem Hohenpriester.

Simon Petrus aber stand da und wärmte sich. Da sprachen sie zu ihm: Bist nicht auch *du* einer von seinen Jüngern? *Er* leugnete und sprach: Ich bin es nicht. Einer von den Knechten des Hohenpriesters, der ein Verwandter dessen war, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, spricht: Sah ich dich nicht in dem Garten bei ihm? Da leugnete Petrus wiederum; und sogleich krähte der Hahn (18,12–27).

Unser Evangelist bemerkt die Tatsache, dass die Schar unseren Herrn nicht nur zu Kajaphas, dem Hohepriester, führte, sondern vorher zu Annas, seinem Schwiegervater, der ihm in diesem Amt vorausgegangen war, aber vor seinem Tod von Kajaphas abgelöst wurde. Alles war aus dem Ruder gelaufen, und in nichts war dies deutlicher als in den letzten Begebenheiten des Heilandes. Und so erinnert das Evangelium an das, was schon in Johannes 11 berichtet wurde, wo sich das höchste religiöse Amt mit der niedrigsten Zweckmäßigkeit vermischte und der prophetische Geist in dem bösen Hohepriester wirkte, wie einst in dem prinzipienlosen Propheten von Pethor. In der Regel gebrauchte der Heilige Geist heilige Männer zum Willen und zur Ehre Gottes; aber ausnahmsweise

konnte und benutzte Er zu dieser Ehre die, die Satan gebrauchte, um sie so weit wie möglich zu vereiteln. Nichts kann im Fall des Kajaphas auffälliger sein als die Art und Weise, in der sein herzloses Gefühl durch die Gnade in den Ausdruck einer großen Wahrheit verwandelt wird, die ihm völlig fremd war.

Wiederum sehen wir Simon Petrus, der dem Herrn folgt, aber nicht im Geist, noch war der andere Jünger zu seiner eigenen Ehre da, noch weniger zu der des Herrn. Denn er findet Zutritt zum Palast des Hohenpriesters, als ein Bekannter dieses Funktionärs, und keineswegs als ein Nachfolger Jesu. Und wie wird er sich bald geärgert haben über den freundlichen Einfluss, den er ausübte, um Petrus hereinzulassen, der eigentlich draußen bleiben sollte! Er ahnte wohl kaum, dass sein Wort an die Türhüterin Anlass zu dem schrecklichen und wiederholten Fall seines geliebten Mitknechtes geben würde! Aber jedes Wort des Herrn muss sich erfüllen. Es scheint, dass die Magd, die die Tür bewachte, nicht unwissend über die Jüngerschaft des Johannes war, denn sie sagt zu Petrus: „Bist nicht auch du einer von den Jüngern dieses Menschen?“ (V. 17). Aber die untersuchende Frage wurde nicht an Johannes, sondern an Petrus gestellt; und Petrus, der im Garten so kühn war, verliert nun völlig den Mut vor dieser Frau. So ist der Mensch, obwohl er ein Gläubiger ist: was ist von ihm zu halten? Auch ist die fleischliche Kraft in den Augen Christi wirklich nicht besser als die fleischliche Schwäche, die nicht nur gelogen, sondern ihren Meister verleugnet hat, indem sie ihre Beziehung zu ihm als Jünger verleugnete.

Und das war der warmherzige, eifrige, mutige Petrus! Ja, aber es war Petrus, der unter dem Schatten des kommenden Kreuzes versucht wurde. Der Tod ist eine überwältigende Prüfung für den Jünger, bis er weiß, was es heißt, mit Christus der Sünde und dem Gesetz gestorben zu sein, der Welt gekreuzigt, die Ihn gekreuzigt hat, und deshalb fähig, sich des Kreuzes zu rühmen. Bei Petrus war es

noch nicht so, und er fiel; auch von Johannes und den anderen können wir nicht mehr sagen, als dass sie nicht so versucht wurden. Dass sie die Prüfung besser bestanden hätten, ist mehr, als jeder annehmen kann, der glaubt, was Gott von ihnen und vom Menschen im Allgemeinen sagt.

Der Hohepriester setzt seine Untersuchung fort; Petrus wiederholt seine Sünde. Und das ist kein Wunder. Denn er hatte geschlafen, als er hätte wachen und beten sollen, und er hatte sich an den Ort der Versuchung gewagt, anstatt die Warnung des Herrn zu beachten. „Es standen aber die Knechte und die Diener da, die ein Kohlenfeuer gemacht hatten, weil es kalt war, und wärmten sich; Petrus aber stand auch bei ihnen und wärmte sich“ (V. 18). Böse Mitteilungen verderben gute Sitten; und das Bekenntnis Jesu vor Freunden ist etwas ganz anderes als das Bekenntnis vor blutrünstigen Feinden; und Petrus muss durch schmerzliche Erfahrung lernen, dass er nicht geistlich war, um es aus den Worten Christi zu erkennen. Es ist gesegnet, unsere Nichtigkeit und Schlimmeres in seiner Gegenwart zu lernen, was uns vor dem Fallen bewahrt; aber jeder Gläubige und besonders jeder Diener muss, wenn nicht dort, so doch in der bitteren Erniedrigung lernen, was wir sind, wenn wir Ihn vergessen. Mögen wir in Ihm bleiben, und mögen seine Worte in uns bleiben, damit wir so bitten, was wir wollen, und es geschieht! Petrus hätte so nicht vor den Menschen versagt, wenn er nicht vorher vor seinem Meister versagt hätte. Zweifellos werden wir durch Gottes Kraft bewahrt, aber dies geschieht durch den Glauben.

„Der Hohepriester nun fragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre“ (V. 19). Er begehrte Gründe gegen den Herrn. War dies die Vorgehensweise von – man frage nicht nach der Gnade, die einen Priester auszeichnen sollte, sondern – gewöhnlicher, gewissenhafter Rechtschaffenheit? Der Herr weist auf sein offenes und beständiges Zeugnis hin, nicht um sich selbst zu schützen. Andere mö-

gen im Gegensatz zu Ihm Privatklausuren und private Treffen pflegen, ganz zu schweigen von dunkleren Ratschlägen, die zu Taten anstiften, die jedes Tageslicht meiden. „Jesus antwortete ihm: Ich habe öffentlich zu der Welt geredet, ich habe allezeit in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und im Verborgenen habe ich nichts geredet; warum fragst du mich? Frage die, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe“ (V. 20.21). Es war unanfechtbar wahr und richtig. Die einzige Antwort war eine brutale Beleidigung eines jüdischen Untergebenen, der so, wie er nicht anders konnte, den Hohepriester unterstützen wollte. Aber der Herr antwortete den Niedrigen wie den Hohen mit einer gerechten Würde, die unermesslich über ihnen allen stand: „Wenn ich übel geredet habe, so gib Zeugnis von dem Übel; wenn aber recht, warum schlägst du mich?“ (V. 23).

So erging es dem Herrn mit dem Hohepriester: Wie schmerzlich war der Gegensatz des Jüngers, der sich an den Feuern wärmte! Mehr als einer bestürmte ihn mit der entscheidenden Frage: „Bist nicht auch du einer von seinen Jüngern?“ (V. 25). Wieder siegte die Menschenfurcht, und der, der wirklich an Ihn glaubte, bekannte sich nicht, sondern leugnete und sagte: „Ich bin es nicht.“ Aber das war noch nicht alles. Denn einer „von den Knechten des Hohenpriesters, der ein Verwandter dessen war, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, spricht: Sah ich dich nicht in dem Garten bei ihm? Da leugnete Petrus wiederum; und sogleich krähte der Hahn“ (V. 26.27). Oh, welche Menschenfurcht, die einen Fallstrick legt! Welche blendende Macht des Feindes, einen Gläubigen auf diese Weise in direkte und gewagte Falschheit zu verwickeln, und dies, um Ihn zu beschämen, der sein Leben und seine Erlösung war! Aber wozu ist das Herz nicht fähig, wenn der Herr nicht vor ihm steht, als zu Furcht oder Begierde oder etwas anderem, womit der Satan betört? Gott aber sorgte

dafür, dass die Furcht der Menschen vor seiner Entehrung den schuldigen Jünger mit Selbstvorwürfen und Verachtung und äußerster Demütigung beladen sollte, wenn ein Augenzeuge ihn vor allen mit seiner wiederholten Lüge in Verleugnung seines Meisters brandmarken konnte.

Es fällt auf, dass wir in diesem Evangelium weder das vorangehende Gebet des Herrn für Petrus und die Zusicherung der Wiederherstellung haben, noch seine Hinwendung und seinen Blick zu Petrus nach seiner letzten Verleugnung, als dieser, sich an das Wort des Herrn erinnernd, hinausging und bitterlich weinte. Diese werden ausdrücklich in dem einzigen Evangelium gegeben, dessen Charakter sie entsprechen und unterstützen (siehe Lk 22,31.32.61.62). Hier dreht sich alles nicht um die Entdeckung, was das Herz des Menschen ist, und die Gnade des Herrn, sondern um die Person Christi als den einen zentralen Gegenstand, nicht so sehr um den zweiten Menschen, der von den Menschen verachtet wird, und um die Macht seiner Liebe, die auf einen Jünger einwirkt, trotz des völligen Versagens in ihm selbst, sondern um den Sohn Gottes, der den Vater inmitten des völligen und allgemeinen Verderbens verherrlicht, bei Freunden oder Feinden.

Der Herr stand vor der religiösen Autorität; jetzt soll Er vor der zivilen Macht erscheinen. Es war überall ein Spott; und so muss es gegen seine Person offenbar werden, der eines Tages den ausrotten wird, der seinen Nächsten heimlich verleumdet, und der den Mann, der einen hochmütigen Blick und ein stolzes Herz hat, ebenso wenig dulden wird wie den Lügner und Betrüger, der alle Bösen im Land und besonders in der Stadt des HERRN früh vernichtet. Doch seine Herrlichkeit erkannten sie nicht, und folglich auch nicht seine Gnade; und doch hätten sie nicht blind sein sollen für seine heiligen und gerechten Wege; aber der Mensch, ob fromm oder gottlos, füllte

den Kelch seiner Missetat, und das umso mehr, als Gott langmütig war.

Verse 28–40 – (Mt 27,2.11–30; Mk 15,1–19; Lk 23,1–25)

> Sie führen nun Jesus von Kajaphas in das Prätorium; es war aber frühmorgens. Und *sie* gingen nicht in das Prätorium hinein, um sich nicht zu verunreinigen, sondern das Passah essen zu können. Pilatus ging nun zu ihnen hinaus und sprach: Welche Anklage bringt ihr gegen diesen Menschen vor? Sie antworteten und sprachen zu ihm: Wenn dieser nicht ein Übeltäter wäre, hätten wir ihn dir nicht überliefert. Da sprach Pilatus zu ihnen: Nehmt *ihr* ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz. [Da] sprachen die Juden zu ihm: Es ist *uns* nicht erlaubt, jemand zu töten – damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er sprach, andeutend, welchen Todes er sterben sollte.
>
> Pilatus ging nun wieder in das Prätorium hinein und rief Jesus und sprach zu ihm: Bist *du* der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst *du* dies von dir selbst aus, oder haben dir andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin *ich* etwa ein Jude? *Deine* Nation und die Hohenpriester haben dich mir überliefert; was hast du getan? Jesus antwortete: *Mein* Reich ist nicht von dieser Welt; wenn *mein* Reich von dieser Welt wäre, hätten *meine* Diener gekämpft, damit ich den Juden nicht überliefert würde; jetzt aber ist *mein* Reich nicht von hier. Da sprach Pilatus zu ihm: Also bist *du* doch ein König? Jesus antwortete: *Du* sagst es, dass ich ein König bin. *Ich* bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme. Pilatus spricht zu ihm: Was ist Wahrheit? Und als er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und spricht zu ihnen: *Ich* finde keinerlei Schuld an ihm; ihr seid aber gewohnt, dass ich euch an dem Passah einen Gefangenen freilasse. Wollt ihr nun, dass ich euch den König der Juden freilasse? Da schrien wiederum [alle] und sagten: Nicht diesen, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Räuber (18,28–40).

Die Aktivität des feindseligen Willens kennzeichnete die Juden, deren Eifer ebenso groß war wie ihr Formenwesen und ihr Mangel an Gewissen. Spät und früh waren sie am Werk, von einem Hohepries-

ter zum anderen, sie drangen bis zum römischen Statthalter vor. Auf das Blut des Messias erpicht, scheuten sie sich, das Prätorium zu betreten; sie durften sich ja nicht verunreinigen, um das Passah essen zu können, was sie noch nicht getan hatten (V. 28). Sie dachten kaum daran, dass sie nur den Tod des wahren Osterlammes herbeiführten und so in schuldhaftem Unglauben die Stimme des Gesetzes zu ihrem eigenen Verderben erfüllten, was auch immer Gottes Absicht mit seinem Tod war. Der hartherzige Heide scheint im Vergleich mit dem auserwählten Volk zunächst gerecht zu sein: Wir werden sehen, wie Satan schließlich einen Weg fand, seine Ungerechtigkeit zu erregen und ihn, wie sie, durch die Ablehnung Christi in hoffnungslosem Bösen zu stürzen. Pilatus fühlte, dass das kein richtiger Fall für ihn war, und verlangt eine greifbare Anklage (V. 29). Das Fehlen dieser weichen sie durch eine gespielte oder wirkliche Beleidigung auf seine Frage hin aus, als könnten sie nicht ungerecht sein (V. 30). Der Statthalter hätte die Verantwortung gern auf die Juden abgewälzt, die damit ihre eigene Vorentscheidung verraten: Jesus muss sterben! Und da der Tod nicht rechtmäßig durch ihre Hand erfolgen konnte, muss Er durch die Hand von Gesetzlosen erfolgen. Er muss den Tod am Kreuz sterben.

So sollte das Wort Jesu erfüllt werden, das besagte, durch welchen Tod er sterben sollte (V. 32).[29] Stephanus konnte von den Juden in einem Ausbruch religiöser Wut gesteinigt werden, Jakobus von Herodes mit dem Schwert erschlagen werden; aber der Sohn des Menschen musste von den jüdischen Hohenpriestern und Schriftgelehrten verurteilt und von den Heiden gekreuzigt werden. „Denn in dieser Stadt versammelten sich in Wahrheit gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, sowohl Herodes als auch Pontius Pilatus mit den Nationen und den Völkern Israels, um alles

[29] Vergleiche Johannes 3,15, Johannes 8,28, 12,32.33 (für Petrus: Johannes 21,18.19); auch Matthäus 16,21, 17,12.22.23.

zu tun, was deine Hand und dein Ratschluss zuvor bestimmt hat, dass es geschehen sollte“ (Apg 4,27.28). Der Mensch musste allgemein seine Schuld bis zum letzten Grad beweisen, und das göttliche Wort musste buchstabengetreu erfüllt werden, indem Gott selbst (wir können sagen, in der Person seines Sohnes) in Schande von seiner eigenen Erde verstoßen wurde; denn all dies und mehr war in der vorsätzlichen und tödlichen Tat enthalten. Und doch war es die größte moralische Herrlichkeit. Jetzt wurde der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott wurde in Ihm verherrlicht. Der Gehorsam bis zum Tod, die absolute Hingabe, das unermessliche Leiden sowohl für die Gerechtigkeit als auch für die Sünde trafen sich dort auf der einen Seite; und auf der anderen Seite wurden die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Gnade und die Majestät Gottes nicht nur gerechtfertigt, sondern verherrlicht. Darin wurden auch Satans Macht und Ansprüche für immer aufgehoben, und es wurde eine vollkommene, ewige Grundlage zur Ehre Gottes für den Segen des Menschen und der Schöpfung im Allgemeinen gelegt. Das waren die Früchte des Todes Christi am Kreuz. Wie stark war die Blindheit seiner Werkzeuge! Wie trübe war die Intelligenz selbst seiner begünstigten Objekte! Wie gepriesen der Vater und der Sohn in Liebe und Heiligkeit, trotz der Vollendung von allem!

Wieder betrat der Römer (dessen charakteristischer gesunder Menschenverstand den Neid und die Bosheit der Juden durchschaute und alle Sorge um die Ehre oder Sicherheit des Kaisers zurückwies) das Prätorium, sprach den Herrn an und sagte: „Bist Du der König der Juden?“ Er, der vor dem Hohenpriester schwieg, bis er bei dem lebendigen Gott beschworen wurde, antwortete Pilatus mit der Frage: „Sagst du dies von dir selbst aus, oder haben dir andere von mir gesagt?“ (V. 33.34). Dies war der Wendepunkt. Wenn der Statthalter hinsichtlich der Rechte und Interessen des Kaisers beunruhigt war, hätte der Herr auf sein gleichmäßiges Leben wie in Jo-

hannes 6,15 und auf seine unveränderliche Lehre wie in Lukas 20,25 hinweisen können, um eine vollkommene Widerlegung und Beruhigung zu erreichen. Aber wenn die Frage, wie es wirklich der Fall war, von den Juden ausging (Lk 23,2), hatte der Herr angesichts des Unglaubens und der Ablehnung Israels nichts anderes zu sagen als die Wahrheit, nichts anderes zu tun, als vor Pontius Pilatus das „gute Bekenntnis“ zu bezeugen (1Tim 6,13), und das tut Er mit aller Einfachheit.

Die Antwort des Statthalters machte deutlich, was bereits sicher war, nämlich dass der wahre Sohn Davids von den Juden endgültig verworfen wurde, die einzige göttliche Hoffnung der Nation. „Bin ich etwa ein Jude?“, fragte er. „Deine Nation und die Hohenpriester haben dich mir überliefert; was hast du getan?“ (V. 35). Nicht eine Sache, gegen die es ein Gesetz gibt: jedes Wort, jeder Weg, bezeugte Gott. Er sprach, Er war die Wahrheit, die nicht nur den Menschen entlarvte, sondern auch den Vater darstellte; und beides war unerträglich für sie. Sie wollten Ihn nicht haben; nicht, weil Er nicht jeden möglichen Beweis für seine Messiasschaft gab, sondern weil Er sie vor Gott stellte und sie mit ihren Sünden konfrontierte, diesem Zeugnis konnte niemand entrinnen, als Ihn selbst zu verwerfen. Daraus ergibt sich die ganze Wichtigkeit dessen, was in Frage stand. Volk und Priester lehnten ihren eigenen Messias gleichermaßen ab; und Er beugte sich dem. In der Zwischenzeit geschahen tiefere Dinge; und die unendliche Herrlichkeit seiner Person, die die Jünger bereits kannten, wie auch sein Werk der ewigen Erlösung sollten im Evangelium verkündet werden und die jüdischen Hoffnungen übertreffen. Denn die Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes in *eins* sollte die verworfene Nation ersetzen, bis sie am Ende des Zeitalters sagen werden: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ (Mt 23,39). Dann wird der lange verworfene Jesus sie noch einmal

und für immer als die Seinen zurückrufen und sie dauerhaft segnen und zu einem Segen für alle Familien der Erde machen.

Deshalb antwortete Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, hätten meine Diener gekämpft, damit ich den Juden nicht überliefert würde; jetzt aber ist mein Reich nicht von hier“ (V. 36). Wenn die Juden Buße tun und der Herr in Macht und Herrlichkeit wiederkommt, wird Er nicht nur in flammendem Feuer vom Himmel her offenbart werden, um Rache zu nehmen (2Thes 1,8), sondern Jerusalem wird zu einem Laststein für alle Völker ringsum werden, während er sich Juda spannt und den Bogen mit Ephraim füllt (Sach 9,13). Aber hier haben wir das Christentum, das vor jenem Tag mit seinem Reich nicht von dieser Welt, noch von daher, sondern von oben gekommen ist, wo alles dem verworfenen, aber verherrlichten Christus entspricht und der offenbarten Erkenntnis des Vaters, wobei die Juden als solche äußere und offenkundige Feinde sind.

Der Statthalter war zwar überzeugt, dass er politisch nichts zu befürchten hatte, aber er konnte nicht umhin, einen für seinen Verstand unverständlichen Anspruch wahrzunehmen. „Also bist du doch ein König!“ (V. 37a). Dies konnte der Herr nicht leugnen. Es war die Wahrheit, und Er bekannte sie, koste es, was es wolle. Aber nachdem Er das gesagt hatte, legte Er dar, was jetzt gilt. „Du sagst es, dass ich ein König bin. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich der Wahrheit Zeugnis gebe“ (V. 37b). „Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben“ (1,17), und Jesus war der geborene König der Juden. Aber Er war sich einer anderen und höheren Herrlichkeit bewusst, die mit seiner Person als Sohn Gottes verbunden war: „die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (1,17). „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“ (V. 37c). Wie feierlich und unerschütterlich ist dieses Zeugnis! Die Juden setzten sich eifrig für das Gesetz ein, nicht weil es von

Gott war, sondern weil es ihnen gehörte; die Römer suchten diese Welt und ihre Macht. Sie waren beide blind für das Ewige und Unsichtbare. Jesus war die Wahrheit und auch der treue und wahrhaftige Zeuge dafür.

Es mag einigen helfen, hier darauf hinzuweisen, dass „König seiner Kirche“ die Lieblingsidee der puritanischen Theologie, nicht nur unbegründet ist, sondern dem gesamten Zeugnis der Schrift widerspricht. Sogar „König der Heiligen“, wie im Textus Receptus in Offenbarung 15,3 steht, muss von allen, die die beste Lesart kennen, aufgegeben werden. Es sollte „der Nationen“ heißen, obwohl „der Zeitalter“ eine ausgezeichnete Autorität hat. Was auch immer davon angenommen werden mag, es ist sicher, dass „der Heiligen“ kaum Unterstützung hat, da es auch der Schrift und dem Geist Christi in ihr fremd ist. „Von den Völkern“ scheint eindeutig aus Jeremia 10,7 abgeleitet zu sein beziehungsweise mit ihm übereinzustimmen. Christus ist der König Israels in Zion; als Sohn des Menschen werden Ihm alle Völker und Nationen und Sprachen dienen; und als der HERR wird Er König über die ganze Erde sein. Aber selbst als Haupt über alles, so steht es geschrieben, ist Er „der Versammlung“, seinem Leib, gegeben; niemals über die Versammlung, wie Menschen gesagt haben, die seine offenbarten Beziehungen missverstanden haben.

Er fügt hinzu, fremd für die Ohren der Menschen, nicht zuletzt für römische Ohren: „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“ (V. 37). Wenn ein Mensch Ihn nicht hörte, war er nicht aus der Wahrheit. Wie könnte es anders sein, wenn Er der eingeborene Sohn war und doch Mensch auf der Erde? Wozu sollte so jemand kommen, wenn nicht dazu, dass Er in Gnade kam und nicht zum Gericht? Und Pilatus kehrt mit einem „Was ist Wahrheit?“ (V. 38a) zu den Juden zurück. Er suchte nicht ernstlich nach einer Antwort: Ein erwecktes Gewissen allein tut es; und die Gnade, wie sie das

Verlangen im Sünder erzeugt, gibt die Antwort des Guten von Gott. Nicht so Pilatus, der, nachdem er dies gesagt hatte, wieder zu den Juden hinausging und sagte: „Ich finde keinerlei Schuld an ihm“ (V. 38b). Als Lösung der Schwierigkeit schlägt er die übliche Freilassung eines Gefangenen beim Fest vor. Dadurch bietet er ihnen an, ihren König freizulassen. Aber das lockt nur die Tiefe ihres Hasses hervor, und sie schreien alle auf: „Nicht diesen, sondern Barabbas!“ (V. 40). Nun, Barabbas war, wie der Evangelist hinzufügt, ein Räuber. Die Juden wählten also den „Sohn des Vaters“ (denn so heißt das Wort) des Satans. Wie offensichtlich, dass der Mensch, der Jesus ablehnt, ein Sklave Satans ist!

Aber die Juden sind in ihrem Unglauben noch dreister böse als der dunkle heidnische Prokurator. Er wusste, wie die übrige Welt, nichts von „Wahrheit“; sie hatten eine Fülle von Spekulationen, eine so wenig befriedigend wie die andere, keine sichere Wahrheit, am allerwenigsten über Gott. Die Juden wussten es besser; und der Herr zwang sie zu hören, was sie nicht leugnen konnten, aber nicht annehmen wollten. Deshalb endete alles vorläufig in ihrem Hass gegen Ihn bis zum Kreuz und ihrer erklärten Bevorzugung eines Räubers und Mörders. Kein Fleisch soll sich in seiner Gegenwart rühmen.

Kapitel 19

Verse 1–15

> Dann nahm nun Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln. Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und warfen ihm ein Purpurgewand um; und sie kamen auf ihn zu und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden! Und sie schlugen ihm ins Angesicht. Und Pilatus ging wieder hinaus und spricht zu ihnen: Siehe, ich führe ihn zu euch heraus, damit ihr wisst, dass ich keinerlei Schuld an ihm finde. Jesus nun ging hinaus, die Dornenkrone und das Purpurgewand tragend. Und er spricht zu ihnen: Siehe, der Mensch! (19,1–5).

Hartherzigkeit und Beleidigung nahmen ihren Lauf, denn seine Stunde war gekommen. Pilatus nahm Jesus, den Herrn der Herrlichkeit, und geißelte Ihn; die Soldaten behandelten ihren sanftmütigen Gefangenen mit der gefühllosen Verachtung, die für jemanden, der sich nicht wehrte, selbstverständlich ist; und doch müssen wir bei den Juden auf einen extremen und unerbittlichen Hass blicken.

Der Römer durchschaute die Niedertracht des Volkes, die List und tödliche Bosheit der religiösen Oberhäupter; und er scheint zu der ungerechten Politik der Geißelung des Herrn gegriffen zu haben, gefolgt von dem erlaubten, wenn nicht vorgeschriebenen, Spott der Soldaten, als Mittel, die Juden zufriedenzustellen und Jesus gehen zu lassen. Entgegen der Wahrheit und Rechtschaffenheit wollte er ihre Gefühle gegen Jesus besänftigen, aber er wollte einen unschuldigen Mann retten, wenn möglich, ohne sich selbst zu schaden. So ist der Mensch in Autorität hier auf der Erde – zumindest, wenn es um Christus geht, oder sogar um die, die Christus angehören. Es war der Ort des Gerichts, aber die Bosheit war dort; und der Ort der Gerechtigkeit, aber die Ungerechtigkeit war dort. Es gab nicht einen Funken Gewissen in dem Richter, genauso wenig wie in den Anklä-

gern oder in der Menge, die jetzt ganz mitgerissen wurde. Da war der Mensch von Satan verführt; und Gott war in keinem ihrer Gedanken. Pilatus hoffte wahrscheinlich, dass das klaglose Ertragen solch grausamer Verspottung und Geißelung vor ihren Augen die Menge und ihre Anführer vielleicht zum Mitleid bewegen würde, während die entlarvte Vergeblichkeit der königlichen Ansprüche Jesu natürlich ihre Verachtung wecken und so in beiderlei Hinsicht seinen eigenen Wunsch fördern würde, den Gefangenen zu entlassen, in dem er erklärtermaßen überhaupt keine Schuld sah. Aber nein! Alle müssen in ihrem wahren Gesicht erscheinen – Priester und Volk, Gelehrte und Ungelehrte, Zivilisten und Soldaten, Richter und Gefangene. Es war ihre Stunde und die Macht der Finsternis. Aber wenn der Mensch und der Satan da waren, so war es auch Gott, der sie alle moralisch richtete durch den, den sie verkannt hatten.

In dieser blinden und verstockten Menge glänzt der Römer, so ungerecht er auch war, im Vergleich zu den Juden aller Ränge, und als die Schwierigkeit wuchs, die Schuldlosen von ihrem auf Zerstörung ausgerichteten Willen zu befreien, sehen wir einen Mann, der trotz seiner selbst immer mehr von der unerklärlichen Würde dessen beeindruckt ist, der ihm ausgeliefert zu sein schien. An anderer Stelle lesen wir zwar von dem Traum seiner Frau, die zu ihm sandte, um ihn vor dem Richterstuhl zu warnen (Mt 27,19); aber hier ist es seine Person, mit seinem Schweigen und seinen Worten gleichermaßen, die den Wunsch verstärkten, Ihn von skrupellosen und mörderischen Widersachern zu befreien, die in den Augen des Pilatus immer verachtet wurden, aber nie so verachtenswert waren wie jetzt.

Das Bemühen des Pilatus war jedoch vergeblich. „Siehe, der Mensch!“ hatte weder das Mitleid noch die Verachtung zur Folge, die die Menge von ihrem Vorhaben abbringen sollte, sondern schür-

te vielmehr ihre Wut, indem sie erneut den Tod des Herrn forderte. In den Wegen Gottes wird Er nicht zulassen, dass Ungerechtigkeit gedeiht, am allerwenigsten dort, wo es um Christus geht. Der ungerechte Richter mochte den Herrn beschimpfen und beleidigen, in der Hoffnung, die Juden auf diese Weise zufriedenzustellen und sie von einem Ziel abzubringen, vor dem sich sogar seine strenge und gefühllose Gesinnung als nutzloses Verbrechen empörte. Aber Gott, der ihrer aller schreckliche Ungerechtigkeit verabscheute, lässt Satan sie alle in die Folgen ihres völligen Unglaubens und ihres gewohnheitsmäßig bösen Zustandes verstricken – taub für jede Warnung und blind für das vollste Zeugnis der moralischen Güte und göttlichen Herrlichkeit und vollkommenen Gnade in dem heiligen Leidenden vor ihnen. Wie der Richter seine Unschuld anerkannte, aber nichts für ihn riskieren wollte, so verpflichten und verdammen sich alle zu ihrem eigenen Verderben, indem sie über den kostbaren Eckstein und die sichere Grundlage stolpern wie über einen Stein, den die Bauleute verwerfen (Ps 118,22).

> Als ihn nun die Hohenpriester und die Diener sahen, schrien sie und sagten: Kreuzige, kreuzige ihn! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmt *ihr* ihn hin und kreuzigt ihn, denn *ich* finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: *Wir* haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat.
>
> Als nun Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr; und er ging wieder in das Prätorium hinein und spricht zu Jesus: Woher bist *du*? Jesus aber gab ihm keine Antwort. Da spricht Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit *mir*? Weißt du nicht, dass ich Gewalt habe, dich freizulassen, und Gewalt habe, dich zu kreuzigen? Jesus antwortete ihm: Du hättest keinerlei Gewalt gegen mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre; darum hat der, der mich dir überliefert hat, größere Sünde (19,6–11).

Da die Anklage gegen den Herrn als feindlich gegen die Mächte der Welt ausfiel, begaben sich seine Ankläger nun zu dem noch ernste-

ren Ausruf: Er müsse sterben, weil Er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe. Und Pilatus fürchtete sich umso mehr, war aber nicht bereit, sich ihrem Plan anzuschließen, obwohl er ein Heide war und sie die Lästerer der Hoffnung Israels, des Heiligen Gottes! Ja, Er wird sterben, aber nicht für die Lügen, die einige gegen Ihn geschworen haben, sondern für die Wahrheit Gottes, die Hauptwahrheit für den Menschen, das Objekt des Glaubens und die einzige Quelle des ewigen Lebens. Er hat sich selbst entäußert und erniedrigt; aber Er war und ist der Sohn Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Nicht weniger sicher ist es, dass der Mensch ein für Gott toter Sünder ist, als dass Jesus sein Sohn ist; und das ewige Leben ist in Ihm allein, doch für jeden zu bekommen, der an Ihn glaubt. „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben“ (3,36). „Und es ist in keinem anderen das Heil, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in dem wir errettet werden müssen“ (Apg 4,12). Aber diejenigen, die ihn am meisten hätten willkommen heißen und seine Herrlichkeit am meisten herausstellen sollten, waren diejenigen, die sich nicht fürchteten zu sagen: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat“ (V. 7). Oh, wie real, wie verdunkelnd, ist die Macht Satans, als die Juden Ihn kühn lästerten und der heidnische Prokurator sich vor Ihm „fürchtete“!

Furcht ist jedoch kein Glaube; und bei Pilatus war es nicht mehr als eine unbestimmte Furcht vor dem geheimnisvollen Menschen in seinem Prozess und ein starkes Gefühl, dass die Feindschaft gegen Ihn ohne Ursache war, außer in ihrem rabiaten Willen. So betritt er wieder seinen Palast und fragt: „Woher bist du?“ (V. 9). Und gekränkt durch die ausbleibende Antwort, rühmt er sich seiner Autorität, Ihn freizulassen oder zu kreuzigen. Der Herr antwortete nicht auf die eine Frage, die keinen besseren Grund als Neugier hatte, abgesehen von der Furcht Gottes oder seiner Liebe; aber Er antwor-

tete auf die zweite mit Worten, die seiner Person würdig waren, in der Fülle der Gnade und der Wahrheit. Wahrlich, die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde und Gott in Ihm verherrlicht werde. Was war die Autorität eines römischen Statthalters ohne den Willen Gottes, sie zu billigen? Seine Wege, seine Natur, mussten in Ordnung gebracht werden; die Worte waren jetzt, für die tiefsten Zwecke, gerade dabei, zu seiner eigenen Ehre für immer vollendet zu werden; und Jesus beugte sich absolut vor allem.

Nichtsdestoweniger, die Vollendung der göttlichen Ratschlüsse in Christus weicht nicht dem Willen des Menschen, der Ihn verstieß und tötete; und Gott ist gerecht im Richten des Bösen. „Darum hat der, der mich dir überliefert hat, größere Sünde“ (V. 11). Der Heide war böse, der Jude noch schlimmer; wenn Pontius Pilatus unentschuldbar ungerecht war, wie viel schrecklicher die Stellung des Kajaphas oder des Judas Iskariot und aller, die sie an diesem Tag repräsentierten. Wenn Gott seinen Sohn in unendlicher Gnade gesandt hat, hat Er es nicht versäumt, angemessene Beweise dafür vorzulegen, wer und was Er ist, um alle unentschuldbar zu machen, die Ihn nicht wahrgenommen und angenommen haben; nicht nur diejenigen, die Gottes äußere Autorität in dieser Welt hatten, sondern noch mehr diejenigen, die seine lebendigen Aussprüche hatten, die von seinem Sohn zeugten, der das Zentrum und ihrer aller Gegenstand war. Waren sie nicht Zeugen solcher Werke und Worte und Wege, wie sie nie auf der Erde bekannt gewesen waren, und maßen so die Schuld derer, die nach solcher Gnade einen so Herrlichen verwarfen?

> Daraufhin suchte Pilatus ihn freizulassen. Die Juden aber schrien und sagten: Wenn du diesen freilässt, bist du kein Freund des Kaisers; jeder, der sich selbst zum König macht, spricht gegen den Kaiser. Als nun Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus hinaus und setzte sich auf den Richterstuhl an

einen Ort, genannt Steinpflaster, auf Hebräisch aber Gabbatha. Es war aber Rüsttag[30] des Passah; es war um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Siehe, euer König! *Sie* aber schrien: Hinweg, hinweg! Kreuzige ihn! Pilatus spricht zu ihnen: Euren König soll ich kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König als nur den Kaiser (19,12–15).

[30] Kein Sachverhalt im Evangelium ist unter frommen und gelehrten Menschen heftiger und mit größeren Differenzen diskutiert worden als der von παρασκευὴ τοῦ πάσχα in Verbindung mit Johannes 18,28, der einen modernen oder nichtjüdischen Leser auf den ersten Blick zweifellos zu der Annahme veranlasst, dass der Herr das Passahfest gefeiert und sein eigenes Abendmahl am Tag vor der von den Juden befolgten Zeit eingesetzt haben muss. Andererseits ist es nicht weniger offensichtlich, dass der Herr nach den drei synoptischen Evangelien das Passahfest mit den Jüngern zur regulären Zeit, am 14. Nisan, gefeiert hat. Daher hat es nicht an jenen gefehlt, die es gewagt haben, den Bericht des Johannes zu verwerfen, während eine noch größere Zahl dem gegenteiligen Irrtum verfallen ist und die früheren Evangelisten so behandelt hat, als ob sie das Mahl mit dem Passahfest verwechselten. Nicht wenige, wie Dekan Alford, geben die Frage in ihrer Verzweiflung auf, da sie für uns unlösbar ist. Die Wahrheit ist, dass alle diese streitenden Parteien mit dem Irrtum beginnen, die offensichtliche und sichere Tatsache zu vergessen, dass die Juden den Tag vom Abend bis zum Abend zählen, und dass es daher ein Irrtum ist, anzunehmen, dass der Herr an einem Tag das Passah mit den Jüngern nahm und am nächsten Tag litt [Neander, Meyer, Godet, Weiss, El-Licott, Westcott, Sanday]. So wäre es nach unserer westlichen Denkgewohnheit, aber nicht so nach den Juden, die im Gesetz erzogen wurden. An unserem Donnerstag aßen sie, und an unserem Freitag litt Er; für die Juden aber war es ein und derselbe Tag. Daher hatten die Juden, die zu sehr mit dem Scheinprozess und der Verurteilung unseres Herrn beschäftigt waren, noch Zeit, das Passah zu essen, wenn sie sich in der Zwischenzeit nicht gesetzlich verunreinigten. Mit der Vorbereitung des Passahs ist nicht der 13., sondern der 14. Nisan gemeint. Es war der Tag vor dem Sabbat des Passah, der bei dieser Gelegenheit ein doppelter war und daher von besonderer Heiligkeit. Daher sagt Matthäus, wenn er von diesem Sabbat spricht, ἥτις ἐστὶν μετὰ τὴν παρασκευὴν, wie Markus erklärt, παρασκευὴ ὅ ἐστιν προσάββατον, oder Sabbatvorabend. Dies scheint schlüssig, um die Aussagen des vierten Evangeliums mit denen der anderen drei zu vereinbaren. Die schmerzliche Tatsache ist der Unglaube, der so viele gelehrte und sogar gottesfürchtige Personen zu einer so voreiligen und unvorsichtigen Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift verleitet hat. Hätten sie an dem inspirierten Charakter der heiligen Schriften festgehalten, hätten sie zumindest Irrtum und Respektlosigkeit vermieden, wenn sie die Schwierigkeit nicht ausräumen konnten.

Wie ohnmächtig ist der Kampf, das Richtige zu tun, wo jemand die Welt liebt, die eigenen Sünden nicht richtet und die Gnade nicht bekannt ist! Die Juden durchschauten Pilatus, wie er sie durchschaute. Wie trostlos, Christus nicht zum ewigen Leben zu haben! Pilatus zog die Freundschaft der Welt dem Sohn Gottes vor, wie die Juden keine Schönheit in Ihm sahen, die sie bewundern sollten; und beide trugen ihren Teil dazu bei, Ihn zu kreuzigen. Pilatus mag versuchen, Jesus freizulassen, er mag ein- und ausgehen, er mag mit Jesus sprechen und Hohn über die Juden ausschütten. Aber das letzte Wort des abtrünnigen Unglaubens geht über ihre Lippen und verschließt den Mund des Pilatus, der in der Treue zum Kaiser nicht hinter den Juden stehen wird. Jetzt ist alles vorbei. Der Fürst der Welt kommt, und obwohl er nichts in Christus findet, stirbt dieser, verworfen von den Menschen, verlassen von Gott, der Gerechte für unsere Sünden; niemals hat es solchen Hass und solche Ungerechtigkeit wie von Seiten der Welt Ihm gegenüber gegeben; aber auch niemals solche Liebe und Gerechtigkeit wie von Seiten Gottes der Welt gegenüber durch Ihn.

Das Christus ablehnende Wort war gefallen. Ihre Treue zum Römer war eine Lüge, ihre ungeheure Schuld, sich des Messias und Gottes selbst und all ihres Glaubens und ihrer Hoffnung zu entledigen. Die Juden verabscheuten die Unterwerfung unter den Kaiser; sie erkannten weder sein Recht noch ihre eigene Sünde an, die der Anlass für seine Oberherrschaft war. Aber sie verabscheuten den Messias mehr, nicht ihre Idee, sondern die Wirklichkeit nach Gott. Sie hatten mit Jesus weder einen Gedanken noch ein Gefühl, weder ein Wort noch einen Weg noch eine Absicht gemein; und dies, weil Er ihnen Gott in Gnade vorstellte, weil Er den Menschen in vollkommener Abhängigkeit und Gehorsam gegenüber Gott offenbarte, und ihr Wille mit schlechtem Gewissen beides verwarf. Daher war

das Kreuz für sie am abstoßendsten. „Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit, und wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse? Wer ist dieser, der Sohn des Menschen?“ (12,34). Und doch war das Gesetz klar genug, dass der Messias von den Menschen, besonders von den Juden, verworfen werden und jenen Tod des Fluches sterben sollte, die schreckliche Sünde des Menschen und doch Gottes Sühnungsopfer für die Sünde. Aber der Wille, beherrscht von Satan, um einem gegenwärtigen Zweck zu dienen, in Verfolgung der Begierden und Leidenschaften des Menschen, machte sie blind für sein Wort und für ihre eigene selbstmörderische Verdorbenheit; denn schon bald waren sie im Begriff, ihre Aufsässigkeit gegenüber dem Kaiser zu beweisen und die Römer kommen und ihren Platz und ihre Nation wegnehmen zu lassen, aber nicht, bevor sie Jerusalem mit dem Schauspiel ihrer eigenen Strafe erfüllt hatten, bis kein Platz mehr für weitere Kreuze war, und Holz versagte, sie zu machen: so Josephus.

Verse 16–30 – (Mt 27,31–50; Mk 15,20–37; Lk 23,26–46)

> Dann nun überlieferte er ihn an sie, damit er gekreuzigt würde. Sie aber nahmen Jesus hin [und führten ihn fort].
>
> Und sein Kreuz tragend, ging er hinaus zu der Stätte, genannt Schädelstätte, die auf Hebräisch Golgatha heißt, wo sie ihn kreuzigten und zwei andere mit ihm, auf dieser und auf jener Seite, Jesus aber in der Mitte. Pilatus schrieb aber auch eine Aufschrift und setzte sie auf das Kreuz. Es war aber geschrieben: Jesus, der Nazaräer, der König der Juden. Diese Aufschrift nun lasen viele von den Juden, denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt; und es war geschrieben auf Hebräisch, Lateinisch und Griechisch. Die Hohenpriester der Juden sagten nun zu Pilatus: Schreibe nicht: Der König der Juden, sondern dass jener gesagt hat: Ich bin der König der Juden. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben (19,16–22).

Der Glaube allein bewahrt vor der Macht und List des Teufels. Pilatus und die Juden waren ganz entgegengesetzt in ihren Gedanken und Wünschen; aber Gott war nicht in den Gedanken des einen mehr als in denen des anderen. Sie hatten jeder seinen eigenen Weg, aber alle gingen in die Irre; und nun zeigen sie sich als offene Feinde der Gerechtigkeit wie auch der Gnade, unfähig, die klarsten Wege, Zeichen und Beweise Gottes zu erkennen, der in der Liebe zu den Menschen gegenwärtig ist, wie tief Er auch herabsteigen mag. Das Kreuz Christi macht alles und jeden offenbar. Pilatus übergab Jesus unter dem Druck der Angst wegen seiner eigenen weltlichen Interessen ihrer Bosheit, obwohl er wusste, dass Er unschuldig war; und Er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Schädelstätte, Golgatha.

Dort wurde Er mit besonderer Demütigung gekreuzigt, auch auf beiden Seiten, denn ein Räuber war Ihm vorgezogen worden. Doch Gott sorgte dafür, dass auch dort in der Aufschrift des Kreuzes ein passendes Zeugnis für Ihn abgelegt wurde, aus welchem Motiv auch immer in der Brust des Pilatus: Der verachtete Mann aus Nazareth war der Messias. Wo waren die Juden, wenn Er ihr König war? Die schärfsten Widersacher des wahren Gottes, die unter einem selbstgefälligen Eifer für seinen Namen und sein Gesetz blindlings seine schrecklichen Prophezeiungen über ihren Unglauben und ihre Bosheit erfüllten. Da war seine Aufschrift, von vielen gelesen; denn der Ort war in der Nähe der Stadt, geschrieben in den Sprachen nicht nur der Beamten, sondern auch der höflichen Welt und auch der Juden; und alle Bemühungen ihrer Hohenpriester hefteten Ihn nur unter dem hartnäckigen und gereizten und verächtlichen Geist des Prokurators ans Kreuz.

Aber die Niedrigsten spielten ihre Rolle am Kreuz ebenso wie die Höchsten, Männer, die an Waffen gewöhnt waren, nicht weniger als die Diener des Heiligtums; und jede Klasse, jeder Mensch, zeigte dort, was jeder in selbstsüchtiger Gleichgültigkeit gegenüber der

Gnade und Herrlichkeit des Sohnes Gottes war, der sich selbst unter die Übertreter rechnen ließ.

> Die Soldaten nun nahmen, als sie Jesus gekreuzigt hatten, seine Kleider und machten vier Teile, jedem Soldaten einen Teil, und das Untergewand. Das Untergewand aber war ohne Naht, von oben an durchgehend gewebt. Da sprachen sie zueinander: Lasst uns dies nicht zerreißen, sondern darum losen, wem es gehören soll – damit die Schrift erfüllt würde, die spricht: „Sie haben meine Kleider unter sich verteilt, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen.“ Die Soldaten nun haben dies getan (19,23,24).

Die Soldaten, die für die Hinrichtung verantwortlich waren, dachten nicht mehr als an ihre armseligen Nebeneinkünfte. Aber Gottes Auge war jetzt wie immer auf seinen Sohn gerichtet, und Er hatte in seinem Wort dafür gesorgt, Ihn zu kennzeichnen. Denn in einem der offenkundig messianischen Psalmen (Ps 22,19) steht, tausend Jahre zuvor geschrieben, die winzige Vorhersage, dass die Soldaten sich die Kleider des Erlösers in einer Weise aneignen würden, die unmissverständlich auf Ihn zutrifft. Er ist der Gegenstand der Schrift, obwohl der Unglaube es nicht sieht und einen Widerwillen dagegen hat, weil seine Person so unbekannt ist wie unser eigenes Bedürfnis nach göttlicher Barmherzigkeit am Kreuz. Mit welchem Interesse betrachtete der Heilige Geist, wie wir es ebenfalls tun sollten, jede Einzelheit seines Leidens und des Verhaltens der Menschen in jener Stunde! Gott hielt Ihn nicht für weniger würdig, weil Er zum Gegenstand solcher Demütigungen gemacht wurde. Sie vorher bekanntzumachen, war von allergrößter Bedeutung. Die Winzigkeit dessen, was erwähnt wird, bezeugt die genaue Realität der Prophezeiung. Er ist der gezeigte wie auch der verworfene Messias. Seine Herrlichkeit gebot es Ihm, die Einzelheiten zu nennen, die auch die Tiefe seiner Gnade in der Erniedrigung bezeugen, damit Gott und der Mensch

voll zur Geltung kämen und die Worte des Psalmisten vor jedem Zweifler als sein Wort bewiesen würden.

Aber der Glaube und die Liebe versammelten sich in der Nähe des sterbenden Erlösers einige, die ganz anderer Meinung waren.

> Bei dem Kreuz Jesu standen aber seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleopas, und Maria Magdalene. Als nun Jesus die Mutter sah und den Jünger, den er liebte, dabeistehen, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann spricht er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich (V. 25–27).

Diese gehörten zu den Frauen, die Ihm in seinem Dienst gefolgt waren und Ihm im Leben gedient hatten. Da standen sie in seiner Verwerfung am Kreuz, wo der Herr zeigt, wie wenig Askese der Wahrheit entspringt. Er war in das Werk vertieft gewesen, für das Er vom Vater gesandt worden war; kein Honig hatte sich mit dem Opfer vermischt, ebenso wenig wie Sauerteig; Salz fehlte nie, auch nicht die Salbung des Heiligen Geistes. Alles war in der weihenden Kraft des Wortes und des Geistes Gottes und für Gott geschehen. Aber vollkommene menschliche Zuneigung war da, obwohl das in Gemeinschaft mit dem Vater unternommene Werk Herz, Lippen und Hände mit dem höheren Ziel der Ehre Gottes erfüllt hatte. Doch ewige Interessen, wenn sie so aufgenommen werden, heben die Natur oder ihre Beziehungen zu Gott nicht auf oder entehren sie; und der Herr kennzeichnet dies hier, indem Er in der feierlichsten und rührendsten Weise Johannes seiner Mutter als Sohn und Maria Johannes als Mutter empfiehlt: ein liebendes Vertrauen, das von jener Stunde an geehrt wurde. Wie gut für den geliebten Jünger, sich daran zu erinnern und es festzuhalten! Und wie stark der Gegensatz zum Aberglauben, nicht weniger als, wie wir gesehen haben, zur Askese! Und welch ein Zeugnis in allem für seine eigene völlige Überlegenheit gegenüber überwältigenden Umständen!

Verse 28–30

> Danach, da Jesus wusste, dass alles schon vollbracht war, spricht er – damit die Schrift erfüllt würde –: Mich dürstet! Es stand nun ein Gefäß voll Essig da. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop und brachten ihn an seinen Mund. Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Und er neigte das Haupt und übergab den Geist (19,28–30).

Es ist nicht nur so, dass Er in menschlicher Zärtlichkeit für alle Zurückgebliebenen in diesem bedeutenden Augenblick sorgt, sondern Er denkt an die Schrift im Geist oder in Begriffen, die noch nicht erfüllt sind. Zweifelsohne kommt hier die quälende körperliche Auswirkung all dessen zum Ausdruck, was Geist, Herz und Körper bis dahin ertragen hatten; aber seine letzte Bitte ist hier verbunden, nicht nur mit seinem Mangel, sondern mit seinem unvergänglichen Eifer für das Wort, wenn auch nur eine Sache fehlte, um es ehrenvoll auszuführen. Jedes Wort, das aus dem Mund Gottes ausgeht, muss erfüllt werden; und hatte Er nicht vom Messias gesagt: „meine Zunge klebt an meinem Gaumen“ (Ps 22,16), und „in meinem Durst gaben sie mir Essig zu trinken“? (Ps 69,22). Dann, nachdem Er getrunken hat, sagt der Heiland: „Es ist vollbracht“, mit einer göttlichen Ruhe, die hier so vollkommen ist, wie sie an anderer Stelle von seinem unergründlichen Leiden zum Ausdruck kommt.

Von niemandem außer Jesus wird oder könnte gesagt werden, dass Er den Geist aufgab (παρέδωκεν), was sich völlig von dem „verschied“ (ἐξέπνευσεν) des Markus und Lukas unterscheidet, das unsere Übersetzer mit dem ersteren verwechseln. Verscheiden kann sich auf den Tod jedes Menschen beziehen, da der gepriesene Herr so wahrhaftig Mensch war wie jeder andere; den Geist aufzugeben, wie es bei Johannes heißt, drückt seine göttliche Herrlichkeit aus,

obwohl Er ein Sterbender war, als derjenige, der das Recht hatte, sein Leben nicht weniger hinzugeben als es wiederzunehmen. So deutet Matthäus in „und gab den Geist auf“ (ἀφῆκε τὸ πνεῦμα) an, wer der sterbende Messias war. Keine Worte können charakteristischer für Lukas sein als „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist“, und für Johannes als „Es ist vollbracht.“ Er war Mensch, obwohl Gott; Er war Gott, obwohl Mensch; und beides in einer Person.

Der Leser wird bemerken, wie vollkommen der Bericht über den Tod des Herrn zum allgemeinen Charakter und zum besonderen Thema des Johannesevangeliums passt und zu keinem anderen. Hier ist Jesus der bewusste Sohn, die göttliche Person, die alles geschaffen hat, aber Fleisch wurde, um nicht nur ewiges Leben zu geben, sondern auch als Sühnung für unsere Sünden zu sterben. Und hier, also nur hier, sagte Er: „Es ist vollbracht! Und er neigte das Haupt und übergab den Geist“ (V. 30). Es gibt Zeugen, wie wir sehen werden, aber sie sind von Gott, nicht von Menschen oder dem Geschöpf, und sie fließen innig aus seiner eigenen Person. Es wird keine Finsternis erwähnt, kein Schrei, dass sein Gott Ihn verlassen habe, kein Zerreißen des Vorhangs, kein Erdbeben, kein Bekenntnis des Hauptmanns; all das trifft zusammen, um den verworfenen Messias zu verkünden (Mt 27). So im Wesentlichen, außer dem Erdbeben, der dienende Sohn Gottes, gehorsam bis zum Tod in Markus 15. Lukas 23 fügt das Zeugnis seiner Gnade in dem gekreuzigten Räuber, seines Erstlings im Paradies und das Zeugnis des Hauptmanns über „Jesus Christus, den Gerechten“ hinzu, nachdem Er seinen Geist in die Hände seines Vaters übergeben hatte.

Es war Johannes vorbehalten, seinen Tod darzulegen, der nicht weniger sicher Gott als Mensch war. Der Schöpfer, aber der von der Erde erhobene Mensch konnte, als Er für die Sünde zur Ehre Gottes starb, sagen: „Es ist vollbracht.“ Das Werk, das unendliche Werk, wurde für die Tilgung der Sünde durch sein Opfer ausgeführt. Daran

hängt nicht nur der Segen für jeden Menschen, der durch den Glauben gerechtfertigt werden würde, sondern auch ein neuer Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt. „Es ist vollbracht“ (τετέλεσται): ein Wort! Doch welches Wort enthielt je so viel Bedeutung?

Aber keine Heiden waren verblendeter und verstockter als Gottes altes Volk, das sich in einer ungläubigen Religiosität ohne wahre Gottesfurcht gegen Jesus auflehnte und daher nicht sah, dass sie in ihrer schuldhaften Verwerfung seines und ihres Messias nur sein Wort erfüllten.

Verse 31–37

> Die Juden nun baten Pilatus, dass ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden, damit die Leiber nicht am Sabbat am Kreuz blieben, weil es Rüsttag war – denn der Tag jenes Sabbats war groß. Da kamen die Soldaten und brachen die Beine des ersten und des anderen, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, sondern einer der Soldaten durchbohrte mit einem Speer seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser heraus. Und der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und *er* weiß, dass er sagt, was wahr ist, damit auch *ihr* glaubt. Denn dies geschah, damit die Schrift erfüllt würde: „Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden.“ Und wiederum sagt eine andere Schrift: „Sie werden den anschauen, den sie durchstochen haben“ (19,31–37).

Im Gesetz, den Psalmen und den Propheten hatte der Geist Gottes Christus vor Augen, und zwar sowohl in den Leiden, die auf Ihn zukommen sollten, als auch in den Herrlichkeiten, die folgen sollten. Aber der fleischliche Verstand, der vor den Leiden zurückschreckt, ist geneigt, das Zeugnis zu übersehen und loszuwerden; besonders dann, wenn die Leiden die Auswirkung und der Beweis des bösen Zustandes des Menschen sind, denn dies ist von allen Dingen am

widerwärtig. So war der Jude stumpfsinnig und sah nicht, was ihn selbst verdammte und ihn moralisch auf den Zustand jedes anderen Sünders brachte; und indem er die vollsten Beweise und die eigene Gegenwart Christi in der göttlichen Gnade und Wahrheit und das Evangelium endlich verwarf, wurde er der gerichtlichen Verstockung überlassen, als der Zorn über sie bis zum Äußersten kam. Christus allein gibt den Schlüssel zum Passahlamm; Christus ist der Hauptgegenstand in den Psalmen. Keine Argumentation von Skeptikern, auch wenn sie Theologen sind, kann die Wahrheit auslöschen, auch wenn sie ihren eigenen Unglauben entlarvt; und sicherlich, wenn das Herz durch die Gnade zubereitet würde, würde es wünschen, dass das wahr sei, was die Wahrheit ist, anstatt durch Ungehorsam sich an dem Wort zu stoßen oder es aus Gleichgültigkeit zu vernachlässigen. Vergebens also zögern die Rosenmüllers und dergleichen, oder bekennen ihre Abneigung gegen das Bild und die Anspielung. Für den Glauben ist es Nahrung und Kraft und Freude; denn wenn Gottes Wort von seinem Wohlgefallen an der Selbsthingabe Christi zum Sterben durchdrungen ist, so drückt Er es auch vorher in jeder Art von Form aus, damit die Tatsachen seines Sühnungstodes, der große Stolperstein, das unwiderlegbarste Zeugnis für seine Wahrheit und seine Herrlichkeit ablegen, wenn er so hier auf der Erde in der Schande, zur Schande und ewigen Verachtung der Menschen offenbar wird.

Wie wunderbar treffen im Kreuz Christi die stolze Feindschaft der Juden, die gesetzlose Hand der Heiden, der bestimmte Ratschluss und das Vorherwissen Gottes zusammen, und dies in vollkommener Gnade für den schuldigsten Juden und Heiden! Denn aus der durchbohrten Seite Christi floss sogleich Blut und Wasser.[31] Und

[31] So schreibt Euthymius Zigabenus (Comm. in. quat. Evv. III. 619, ed. C. F. Matthaei): Ὑπερφυὲς τὸ πρᾶγμα, καὶ τρανῶς διδάσκον, ὅτι ὑπὲρ ἄνθρωπον ὁ νυγεὶς, ἐκ νεκροῦ γὰρ ἀνθρώπου, κἂν μυριάκις νύξῃ τίς, οὐκ ἐξελεύσεται αἷμα. „Die

Johannes war nicht so sehr mit dem Auftrag des Heilands bei seinem Sterben an Maria beschäftigt, dass er den Anblick nicht bemerkte. In der stärksten Form lässt er uns wissen, dass das, was wir sahen und bezeugten, keine bloß vorübergehende Tatsache war, sondern vor dem Geist als gegenwärtig, von bleibendem Interesse und bleibender Bedeutung. In seinem ersten Brief (Kap. 5,6) charakterisiert er den Herrn entsprechend: „Dieser ist es, der gekommen ist durch (διὰ) Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht durch (ἐν) das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; weil der Geist die Wahrheit ist.“ Moralische Reinigung, wie notwendig und wertvoll sie auch sein mag, ist nicht genug; es muss auch Sühnung für die Sünden geben; und beides wird durch den Glauben an den Tod Christi gefunden, nicht anders und nicht anderswo. Tatsächlich ist im Evangelium die Reihenfolge Blut und Wasser; in der Anwendung auf uns in dem Brief ist es das Wasser und das Blut, und der Geist als einer, der

---

Tatsache war übernatürlich und lehrt deutlich, dass Er, der durchbohrt wurde, mehr war als ein Mensch. Denn von einem toten Menschen, wenn man ihn zehntausendmal durchbohren würde, käme kein Blut heraus.“ Was nun folgt, ist ein armseliger Versuch, 1. Mose 2 damit zu verbinden, oder gar Irrlehre, wenn er von zwei Taufen spricht: die eine durch Blut, das Martyrium; die andere durch Wasser, die Wiedergeburt, durch deren Strom der Strom der Sünde überflutet wird. Wie beständig ist die Enttäuschung über diese griechischen und lateinischen Kirchenväter! Wie die Galater, wenn sie durch den Geist beginnen, wie schnell verfallen sie in ein eitles Streben nach Vollkommenheit durch das Fleisch! Nicht einmal einer der fähigsten und orthodoxesten hält sich einfach und gründlich an das erlösende Evangelium der Gnade Gottes, obwohl viele von ihnen den Herrn lieben und den bekannten Irrtum hassen. Aber die volle Wirksamkeit der Erlösung war, so weit ich sprechen kann, niemandem bekannt.

Es ist übrigens merkwürdig, dass ein modernes, renommiertes Werk wie Dr. Smiths „Dictionary of Greek and Roman Biography“ immer wieder behauptet, dass „das griechische Original (? dieses Werkes über die vier Evangelien) nie gedruckt worden ist“ (Bd. ii. 125, Spalte 1). So versteht man den Verfasser. Matthaeis Werk erschien 1792 in Leipzig und ist den Studenten bekannt.

persönlich gegeben wird, folgt.[32] Nichts als der Tod fließt dem Menschen von Adam zu: Christus, der zweite Mensch, der für die Sünde und die Sünder starb, ist die Quelle sowohl der Reinigung als auch der Sühnung für den Gläubigen, der beides braucht und ohne beides vor Gott tot ist. Denn obwohl der Sohn Gottes mit Leben in sich selbst, steht Er allein, bis Er stirbt; sterbend bringt Er viel Frucht. Er gibt Leben, läutert und sühnt; und der Heilige Geist, der folglich gegeben wird, bringt uns zu der Bedeutung seines Todes wie auch zu dem Segen, der daraus resultiert. Denn es ist ein Gericht, das Gott in seinem Kreuz am Fleisch ausgesprochen und vollzogen hat, aber zu unseren Gunsten, weil in Ihm, der ein Sündopfer war.

Daher die Sorgfalt, mit der das Wort Gottes angeführt und als genau erfüllt dargestellt wird. Denn dies geschah, damit die Schrift erfüllt würde: „‚Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden.‘ Und wiederum sagt eine andere Schrift: „Sie werden den anschauen, den sie durchstochen haben“ (V. 36.37; siehe 2Mo 12,46; Sach 12,10). Die natürlichen Umstände der Kreuzigung, besonders an einem Freitag, und dieser Freitag war der Vorabend des Sabbats in der Passahwoche, hätten das Brechen der Beine als *Gnadenstoß* erfordert. Und in der Tat war dies das Teil der beiden Übeltäter. Aber Jesus, der sich im vorangegangenen Kapitel als der willige Gefangene erwiesen hatte,

---

[32] (Vgl. *Exposition of Epistles*, S. 62). Kein Wunder also, dass Johannes dazu inspiriert wurde, die Tatsache aufzuzeichnen, die an sich nicht wunderbarer ist als in ihren Folgen, die dem Gläubigen nun bekanntgemacht werden. Die Erlösung muss dem Erlöser angemessen und würdig sein. Wenn Er ewig war, so war es ewig; wenn das göttliche Gericht auf ein solches Opfer fiel, so geschah es, dass sie, die an Ihn glaubten, nicht ins Gericht kommen, sondern das Leben haben würden, da ihnen alle ihre Vergehen vergeben wurden und sie für das Erbe der Heiligen im Licht bereitgemacht wurden. Das ist die erklärte Stellung jedes wahren Christen, aber es ist in der Kraft Christi, der alles und in allem ist. Glaubensbekenntnisse und theologische Systeme schwächen und behindern seinen Genuss; aber all dies und mehr, als man hier entwickeln könnte, ist dem Glauben in der Schrift klar und deutlich offenbart, wie es in der Tat der Herrlichkeit Christi in Person und Werk zuzuschreiben ist.

war nun das willige Opfer; und das wurde in seinem Sterben deutlich, in seinem Sterben und als Er dann tatsächlich starb. Denn es überraschte nicht nur die Juden und die Soldaten, sondern auch Pilatus, wie wir an anderer Stelle erfahren; und es machte in seinem Fall alle Notwendigkeit des *crurifragium*[33] überflüssig. Aber es kennzeichnete das abgesonderte Lamm Gottes, den Gerechten, dessen Gebeine des HERRN alle bewahrt und von denen nicht eins zerbrochen wurde.

Doch gerade diese Ausnahme führte als Tatsache zweifellos zu der Tat des Soldaten, dessen Lanze nicht die Übeltäter, sondern nur den toten Körper des Heilands durchbohrte, völlig unwissend, dass es so sein musste, denn Gott hatte es durch seinen Propheten gesagt. Alles war geordnet und abgemessen; selbst diese winzigen Unterschiede waren vorher offenbart worden; und doch ließen die Menschen und der Satan ihrer Feindschaft gegen den Sohn Gottes freien Lauf. Und angesichts solcher Liebe und solchen Lichts verbinden die Menschen ihre Unwissenheit mit ihrer Gelehrsamkeit, um von der Wahrheit wieder in die Dunkelheit zu fliehen. Aber wir brauchen uns hier nicht mit solchen Dingen aufzuhalten. Es ist derselbe Geist, der das Kreuz umgab:

Deine Liebe, von Menschen so schwer erprobt,
erwies sich stärker als das Grab;
Der Speer, der deine Seite durchbohrte,
brachte das rettende Blut hervor.

Verse 38–42 – (Mt 27,57–61; Mk 15,42–47; Lk 23,50–56)

Danach aber bat Joseph von Arimathia, der ein Jünger Jesu war, aber aus Furcht vor den Juden ein verborgener, den Pilatus, dass er den Leib Jesu abnehmen dürfe. Und Pilatus erlaubte es. Er kam nun und nahm seinen Leib ab.

[33] Beim Crurifragium wurden den Hingerichteten die Beine gebrochen.

> Aber auch Nikodemus, der zuerst bei Nacht zu ihm gekommen war, kam und brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe, etwa hundert Pfund. Sie nahmen nun den Leib Jesu und wickelten ihn in Leinentücher mit den Gewürzsalben, wie es bei den Juden Sitte ist, zum Begräbnis zuzubereiten. An dem Ort, wo er gekreuzigt wurde, war aber ein Garten und in dem Garten eine neue Gruft, in die noch nie jemand gelegt worden war. Dorthin nun, wegen des Rüsttags der Juden, weil die Gruft nahe war, legten sie Jesus (19,38–42).

Gott benutzt eine gefährliche Zeit, um seine eigenen Leute, die sich verborgen hatten, hervorzurufen. Joseph von Arimathia kann nicht länger ein heimlicher Jünger sein. Er war ein reicher Mann (Mt 27,57) und ein angesehener Ratsherr (Mk 15,43); aber Reichtum und Stellung machen das Bekenntnis zu Christus nur umso schwieriger. Bis dahin hatte die Angst vor den Juden überwogen. Der Tod Jesu, der andere in Angst versetzte, machte Joseph mutig. Er hatte sich zwar nicht mit dem Rat und der Tat der Juden einverstanden erklärt. Nun geht er zu Pilatus und bittet um den Leib des Herrn. Und er war nicht allein: Nikodemus, der schon länger bekannt war, aber anfangs nicht im glücklichen Ruf der Zivilcourage stand, später aber einen Einspruch gegen die hochmütigen, aber ungerechten Pharisäer wagte, schließt sich dem letzten Liebesdienst mit einer reichlichen Gabe von Myrrhe und Aloe an. Das Kreuz Christi, das den Unglauben so ins Wanken bringt, übt und offenbart seinen Glauben; und die beiden, durch die Gnade gestärkt, erfüllen den fehlenden Dienst der Zwölf. Sie nehmen den Leib Jesu und binden ihn in Leinentücher mit den Gewürzsalben, wie es bei den Juden üblich war, um ihn für die Bestattung vorzubereiten.

In Ägypten gab es den Brauch des Einbalsamierens, so auch bei den Juden in der Hoffnung auf die Auferstehung der Gerechten. Hier wird keine Prophezeiung zitiert; aber wer kann Jesajas Worte übersehen: „Und man hat sein Grab bei Gesetzlosen bestimmt; aber bei einem Reichen ist er gewesen im Tod, weil er kein Unrecht began-

gen hat und kein Trug in seinem Mund gewesen ist“ (Jes 53,9). Er war bei einem Reichen im, das heißt, nachdem Er geschlagen worden war: Das ist eine merkwürdige Kombination, die jedoch in Ihm bestätigt wurde; und wer könnte sich darüber wundern, weil Er kein Unrecht begangen hat und kein Trug in seinem Mund gewesen ist? Und nun sehen wir in Josephs Garten, unmittelbar nach seinem Tod, eine neue Gruft, in die noch niemand gelegt worden war. So hatte Gott, zur Ehre für den Leib seines Sohnes und in eifersüchtiger Weisheit für die Wahrheit, eine in den Felsen gehauene Gruft vorgesehen (wie uns Matthäus, Markus und Lukas berichten). Dort wurde der Herr in der Zwischenzeit im Hinblick auf eine förmlichere Bestattung hingelegt, wenn der Sabbat vorüber wäre. So wenig ahnten die Jünger, was die Herrlichkeit des Vaters im Sinn hatte, obwohl der Herr es so oft deutlich offenbart hatte, bis die Auferstehung zu ihrer eigenen vorausgesagten Zeit eine Tatsache wurde.

Kapitel 20

Wie kein erschaffenes Auge das Tiefste im Kreuz Christi sah, so war es auch nicht für den Menschen bestimmt, den Herrn zu sehen, als Er aus den Toten auferstand. So sollte es auch sein. Finsternis verhüllte Ihn, als Er sich für uns zur Sühnung gab. Die Menschen sahen nicht das unendliche Werk in seinem Tod; doch es geschah nicht nur, um Gott dadurch zu verherrlichen, sondern damit unsere Sünden in Gerechtigkeit weggetragen würden. Wir haben gesehen, wie die Welt und besonders die Juden damit beschäftigt waren, Ihn zu kreuzigen; Hohe und Niedrige, Religiöse und Profane, alle spielten ihre Rolle; sogar ein Apostel verleugnete Ihn, während ein anderer Ihn an die mörderischen Priester und Ältesten verriet. Aber der HERR legte unser aller Schuld auf Ihn; der HERR zerschlug Ihn und hat Ihn leiden lassen; Er stellte seine Seele zum Opfer für die Sünde (Jes 53,10), und da dies göttlich war, so war es für menschliche Augen unsichtbar, und Gott allein konnte mit Recht Zeugnis ablegen, durch wen Er wollte, von der so erlangten ewigen Erlösung, die der göttlichen Liebe die Freiheit ließ, auch in einer verlorenen und gottlosen Welt zu wirken.

So ist es auch mit der Auferstehung Christi. Er wurde durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt; Gott hat Jesus auferweckt, den die Juden ermordeten und an ein Holz hängten; Er hatte sein Leben von sich selbst gelassen, um es wiederzunehmen, indem Er in drei Tagen den Tempel seines Leibes aufrichtete, den sie zerstört hatten. Wenn aber niemandem gegeben wurde, die Tat seiner Auferstehung zu sehen, so sollte sie doch in aller Welt bezeugt werden, ebenso wie sein Sühnungstod. „Predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium“, sagte der Auferstandene (Mk 16,15). Und gewiss, wer seine Auferstehung verschweigt, verstümmelt die frohe Botschaft ihres triumphalen Beweises und Charakters und

gefährdet die Freiheit des Gläubigen und seine Einführung in die neue Schöpfung, so wie er die Herrlichkeit des Herrn überaus verdunkelt: ebenso wie das Leugnen der Auferstehung die Zeugen Gottes geradezu der Lüge bezichtigt und den Glauben zerstört. So beharrt der Apostel in 1. Korinther 15 auf der Auferstehung Jesu. Hätte der Tod den Heiland festgehalten, wäre alles verloren gewesen; wäre es nur sein Geist gewesen, der sich den Weg in die Gegenwart Gottes erkämpft hat, wäre es dann auch nur eine halbe Befreiung gewesen? Seine Auferstehung ist in Wahrheit eine vollständige Befreiung, deren Siegel der Heilige Geist für uns ist.

Daher finden wir, dass sie die große Grundwahrheit des Evangeliums ist. Ein Zeuge seiner Auferstehung zu sein, war die Hauptvoraussetzung für einen Apostel (Apg 1); und dass Gott Jesus auferweckt hatte, den die Juden gekreuzigt hatten, war die Wahrheit, auf die Petrus am meisten bestand (Apg 2). So wurde es von ihm später in Salomos Vorhalle (Apg 3) und vor dem jüdischen Rat ein ums andere Mal betont (Apg 4 und 5). Genauso war es bei der Predigt an die Heiden (Apg 10); und durch Paulus noch mehr als durch Petrus (Apg 13). Dieses Zeugnis ärgerte besonders die sadduzäischen Obersten (Apg 4); das ist es, was die unauslöschliche Verachtung oder den Widerstand des Unglaubens in der ganzen Welt erregt. Und kein Wunder; denn wenn die Auferstehung die Quelle der Freude und der Grund des sicheren Heils für den Gläubigen ist, wenn sie das Geheimnis seines heiligen Wandels als Ausdruck des Lebens, das er in dem auferstandenen Christus hat, und die Kraft einer lebendigen Hoffnung ist, so ist sie auch das Maß für den wirklichen Zustand des Menschen als tot in Sünden; denn sie ist das gegenwärtige, feste und beständige Unterpfand dafür, dass das Gericht über der bewohnten Erde hängt, denn Gott hat den, den die Welt getötet hat, aus den Toten auferweckt als ihren bestimmten Richter (Apg 17,31). Die Auferstehung ist daher für den Menschen

so abstoßend, wie sie vom fleischlichen Verstand selbst der Christen, die nach irdischen Dingen streben, leicht vernachlässigt werden kann.

Da die Auferstehung also offensichtlich eine Wahrheit von grundlegender Bedeutung ist, hat der Geist Gottes dafür gesorgt, dass das Zeugnis darüber ebenso präzise wie vollständig ist. Daher versäumt es Matthäus, der aus dem Grund seines Evangeliums die Himmelfahrt nicht erwähnt, nicht, den Beweis für die Auferstehung Christi am deutlichsten hervorzuheben, ebenso Markus; und Lukas zeigt uns den Herrn in der Auferstehung mit seinem ganzen liebevollen Interesse an den Seinen, detaillierter als beide. Er ist ein Mensch, so wahrhaftig wie immer, mit Fleisch und Gebein, fähig, mit ihnen zu essen, aber auferstanden. Johannes stellt, wie üblich, den bewussten Sohn Gottes, das fleischgewordene Wort vor, aber jetzt in der Auferstehung. Hier sind die Beweise charakteristisch innerlich und persönlich, während die anderen ebenso passend das Äußere darstellen, aber nicht weniger notwendig sind.

Als Bollwerk gegen den philosophischen Skeptizismus steht die Auferstehung fest und uneinnehmbar; denn sie widersteht und widerlegt unwiderstehlich die Wordklauberei, die Gott ignoriert und die Idee der Ursachen auf eine unveränderliche Vorgeschichte der ständig beobachteten Phänomene wie eine Abfolge reduziert – eine Theorie, die stillschweigend angenommen und fleißig eingeflößt wird, um die Möglichkeit eines göttlichen Eingreifens beiseitezuschieben, sei es in der Gnade oder im Gericht, in Wundern oder Prophezeiungen oder in irgendeiner über die Natur hinausgehenden Beziehung zu Gott. Mit Gott, sagte ich? Nun, nach diesem System logisch durchgeführt, ist Er, und muss Er, unbekannt sein; aber wenn unbekannt, wer kann sagen, ob Er existiert? Oder ob nicht alles in einer bloßen Vergöttlichung der Natur enden wird? Nun ruht die Auferstehung Christi, wie schon oft gezeigt wurde, auf weit um-

fassenderen Beweisen und sichereren und besseren Gründen als jedes andere Ereignis in der Geschichte; und dies, weil sie zu der Zeit von Freunden und Feinden untersucht wurde, wie nichts anderes jemals war, und weil Gott selbst eine Vielzahl von Zeugnissen gab, die im Verhältnis zu ihrer unabsehbaren Bedeutung standen, nicht nur für uns, sondern zu seiner eigenen Ehre. Nun, als eine Tatsache ohne Argumentation, wirft sie von selbst und sofort jeden Widerstand gegen die Wahrheit der Wissenschaft oder des Wissens, das fälschlicherweise so genannt wird, um; denn es wäre die Tiefe der Absurdität, anzunehmen, dass der Tod Jesu die Ursache für seine Auferstehung war. Was war dann seine Ursache? Von welcher Vorgeschichte war sie die Folge? Wenn etwas auf die Macht Gottes hinweist, dann ist es die Auferstehung nicht weniger als die Schöpfung.

In Wahrheit entspringt das Bestreben, Ursache und Wirkung auf ein bloßes Vorher und Nachher zu reduzieren, dem Wunsch, Gott ganz und gar loszuwerden; denn Ursache bedeutet in Wirklichkeit Wille, Entwurf und Macht in der Tätigkeit, obwohl wir zwischen der *causa causans* und den *causae causatae* unterscheiden müssen. Diese Ursachen sind in der Natur durch Gottes Absicht, aber Er lebt, will und handelt. Daher steht die Auferstehung Christi mitten in der Geschichte dieser Welt, um allen Unglauben zu richten, jetzt als eine einfache Tatsache betrachtet, die am vollständigsten bewiesen ist. Die Folgen, soweit sie in unserem Kapitel dargestellt sind, werden wir später sehen. Der Herr hatte während seines Lebens deutlich und oft von seinem Tod und seiner Auferstehung gesprochen. Er war gestorben und begraben worden; und hier erfahren wir, dass sich keine Macht oder Vorsichtsmaßnahme gegen sein Wort richtete. Das Grab hatte seinen Insassen verloren; und das war alles, was Marias Herz aufnahm – der Verlust des toten Leibes des Herrn. Bedauernswerte Vergesslichkeit, aber eines Herzens, das in diesen

einen traurigen Schatz hier auf der Erde versunken war, und Er war weg!

So war auch hier der Beweis in der Weisheit Gottes allmählich, und das Wachstum der Apostel selbst langsam in der Wahrheit. Es wurde der offensichtlichste Beweis erbracht, dass, wie die Macht an sich nur von Ihm und unmittelbar über dem gesamten Lauf der Natur und der menschlichen Erfahrung war, so dass diejenigen, die danach ihre kompetentesten, anstrengendsten und leidenden Zeugen waren, ihrer Gewissheit nur in solchen Graden nachgaben, die uns sehen lassen, dass kein Mensch mehr überrascht war als die Apostel. Selbst die Feinde des Herrn hatten eine unbestimmte Furcht oder Unruhe, die dazu führte, dass Pilatus eine militärische Wache mit dem Siegel des großen Steins zuließ, um das Grab zu sichern. Kein einziger Jünger, soweit wir wissen, erwartete seine Auferstehung.

Dennoch ist Christus am dritten Tag auferstanden, wie es in der Heiligen Schrift steht. Gerade in dieser Sache – der Lehre des Wortes Gottes – waren die Jünger schwach; nicht nur die unbelehrte Maria Magdalene, sondern alle, wie wir sehen werden, unverständig und trägen Herzens, an alles zu glauben, was die Propheten sagten; alle ebenso schnell, um die klaren Worte zu vergessen, in denen der Herr selbst wiederholt nicht nur seinen Tod, sondern seine Auferstehung am dritten Tag ankündigte.

Dementsprechend haben die einleitenden Verse zum Ziel, uns zu zeigen, wie die Wahrheit zuerst in irgendeinem Herzen zu dämmern begann. Es gab nicht nur keine Absprachen, die Auferstehung ihres Meisters vorzutäuschen, es gab auch nicht so viel wie eine hoffnungsvolle Erwartung in einem einzigen Herzen, von der man sprechen kann. Die Finsternis des Kreuzes hatte jedes Herz eingehüllt; die Furcht des Menschen drückte die Männer nieder noch mehr als die Frauen. Sogar dort, wo die Tatsache offenkundig hätte sein müs-

sen, missverstanden sie, die die Tatsache sahen, ihre Bedeutung und waren betrübter denn je.

Verse 1–18 – (Mt 28,1–10; Mk 16,1–11; Lk 24,1–12)

> Am ersten Tag der Woche aber kommt Maria Magdalene früh, als es noch dunkel war, zur Gruft und sieht den Stein von der Gruft weggenommen. Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebhatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn aus der Gruft weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben (20,1.2).

Maria Magdalene scheint am ersten Tag allein zu sein; sicherlich, wenn andere Frauen bei oder in ihrer Nähe waren, wie andere Zeugnisse andeuten (nicht zu sprechen von der Pluralform hier, „wir wissen“, die nur allgemein sein kann), zieht sie allein die Aufmerksamkeit des Geistes Gottes auf sich. Er schildert ein Herz, das zuerst unwiderstehlich von einer so überwältigenden und zugleich heiligen Begebenheit angezogen wurde, durch ihre Liebe zu Ihm, dessen Leib in die Gruft gelegt worden war; dann endlich wurde es vom Herrn getroffen und gesegnet, als die besten Mittel unter den Gläubigen versagt hatten, wie wir zu gegebener Zeit erfahren werden.

Vor seinem Tod hatte Maria, die Schwester des Lazarus, den Herrn gesalbt, sein Haupt und seine Füße, aus der Fülle ihrer Zuneigung heraus, die das Wertvollste, was sie besaß, an Ihn verschenkte, gerade zu der Zeit, als sie unwillkürlich die Gefahr herannahen fühlte, und als Antwort auf die herzlose Gleichgültigkeit, die nur von dort aus in die tödlichste Gottlosigkeit führte, die Rechtfertigung seiner Liebe hörte, die ihrer Tat einen Sinn gab, der ihre Gedanken überstieg. Oh, wie befriedigend für ihr Herz bis hin zu Ihm selbst! Es war eine tiefe und wahre Zuneigung, die von der Zuneigung Jesu getroffen wurde, nicht nur vollkommen, sondern göttlich.

Und auch hier war es nicht umsonst, dass Maria Magdalene so früh, in der Dunkelheit, zu der leeren Gruft Jesu gezogen wurde. Sie war dort gewesen, wenn auch nicht allein, nachdem der Sabbat zu Ende war, als es dunkel wurde (nicht „dämmerte“, obwohl das Wort auf beides zutrifft) am ersten Tag der Woche, denn das ist die wahre Bedeutung von Matthäus 28. Vergleiche dazu Markus 16; wie Lukas 23,54 zeigt, waren sie am Vorabend dort gewesen, als der Freitag zu Ende kam und der Sabbat näherkam.

Es ist bemerkenswert, dass diese Maria nicht nur Johannes, sondern auch Petrus von der Entfernung des Steins und dem, was sie aus dem Leib des Herrn schloss, berichtet. Letzterer hatte den Herrn kurz vor seinem Tod wiederholt und schwer entehrt; aber zweifellos war seine Reue zumindest den Gläubigen wohl bekannt. Dennoch gibt es den Bericht über ihren unerschütterlichen Appell. Marias Herz beurteilte, wer unter den Jüngern am herzlichsten auf die ängstliche Anfrage antworten würde, die ihre eigene Seele erfüllte. Denn sicherlich war es nicht Mangel an Liebe, sondern an Selbstgericht, die diesen glühenden Jünger dazu gebracht hatte, seinen Meister zu verleugnen. Im Gegenteil, es war das Vertrauen auf seine eigene Liebe zu Ihm in völliger Unkenntnis seiner selbst und ohne die gebührende Abhängigkeit von Gott, angesichts einer feindseligen Welt mit dem Schatten des Todes vor seinen Augen. Und der Meister offenbart im nächsten Kapitel seine eigene Gnade gegenüber seinem Diener bis zum Äußersten, während Er sogar die sündige Wurzel freilegt, die ihn zu solch schändlichem Versagen verleitet hatte. In der Tat war Maria in dem, was sie beunruhigte, viel berechtigter, auf das Mitgefühl von Petrus und Johannes zu zählen, als in der Unwissenheit, die daraus schloss, dass Menschen den Leib des Herrn am Auferstehungstag weggetragen hatten. Sogar die wärmste Liebe kann nicht ohne das Wort einen rechten Gedanken an den fassen, der für uns gestorben ist. Ihre Vorstellung war Christi

oder der Fürsorge Gottes für Ihn völlig unwürdig. Aber der Unglaube im Heiligen ist nicht besser als im Sünder; und gerade die Stärke ihrer Liebe zum Herrn macht nur umso mehr deutlich, wie sehr der Glaube nötig ist, um die göttlichen Dinge ein rechtes Verständnis zu haben. Er aber „schenkt mehr Gnade“.

Was die Berichte über die Auferstehung betrifft, so soll niemand glauben, dass es fruchtlos ist, sie zu vergleichen, ebenso wenig wie die vollkommene Genauigkeit jedes Berichts anzunehmen. Ob man eine Harmonie anstrebt oder verachtet, das Ergebnis muss völlig falsch sein, wenn man damit beginnt, Matthäus 28 von der Morgendämmerung des Sonntags anstelle der Abenddämmerung des Sabbats auszulegen, die für den Juden (und Matthäus hat vor allem die Juden im Blick) der wahre Beginn des ersten Tages war und ist, wie sehr auch das westliche Vorurteil zum heidnischen Sinn des Tages neigen mag. Dieser Irrtum muss dem Studenten ebenso wie dem Harmonisten jedes rechte Verständnis verleiden. Lasst uns als Gläubige lesen.

Es ist gesagt worden, dass es unmöglich ist, dass ein so erstaunliches Ereignis, das von verschiedenen Seiten und in verschiedenen Formen über verschiedene Teile der Jüngerschaft hereinbrach, nicht von vier unabhängigen Zeugen in der „verstreuten und bruchstückhaften“ Weise berichtet wurde, in der wir es jetzt finden. Sicherlich wäre es unmöglich, wenn es keinen Gott gäbe, der die vollkommene Wahrheit durch alle seine erwählten Zeugen und in jedem ihrer Berichte sicherstellt. Die Bemerkung ist daher reiner Unglaube und eines einsichtigen Christen völlig unwürdig. „Verstreut und bruchstückhaft“ ist nicht der Weg des Heiligen Geistes, der die vier nicht wie Männer einsetzt, die vor einem Gericht aussagen, jeder über das, was er gesehen und gehört hat. Das ist nicht nur bei Markus und Lukas unzutreffend, sondern passt auch nicht zu den Fakten bei

Johannes und Matthäus. Denn Er veranlasst jeden von ihnen, das, was beide gesehen und gehört haben, wegzulassen und nur eine solche Auswahl einzufügen, die den Umfang und den Charakter des jeweiligen Evangeliums verdeutlicht. War nicht Matthäus ein gefesselter Zuschauer des Herrn inmitten der Jünger in Jerusalem am Abend des Tages, an dem Er von den Toten auferstand? War nicht Johannes mit den anderen auf dem bestimmten Berg in Galiläa?

Es ist also nicht nur wahr, dass in der Tiefe unter ihrer abwechslungsreichen Oberfläche der Erzählung die große zentrale Tatsache der Auferstehung selbst unbewegt und unerschütterlich ruht (denn das mag bei rein menschlichen Berichten von Tatsachen der Fall sein), sondern dass jeder der vier einen besonderen Gegenstand oder ein besonderes Ziel in den Gedanken des inspirierenden Geistes hatte, das unfehlbar im allgemeinen Plan und im kleinsten Detail ausgeführt wird. Der Einwand gibt die Ehrlichkeit der christlichen Zeugen zu, lässt aber Gott aus ihrer Schrift heraus, was das Wesen der Untreue ist: umso schmerzlicher, als der Einwender [Alford, „Prolegomena“, Sect. v.] wirklich ein Gläubiger ist, aber mit einer völlig unzureichenden und gefährlichen Theorie der Inspiration. Tatsache ist, dass kein Mensch, der das Material hatte oder wusste, was jeder Evangelist vor sich hatte, jemals so geschrieben hätte, wie irgendeiner von ihnen es tat; und dass nichts ihre besondere Form erklärt, als dass Gott ein Zeugnis gab, das vollkommen mit jedem Evangelium übereinstimmte, so dass sie alle ein vollständiges Ganzes ergaben. Wo nur Männer Gottes gesehen werden, mit nichts mehr als einer solchen Führung des Geistes wie in gewöhnlichen Predigten oder dergleichen, welch ein Verderben bringt solcher Unglaube mit sich! Es Inspiration zu nennen, macht die Täuschung nur noch größer. Sind sie Gottes Wort?

Gewiss war die Auferstehung das, wovon die Apostel vor allem anderen Zeugnis ablegten; aber es ist, wie wir gesehen haben und

noch deutlicher zeigen könnten, eine Vernachlässigung der Beweise, anzunehmen, dass jeder die besonderen Tatsachen, die er selbst gesehen hatte oder die ihm von den Betroffenen berichtet wurden, getreu in einen Bericht umsetzte. Dies ist eine schlechte und irreführende à priori-Hypothese. Ihre Verschiedenheit entspringt nicht menschlicher Schwäche, sondern göttlicher Weisheit.

Doch wenden wir uns noch kurz der Wirkung des leeren Grabes auf die zu, die es zuerst bemerkten. Und sicherlich kann man bei Maria Magdalene nicht von geistlicher Einsicht sprechen; aber sie klammerte sich in tiefer Zuneigung an die Person des Herrn; und Er war nicht unaufmerksam. Sie war die erste, wie wir sehen werden, die Freude an Ihm hatte, und Er gibt ihr die Ehre. Doch was könnte Christus weniger würdig sein als ihr übereilter Schluss vom leeren Grab! „Sie haben den Herrn aus der Gruft weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben“ (V. 2). Sie kann sich Ihn nur als unter der Macht des Todes stehend vorstellen. Sie urteilt nach dem, was ihre Augen sehen; und in ihrem Denken hat der Mensch noch die Oberhand. Seine Zusicherung der Auferstehung hatte keine Spur hinterlassen, wie auf unfruchtbaren Sand. Wer kann sich des Menschen rühmen, der so überwältigt ist vor der unerkannten und doch herrlichen Macht Gottes, die Ihn bereits aus den Toten auferweckt hatte? Dennoch war ihr Herz Ihm treu, und sie zeigt es, wenn auch jetzt nur durch ihren Besuch einer solchen Gelegenheit, während es noch dunkel war, und durch ihre extreme Unruhe, als sie sah, dass der Stein weggenommen und der Leib aus dem Grab verschwunden war. Was kann sie anderes tun, als mit der Nachricht hinzulaufen, um sie den Herzen der Gleichgesinnten zu bringen?

> Da ging Petrus hinaus und der andere Jünger, und sie gingen zu der Gruft. Die beiden aber liefen zusammen, und der andere Jünger lief voraus,

> schneller als Petrus, und kam als Erster zu der Gruft; und sich vornüberbückend, sieht er die Leinentücher liegen; doch ging er nicht hinein. Da kommt auch Simon Petrus, ihm folgend, und ging in die Gruft hinein und sieht die Leinentücher liegen und das Schweißtuch, das auf seinem Haupt war, nicht bei den Leinentüchern liegen, sondern für sich zusammengewickelt an *einem* Platz. Dann ging nun auch der andere Jünger hinein, der als Erster zu der Gruft gekommen war, und er sah und glaubte. Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste. Da gingen die Jünger wieder heim (20,3–10).

Es war nicht nur Johannes, der auf die Nachricht Marias hin ging. Die Liebe, aufgeweckt durch Worte, die für ihre Ohren fremd klangen, veranlasste Petrus, mit Johannes mitzulaufen, mit nicht weniger Verlangen, wenn auch nicht so schnell. Er hatte geschlafen, als er hätte wachen und beten sollen; und als die Krise kam, hatte er seinen Meister nach seiner ernsten Warnung mit nicht geringer Steigerung verleugnete. Aber er war kein Judas: sehr weit davon entfernt. Er liebte den Herrn, der selbst wusste, dass er Ihn liebte; und deshalb war sein Herz, trotz seiner tiefen und schändlichen Sünde, von der für ihn so unerklärlichen Nachricht vom Verschwinden des Leibes aus der Gruft bewegt. So strebten die beiden Jünger (die aus anderen Gründen oft zusammen gesehen wurden) danach, wer am ehesten den Ort erreichen würde. Nicht die entfernteste Hoffnung, was die Tatsache war, war ihnen bisher in den Sinn gekommen; dennoch waren sie so weit wie möglich von Gleichgültigkeit gegenüber jedem kleinen Umstand entfernt, der auch nur seinen Leib betraf. Dass er nicht mehr dort war, wo er hingelegt worden war, besonders mit einer solchen Sicherung gegen denkbare Gefahren, ist genug, um beide zutiefst zu erregen; und sie sind sofort zur Stelle, wobei Johannes Petrus zuvorkam. Und wie er zuerst zum Grab kam, so bückte er sich und sah die Leinentücher, wie sie dort la-

gen[34], doch ging er nicht hinein. Petrus, obwohl weniger schnell, ging weiter, als er den Ort erreichte, denn er ging in das Grab hinein und sah die leinenen Kleider, wie sie lagen, und das Schweißtuch, das auf seinem Haupt lag, das nicht bei den Kleidern lag, sondern an einem Ort für sich zusammengewickelt war.

So berichtet auch Lukas (Kap. 24,12), wenn auch nicht so in Einzelheiten wie Johannes, der nicht nur die zweifache Prüfung seinerseits beschreibt, sondern auch ein zusätzliches Merkmal in dem aufmerksamen Blick [θεωρεῖ] des Petrus, der die Besonderheit des zusammengewickelten Schweißtuchs beachtet. Welch klarer Beweis dafür, dass der Leib weder von Feinden noch von Freunden weggebracht worden war! Denn warum sollten beide die Leinentücher zurücklassen? Wer außer jemandem, der aus dem Schlaf erwacht, würde die Gewänder in dieser ruhigen und geordneten Weise entsorgen? Es muss sein eigenes Tun gewesen sein, als Er von den Toten auferstand, und alles ablegte, was für seine neue Stellung unpassend und überflüssig war. Denn hier können wir die ganz andere Art und Weise kontrastieren, in der Lazarus erschien, als er vom Herrn auferweckt wurde, was auf den unterschiedlichen Charakter der Auferstehung hinweist. Dennoch war die Überzeugung, die Petrus gewinnen konnte, nicht ohne Tiefe; denn er kehrte nach Hause zurück, die wahre Wiedergabe, und wunderte sich über das, was geschehen war. Das Staunen ist keineswegs der Ausdruck für die

[34] Der aufmerksame Leser wird bemerken, dass die Grabtücher, so wie Johannes sie sah, liegen sieht, im Vergleich zu Petrus, der sie betrachtete, während sie lagen, und das Schweißtuch für das Haupt, nicht bei ihnen, sondern getrennt und zusammengewickelt, betont wird. Ich verwerfe den respektlosen Gedanken von Wetstein, dass Johannes sich scheute, hineinzugehen „ne pollueretur (4Mo 19,16)“; denn dies hätte Johannes danach (V. 8) ebenso wie Petrus am Eintritt gehindert. Es war der Eifer des Petrus, der jetzt nicht weniger, sondern mehr brannte, aus dem Empfinden seines kürzlichen Unrechts heraus, das ihn dazu antrieb, nicht nur einen Blick zu werfen, sondern einzutreten und alles genauer zu untersuchen.

Erkenntnis, die der Glaube gibt; es bedeutet vielmehr den deutlichen Mangel daran.[35]

„Dann ging nun auch der andere Jünger hinein, der als Erster zu der Gruft gekommen war, und er sah und glaubte“ (V. 8). Es war ein Glaube, aber gegründet auf Beweise, nicht auf das geschriebene Wort. Marias Schlussfolgerung wurde durch die Hinweise, die sowohl Johannes als auch Petrus beobachteten, erschüttert. Es war eine vernünftige Schlussfolgerung, die auf einer vernünftigen Beurteilung der beobachteten Tatsachen beruhte; aber das ist an sich nur eine menschliche Schlussfolgerung, wie richtig sie auch sein mag, anstatt die Unterwerfung des Herzens unter das Zeugnis Gottes zu sein. Und es ist Johannes selbst, der uns hier wie auch anderswo lehrt, diesen bedeutsamen Unterschied zu machen. Aber Petrus scheint, obwohl er erstaunt war, die Bedeutung dessen, was er beobachtete, ebenso gut aufgenommen zu haben wie Johannes. Beide gingen über Maria Magdalene hinaus und schlossen daraus, dass Er auferstanden sein musste; nicht, dass entweder Joseph und Nikodemus auf der einen Seite oder die Juden oder die Römer auf der anderen Seite den Leib des Herrn weggenommen hatten. Auf Grund der offensichtlichen Tatsachen erklärten sie zu Recht das Verschwinden seines Leibes.

Aber in keinem von beiden gab es jenen Charakter des Glaubens an seine Auferstehung, der dem Festhalten am Wort Gottes entspringt. Ersteres war menschlich, letzteres göttlich, weil allein darin Gott geglaubt wird, was Ihm seinen wahren Platz gibt und uns in den unseren versetzt. So wird ein Mensch durch das Wort gereinigt, was nicht weniger nötig ist, als die Reinigung durch das Blut; und daher begleitet die Buße immer den Glauben. Wir könnten nicht für

[35] Es scheint überraschend, dass Männer wie Bengel und Stier, Erasmus und Grotius in der Vorstellung folgen, dass Johannes nur so weit ging, wie Maria in Vers 2.

das Erbe der Heiligen im Licht tauglich gemacht werden, wenn wir nicht durch Erfahrung die Waschung mit Wasser durch das Wort sowie die Reinigung von unseren Sünden durch das Blut Christi kennen würden.

Nun ist es nicht zu viel gesagt, dass sie die Wahrheit der Auferstehung, die bald das charakteristische Zeugnis der Apostel Johannes oder Petrus sein sollte, noch nicht von Gott gelehrt worden war. Sie verbanden noch nicht mit der Tatsache das Zeugnis Gottes im Gesetz, den Psalmen oder den Propheten, noch nicht einmal die schlichten und jüngsten Worte unseres Herrn Jesus.[36] Es gibt nichts Schönes in göttlichen Dingen, was nicht wahr ist; und dies ist nicht nur nicht wahr, sondern die Umkehrung der Wahrheit, die Johannes selbst in seiner inspirierten Bemerkung zu dieser Tatsache verkündet. Beide glaubten an Christus, und zwar nicht nur aufgrund von Tatsachen, sondern aufgrund des Wortes Gottes; keiner von ihnen glaubte an seine Auferstehung über die sichtbaren Tatsachen hinaus, dass es so sein müsse. „Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste“ (V. 9).

Wir haben eine schöne Probe der protestantischen (ich sage nicht reformatorischen) Theologie, die ihre lockere und menschliche Vorstellung vom Glauben zeigt. Romanistische, und vielleicht könnte man hinzufügen, katholische, Ansichten sind nicht besser. Daher die tridentinische Abwertung des Glaubens; daher das Bemühen, Liebe und Gehorsam und Heiligkeit zur Rechtfertigung einzubringen. Sie spüren, dass es ein moralisches Element geben muss, und ihre Reduzierung des Glaubens auf eine intellektuelle Aufnahme von Vorannahmen schließt es aus; so dass sie dazu geführt werden, dem

[36] So wenig ist von der Wahrheit in Lampes Urteil enthalten, dass von diesem Augenblick an in der Dunkelheit des Grabes der Geist des Johannes mit dem rettenden Glauben an die Auferstehung Jesu erleuchtet wurde wie mit einem bestimmten neuen Strahl der auferstandenen „Sonne der Gerechtigkeit.“

Glauben andere Dinge hinzuzufügen, um sich selbst zu befriedigen. All dies dreht sich um den großen Grundirrtum, dass der durch und durch päpstliche Mensch den Glauben an die Kirche zur Ruhestätte seiner Seele und zur Regel des Glaubens macht, nicht die Heilige Schrift, noch den durch sie in Christus offenbarten Gott. Wenn sie den Irrtum bis zu seinen Ergebnissen ausführten, könnte kein Romanist gerettet werden; denn er glaubt nicht dem Wort Gottes aufgrund der Autorität Gottes, sondern Schrift und Tradition aufgrund des Wortes der Kirche. Durch sein eigenes Prinzip schließt er den Glauben an Gott aus; er könnte überhaupt nicht wahrhaftig zum Leben glauben. Nur durch Gnade kann der Mensch besser sein als sein Prinzip, wie viele leider schlechter sind, wenn das Prinzip von Gott ist. Der Glaube an die Heilige Schrift als das Wort Gottes, der Glaube an Gott in ihr, ist von entscheidender Bedeutung.

Tatsachen sind von hohem Interesse und echter Bedeutung; und wie der Israelit auf sie als Grundlage seiner Religion verweisen konnte, auf die Berufung Abrams durch Gott und die Befreiung des auserwählten Volkes aus Ägypten und den Weg durch die Wüste nach Kanaan, so kann der Christ auf die unvergleichlich tieferen und dauerhafteren Wahrheiten der Menschwerdung, des Todes, der Auferstehung und der Himmelfahrt des Sohnes Gottes hinweisen, mit der daraus folgenden Gegenwart des vom Himmel herabgesandten Heiligen Geistes. Aber der Glaube, um moralischen Wert zu haben, um mit dem Gewissen umzugehen, um das Herz zu läutern und zu weiten, ist nicht die reine und einfache Annahme von Tatsachen aus vernünftigen Gründen, sondern das Aufnehmen des Zeugnisses Gottes in seinem Wort durch das Herz. Dies prüft den Menschen über alles andere hinaus, denn die geistliche Einsicht besteht im Hinwachsen zu Christus in einer zunehmenden Wahrnehmung und im Genuss all dessen, was Gottes Wort offenbart hat, was den Gläubigen praktisch zu sich selbst und seinem Willen im Urteil über

sich selbst und die Welt trennt. Man hat den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen, wird erneuert zur vollen Erkenntnis nach dem Bild dessen, der ihn geschaffen hat.

Zu *sehen und zu glauben* ist daher völlig unzureichend für das, was das Wirken Gottes gibt; als traditioneller Glaube oder Beweis entspricht es der Christenheit in dieser Zeit. Er ist menschlich und lässt das Gewissen ungeläutert und das Herz ohne Gemeinschaft. Er kann bei dem gefunden werden, der in keiner Weise aus Gott geboren ist (vgl. Joh 2,23–25), aber auch bei dem Gläubigen wie hier: Wenn das so ist, ist es nicht das, was der Geist besiegelt, und es befreit in keiner Weise von den gegenwärtigen Dingen. Und dies scheint die göttliche Absicht zu sein, dass wir das aus dem vorliegenden Bericht lernen. Der Glaube ruht, um Wert und Kraft zu haben, nicht auf der Anschauung oder Schlussfolgerung, sondern auf der *Schrift*. So wie die Jünger das trügerische Gedächtnis für die Worte des Herrn zeigen, bis Er von den Toten auferweckt wurde (Joh 2,22), so waren sie unempfänglich für die Kraft und Anwendung des geschriebenen Wortes: Nachdem sie beides geglaubt hatten, kamen sie in bleibenden und wachsenden Segen von oben. Das ist, wie Petrus in seinem ersten Brief sagt (Kap. 1,8), der charakteristische Glaube eines Christen, der Christus nicht gesehen hat, Ihn aber liebt; und an den er, obwohl Er ihn jetzt nicht sieht, glaubt und mit unaussprechlicher Freude und voller Herrlichkeit frohlockt. Der Glaube, der auf Beweise gegründet ist, mag gegen Deismus, Pantheismus oder Atheismus stärken; aber er hat nie Vergebung der Sünden bewirkt, hat nie dazu geführt, „Abba, Vater“ zu rufen, hat nie das Herz mit seiner Gnade und Herrlichkeit erfüllt, der der Gegenstand von Gottes ewige Befriedigung und Wonne ist.

Auch hier haben wir ein weiteres und deutliches Zeugnis seiner Machtlosigkeit; denn es wird uns gesagt: „Da gingen die Jünger wieder heim“ (V. 10). Die Tatsache war aus Gründen, die für ihren Ver-

stand unbestreitbar waren, bekannt, aber in den Augen Gottes, wie Er sie in seinem Wort offenbart hat, noch nicht gewürdigt; und so kehrten sie zu ihren alten, ungebrochenen Verbindungen zurück.

Maria wollte und konnte die Dinge nicht so ruhig hinnehmen wie die beiden Jünger. Was war jetzt „Heimat“ für sie? Was war die Welt? Nichts als ein leeres Grab, in dem Jesus gelegen hatte. Andere mochten wieder in ihr eigenes Heim gehen. Für ihr Herz war das unmöglich.

> Maria aber stand bei der Gruft draußen und weinte. Als sie nun weinte, bückte sie sich vornüber in die Gruft und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu dem Haupt und einen zu den Füßen, da, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und diese sagen zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie spricht zu ihnen: Weil sie meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben. Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich zurück und sieht Jesus dastehen; und sie wusste nicht, dass es Jesus war. Jesus spricht zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? *Sie*, in der Meinung, es sei der Gärtner, spricht zu ihm: Herr, wenn *du* ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und *ich* werde ihn wegholen. Jesus spricht zu ihr: Maria! Sie wendet sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni! – das heißt Lehrer (20,11–16).

Die Trauer der Liebe zu Jesus, die traurig ist über seine Abwesenheit oder die empfindet, dass Ihm in irgendeiner Weise Unrecht getan wurde, ist völlig verschieden von der Trauer der Welt, die den Tod bewirkt. Sie geht bald in Leben und Frieden über durch die Gnade Jesu. Marias Kummer war nicht fruchtlos, noch war er von langer Dauer. Andere Diener des Herrn und der Herr selbst, den sie nicht sah, blickten auf sie. Während sie draußen weinte, beugte sie sich in die Gruft und sah zwei Engel in weißen Kleidern. Aber Er war nicht da; sie saßen einer zu dem Haupt und einer zu den Füßen, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Doch wir hören von keiner Beunruhigung, keinem Erstaunen ihrerseits: so sehr war ihr Herz von dieser einen

Person eingenommen, die für sie allem Anschein nach verloren war, sogar sein Leib war weg, so dass sie nicht darüber weinen konnte. Auch spricht sie nicht zu ihnen, sondern sie sagen zu ihr: „Frau, warum weinst du?“ (V. 13a). Sie waren still und leise. Sie hatte die Zeichen des Gruft noch nicht richtig erkannt. Ihr trauerndes Herz würde bald noch bessere und klarere Nachrichten erhalten. Inzwischen erklärt sie ihnen, warum sie weinte: „Weil sie meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben“ (V. 13b). Sie übersieht völlig die Seltsamkeit der Erscheinung der Engel in der Gruft und hält es für selbstverständlich, dass jeder wissen muss, wer Er war, dessen Leib nicht mehr da war. Aber noch nicht einmal der Gedanke an seine Auferstehung ist ihr in den Sinn gekommen. Der Herr war ihr Herr; sie liebte Ihn über alles, aber nach ihrem Verständnis hatten Menschen Ihn weggenommen und dorthin gelegt, wovon sie nichts wusste. Jemand kann den Herrn lieben und doch im Dunkeln sein, was seine Herrlichkeit als der Auferstandene betrifft, wie wir hier unweigerlich lesen.

Die Gnade würde nun eingreifen. „Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich zurück und sieht Jesus dastehen; und sie wusste nicht, dass es Jesus war“ (V. 14). Wie oft mag es unseren dumpfen Herzen so ergehen! Aber Er handelt nie unter seinem Namen und spricht, damit wir Ihn erkennen können. „Jesus spricht zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du?“ (V. 15a). Diese letzte Frage war eine wichtige Frage. Bis man Ihn kennt, bleibt die Finsternis bestehen, auch wenn es Liebe gibt. „Sie, in der Meinung, es sei der Gärtner, spricht zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn wegholen“ (V. 15b). Ein Wort vertreibt alle Schwierigkeiten und Zweifel, der Ausdruck nicht unserer Liebe zu Ihm, sondern seiner Liebe zu uns. „Jesus spricht zu ihr: Maria!“ (V. 16). Das Werk war vollbracht, die große Entdeckung gemacht. Er war gestorben, Er war nun auer-

standen, und Er erschien zuerst Maria Magdalene. Sie, die unter Tränen gesät hatte, erntete jetzt in Freude. Der Herr schätzte ihr Verweilen an der Gruft in Trauer, auch wenn es nur ein leeres Grab war. Ihr Herz war nun mit Freude erfüllt; und, wie wir sehen werden, würde die Freude überlaufen, um andere Herzen zu erfreuen, die Herzen aller, die glaubten.

Es war der gute Hirte, der seine eigenen Schafe mit Namen rief. Sie war für Ihn dieselbe wie immer; Er stand dort in der Kraft der Auferstehung; aber seine Liebe war dieselbe zu ihr, sicherlich nicht weniger als damals, als Er sieben Dämonen aus ihr austrieb (Lk 8,2). Zweifellos lag in der Nennung ihres Namens eine Gleichförmigkeit, die direkt ihr Herz erreichte und sie aus ihrem Traum über seine Person herausrief, einst tot, jetzt aber in Wahrheit für immer erneut lebendig ist. Bald würde sie erfahren, dass, wie Er lebte, auch sie lebte, lebendig für Gott in Jesus Christus, ihrem Herrn. Aber für den Augenblick, zu wissen, dass Er lebte, Ihn, der ihren Namen mit unaussprechlicher Liebe ausspricht, war die Frucht der göttlichen Gnade, die ihr Herz berührte und am besten befriedigte.

Maria hatte Christus dem Fleisch nach gekannt und dachte offenbar, dass sie Ihn immer noch so kennen würde. Aber es ist nicht so. Von nun an kennen wir keinen niemand nach dieser Art. Christus war gestorben und auferstanden und stand im Begriff, seinen Platz im Himmel einzunehmen, wie es der Ratschluss Gottes vorsah. Der Christ ist berufen, Ihn als Mensch im Himmel zu kennen, immer der Sohn, aber jetzt der verherrlichte Mensch in der Höhe. Daraus ergibt sich die Kraft dessen, was folgt. Maria muss lernen, den Herrn in einem völlig neuen Licht zu sehen, nicht in leiblicher Gegenwart hier auf der Erde, sondern als Gegenstand des Glaubens, der in die Herrlichkeit aufgenommen ist. So wird sie von all ihren früheren Verbindungen befreit und ist ein Vorbild vom jüdischen Überrest, der von nun an christlich werden soll.

> Jesus spricht zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott. Maria Magdalene kommt und verkündet den Jüngern, dass sie den Herrn gesehen und er dies zu ihr gesagt habe (20,17.18).

Es ist umso auffälliger, wenn wir Matthäus 28,9 mit dem Verbot des Herrn an Maria in unserem Evangelium vergleichen. Beide Begebenheiten geschahen fast zur gleichen Zeit. Doch der Herr erlaubte den anderen Frauen, zu Ihm zu kommen, seine Füße zu umfassen und Ihm zu huldigen, während Er Maria von Magdala nur kurze Zeit zuvor verboten hatte, Ihn zu berühren. Wir wissen, dass Er bei beiden Gelegenheiten göttlich vollkommen war, wie überhaupt immer, dass Er, obwohl Mensch und Sohn des Menschen, nicht zu bereuen braucht, denn Er ist die Wahrheit. Aber wir dürfen, und ich denke, wir sollten uns fragen, warum so unterschiedliche und so schnell aufeinanderfolgende Wege jeder an seinem Platz absolut richtig sein konnte. Der Unterschied im Charakter der beiden Evangelien trägt viel zur Klärung der Sache bei.

In Matthäus nimmt der auferstandene Herr seine Beziehungen zu dem jüdischen Überrest wieder auf und gibt diesen Frauen als ein Beispiel für diesen Überrest die Möglichkeit, seine Gegenwart auf der Erde zu genießen. Auch aus diesem Grund gibt es am Ende von Matthäus nicht nur keine Himmelfahrtsszene, sondern auch keine Anspielung auf diese Tatsache; in der Tat würde sie die Vollkommenheit des Bildes beeinträchtigen, das uns den Herrn bei den Seinen bis zur Vollendung des Zeitalters zeigt. Bei Johannes dagegen wird das jüdische Empfinden sofort korrigiert; neue Beziehungen werden angekündigt, und die Himmelfahrt zum Vater tritt an die Stelle aller Erwartungen für die Nationen auf der Erde mit den Juden als Zentrum und Zeugen des Herrn.

„Rühre mich nicht an“, sagt Jesus zu Maria, „denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater“ (V. 17). Von nun an soll der Herr von einem Christen charakteristisch als im Himmel erkannt werden. Der Jude hatte Ihn auf der Erde erwartet, und das zu Recht; so wie der Jude Ihn nach und nach als Herrscher über die Erde kennen wird, wenn Er in Macht und großer Herrlichkeit wiederkommt. Zwischen der zerbrochenen und der wiederhergestellten Hoffnung Israels finden wir unseren Platz als Christen. Wir sind auf seinen Tod getauft, und wir verkünden seinen Tod, bis Er kommt, und gedenken seiner beim Brechen des Brotes; aber wir kennen Ihn droben, nicht mehr gestorben, sondern auferstanden und verherrlicht.

Ja, obgleich wir Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so. In der Tat können wir, ohne uns zu rühmen, in nüchterner Wahrheit, aber in allumfassender Gnade, sagen, und als Gläubige sind wir verpflichtet das zu sagen, dass wir in Ihm sind. „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“ (14,20). *Jener Tag* des Neuen Testaments ist dieser Tag, der bereits gekommen ist, der Tag der Gnade für die Welt im Evangelium; der Tag der Gnade für die Gläubigen in ihrer Vereinigung mit Christus. „Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus“ (2Kor 5,17.18). Das ist das Christentum; und das war in dem Umgang und den Worten unseres Herrn mit Maria Magdalene eingeschlossen. „Rühre mich nicht an“ war ein Ausspruch von großer Bedeutung, und noch mehr, wenn man ihn durch die begleitenden Worte interpretiert. Es ist nicht, wie in Kolosser 2,21, μὴ ἅψῃ (eine einzelne vorübergehende Handlung), sondern μή μου ἅπτου, „Rühre mich nicht an“; es ist ein allgemeines und andauerndes Verbot, und dies, um den Überrest darzustellen, der aus seinen Verbindungen als Juden herausge-

nommen und in eine neue Beziehung nicht nur zu Christus im Himmel, sondern durch Ihn zu seinem Vater und Gott gesetzt wurde; im Gegensatz zu denen, die den Überrest darstellen, dem es erlaubt ist, Ihn als ein Zeichen seiner Wiederkunft in leiblicher Gegenwart für das Königreich zu berühren.

Aber da ist noch mehr. „Geh aber hin zu meinen Brüdern." Er schämt sich nicht, die Jünger seine Brüder zu nennen. Er hatte den Weg dafür bereitet; Er hatte über Israels rebellische Ablehnung ihres Messias gesagt: „denn wer irgend den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter" (Mt 12,50). Jetzt, bei der Vollendung seines Sühnungswerkes, erkennt Er endgültig diese gesegnete Frucht davon an, nicht nur Sünden, die dem Glauben kraft seines vergossenen Blutes vergeben werden, sondern Gläubige, die auf die innigste Weise mit Ihm selbst, dem auferstandenen Menschen und Sohn Gottes, verbunden sind. Sie sind seine Brüder, denen Er nach Psalm 22,23 nicht nur den Namen des HERRN, sondern auch den des Vaters kundtut. Denn nun waren sie nicht nur lebendig gemacht, sondern *mit Christus* lebendig gemacht. Sie standen in Ihm, der von den Toten auferstanden war, als solche, denen alle Schuld vergeben war. Und sie lernen, dass sie so in Beziehung zu Christus in seinem neuen Platz als im Zustand des Menschen nach dem göttlichen Ratschluss für die Ewigkeit stehen, wobei alle Frage der Sünde triumphierend am Kreuz beantwortet wurde, nicht für Ihn, der das nicht brauchte, sondern für den Gläubigen, der alle mögliche Not in Schuld und einer bösen Natur und einem anklagenden Feind und einem heiligen, gerechten Richter hatte, er tritt in seine eigene gesegnete und ewige Beziehung zu seinem Vater und Gott ein. „und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott" (V. 17).

Es war ein Moment von unvergleichlicher Tiefe: Der Sohn, der auferstanden ist, nachdem Er das Gericht über unsere Sünden an seinem eigenen Leib auf dem Holz getragen und Gott verherrlicht hat, nicht nur in Bezug auf den Gehorsam im Leben, sondern bis hin zum Tod für die Sünde, sendet am Auferstehungsmorgen durch jemanden, von dem er zuvor sieben Dämonen ausgetrieben hatte, eine Botschaft von der neuen und unvergleichlichen Glückseligkeit, die er durch seinen Tod und seine Auferstehung für sie erworben hatte, an seine (durch Unglauben verzweifelten) Jünger. Zweifellos ist Er der auferstandene Messias aus dem Samen Davids, und die gewissen Gnaden Davids sind durch seine Auferstehung gesichert, wie sich in dem Königreich, das Israel zu gegebener Zeit wiederhergestellt wird, erweisen wird. Aber das muss in Gottes Weisheit aufgeschoben werden und dem weitaus tieferen Zweck weichen, der jetzt zum Vorschein kommt, nämlich der Berufung der Kinder Gottes, Erben Gottes und Miterben Christi, in die Erkenntnis und den Genuss und das Zeugnis seiner selbst und seines Sohnes durch den Heiligen Geist, was gewöhnlich als *Christentum* bezeichnet wird. Es konnte nicht vorher sein, auch nicht nur, weil Er nach dem Fleisch und durch die Verheißung mit Israel in Beziehung stand, bis sie ihren unendlich gepriesenen König durch Unglauben, aber schuldhaft und unentschuldbar, gründlich verachtet und verworfen hatten; sondern weil Gott allein aufgrund der Erlösung durch seinen Tod frei sein konnte, die von ihren Sünden befreiten und mit Ihm lebendig gemachten Kinder zu bilden und zu versammeln, ob Jude oder Nichtjude. Nun, da Er gestorben war, konnte Er viel Frucht bringen; und hier verkündet Er die Tatsache so würdig für sich selbst wie für den Gott, der Ihn in Liebe jenseits allen menschlichen Denkens gesandt hat. „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott.“

Wie armselig und blass sind die Träume der Menschen sogar in ihren höchsten Bestrebungen, verglichen mit der einfachen Wahrheit, die der Herr sprach und zu den Seinen sandte! Doch nichts Geringeres konnte seine Liebe befriedigen, die ihre Macht demonstrieren musste, indem sie zuerst mit unseren Sünden hinabstieg. Er litt für sie vor Gott, und stieg als Nächstes in die Herrlichkeit hinauf. Er gab uns so weit wie möglich seine eigene Stellung als Söhne und Heilige, denn alles Bösen und alle Schuld für war für immer vor Gott weggetan. Sie waren geläuterte Anbeter, die kein Gewissen mehr von Sünden hatten.

Dies war nicht nur eine Hoffnung, die erfüllt werden sollte, wenn Er wiederkommt, um uns zu sich zu nehmen, sondern die Wahrheit einer wirklich existierenden Beziehung, die jetzt am Tag der Auferstehung verkündet und seinen Jüngern gesandt wurde, damit sie sie in vollem Umfang erkennen und genießen konnten, wie es in seiner eigenen Himmelfahrt in die Gegenwart des Vaters im Himmel versprochen wurde. Sie gilt für alle Gläubigen, bis Er wiederkommt: Wenn doch alle sie als ihren einzig wahren Platz in Ihm kennen würden! Dennoch hat die Gnade der Wahrheit in unseren Tagen neue Kraft gegeben, wenn auch durch Boten, die nicht mehr Grund haben, sich zu rühmen, als Maria Magdalene, die damals mit der Nachricht zu den Jüngern kam, dass sie den Herrn gesehen habe (V. 18); Üblicherweise wird gelesen, dass sie den Herrn *gesehen hatte* und Er diese Dinge zu ihr gesprochen hatte. Aber wir dürfen und sollen uns unseres auferstandenen Herrn rühmen, und eines solchen Platzes für den Gläubigen in Ihm. „Über einen solchen werde ich mich rühmen“, sagte einer, der größer war als wir alle; „über mich selbst aber werde ich mich nicht rühmen, es sei denn der Schwachheiten“ (2Kor 12,5). Über einen Menschen in Christus ist es gut, sich zu rühmen, nur können wir nicht erwarten, dass die das tun, die nicht einmal begreifen, was das bedeutet, und die durch

eine Ausdrucksweise jüdischer und heidnischer Vorstellungen, der gemeinhin systematische Göttlichkeit genannt wird, so verdorben sind, dass sie in der Tat langsam lernen. Wenn wir die Wahrheit kennen, mögen wir die Gnade haben, nicht nur in ihr zu wandeln, sondern auch auf die zu warten, die sie nicht kennen, damit vielleicht die Gnade und die Wahrheit endlich ihren Weg gewinnen und die Gläubigen ihre wahre Glückseligkeit in Christus erfahren.

Die Botschaft des Herrn war nicht vergeblich. Die Jünger versammelten sich an jenem Auferstehungstag unter Ausschluss der Welt, und Jesus stand in ihrer Mitte. Es ist das schöne, vorwegnehmende Bild der Versammlung, wie man genauer sehen kann, wenn man auf die Einzelheiten eingeht.

Verse 19–23 – (Mk 16,14–18; Lk 24,36–49)

> Als es nun Abend war an jenem Tag, dem ersten der Woche, und die Türen da, wo die Jünger waren, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in der Mitte und spricht zu ihnen: Friede euch! Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Jesus sprach nun wieder zu ihnen: Friede euch! Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende auch ich euch. Und als er dies gesagt hatte, hauchte er in sie und spricht zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Welchen irgend ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben, welchen irgend ihr sie behaltet, sind sie behalten (20,19–23).

Wie viele Dinge von geistlichem Gewicht wurden hier in den kleinsten Umkreis gebracht und in der einfachsten Form vermittelt! Jener Tag, der zu gegebener Zeit die angemessene Bezeichnung „Tag des Herrn“ (Off 1,10) erhalten sollte, der so charakteristisch für den Christen ist wie der Sabbat für den Juden, war nicht nur durch die Versammlung der Gläubigen, sondern durch die Gegenwart des Herrn in ihrer Mitte gekennzeichnet. So war es auch zu Beginn der darauffolgenden Woche (V. 26); und so zeichnet der Heilige Geist

ihn später als den Tag aus, an dem das Brechen des Brotes geschieht (Apg 20,7) und die Bedürfnisse der armen Gläubigen vor Ihm und ihnen in Erinnerung bleiben (1Kor 16,2). Es war in der Tat eine göttliche Führung, wenn auch nicht in Form eines Befehls; aber nicht weniger wertvoll und verpflichtend für alle, die seine besondere Gegenwart in der Gemeinschaft mit den Seinen und die Zeichen seines Todes schätzen, bis Er kommt. Es war der Tag, nicht der Schöpfungsruhe, auch nicht des auferlegten Gesetzes, sondern der Auferstehung und der Gnade, die den Gläubigen mit ihren reichen und dauerhaften Ergebnissen verband; an dem alle so Gesegneten zusammenkommen, um sich gemeinsam des Tod des Herrn zu erfreuen, der der gerechte Grund dieser Vorrechte und aller anderen ist.

An jenem Tag gab der Herr den versammelten Jüngern ein deutliches Zeugnis von der Kraft des Lebens in der Auferstehung; denn da, wo sie waren – die Türen waren aus Furcht vor den Juden verschlossen –, kam Jesus und stand in ihrer Mitte. Dem natürlichen Leib haftet eine Schwäche an, die, wenn nicht ein Wunder geschieht, durch eine Wand oder eine geschlossene Tür oder eine Kette oder tausend andere Hindernisse aufgehalten wird. Nicht so der Leib, der in Kraft auferweckt wird, wie der Herr ihnen hier stillschweigend zeigt. Es scheint der Zweck der Aussage hier und weiter unten zu sein, anzudeuten, dass der auferstandene Leib so eintreten kann, nicht durch ein Wunder (wie wundersam es uns auch erscheinen mag, die wir die Dinge nach dem tatsächlichen Zustand dieses Lebens betrachten und messen), sondern normalerweise wie in der Kraft der Auferstehung, in der tatsächlich alles übernatürlich ist. Es gibt keinen Grund, hier anzunehmen, sondern eher das Gegenteil, dass die Türen von selbst geöffnet wurden. So war es, als der Engel die Apostel Petrus und Johannes aus dem Gefängnis führte (Apg 5,19); so war es auch, als Petrus zum zweiten Mal freigelassen wur-

de und das eiserne Tor sich von selbst öffnete, nicht um den Engel hereinzulassen, der es nicht brauchte, sondern um Petrus hinauszulassen (Apg 12,10). Es geht hier nicht um Allmacht, sondern um den auferstandenen Leib, der ebenso wenig wie ein Engel eine offene Tür braucht. Die Alten scheinen in dieser Hinsicht einen viel einfacheren Glauben gehabt zu haben als die meisten Modernen, die den zunehmenden Materialismus[37] dieser Zeit verraten. Von philosophischen Schwierigkeiten zu sprechen, ist kindische Anmaßung: Was weiß die Philosophie von der Auferstehung? Es ist eine Frage Gottes und seines Sohnes, nicht von bloßen Ursachen und Wirkungen, noch weniger von der Erfahrung. Der Christ glaubt dem Wort, und weiß, was Gott offenbart. Die Philosophie soll ihre Unwissenheit bekennen, nicht rühmen: Wenn sie schon vor der Schöpfung stumm ist, so ist die Auferstehung für sie noch weitaus verwirrender.

So kam Jesus, trat in die Mitte und sagte zu den Jüngern: „Friede euch." Dies hatte Er als sein Vermächtnis vor dem Kreuz hinterlassen (14,27); nun wieder lebendig von den Toten, verkündet Er es den Seinen: Wie lieblich ist der Klang in einer Welt, die mit Gott im Krieg liegt! Doppelt so, wo ernste Menschen sich vergeblich bemüht haben, es mit Gott zu schaffen, was auch immer ihre Seufzer und Tränen waren, was auch immer ihre Gebete, Sehnsüchte und Qualen, was auch immer ihre Bemühungen, das Böse zu meiden und sich an das Gute zu halten. Denn solche wissen am besten, dass Gewissen und Herz keinen festen Frieden in Selbstgericht oder in Selbstverleugnung, in der Betrachtung Gottes oder in Arbeit für Ihn finden können; im Gegenteil, je aufrichtiger, desto weniger haben sie Frieden. Sie befinden sich auf einem völlig falschen Weg. Frieden

[37] Sogar Calvin wurde durch seine Furcht vor dem Papsttum und dessen Bemühen, das Dogma einer realen Gegenwart überall in der Messe zu beweisen, zu einem Missverständnis dieser Schrift verleitet. Sein Glaube an die Auferstehung oder zumindest seine Kenntnis davon, war gering.

für einen sündigen Menschen kann nur durch das Blut des Kreuzes Christi gemacht werden, das der Glaube auf sein Wort hin empfängt. Und so sprach es der Herr an jenem Tag zu den Jüngern, da das gewaltige Werk, auf dem der Friede beruht, vollendet und von Gott angenommen ist, wie seine Auferstehung verkündet. „Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen“ (V. 20).

Manche haben das zweite „Friede euch“ (V. 21) für eine Art Abschied oder *valete* gehalten, wie das erste für ein *salvete*.[38] Wie das erste etwas ganz anderes war, nämlich der tiefe Segen, der die kennzeichnet, die durch den Glauben gerechtfertigt sind, und der in der einen oder anderen Form im ganzen Neuen Testament immer wiederkehrt, so steht das zweite im Zusammenhang damit, dass der Herr die Jünger aussendet. Sie haben zuerst den Frieden für sich selbst empfangen; als Nächstes werden sie beauftragt, mit dem Evangelium des Friedens zu anderen hinauszugehen. „Wie mich der Vater ausgesandt hat [ἀπέσταλκέν], so sende [πέμπω] auch ich euch“ (V. 21). Das sind die wahren Gesandten Christi à *latere*: andere sind nur Diebe und Räuber, auf die Schafe besser nicht hören. Dem Frieden selbst fremd, wie ihre eigene Zunge nur bekennen kann, wie können sie anderen von einem Frieden erzählen, dem die armen Sünder mit Gewissheit vertrauen könnten?

Aber der Herr geht als Nächstes zu einem anderen höchst bedeutsamen Zeichen eines neuen und dauerhaften Vorrechts über. „Und als er dies gesagt hatte, hauchte er in sie und spricht zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist![39] Welchen irgend ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben, welchen irgend ihr sie behaltet,

---

[38] Man wird kaum glauben, dass Calvin in diesen Worten unseres auferstandenen Herrn nicht mehr als einen Wunsch nach Wohlstand sah.

[39] Jener Charakter des Wirkens des Heiligen Geistes, der im Leben in der Auferstehung besteht, und daher ohne den Artikel ausgedrückt wird. Es war noch nicht der persönlich gegebene Heilige Geist, die Geistestaufe, wie zu Pfingsten.

sind sie behalten“ (V. 23). Er war es, der, bevor Er Fleisch annahm, den Odem des Lebens in die Nase Adams gehaucht hatte; und nun hauchte Er den Jüngern den Odem eines besseren und ewigen Lebens ein, sein eigenes Leben, da Er nun beides – das heißt JAHWE-Gott und der auferstandene zweite Mensch – in einer Person war. Nie zuvor hatte Er das getan. Der richtige Augenblick war gekommen. Er war wegen ihrer Übertretungen hingegeben und ihrer Rechtfertigung wegen auferweckt worden (Röm 4,25). Das auferstandene Leben ist die Befreiung vom Gesetz der Sünde und des Todes sowie das leuchtende Zeugnis einer vollständigen Sündenvergebung; und dies nicht als abstrakte Wahrheit für alle Gläubigen, sondern dazu bestimmt, von jedem erkannt und genossen zu werden. „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,1.2). In Römer 7,7 lesen wir zuvor, wie versucht und erprobt und elend das „Ich“ war, bis es sich fallen ließ, um in Christus Gnade zu finden, nicht nur für die Vergangenheit, sondern für die Gegenwart und natürlich für immer.

Was kann intensiver persönlich sein als diese Befreiung aus dem Elend? Und was ist offensichtlicher, dass es nicht nur ein neues und göttliches Leben war, sondern dies, nachdem das Gericht der Sünde und der Fluch des Gesetzes auf Christus gelegt war und Er siegreich auferstanden war und ein Leben jenseits der Sünde, des Gesetzes oder des Gerichts spendete, und dies als ein Leben, das alles getragen und für den Gläubigen in Gerechtigkeit weggetragen hat? Davon war sein Einhauchen das Zeichen; und Er sagt: „Empfangt den Heiligen Geist“: noch nicht der Geist, der von dem aufgefahrenen Herrn und Christus herabgesandt wurde, um zu einem Leib zu taufen und Kraft und Zeugnis zu geben, sondern die Kraft seines eigenen auferstandenen Lebens. Denn der Geist hat immer auf das

Engste seinen Anteil an jeder Segnung; und wie für das Reich Gottes jeder aus Wasser und Geist geboren ist, und niemand sonst dieses Reich sehen oder hineingehen kann, so hier mit dem Leben in der Auferstehung, um es denen mitzuteilen, die das Evangelium hörten und glaubten.

Doch dies ist noch nicht alles. Die so befreiten Jünger sind mit einem gesegneten Vorrecht und einer ernsten Verantwortung in Bezug auf andere ausgestattet. Die Außenstehenden werden nun als Sünder angesehen, die alte Unterscheidung von Juden und Heiden verschwindet für die Zeit im wahren Licht. Aber wenn es auch das Gericht der Welt gibt, so ist es doch der Tag der Gnade; und die Jünger haben die Verwaltung, der Geist des Lebens in Christus gibt ihnen die Fähigkeit. Daher ist das Wort des Herrn: „Welchen irgend ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben, welchen irgend ihr sie behaltet, sind sie behalten“ (V. 23). So wurden bußfertige Seelen zur Vergebung der Sünden getauft, während über einen Simon Magus gesagt wurde, dass er in der Galle der Bitterkeit und in Fesseln der Ungerechtigkeit war.

So wurde die böse Person aus der Mitte der Gläubigen weggetan, und derselbe Mann sollte nach dem Gericht über sein Böses und seiner eigenen tiefen Trauer über seine Sünde der Liebe dadurch versichert werden, dass die Versammlung ihn wieder aufnahm, gehorsam, aber die Initiative ergreifend, damit es ein Werk des Gewissens und nicht der bloßen Autorität oder des Einflusses sei. Es war das Werk der Versammlung. „Wem ihr aber etwas vergebt, dem vergebe auch ich; denn auch ich, was ich vergeben, wenn ich etwas vergeben habe, habe ich um euretwillen vergeben in der Person Christi“ (2Kor 2,10). Paulus möchte nichts Erzwungenes, sondern eine ungebrochene Gemeinschaft in der Zucht: Nicht er diktiert und sie folgen blind oder in Angst, wie in der Kirchenwelt;

sondern sie folgen der Autorität Christi und er auch in einer wahrhaftigen Gemeinschaft des Geistes.

Verse 24–29

> Thomas aber, einer von den Zwölfen, genannt Zwilling, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger in das Mal der Nägel lege und meine Hand in seine Seite lege, so werde ich nicht glauben (20,24.25).

Sein Seelenzustand stimmte mit seiner Abwesenheit an diesem Tag überein. Er widerstand der gesegneten Nachricht von der Auferstehung und schloss sich nicht den versammelten Jünger an, um die Freude über die Gegenwart des Meisters in ihrer Mitte zu teilen. Da er nur zögernd zu glauben bereit war, verpasste er den frühen Vorgeschmack des Segens und blieb in der Finsternis seines eigenen Unglaubens, während die anderen von Freude erfüllt waren. So wird er zum passenden Bild des Juden, nicht der gottlosen Masse, die einen anderen in seinem Namen kommen sieht, sondern des armen, leidenden Überrestes, der sich an die Hoffnung auf den Messias am letzten Tag klammert und erst dann in die Ruhe und die Freude eintreten wird, wenn sie Ihn zu ihrer Befreiung erscheinen sehen.

> Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen und Thomas bei ihnen. Da kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und stand in der Mitte und sprach: Friede euch! Dann spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus spricht zu ihm: Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben! (20,26–29).

Es ist ein gesegnetes Bild der Frucht der Auferstehung Christi am letzten Tag: nicht die Versammlung, sondern der „großen Gemeinde“ (Ps 22,26), die in unendlicher Gnade dazu gebracht wird, den Herrn zu erkennen und zu preisen, wenn Er nicht mehr verborgen ist, sondern sichtbar regiert. Die vorhergehenden Gläubigen werden das gute Teil gehabt haben, das nicht von ihnen genommen werden wird – sie sahen nicht und glaubten doch. Israel wird sehen und glauben: zwar gesegnet, aber nicht nach demselben hohen Maß an Segen. Es wird keine solche Offenbarung des Vaters an sie geben, keine solche Verbindung mit dem Sohn, keine bewusste Verbindung durch seine Himmelfahrt mit den Himmeln. Der Verworfene wird zurückgekehrt sein, um in Macht und Herrlichkeit zu regieren; und das Herz Israels, das lange verdorrt und dunkel war, soll endlich mit dem Glanz ihrer Hoffnung erhellt werden, die in der Gegenwart des Herrn erfüllt wird, um jede Verheißung zu erfüllen, wenn sie sich ihrerseits nicht mehr ihrer eigenen Gerechtigkeit rühmen, sondern auf sich die Barmherzigkeit stützen, die ewig währt. Sie erkennen den Richter Israels, der mit einem Stab auf die Wange geschlagen wurde, und sich selbst von ihm aufgegeben, bis zur Geburt des großen endgültigen Vorsatzes Gottes zu ihren Gunsten, wenn Er groß sein wird bis an die Enden der Erde, und sie wie ein Tau des Segens von dem HERRN inmitten der Nationen, und alle ihre Feinde werden ausgerottet werden. „Sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und über ihn wehklagen“ (Sach 12,10), in Bitterkeit der Selbstvorwürfe, aber mit einem Geist der Gnade und des Flehens, der über sie ausgegossen wird. Denn wahrlich, Er wurde im Haus seiner Freunde geschlagen, aber geschlagen (wie sie nachher erfahren) um ihrer Übertretungen willen, zerschlagen um ihrer Missetaten willen, geschlagen um der Übertretung des Volkes der HERRN willen (siehe Mich 5, Sach 12 und Jes 53).

Daher hören wir jetzt nichts davon, dass der Herr wegen seiner Himmelfahrt zu seinem Vater nicht berührt werden soll, auch nicht davon, dass Er zu seinen Brüdern geht und zu ihnen sagt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott.“ Im Gegenteil, die Gnade wird sich zu denen herablassen, die Zeichen und Beweise verlangten, bevor sie glauben wollten; und sie werden überwältigt und beschämt vor der Fülle der sichtbaren Beweise stehen, wenn der Messias hier auf der Erde wiederkommt. Es gibt Frieden für sie; „und dieser wird Friede sein“ (Mich 5,4), auch an jenem Tag, was auch immer der Stolz und die Macht des Feindes sein mögen. Aber es wird nicht dieselbe Sendung des Friedens in der Kraft seines auferstandenen Lebens geben; alle ihre Missetaten sind vergeben, alle ihre Krankheiten geheilt, aber es ist nicht der Ort der Versammlung, Sünden im Namen des Herrn zu vergeben oder zu behalten.

Dementsprechend gibt es den charakteristischen Ausruf und das Bekenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott“[40] (V. 28). So wird Israel im Königreich sagen. „Und an jenem Tag wird man sprechen: Siehe da, unser Gott, auf den wir harrten, dass er uns retten würde; da ist der HERR, auf den wir harrten! Lasst uns frohlocken und uns freuen in seiner Rettung!“ (Jes 25,9). Es ist die Wahrheit

[40] Dass Gilbert Wakefield das Bekenntnis leugnen und alles in einem bloßen Ausruf oder vielmehr in zwei „O! mein Herr! und O! mein Gott!“ zusammenfassen würde, war bei seiner Heterodoxie zu erwarten gewesen. Aber eine solche Vorstellung ist ebenso unvereinbar mit dem Zusammenhang wie pietätlos, und verfehlt natürlich die ganze Kraft der Wahrheit. Denn es wird zu beachten sein, dass das Evangelium nicht nur sagt, dass Thomas diese Worte sagte, sondern dass sie zu seinem Meister gesagt wurden. Es ist wahr, dass, wenn es sich um eine bloße Behauptung handeln würde, der Artikel fehlen würde, da er einfach prädikativ ist. Die emphatische Form des Satzes ist darauf zurückzuführen, dass er den Ausruf im Vokativ nach neutestamentlichem Brauch mit dem Bekenntnis verbindet, und zwar zu dem Herrn Jesus; das erklärt auch das zweifache Vorkommen des Personalpronomens, von dem das erste gewiss nicht hätte verwendet werden können, wenn es eine Anrede an den HERRN als solchen gewesen wäre.

und ein wahrer Segen für Israel, das zu besitzen und gesegnet anzuerkennen, besonders für diejenigen, die Ihn so lange zu ihrer eigenen Schande und ihrem Verderben verachtet hatten; aber es ist hier nicht die Innigkeit jener Gemeinschaft, in die der Christ jetzt berufen ist. „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1Joh 1,3); „denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen“ (2Kor 5,7); und da wir Christus nicht gesehen haben, lieben wir ihn; „den ihr, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt, liebt; an welchen glaubend, obgleich ihr ihn jetzt nicht seht, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockt“ (1Pet 1,8).

Hier unterbricht der Evangelist, wie es gelegentlich seine Art ist, für einen Augenblick den Faden der göttlichen Darlegung, um einige Worte über den gnädigen Weg des Erlösers in der Fülle von Zeichen oder bedeutsamen Wundern zu sagen, die in seinem Dienst hier auf der Erde so reichlich gefunden wurden, sowie über den Segnungszweck, den der Heilige Geist im Auge hatte, als Er aus dieser zahllosen Menge solche auswählte, die für ein bleibendes Zeugnis von Gottes Gnade am geeignetsten waren. Zwei Ziele werden dargelegt: erstens und vor allem die Herrlichkeit der Person des Herrn, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist; zweitens, dass der Gläubige das Leben in seinem Namen haben kann.

Verse 30.31

> Auch viele andere Zeichen hat nun zwar Jesus vor seinen Jüngern getan, die nicht in diesem Buch geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben habt in seinem Namen (20,30.31).

Zweifellos war dies ein passender Augenblick, hier innezuhalten und so zu sprechen. Der Unglaube eines Gläubigen, ja eines Apostels,

war der Anlass, auf den sich der Herr gestützt hatte, um seinem irrenden Diener entgegenzukommen und ihn mit den sichtbaren Zeichen und greifbaren Beweisen zu empfangen, auf denen er in seiner Torheit bestanden hatte, und zwar zu seinem nicht wiedergutzumachenden Schaden, wenn die Gnade nicht eingegriffen hätte, wie wir gesehen haben. Es war eine unschätzbare Gunst, die Dinge gesehen zu haben, die die Jünger sahen. Es ist noch besser, zu glauben, ohne zu sehen. Und die Gnade würde für die sorgen, die in der Natur der Dinge nicht sehen konnten, damit sie hören und leben konnten. Daher das Schreiben dieses kostbaren *Buches*. Es sollte ein Zeugnis für Jesus sein; es sollte von allen Menschen gekannt und gelesen werden. Nicht, dass die Schrift jemals ihr wunderbares Thema erschöpft, was auch immer es sein mag; und hier, vor allem, ist es so unendlich in der beschriebenen Person, wie der Segen für diejenigen, die glauben, ewig ist. Gott wählt gnädig einige Zeichen aus vielen aus, in der rücksichtsvollen Güte, die genau weiß, was wir ertragen können. Denn wenn die Schrift sein Wort ist, so ist sie dem Menschen gegeben, auch uns, die wir glauben, damit wir in seinem Sohn jenen Segen genießen können – ja, den tiefsten, den Er schenken konnte –, die Mitteilung jener Natur, die, da sie von Gott kommt, immer auf Ihn ausgerichtet ist, ja, die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn, bewirkt.

Aber wie nun die höchste und entscheidende Prüfung die Person Jesu Christi ist, der im Fleisch gekommen ist (1Joh 4,2.3), so ist damit das göttlich gegebene und behütete Zeugnis der Gnade Gottes und der Herrlichkeit Christi verbunden, durch das die Familie Gottes, so schwach sie auch ist, die feindliche Macht der Welt und ihres Fürsten überwindet: „weil der, der in euch ist, größer ist als der, der in der Welt ist“ (1Joh 4,4). Und die aus Gott sind, wenden ein taubes Ohr denen zu, die aus der Welt sind, und reden wie aus der Welt,

die die Welt hört; aber haben sie nicht besonders zu hören? Gott sei Dank, sie kennen Gott und hören die, die aus Gott sind, seine auserwählten Zeugen, die der Heilige Geist in die ganze Wahrheit führen sollte und führte, und die zu gegebener Zeit *dieses Buch* schrieben, wie andere, die nicht weniger für das Werk inspiriert waren als Johannes. Andererseits hören diejenigen, die nicht aus Gott sind, nicht auf die Apostel und ziehen die Gedanken von sich selbst oder von anderen Menschen ihrem unabänderlichen Verderben vor. „Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums“ (1Joh 4,6).

Nach dieser kurzen, aber würdigen und gnädigen Unterbrechung wendet sich der Evangelist der *dritten* (Joh 21,14) der großen Offenbarungen des auferstandenen Jesus zu, die zu beschreiben seine Aufgabe war, bevor er mit den jeweiligen und besonderen Stellen schließt, die der Herr Petrus und Johannes in ihrem Dienst hier auf der Erde geben würde. Wie irgendwelche einsichtigen Männer sagen konnten, dass unsere zwei Verse, die Kapitel 20 abschließen, einen formellen Abschluss des Evangeliums darstellen, könnte als unvorstellbar angesehen werden, wenn es nicht eine positive Tatsache wäre. Grotius scheint der erste Mann von Rang gewesen zu sein, der einer Vermutung Ausdruck und Geltung verlieh, die mit dem eindeutigen Zusammenhang der beiden ersten Wochentage in Kapitel 20 und mit der Szene, die in Kapitel 21 folgt, unvereinbar ist: unvereinbar gerade im Verhältnis zum wirklichen Verständnis des Evangeliums als Ganzes. Das moderne Deutschland hat diese und andere verletzende Auffassungen des gelehrten Holländers aufgegriffen, nicht nur Ewald, Lücke und Tholuck, sondern sogar Meyer, Neander und Stier. Es ist schmerzlich, hinzuzufügen, dass Alford, Scrivener, Westcott und so weiter der unangebrachten Theorie nachgegeben haben, dass Kapitel 20 ursprünglich das Evangelium beendete und dass Kapitel 21 ein späterer Anhang von der eigenen

Hand des Apostels ist, obwohl viele noch weiter gehen und es ihm gänzlich absprechen.

Wenn wir auf die Einzelheiten des letzten Kapitels eingehen, werden wir vielleicht in der Lage sein, noch mehr zu zeigen, wie unbegründet dieser Gedanke ist. Bis dahin genügt es hier, kurz auf den Fehler hinzuweisen, die beiden Verse, die uns jetzt beschäftigt haben, als wahres Ende zu betrachten. In der Tat sind sie ein lehrreicher Kommentar am Rand, nicht ohne einen Blick auf die Zeichen, die der Herr beständig gewirkt hat, aber mit einer besonderen Erklärung des Ziels Gottes für die Ehre Christi und den Segen der Gläubigen, die durch den Fall des Thomas angedeutet wird, wobei jedoch jede unnötig direkte Anspielung auf einen so Geehrten des Herrn feinfühlig vermieden wird. Es wäre in der Tat ebenso wahr, zu sagen, dass der Evangelist mehr als einmal in Kapitel 1 begann, wie man mehr als ein Ende in Kapitel 20 und 21 zugeben kann. Tatsächlich wäre es plausibler, mindestens zwei, wenn nicht sogar drei Ergänzungen des Römerbriefs zu folgern, wenn man so aus oberflächlichen Erscheinungen schließen soll. Es fehlt auch nicht an einer Autorität, die die Doxologie vom Ende von Kapitel 16 zu dem von Kapitel 14 verschiebt. Doch ist zu bezweifeln, ob die dortige Hypothese so unnatürlich ist, wie es hier der Fall wäre, die dritte Offenbarung des Herrn in der Auferstehung von den beiden vorangegangenen zu trennen oder gar die erstere als spätere Ergänzung zuzulassen, da sie zur Vollständigkeit des Bildes notwendig ist. Sie ist die wahre Ergänzung. In keiner Weise ist es, wie Menschen gedacht haben, eine bloße Ergänzung, da es einen wesentlichen Teil eines organischen Ganzen bildet; genauso wie Kapitel 2,1–22 als Fortsetzung zu Kapitel 1 gehört und niemals mit Recht davon getrennt werden könnte, als ein nachträglicher Einfall, der zu einem späteren Zeitpunkt sogar von derselben Hand hinzugefügt wurde.

Mr. J. B. McClellan ist in seinem „Neuen Testament“ (I. 744–747) eine ehrenvolle Ausnahme von der Tagesmode, die eine solide Kritik subjektiven Vorstellungen unterordnet. Auf der einen Seite ist die äußere Autorität vollständig und unanfechtbar; auf der anderen Seite ist die Besonderheit der Art und Weise des Evangelisten von denen, die sich dem hypothetischen Anhang verschrieben haben, nicht angemessen berücksichtigt worden. Johannes wurde vom Geist geleitet, von Zeit zu Zeit mit dem Ausdruck seines Herzens einzugreifen, was seinen göttlichen Meister zum Guten oder zum Schlechten betraf, oder mit dem Zeugnis, das Er in seinen Worten, in seinen Wegen und in den Zeichen gab, die alles wie hier begleiteten. Mehr als das ist eine falsche Schlussfolgerung, die Kapitel 21 von seinem gebührenden Platz abtrennt. Wie entehrend für die sich selbst anfechtenden „modernen Kritiker“, dass sie angesichts überwältigender Autorität und übereinstimmender Zeugen ihre eigenen Gedanken mit sich durchgehen lassen! Und das ist noch nicht alles. Denn der wahre innere Beweis ist schlüssig für die Folge des Textes, wie er dasteht, da er das folgende Kapitel verlangt, um den Umfang dieses Evangeliums im Allgemeinen zu vervollständigen und besonders die Bedeutung dessen, was im letzten Teil von Kapitel 20 begonnen wurde.

Kapitel 21

Es ist unmöglich, die Offenbarung Jesu am See von Tiberias von den beiden vorangegangenen Begebenheiten zu trennen, deren Ergänzung sie ist, wie Vers 14 uns in der Tat mit Bestimmtheit zu sagen berechtigt. Es ist daher völlig unangebracht, von Kapitel 21 als einem Anhang zu sprechen, und noch unangebrachter ist es, darüber zu spekulieren, dass er in einem längeren Zeitraum nach dem Rest des Evangeliums geschrieben wurde: eine Schlussfolgerung, die hauptsächlich, wenn nicht sogar ganz, auf ein Missverständnis der beiden Schlussverse von Kapitel 20 zurückzuführen ist, wie bereits erwähnt wurde.

Der Leser wird bemerken, dass der Zusammenhang mit den beiden vorangegangenen Erscheinungen des auferstandenen Herrn unmittelbar und deutlich ist. Erstens haben wir Ihn (nachdem Er sich Maria Magdalene bekanntgemacht und durch sie eine höchst charakteristische Botschaft an seine Jünger gesandt hatte) in ihrer Mitte stehen sehen, als sie am ersten Tag der Woche oder dem Auferstehungstag versammelt waren, ohne Ihn eintreten zu sehen, in ihrem Genuss des Friedens und der Sendung des Friedens in der Kraft des Geistes, Sünden in seinem Namen zu erlassen und zu behalten. Zweitens haben wir Ihn acht Tage nach der erneuten Begegnung mit seinen Jüngern gesehen, als Thomas dabei war, der das gerettete Israel der letzten Tage vorbildet, das nur durch den Anblick des Auferstandenen glaubt. Jetzt haben wir das schöne Bild der tausendjährigen Einsammlung aus dem Meer der Heiden, die den Juden folgt, die als solche zum Herrn zurückkehren, wie alle Prophezeiung uns erwarten lässt. Die dritte Begebenheit folgt in der richtigen Reihenfolge auf die zweite, an der die durch sie vermittelte zukünftige Wahrheit als Folge hängt, wie hier gesagt wird, „nach diesen Dingen.“

Verse 1–14

> Danach offenbarte Jesus sich wieder den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Simon Petrus und Thomas, genannt Zwilling, und Nathanael, der von Kana in Galiläa war, und die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus spricht zu ihnen: Ich gehe hin fischen. Sie sprechen zu ihm: Auch *wir* gehen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Schiff; und in jener Nacht fingen sie nichts.
>
> Als aber schon der frühe Morgen anbrach, stand Jesus am Ufer; doch wussten die Jünger nicht, dass es Jesus war. Jesus spricht nun zu ihnen: Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus, und ihr werdet finden. Da warfen sie es aus und vermochten es vor der Menge der Fische nicht mehr zu ziehen (21,1–6).

Petrus, mit seiner üblichen Energie, schlägt vor, auf Fischfang zu gehen, und sechs andere begleiten ihn. Aber das Ergebnis ist nicht besser, als wenn einige der gleichen Jünger mit dem gleichen Petrus vor seiner und ihrer Berufung versuchten, Fische zu fangen. Selbst in den Tagen des Königreichs muss die Macht offensichtlich vom Herrn ausgehen, nicht vom Menschen oder von den Gläubigen selbst; und Petrus muss und würde die Lektion lernen, wenn die römisch-katholische Sekte, die fälschlicherweise behauptet, Petrus verweigere sie aus Stolz. Es ist noch nicht das Reich, das in Macht und Herrlichkeit offenbart ist, sondern im Geheimnis für solche, die Ohren haben, um zu hören. Und obwohl die Gnade ihre Wunder wirkt, reißen die Netze, und die Boote drohen zu sinken, selbst als ihre Genossen kamen, um die große Menge an Fischen mitzunehmen.

Hier ist Jesus nicht an Bord, und die Netze werden nicht in die Tiefe hinabgeworfen, sondern Er steht in der Morgendämmerung am Ufer, und noch Unbekannte stellen eine Frage, die ihre zugegebene Erfolglosigkeit deutlich macht. Da kommt das Wort: „Werft

das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus, und ihr werdet finden“ (V. 6). Und so war es auch; nachdem sie es ausgeworfen hatten, konnten sie nun das Netz für die Menge der Fische nicht mehr ziehen. Es ist das Bild des großen Fangs im Friedensreich aus der Mitte der Nationen, wenn die Errettung ganz Israels sich als unvergleichlich segensreich für die Heiden erweisen wird. „Wenn aber ihr *Fall* der Reichtum der Welt ist und ihr Verlust der Reichtum der Nationen, wie viel mehr ihre *Vollzahl* (Röm 11,12), von der diese sieben Israeliten das Unterpfand sein mögen? Der einst verworfene, aber jetzt auferstandene Christus soll das Haupt der Heiden sein, nicht nur der Versammlung jetzt in der Höhe, sondern nach und nach der Nationen auf der Erde, die das zuvor ungläubige Israel als ihren Herrn und ihren Gott anerkennt. Dann wird der Jude singen: „Die Völker werden dich preisen, o Gott; alle Völker werden dich preisen. Die Erde gibt ihren Ertrag; Gott, unser Gott, wird uns segnen. Gott wird uns segnen, und alle Enden der Erde werden ihn fürchten“ (Ps 67,6–8), und weiter: „Die Großen aus Ägypten werden kommen; Äthiopien wird eilends seine Hände ausstrecken zu Gott. Ihr Königreiche der Erde, singt Gott, besingt den Herrn – Sela“ (Ps 68,31.32). In dem Bild jenes Tages zerreißen die Netze nicht, und es gibt auch keinen Gedanken daran, die Fische ins Boot zu nehmen, noch weniger daran, die guten in Gefäße zu sammeln und die schlechten wegzuwerfen. Die Schwäche des Menschen und der irdischen Umstände schwindet vor der gegenwärtigen Macht des Herrn, der alles lenkt.

Augustinus kann mit Sicherheit als der fähigste und erleuchtetste der frühen Autoren über dieses Zeichen angesehen werden, das er mit dem vergleicht, das der Berufung von Simon Petrus und den Söhnen des Zebedäus vorausging. Er hat Recht, wenn er den Fang der Fische, der auf die Auferstehung folgte, von dem wunderbaren Fischfang davor unterscheidet. Auch kein anderer unter den Alten

trägt zur Wahrheit seiner Beobachtungen bei, wobei Gregor der Große die Kraft unserer Schrift eher verdunkelt, indem er versucht, viel aus der Rolle des Petrus zu machen, um die päpstlichen Anmaßungen zu unterstützen, die sich damals in raschem Wachstum befanden. Das frühere Wunder betrachtet er als bezeichnend für das Gute und das Böse in der Kirche, wie sie jetzt ist; das spätere nur für das Gute, das sie für immer haben wird, wenn die Auferstehung der Gerechten am Ende dieses Zeitalters vollendet ist (Serm. ccxlviii.–cclii., usw.).

Es ist vielleicht schon genug gesagt worden, was eine so falsche Auslegung des vorliegenden Zeichens vorwegnehmend korrigiert. Es gibt keinen Gedanken an einen Fischfang in der Auferstehung, weder von Gerechten noch von Ungerechten, keine Wahrheit in der Beschäftigung der Juden oder der Menschen, um die auferstandenen Gerechten zu ihrer himmlischen und ewigen Ruhe zu sammeln. Die Väter sahen nichts von der zukünftigen Wiederherstellung des Königreichs für Israel, noch von der allgemeinen Glückseligkeit aller Nationen als solche unter der Herrschaft des Herrn im kommenden Zeitalter. Die Modernen sind im Allgemeinen nicht weniger unbelehrt; denn obwohl einige die Wiederherstellung Israels in ihr Land und die Vollendung der im Alten Testament so groß verheißenen Herrlichkeit sehen und anerkennen, verschmelzen sie irgendwie, mit seltsamer Inkonsequenz, alles mit diesem Zeitalter. Sie erkennen nicht, dass dies zu den Bestandteilen des kommenden Zeitalters gehört, vor dem ewigen Zustand, in dem es keinen Unterschied mehr zwischen Juden und Heiden geben wird, so wie es auch jetzt für den Christen und die Versammlung keinen gibt.

Aber hier ist eine andere Quelle dieses tiefen, langanhaltenden und weitverbreiteten Missverständnisses. Menschen, und sogar gute Menschen, verkennen das wahre Wesen der Versammlung, weil sie nicht an die Besonderheiten des tausendjährigen Zeitalters

glauben. Wie viel Irrtum würde vermieden werden, wenn sie den besonderen Charakter und das unübertroffene Vorrecht des Leibes Christi in Verbindung mit seinem himmlischen Haupt seit der Erlösung erkennen würden, während Er zur Rechten Gottes sitzt! Wie viel mehr, wenn sie seine Wiederkunft mit seiner Braut erwarteten, die bereits vollendet und entrückt ist, um bei Ihm in der Höhe zu sein, um seine Feinde zu seinem Fußschemel zu machen und Juda zu seinem guten Pferd in der Schlacht, die JAHWE-Jesus als König über die ganze Erde einführt – der HERR wird *einer* sein und seine Name *einer* an jenem Tag! (Sach 14,9). Es ist ebenso ungeheuerlich, mit der Versammlung, in der weder Jude noch Grieche ist, all diesen unterscheidenden Segen Israels und der Nationen auf der Erde unter der Herrschaft des Herrn zu verwechseln, wie es ist, beides am Ende des Zeitalters oder in der Ewigkeit, die, wie sie annehmen, folgen wird, zu verschmelzen. Sie blenden das kommende neue Zeitalter aus, das durch die Herrschaft des zweiten Menschen, des Herrn Jesus, die Abwesenheit des Satans, die Erhöhung der verherrlichten Gläubigen in der Höhe und die Glückseligkeit aller Familien der Erde hier auf der Erde gekennzeichnet sein soll.

Aber das alles steht unauslöschlich in der Heiligen Schrift geschrieben; und kein Kampf des Unglaubens kann eine Wahrheit loswerden, die für den Stolz der Natur und den weltlichen Verstand anstößig sein kann und ist, wie sie sich als voller Hilfe und Wert für Christenmenschen erweisen würde, die oft durch ihr eigenes falsches Verständnis der Offenbarung und ihre falsche Vorstellung von dem, was in dieser Zeit zu suchen oder zu erwarten ist, verwirrt sind. Denn es gibt keinen Irrtum, der nicht seine eigenen verderblichen Früchte trägt; und der fragliche Irrtum, obwohl er die grundlegende Wahrheit nicht angreift, beeinträchtigt in höchstem Maß das rechte Verständnis der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. So werden die wichtigsten charakteristischen Unterschiede

verwischt, und es entsteht ein ununterscheidbares Durcheinander, während das Wort Gottes das vollste Licht auf die verschiedenen Haushaltungen und auch auf das Geheimnis in Bezug auf Christus und die Versammlung wirft, das dazwischen liegt und beiden überlegen ist. Die Liebe, die von Gott ist, macht das Auge einfältig, und dadurch ist der ganze Leib voller Licht.

Johannes hat den Herrn schnell erkannt.

> Da sagt jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr. Simon Petrus nun, als er hörte, dass es der Herr sei, gürtete das Oberkleid um – denn er war nicht bekleidet – und warf sich in den See. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Boot – denn sie waren nicht weit vom Land, sondern etwa zweihundert Ellen – und zogen das Netz mit den Fischen nach.
>
> Als sie nun ans Land ausstiegen, sehen sie ein Kohlenfeuer angelegt und Fisch darauf liegen und Brot. Jesus spricht zu ihnen: Bringt von den Fischen her, die ihr jetzt gefangen habt. Da ging Simon Petrus hinauf und zog das Netz voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig, auf das Land; und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht. Jesus spricht zu ihnen: Kommt her, frühstückt! Keiner aber von den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist *du*? – da sie wussten, dass es der Herr war. Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen, und ebenso den Fisch. Dies ist schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, nachdem er aus den Toten auferweckt war (21,7–14).

Aber wenn Johannes der erste war, der erkannte, wer Er war, der zu ihnen sprach, so ist Petrus mit charakteristischer Schnelligkeit der erste, der so handelt, dass er in seine Gegenwart gelangt, jedoch nicht ohne Oberkleid, sondern in scheinbarer Verkleidung. Er hatte kläglich und tief und wiederholt versagt, aber nicht sein Glaube; so wie der Heiland für ihn gebetet hatte, dass er nicht versagen möge. Die Verzweiflung wegen des schwersten Versagens ist nicht mehr vom Glauben als die Gleichgültigkeit, die die Stimme des Heilands nicht hört und, da sie seine Herrlichkeit und seine Gnade nicht kennt,

auch nicht das Bewusstsein ihrer eigenen Schuld hat. Er lernt also, sich dem Herrn versuchsweise anzuvertrauen, nachdem er seiner eigenen Liebe zu seinem Meister zu sehr vertraut hatte; und Christus muss alles im Herzen dessen sein, der seine Brüder stärken soll.

Der Herr aber verachtet niemanden, und die anderen Jünger folgen in dem kleinen Boot und schleppen das Netz voller Fische mit; denn Er hatte keine solche Beute gegeben, um sie zurückzulassen. Gnade bewirkt, sich zu unterscheiden, sich niemals ungebührlich zu verhalten. Petrus verhielt sich dem Herrn gegenüber angemessen; so taten sie es auch an ihrem Platz; denn sie hatten ja alle ein Herz und eine Absicht, dem Herrn zu gefallen.

So wird es sein, wenn die Fülle des Meeres zu Zion wenden wird (Jes 60,5). Was wird nicht die Wirkung sein, wenn ganz Israel gerettet wird? „Wenn aber ihr Fall der Reichtum der Welt ist und ihr Verlust der Reichtum der Nationen, wie viel mehr ihre Vollzahl! … Denn wenn ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt ist, was wird die Annahme anderes sein als Leben aus den Toten?“ (Röm 11,12.15). Der Herr wird den Schleier zerstören, der über alle Nationen ausgebreitet ist; und Israel wird nicht nur das Werkzeug der göttlichen Rache an seinen Feinden sein, sondern auch der Barmherzigkeit und des Segens Gottes für alle Familien der Erde. „Und der Überrest Jakobs wird inmitten vieler Völker sein wie ein Tau von dem Herrn, wie Regenschauer auf das Kraut, der nicht auf Menschen wartet und nicht auf Menschenkinder harrt. Und der Überrest Jakobs wird unter den Nationen, inmitten vieler Völker, sein wie ein Löwe unter den Tieren des Waldes, wie ein junger Löwe unter den Schafherden, der, wenn er hindurchgeht, zertritt und zerreißt, und niemand errettet“ (Mich 5,6.7).

Es ist bemerkt worden und beachtenswert, dass die Jünger, als sie an Land kamen, ein Feuer angelegt sahen und Fische darauf und Brot. Der Herr hatte vor ihnen und ohne sie gewirkt, obwohl Er ihnen die

Gemeinschaft mit den Früchten des Wirkens seiner Gnade schenken wollte. Er wird selbst einen heidnischen Überrest zubereitet haben, bevor Er sein Volk einsetzt, um den großen Fang im Friedensreich aus dem Meer der Heiden zu sammeln. Die Gnade Gottes wird auf eine viel vielfältigere und kraftvollere Weise wirken, als die Menschen denken; und während Er sich herablässt, sein Volk zu gebrauchen, ist es gut für sie, gerade zu dieser Zeit zu lernen, dass Er unabhängig arbeiten kann und es auch tut. „O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege!“ (Röm 11,33). Wie bewiesen sind diese Wege sowohl in Israel als auch in den Heiden!

Und doch möchte der Herr, dass die Seinen in die Gemeinschaft dessen, was Er getan hat, eintreten und sich an ihrem eigenen Werk erfreuen. „Jesus spricht zu ihnen: Bringt von den Fischen her, die ihr jetzt gefangen habt. Da ging Simon Petrus hinauf und zog das Netz voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig, auf das Land; und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht. Jesus spricht zu ihnen: Kommt her, frühstückt!“ (V. 10–12).

Der Gegensatz zu alledem, was die tatsächliche Arbeit seiner Diener kennzeichnet, ist sehr deutlich. Das Gleichnis in Matthäus 13,47 zeigt uns, dass sogar bis zum Ende des Zeitalters gute und schlechte Fische im Netz enthalten sind, und dass es gerade dann die ausgesprochene Aufgabe der Fischer ist, die guten in Gefäße zu tun und die schlechten wegzuwerfen; während die Engel, wie wir wissen, die umgekehrte Arbeit tun, wenn das Gericht bei der Erscheinung des Herrn kommt, die Bösen von den Gerechten zu trennen. Der wunderbare Tiefgang in Lukas 5,4–9, der den gegenwärtigen Dienst beschreibt, zeigt uns, wie die Netze zerreißen und die Boote, in die die Fische gelegt wurden, zu sinken beginnen. Nichts davon erscheint hier, wo die Tage des Königreichs dargestellt werden, wenn der Herr mit den Seinen auf der Erde ist. Es werden viele große Fische ge-

nannt, aber kein schlechter; das Netz wird ausdrücklich als nicht zerrissen bezeichnet; es gibt keinen Gedanken an das Sinken des Bootes, und das Netz wurde mitgeschleppt, anstatt dass das Boot gefüllt wurde. So wird ein ganz anderer und zukünftiger Zustand der Dinge dargestellt, nachdem dieses Zeitalter zu Ende geht und bevor die Ewigkeit beginnt.

Der Herr wird sicherlich noch und dann wieder mit seinem Volk auf der Erde in Verbindung treten: Ich spreche nicht vom Haus des Vaters in der Höhe und seinen himmlischen Beziehungen, sondern von denen, die auf der Erde gesegnet und ein Segen sein werden. Es ist eine unzweifelhaft biblische und höchst erfreuliche Aussicht, dass gerade diese Erde aus ihrer gegenwärtigen Verderbnis und Knechtschaft befreit werden soll zu „der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Geburtswehen liegt bis jetzt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes (Röm 8,21–23). Aber es wird nicht immer so sein. Der Herr selbst kommt, und am Tag seines Erscheinens wird die Schöpfung befreit werden, natürlich nicht so, wie wir, die wir die Erstlingsfrüchte des Geistes haben, jetzt durch den Glauben in die Freiheit der Gnade, sondern die Schöpfung selbst wird auch durch die Kraft in die Freiheit der Herrlichkeit befreit werden. Es wird das Reich Gottes sein, das nicht mehr ein Geheimnis des Glaubens ist, sondern in Macht und in seinem ganzen Ausmaß des Segens offenbart wird, mit seinen irdischen und himmlischen Dingen, wie der Herr es Nikodemus andeutete und wie wir in Epheser 1 und Kolosser 1 im Zusammenhang mit der Vorherrschaft Christi und seiner Versöhnung gelehrt werden.

Hier gab der Herr an jenem Tag das Unterpfand des zukünftigen, weitverbreiteten Segens, wenn die heidnische Welt seinem Volk ge-

meinsame Freude und die Gelegenheit zur Offenbarung seiner auferstandenen Macht und Gegenwart bieten wird. Niemand außer Ihm könnte oder würde derartig handeln. Seine Gnade ist unübersehbar.

Und keiner der Jünger wagte es, Ihn zu fragen: „Wer bist du?“ – da sie wussten, dass es der Herr war. Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen, und ebenso den Fisch. Dies ist schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, nachdem er aus den Toten auferweckt war“ (V. 12–14). Es ist der Tag, der in der Prophezeiung vorhergesagt und von den Gläubigen von alters her erwartet wird, an dem sie alle Ihn erkennen werden, vom Geringsten bis zum Größten, und keiner mehr zu sagen braucht: „Erkenne den Herrn“. „In jener Zeit wird man Jerusalem den Thron des HERRN nennen, und alle Nationen werden sich zu ihr versammeln wegen des Namens des HERRN in Jerusalem; und sie werden nicht mehr dem Starrsinn ihres bösen Herzens nachwandeln. In jenen Tagen wird das Haus Juda mit dem Haus Israel ziehen, und sie werden miteinander aus dem Land des Nordens in das Land kommen, das ich euren Vätern zum Erbteil gegeben habe“ (Jer 3,17.18).

Es gäbe eine völlige Lücke für diese Welt und Gottes Herrlichkeit in ihr, eine Lücke, die nichts anderes für den ausfüllen könnte, der einen großen und aufmerksamen Blick auf Gottes Handeln mit der Welt wirft, wenn es nicht eine Periode göttlicher Glückseligkeit hier auf der Erde für Israel und die Nationen durch die Gnade und zum Lob des auferstandenen Herrn Jesus gäbe. Das steht nicht im Geringsten im Widerspruch zu den tieferen und höheren Dingen über der Welt, zu denen der Christ und die Versammlung jetzt berufen sind. Im Gegenteil, wenn die Realität und der wahre Charakter des Reiches bei der Erscheinung Christi nicht gesehen werden, kommt es zu einer Verwechslung mit den eigentlichen Hoffnungen der Versammlung, die für die besondere Glückseligkeit der Versammlung einerseits und Israels mit den Heiden andererseits verderblich ist.

Aber unser Evangelium, während es Gott in Christus auf der Erde vollständig offenbart und in diesen Schlusskapiteln seine Wege in dem auferstandenen Christus nachzeichnet, zuerst für den Christen und die Versammlung, dann für Israel und zuletzt für die Heiden, verliert niemals die Gnade aus den Augen, die an dem individuellen Menschen wirkt. So muss Petrus gründlich wiederhergestellt und öffentlich wieder eingesetzt werden; so wollte es der Herr haben. Er war bereits besonders herausgehoben worden (Mk 16,7), und zwar in einem Augenblick, in dem eine solche Unterscheidung von allergrößter Bedeutung war, sowohl für ihn selbst als auch vor seinen Brüdern, die natürlich mit tiefem Misstrauen auf den Mann blickten, der seinen Meister trotz aller Warnungen so schwer verleugnet hatte. Und bevor die Elf den Herrn in ihrer Mitte stehen sahen, war Er Simon erschienen (Lk 24,34; 1Kor 15,5). Aber Er würde das gnädige Werk tief im Herzen des Petrus fortsetzen und uns in die Geheimnisse dieser wahrhaft göttlichen Zucht einweihen.

> Als sie nun gefrühstückt hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn Jonas, liebst du mich mehr als diese? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, *du* weißt, dass ich dich liebhabe. Er spricht zu ihm: Weide meine Lämmer! Wieder spricht er zum zweiten Mal zu ihm: Simon, Sohn Jonas, liebst du mich? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, *du* weißt, dass ich dich liebhabe. Er spricht zu ihm: Hüte meine Schafe! Er spricht zum dritten Mal zu ihm: Simon, Sohn Jonas, hast du mich lieb? Petrus wurde traurig, dass er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb?, und spricht zu ihm: Herr, *du* weißt alles; *du* erkennst, dass ich dich liebhabe. Jesus spricht zu ihm: Weide meine Schafe! (21,15–17).

Der Herr geht der Sache auf den Grund. Er spricht nicht davon, dass Petrus Ihn verleugnete, sondern dringt zu ihrer Ursache vor. Petrus fiel durch das Vertrauen auf sich selbst, zumindest in seine Liebe zu seinem Meister. Er glaubte, dass er dorthin gehen könnte, wo andere nicht sicher waren, und dass er im Angesicht von Gefängnis und

Tod zum Bekenntnis seines Namens stehen würde. Das Ergebnis kennen wir alle nur zu gut. Der größte der Zwölf verleugnete den Herrn wiederholt und beschwor es, trotz erneuter und feierlicher Warnung. Aber die Wiederherstellung ist nicht vollständig, auch wenn wir die Frucht noch so vollständig besitzen. Um gründlich gesegnet zu werden, möchte der Herr, dass wir, wie Petrus hier, die verborgene Quelle erkennen. Diese hatte er noch nicht erreicht: Der Herr macht sie seinem Diener bekannt. Es gibt keine Eile; Er wartet, bis sie ihr Fasten gebrochen haben, und dann sagt Er zu Simon Petrus: „Simon, Sohn Jonas, liebst du [ἀγαπᾷς] mich mehr als diese?“ (V. 15). Er nennt ihn bei seinem natürlichen Namen; denn Er wusste sehr wohl, worin das Geheimnis lag, das dem Feind eine Handhabe gab; und Er wollte in der Seele des Apostels ein echtes Verständnis dafür wecken. In der Gewissheit seiner eigenen Überlegenheit hatte er nicht nur auf sich selbst, im Vergleich zu anderen, vertraut, sondern das Wort des Herrn missachtet. Hätte er sich seine Worte mit Gebet zu Herzen genommen, wäre er bei der Prüfung nicht gefallen, sondern hätte die Versuchung ertragen und erduldet. Aber es war nicht so. Er war sicher, dass er den Herrn mehr liebte als alle anderen; und wenn sie eine solche Prüfung nicht bestehen würden, so würde er es tun; und dieses Vertrauen in seine eigene, überragende Liebe zu Christus war genau die Ursache, wie das Verhör der Umstehenden der Anlass für seinen Fall war. Und nun legt der Herr die Wurzel vor Petrus bloß, der schon über die offensichtliche Frucht geweint hatte.

Doch Petrus erkennt zunächst nicht das Ziel des Herrn. Er vermeidet den unklugen Vergleich mit anderen; er beruft sich einfach auf das innere Wissen des Herrn: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebhabe [φιλῶ].“ Weit davon entfernt, sein Bekenntnis der zärtlichen Zuneigung zu leugnen, beweist der Herr seinen eigenen Wert dafür und sein Vertrauen in Petrus. Denn Er, der gute Hirte, der im

Begriff ist, die Welt zu verlassen, vertraut seinem Diener das an, was in seinen Augen unsagbar kostbar war und vor allem seiner Fürsorge bedurfte: „Weide meine Lämmer“ (V. 15). So erprobt Er unsere Liebe, indem Er seine Liebe für den schwächsten der Gläubigen erwidert. „Und jeder, der den liebt, der geboren hat, liebt auch den, der aus ihm geboren ist“ (1Joh 5,1). Wir lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat; aber es ist nicht so, dass wir nur Ihn lieben, sondern auch die, die sein sind, nicht die, die uns natürlich lieben, sondern die, die Er als göttlich liebt. „Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht“ (1Joh 2,4); und „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, wie kann der Gott lieben, den er nicht gesehen hat? Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe“ (V. 20.21).

Spürte Petrus nicht das liebevolle Vertrauen, das der Herr auf diese Weise in ihn setzte, tiefer und stärker als vor seinem Fall? Die Verwaltung des Reiches der Himmel, die Schlüssel (nicht der Versammlung noch des Himmels, sondern) des Reiches waren Petrus anvertraut und zur rechten Zeit würde sich das erfüllen. Hier ist es zarter und inniger, obwohl es keinen Grund gibt, die Herde, die ihm hier anvertraut wurde, über die der Beschneidung hinaus zu erweitern (vgl. Gal 2). Hat er nicht an Jesaja 40,11, an die Gemeinschaft mit dem gesegneten Messias gedacht in seinem Werk, diese Herde wie ein Hirte zu weiden, die Lämmer auf seinen Arm zu nehmen und in seinem Schoß zu tragen, während Er die Säugenden sanft leitet?

Der Herr spricht ihn noch einmal an, lässt aber jeden Bezug zu anderen fallen. „Wieder spricht er zum zweiten Mal zu ihm: Simon, Sohn Jonas, liebst du mich? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebhabe. Er spricht zu ihm: Hüte meine Schafe“ (V. 16). Es ist schmerzlich lehrreich, dass sogar ein so reifer Gelehrter wie Grotius

sich auf eine so unwürdige Meinung einlässt, als dass diese markanten Veränderungen des Ausdrucks keine wichtigen Unterscheidungen der Wahrheit darstellen. Aber Petrus, obwohl er nicht mehr gering über andere denkt, kann seine Gewissheit nicht aufgeben, dass der Herr sich innerlich seiner wahren Zuneigung zu ihm selbst bewusst war. Und der Herr befiehlt ihm nun, seine Schafe zu hüten oder zu leiten, wie er zuvor seine Lämmer geweidet hat. So ermahnt Petrus später die Ältesten unter den Judenchristen, die er in Pontus und anderen Bezirken Kleinasiens ansprach, dasselbe zu tun: „Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist, indem ihr die Aufsicht nicht aus Zwang führt, sondern freiwillig, auch nicht um schändlichen Gewinn, sondern bereitwillig, und nicht als solche, die über ihre Besitztümer herrschen, sondern die Vorbilder der Herde sind“ (1Pet 5,2.3).

In den Worten des Herrn, wie auch in denen des Apostels, wird es zu unserem Gewinn bemerkt werden, wie sorgfältig die Lämmer und die Schafe als die, die Christus gehören bezeichnet und nicht den Ältesten oder gar dem Apostel. Die Herde ist die Herde Gottes. Wer die Christen als *seine* Gemeinde behandelt, macht sich der gleichen Vergesslichkeit der göttlichen Gnade und der göttlichen Autorität schuldig wie die Gemeinde, wenn sie den Pastor als *ihren* Pastor betrachtet, statt als den von Christus. Wenn jemand meint, dies seien geringfügige Unterscheidungen, so ist es klar, dass er keine rechte Vorstellung von einem Unterschied hat, der in Wahrheit so tief ist, wie er in der Praxis mit den folgenschwersten Konsequenzen für Gut und Böse behaftet ist. Nur dies gibt moralische Würde, da es allein aus dem Glauben entspringt; dies allein befreit von sich selbst und gibt die wahre Beziehung und den wahren Charakter, auch Christus, ob zu denen, die dienen, oder zu denen, denen gedient wird.

Aber der Herr spricht noch einmal zu ihm. „Er spricht zum dritten Mal zu ihm: Simon, Sohn Jonas, hast du mich lieb?“ (V. 17a). Hier hat die Prüfung den Boden erreicht. Kein Wort des Tadels oder

Vorwurfs; sondern der Herr fragt ihn zum dritten Mal und nimmt zum ersten Mal sein eigenes Wort der besonderen Zuneigung auf. Erschien nicht seine dreifache Verleugnung im Licht der dreifachen Aufforderung und vor allem jenes Wortes, das eine liebevolle Zuneigung ausdrückt? „Petrus wurde traurig, dass er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb?, und spricht zu ihm: Herr, du weißt alles; du erkennst, dass ich dich liebhabe. Jesus spricht zu ihm: Weide meine Schafe!“ (V. 17b), oder, wenn man die Lesart des alexandrinischen, des vatikanischen und des Pariser Palimpsestes und so weiter vorzieht, mein „kleines Schaf“, eine Verkleinerungsform der Zärtlichkeit und der Liebkosung.

Das Werk der Wiederherstellung war nun vollständig ausgeführt. Petrus gibt jeden Gedanken an sich selbst auf und kann nur noch in der Gnade Zuflucht finden. Nur Er, der von sich aus alles ohne Anstrengung weiß, nur Er konnte dem Herzen des Petrus Glauben schenken, trotz seines Mundes und aller Äußerlichkeiten; wusste Er nicht, dass sein armer, verleugnender Diener Ihn innig liebte? Die Antwort des Herrn, die das, was Ihm auf der Erde am teuersten war – das Geschenk der Liebe des Vaters zu sich selbst –, erneut bekräftigt, besiegelt die Wiederherstellung des Petrus, nicht nur in der Seele, sondern in seiner Beziehung zu den Schafen seiner Weide. Weide sie, sagt der Herr. Das Hüten oder Führen in der Sorge um die Seelen wird nicht vergessen; aber die positive Sorge für Nahrung, wie bei den Lämmern am Anfang, bleibt bis zuletzt die beständige Aufgabe des Hirten, das gewohnte Bedürfnis der Schafe; aber es erfordert eine beständige und tiefe Liebe, nicht um vielleicht zu schelten oder zu regieren, sondern um zu weiden, und nicht zuletzt die geringsten aller Schafe Christi. Nur die Liebe Christi kann jemanden hindurchtragen.

Aber das ist nicht alles. Es ist nicht genug, dass der Herr die Seele des Petrus vollständig wiederherstellt und ihn in seiner Beziehung

zu den Schafen, die sonst gefährdet schien, mehr als wiederherstellt. Die Gnade würde ihm zu Gottes Zeit das geben, was er nicht nur verloren hatte, sondern zu seiner eigenen Schande und zur Entehrung seines Meisters, das Bekenntnis zu seinem Namen sogar bis ins Gefängnis und zum Tod.

> Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und hinbringen, wohin du nicht willst. Dies aber sagte er, andeutend, mit welchem Tod er Gott verherrlichen sollte. Und als er dies gesagt hatte, spricht er zu ihm: Folge mir nach! (21,18.19).

In diesem, wie auch in dem, was vorausgeht und was folgt, sind Handlungen und Worte verschleiert und doch bedeutsam. Es bestand die Absicht, wichtige und interessante Wahrheiten zu vermitteln, aber nur solchen, die alles abwägten und nicht über das bloße Hören der Reden oder Taten des Herrn hinausgingen. Petrus war damals in der Blüte seiner natürlichen Kraft. In seiner Jugend (und er war noch weit davon entfernt, ein alter Mann zu sein) war er zu energischem Handeln bereit und in der Lage, seine Freiheit mit zu wenig Misstrauen gegen sich selbst zu nutzen. Er hatte es gerade gewagt, dorthin zu gehen, wohin er wollte, in das Haus des Hohenpriesters; und soweit die kühnen Worte es versprachen, hätte man meinen können, er hätte seine Lenden umgürtet wie ein Mann, um große Heldentaten zu vollbringen oder einen großen Kampf von Leiden für seinen verratenen und beleidigten Meister zu ertragen. Das Problem kennen wir alle nur zu gut; und Petrus wurde mehr und mehr dazu geführt, es zu sehen und zu empfinden, bis er es jetzt bis zur Wurzel durchdrungen und vor Gott gründlich verurteilt hatte. Aber nun lässt ihn der Herr auch wissen, dass die Gnade ihm das zurückgeben würde, was ihm für immer verloren schien, näm-

lich die Gemeinschaft mit den Leiden Christi und die Gleichförmigkeit mit seinem Tod, in der Tat weit mehr, als Petrus in seiner eigenen, allzu zuversichtlichen Liebe und Stärke angeboten hatte, bevor er elendig zusammenbrach.

Sieh, wie die Gnade jeden Grund zur Prahlerei ausschließt, während sie uns eine Ehre zusichert, die weit über das hinausgeht, was wir in unseren sehnlichsten Wünschen jemals erwartet haben. Ist das nicht Gottes würdig und für seine Heiligen angemessen? Als Petrus nach seinen eigenen Worten voranging, kam er zu Schlimmerem als nichts; er verleugnete als höchst begnadeter Diener den Heiligen und Gerechten, seinen eigenen höchst gnädigen Meister. Es war die tiefste Erniedrigung, und doch war er ein wahrer Gläubiger und ein liebender Jünger; aber so war es, weil er auf seine eigenen Kosten in die Versuchung ging, anstatt sie, als er von ihr versucht wurde, nach Gottes Willen zu ertragen. So war sein Fall unvermeidlich; denn niemand kann etwas ertragen, außer im Glauben und im Selbstgericht. Ein Gläubiger zu sein und den Herrn inbrünstig zu lieben, wird unter solchen Umständen nicht im Geringsten bewahren, wie seltsam dies auch für viele klingen mag, die wenig daran denken, wie oft und gründlich sie den Herrn praktisch verleugnen, in großen und kleinen Dingen, an die Er seinen Namen knüpft. Wir müssen zu Schanden werden, in welcher Sache wir auch immer stolz sind; und wie viel besser ist selbst dieser Gewinn, als in ungekränkter Selbstgefälligkeit weitergehen zu dürfen.

Aber der Herr verheißt Petrus, dass, wenn er alt wäre, er seine Hände ausstrecken und ein anderer ihn gürten und hinbringen würde, wohin er nicht wollte. So würde Petrus, wenn es nicht mehr möglich war, sich seiner eigenen Kraft oder seines Mutes zu rühmen, als hilfloser alter Mann von Gott das einzigartige Vorrecht genießen, nicht nur den Tod um Christi willen zu erleiden, was er in jüngeren Tagen versucht hatte und woran er auf schändlichste Wei-

se gescheitert war, sondern eben jenen Tod, den der Herr mit seinen langen Qualen und seiner Schande erlitten hatte. Denn der Herr, wie uns ausdrücklich gesagt wird, sagte, wie Er es tat, und meinte damit nicht so sehr den Tod, sondern „mit welchem Tod“ Petrus Gott verherrlichen würde; und nachdem Er dies gesagt hatte, sagte Er zu ihm: „Folge mir nach.

Die Anspielung war kaum zu übersehen. In jenen Tagen, als eine solche Bestrafung für die niedrigsten Sklaven und schuldigsten Verbrecher üblich genug war, verstand jeder die Bedeutung des „Hochgehobenwerdens“ oder des Ausstreckens der Arme durch die Kraft eines anderen. Auch die anschauliche Handlung, Petrus aufzurufen, Ihm zu folgen, während er einige Schritte am Ufer entlanging, machte seine ernste Absicht deutlich. Doch selbst dann und so beweist ein anderer, der ihn dorthin trug, wohin er nicht wollte, wie wenig von sich selbst in dem Tod des Petrus am Kreuz sein sollte, im Gegensatz zu denen, die zu einem späteren und unvergleichlich niedrigeren Zeitpunkt einen Märtyrertod suchten, um diese Krone zu gewinnen. Nein! Das Ende des Petrus auf der Erde sollte Leiden und Tod für Christus sein, der Ihn im passenden Augenblick ertragen ließ. Nicht Heldentum noch Askese ist das christliche Abzeichen, sondern Gehorsam.

Die Lektion seiner überragenden Gnade bleibt für uns, die wir denselben Erlöser lieben und eine Natur haben, die nicht besser ist als die des Jüngers. Ist sie uns gelehrt worden? Kann man es sicher und gewiss lernen, außer in der Nachfolge Christi? „Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach; und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn jemand mir dient, so wird der Vater ihn ehren“ (12,26). Petrus sollte, wenn er gerufen wurde, dem Meister nachfolgen; und das tat er. Möge dieselbe Gnade uns stärken und auf demselben Weg leiten, auf Leben und Tod! Christus zu folgen, wie Er ruft, ist unser bester Dienst.

Der glühende Geist des Petrus, der durch die ernste Andeutung des Herrn entzündet wurde, ergreift die Gelegenheit, sich nach jemandem zu erkundigen, der so eng mit Ihm verbunden ist wie der geliebte Jünger. Es ist schwer, in dieser Frage die Eifersucht der Aktiven auf das besinnliche Leben zu erkennen, von der frühe und mittelalterliche Schriftsteller viel sagen. Aber der Herr gibt ihm die Korrektur, die er brauchte.

> Petrus wandte sich um und sieht den Jünger nachfolgen, den Jesus liebte, der sich auch bei dem Abendessen an seine Brust gelehnt und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich überliefert? Als nun Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was wird aber mit diesem? Jesus spricht zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach! Es ging nun dieses Wort unter die Brüder aus: Jener Jünger stirbt nicht. Aber Jesus sprach nicht zu ihm, dass er nicht sterbe, sondern: Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? (21,20–23).

Es war wirklich liebevolles Interesse an jemandem, der mit ihm enger verbunden war als sein eigener Bruder Andreas durch das Band der gemeinsamen Zuneigung zu Jesus und von Jesus. Das machte Petrus neugierig, etwas über Johannes zu erfahren, jetzt, da sein eigenes irdisches Schicksal gerade offenbart wurde. Aber der gnädige Herr, wenn Er auch in seiner eigenen Sanftmut den neugierigen Geist seines Dieners tadelte, lieferte doch reichlich Stoff zum Nachdenken in dem Rätsel, das Er Petrus vorlegt. Man kann leicht sehen, wie oberflächlich die Vorstellung von Augustinus und vielen seit seiner Zeit ist, dass der Herr nicht mehr meinte, als dass Johannes ein langes und ruhiges Alter erreichen würde, im Gegensatz zu Petrus, der im Alter gewaltsam erschlagen wurde wie sein eigener Bruder Jakobus in der Jugend. Petrus sollte dem Herrn ausdrücklich bis in den Tod folgen, soweit dies möglich war. Nicht so Johannes,

der dem Willen des Herrn treu ergeben bleiben sollte, bis Er kam. „Wenn ich will, dass er bleibe“ und so weiter.

Es ist überflüssig zu sagen, dass in der Art und Weise, wie davon gesprochen wurde, ein offensichtliches und absichtliches Geheimnis liegt; und einige haben angenommen, dass hier auf die Zerstörung Jerusalems und das Gericht des jüdischen Gemeinwesens angespielt wird; denn in einem solchen Gedanken steckt sicherlich mehr als ein bloßer friedlicher Tod im hohen Alter. Denn der Tod ist in keinem wirklichen Sinn das Kommen des Herrn, sondern eher das Gegenteil, unser Gehen zu Ihm. Wir wissen jedenfalls, dass es Johannes gegeben war, den Sohn des Menschen zu sehen, der die Versammlungen richtet, und Visionen zu haben, nicht nur von Gottes Vorsehung für die Welt, ob Juden oder Heiden, sondern auch von der Wiederkunft des Herrn im Gericht über die abtrünnigen Mächte der Erde und den Menschen der Sünde, um das lange vorhergesagte Reich Gottes aufzurichten und die Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, mit der noch höheren Herrlichkeit im neuen Jerusalem.

Aus den Worten des Herrn, die schnell verdreht wurden, scheint die Synagoge ihre Fabel vom wandernden Juden und die Christenheit ihren Priester Johannes gemacht zu haben, um die Gemüter zu unterhalten, die die Wahrheit entweder durch die Ablehnung Christi oder durch die Hinwendung zum Aberglauben verloren hatten.

Doch aus Vers 23 lernen wir, und das ist von großer praktischer Bedeutung, wie gefährlich es ist, der Tradition zu vertrauen, selbst der ältesten, und wie gesegnet es ist, den untrüglichen Maßstab von Gottes geschriebenem Wort zu haben. Der Spruch, der in apostolischen Zeiten unter den Brüdern verbreitet wurde, schien eine ganz natürliche, wenn nicht gar notwendige Schlussfolgerung aus den Worten unseres Herrn zu sein. Aber wir tun nicht gut daran, eine schlussfolgernde Aussage vorbehaltlos zu akzeptieren, noch weniger, uns in ein System hineinziehen zu lassen, das auf solchen

Schlussfolgerungen aufgebaut ist. Wir haben das Wort des Herrn, und der Glaube beugt sich ihm zu seiner Freude und zur Ruhe zu Gottes Ehre. Der Irrtum schleicht sich leicht in die erste Entfernung von dem, was Er sagt, ein, wie der Apostel uns hier belehrt, dass der Herr nicht behauptete, dass jener Jünger nicht sterben solle, sondern: „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme“ (V. 23). Doch diejenigen, die diesen primitiven Irrtum zuließen, waren keine Feinde, waren keine grimmigen Wölfe oder Männer, die verkehrte Dinge redeten, um die Jünger hinter sich herzuziehen. Es war *unter den Brüdern*, dass die Tradition, unbegründet und irreführend, verbreitet wurde. Wunder waren nicht hinderlich, noch Gaben, noch Macht, noch Einheit. Der Irrtum entstand durch das Nachdenken, statt sich an das Wort des Herrn zu halten. Die Brüder gaben den Worten aus Mangel an Unterordnung unter Gott und aus Misstrauen in sich selbst eine Bedeutung, anstatt einfach ihre wahre Bedeutung zu empfangen. Kein Wunder, dass ein anderer großer Apostel uns Gott und dem Wort seiner Gnade empfiehlt; denn wenn wir in schlichter Abhängigkeit von ihm selbst vollen Nutzen aus seinem Wort ziehen können, so können wir Ihn nicht gebührend ehren, wenn wir sein Wort geringachten. Und wenn wir auch durch den Heiligen Geist auf diese Weise bewahrt und gesegnet werden, so ist doch auch Er in keiner Weise der Maßstab der Wahrheit (während er in jeder Hinsicht Kraft ist), sondern Christus, wie er im geschriebenen Wort offenbart ist.

Zuletzt kommt das persönliche Siegel oder die Bescheinigung des Schreibers.

> Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und der dieses geschrieben hat; und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist. Es sind aber auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat, und wenn diese einzeln niedergeschrieben würden, so würde, denke ich, selbst die Welt die geschriebenen Bücher nicht fassen (21,24.25).

Es war Johannes und kein anderer. Jeder inspirierte Schreiber bewahrt nichtsdestoweniger seinen eigenen Stil und seine eigene Art und Weise, und keiner unverkennbarer als der, der das vierte Evangelium schrieb. Und doch ist das, was geschrieben wurde, nur ein Beispiel, ausgewählt in göttlicher Weisheit und mit einem bestimmten Plan, der dem großen Umfang und Zweck der göttlichen Offenbarung dient. Wenn alles, was Jesus getan hat, aufgeschrieben würde, könnte der anbetende Evangelist wohl annehmen, dass die Welt selbst zu klein für die benötigten Bücher wäre.

Es mag auffallen, wie offensichtlich der Schluss des Evangeliums dem Anfang oder zumindest den letzten Teil von Kapitel 1 und 2 entspricht. Denn obwohl das Thema die Person des Sohnes ist, der sich auf der Erde offenbart hat, und dann den Heiligen Geist auf sendet, nachdem Er zum Vater zurückgekehrt ist, während Er also über alle anderen hinaus aus ewiger Wahrheit und dem höchsten Vorrecht besteht, so wird doch darauf geachtet, bevor und nachdem dies historisch geschieht, zu zeigen, dass die Wege Gottes der Haushaltungen in keiner Weise geringgeschätzt werden. Der letzte Teil von Kapitel 20 und der Anfang von Kapitel 21 sind das Gegenstück zu den ersten Hinweisen. Wir können hinzufügen, dass die Johannesbriefe natürlich der tieferen Aufgabe gewidmet sind, das ewige Leben und die Gemeinschaft, die es mit dem Vater und dem Sohn schenkt, nachzuzeichnen, wovon das Wort durch die Apostel die Offenbarung und der Heilige Geist die Kraft ist. Das Buch der Offenbarung hingegen ist die vollständige und endgültige Entfaltung der Wege Gottes in den Haushaltungen; aber es offenbart auch das, was über ihnen allen steht, und ihre Verbindung mit dem Himmel und der Ewigkeit wird uns weit vollständiger und anschaulicher vor Augen geführt als irgendwo sonst im Zeugnis Gottes.